

ВЫСШЕЕ ПРОФЕССИОНАЛЬНОЕ ОБРАЗОВАНИЕ

O.I.MOSKALSKAJA

GRAMMATIK DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE

О.И.МОСКАЛЬСКАЯ

ТЕОРЕТИЧЕСКАЯ ГРАММАТИКА СОВРЕМЕННОГО НЕМЕЦКОГО ЯЗЫКА

*Рекомендовано Министерством образования Российской Федерации в
качестве учебника для студентов высших учебных заведений,
обучающихся по специальностям: 022600 — Теория и
методика преподавания иностранных языков и культур,
022900 — Перевод и переводоведение,
023000 — Теория и практика межкультурной коммуникации
направления 620100 — Лингвистика и межкультурная коммуникация*

Москва

ACADEMÄ
2004

УДК 803.0(075.8)
ББК 81.2Нем-2я73
М82

Рецензенты:
кафедра германских языков Военного университета
(зав, кафедрой — полковник *В.В.Кукин*);
доктор филологических наук, профессор
МГУ им. М. В. Ломоносова *Н. И. Фидичеев*

Moskalskaja O.I.
М82 Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (**Москальская О. И.** Теоретическая грамматика современного немецкого языка): Учебник для студ. высш. учеб. заведений, — М: Издательский центр «Академия», 2004, — 352 с. ISBN 5-7695-1400-0

Учебник написан крупнейшим специалистом по теории и истории немецкого языка. В нем рассмотрены грамматический строй языка, морфология и синтаксис, грамматика текста и другие темы курса. Структура и содержание учебника соответствуют требованиям действующего стандарта высшего образования для языковых специальностей.

Для студентов высших учебных заведений, обучающихся по специальностям: «Теория и методика преподавания иностранных языков и культур», «Перевод и переводоведение», «Теория и практика межкультурной коммуникации» направления «Лингвистика и межкультурная коммуникация».

УДК 803.0(075.8)
ББК81.2Нем-2я73

© Макаров В. В. — наследник Москальской О. И., 2004 © Образовательно-издательский центр «Академия», 2004 ISBN 5-7695-1400-0 © Оформление. Издательский центр «Академия», 2004

INHALT

VORWORT.....	
7	

Teil 1

Kapitel 1. **Die deutsche Grammatik. Historische Übersicht**

§ 1. Die Entwicklung der wissenschaftlichen Grammatik der deutschen Sprache am Anfang des 19. Jhs.....	9
§ 2. Junggrammatiker	10
§ 3. Neue Strömungen in der deutschen Grammatik im 20. Jh	13
§ 4. Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik in den 50er und 60er Jahren des 20. Jhs	17
§ 5. Die strukturelle Grammatik	19
§ 6. Die inhaltbezogene Grammatik,	23
§ 7. Funktionale, kommunikative und pragmatische Grammatik	26
§ 8. Die Grammatikforschung in der sowjetischen Germanistik	32

Teil II

MORPHOLOGIE

Kapitel 2. **Gegenstand der Morphologie**

§ 9. Gliederung der Grammatik in der modernen Sprachwissenschaft	36
§ 10. Gegenstand der Morphologie	38

Kapitel 3. **Die Wortarten**

§ 11. Begriff und Kriterien der Ausgliederung	39
§ 12. Die Streitfragen der Wortartentheorie	41
§ 13. Die Oppositionsverhältnisse im System der Wortarten.....,,	44

Kapitel 4. **Das Verb**

§ 14. Allgemeines	48
-------------------------	----

Paradigmatik des Verbs

§ 15. Begriff des Paradigmas. Allgemeines zum Verbalparadigma	50
§ 16. Arten der verbalen Wortformen im Deutschen	53
§ 17. Klassifikation der starken Verben nach dem Ablaut	55

Strukturell-semantische Subklassen der Verben. Ihre Beziehung zur Paradigmatik und Syntagmatik des Verbs

§ 18. Strukturell-semantische Subklassen von Verben.....	57
§ 19. Die Valenz der Verben	61

Die grammatischen Kategorien des Verbs

§ 20. Begriffsbestimmung.....	62
§ 21. Die Ausgliederung der grammatischen Kategorien	65
§ 22. Die grammatische Bedeutung der Wortformen	70
§ 23. Die Kategorie der Person. Die Kategorie des Numerus	78

<i>Das Tempussystem</i>	
§ 24. Allgemeines.....	79
§ 25. Das Präsens	82
§ 26. Die Zukunftstempora. Das 1. Futur.....	85
§ 27. Das 2. Futur.....	87
§ 28. Die Vergangenheitstempora. Das Präteritum	88
§ 29. Das Perfekt.....	95
§ 30. Das Plusquamperfekt	99
§ 31. Die Oppositions Verhältnisse im Tempussystem	101
<i>Die Modi</i>	
§ 32. Allgemeines.....	102
§ 33. Der Indikativ	103
§ 34. Die Oppositionsverhältnisse im Mikroparadigma des Konjunktivs-----	105
§ 35. Der heischende Konjunktiv Präsens.....	109
§ 36. Der Konjunktiv II als Ausdrucksform irrealen Geschehens	112
§ 37. Der Konjunktiv der berichteten Rede.....	117
§ 38. Der Konjunktiv im irrealen Komparativsatz.....	121
§ 39. Die Modi und das Modalfeld	122
<i>Die Genera verbi</i>	
§ 40. Die grammatische Kategorie der Genera verbi	123
§ 41. Die Oppositionsverhältnisse zwischen Aktiv und Passiv.....	124
§ 42. Die Aussparung des Agens in der Passiv-Diathese transitiver Verben (das sog. zweigliedrige Passiv)	127
§ 43. Der Passivsatz mit einem Agensobjekt (das sog. dreigliedrige Passiv) ..	131
§ 44. Der subjektlose Passivsatz	132
§ 45. Das Zustandspassiv (Stativ)	134
§ 46. Das Passivfeld.....	136
Kapitel 5. Das Substantiv	
§ 47. Allgemeines.....	139
<i>Paradigmatik des Substantivs</i>	
§ 48. Allgemeines zum Paradigma des Substantivs	141
§ 49. Die Deklinationsarten und die Pluralbildung des Substantivs.....	142
<i>Strukturell-semantische Subklassen von Substantiven</i>	
§ 50. Das Genus als klassifizierendes Merkmal der Substantive	146
§ 51. Strukturell-semantische Subklassen der Substantive	148
<i>Die grammatischen Kategorien des Substantivs. Der Numerus</i>	
§ 52. Die Kategorie des Numerus	151
§ 53. Die lexikalische Potenz des Numerus.....	154
<i>Die Kasus</i>	
§ 54. Die Kategorie des Kasus.....	156
§ 55. Der Nominativ	159
§ 56. Der Akkusativ	162
§ 57. Der Dativ	164
§ 58. Der Genitiv	166

Die Kategorie der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit. Der Artikel

§ 59. Allgemeines.....	172
§ 60. Die Kategorie der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit	
Die Referenz	174
§ 61. Der Artikel als Ausdrucksmittel des kommunikativen Wertes	
des Substantivs im Satz	178
§ 62. Die Artikelwörter	182
§ 63. Die Abhängigkeit des Artikelgebrauchs von der strukturell-	
semantischen Subklasse des Substantivs. Allgemeines	185
§ 64. Der Artikel bei Gattungsnamen	185
§ 65. Der Artikel bei Abstrakta	189
§ 66. Der Artikel bei Stoffnamen	192
§ 67. Der Artikel bei den Unika und den Kollektiva	194
§ 68. Der Artikel bei Eigennamen	195
§ 69. Artikelgebrauch als Transpositionsmittel aus einer	
strukturell-semantischen Subklasse der Substantive in eine andere	196
§ 70. Aussparung des Artikels	197
§ 71. Die Abhängigkeit des Artikelgebrauchs von den näheren	
Bestimmungen des Substantivs	198
Kapitel 6. Nominale Wortarten, Pronomen und Adverbien.	
Ihre wechselseitigen Beziehungen	
§ 72. Allgemeines	200
§ 73. Das Adjektiv	202
§ 74. Die strukturell-semantischen Subklassen der Adjektive	
und die Feldstruktur des Adjektivs als Wortart	204
§ 75. Das Numerales	207
§ 76. Das Pronomen und die Pronominalität	209
§ 77. Das Adverb	211

Teil II SYNTAX

Kapitel 7. Gegenstand der Syntax

§ 78. Die Einheiten und die Probleme der Syntax	213
---	-----

Kapitel 8. Der Satz

§ 79. Das Wesen des Satzes	214
§ 80. Die verallgemeinerte Bedeutung des Satzes (Satzsemantik)	215
§ 81. Die kommunikative Funktion des Satzes	219
§ 82. Die Kategorie der Prädikativität und die Referenz	220
§ 83. Die grammatische Form des Satzes	222
§ 84. Aus der Geschichte der Satzdefinition	223
§ 85. Die interne Struktur des Satzes, Darstellungsverfahren	226

Kapitel 9. Einfacher Satz

§ 86. Die Satzmodelle. Allgemeines	229
§ 87. Modellblock zweigliedriger Sätze mit nominalem Prädikat	235
§ 88. Modellblock zweigliedriger Sätze mit verbalem Prädikat	236
§ 89. Modellblock zweigliedriger Sätze mit der Komponente <i>Inf</i>	239

§ 90. Modellblock formal zweigliedriger Sätze mit der Komponente <i>es</i>	239
§ 91. Modelle eingliedriger Sätze	241
§ 92. Phraseologisierte Satzmodelle	241
§ 93. Varianten und regelmäßige Realisierungen des Satzmodells	242
§ 94. Das Paradigma des Satzes	244
§ 95. Das Fassungsvermögen des einfachen Satzes. Die Textverdichtung ...	250
§ 96. Die kommunikative SatzpERSPEKTIVE	254
§ 97. Sonderformen des einfachen Satzes. Der eingliedrige Satz	265
§ 98. Idiomatiche Satzstrukturen	268
Kapitel 10. Die Wortgruppe	
§ 99. Definition der Wortgruppe. Arten der Wortgruppen	272
§ 100. Die Wortreihe	275
§ 101. Die Wortfügungen	279
§ 102. Substantivische Wortfügungen (Attributive Wortfügungen)	281
§ 103. Verbale Wortfügungen	287
§ 104. Adjektivische Wortfügungen	294
§ 105. Adverbiale Wortfügungen	295
§ 106. Pronominale Wortfügungen	295
§ 107. Satzwertige Wortgruppen	296
Kapitel 11. Zusammengesetztersatz	
§ 108. Allgemeines	297
§ 109. Das Satzgefüge. Allgemeines	302
§ 110. Die funktionalen Synonyme des Gliedsatzes	306
§ 111. Sonderverwendungen der Gliedsatzform	308
§ 112. Modelle von Satzgefügen	310
§ 113. Satzgefüge mit Zuordnung von Teilsätzen. Subjekt- und Prädikatsätze	315
§ 114. Satzgefüge mit Unterordnung des Teilsatzes. Objekt- und Umstandssätze	318
§ 115. Satzgefüge mit Unterordnung des Gliedteilsatzes. Attributsätze	322
§ 116. Die Satzverbindung	323
Kapitel 12. Der Text	
§ 117. Begriffsbestimmung	324
§ 118. Die Struktur des Mikrotexes	327
§ 119. Die grammatischen Charakteristiken eines Gesamttextes	333
Verzeichnis der zitierten Literatur	338

VORWORT

Olga Iwanowna Moskalskaja gilt als eine der größten russischen Germanistinnen, deren Grammatikforschungen sowie von unseren als auch von den ausländischen Linguisten ein hohes "Werturteil" genießen. Prof. Moskalskaja befasste sich mit verschiedenen Problemen der deutschen Grammatik, der Textlinguistik und der deutschen Sprachgeschichte. Sie leitete im Laufe von vielen Jahren den Lehrstuhl für Grammatik und Geschichte der deutschen Sprache an der Moskauer Staatlichen Linguistischen Universität (früher: Moskauer Staatliches Pädagogisches Institut für Fremdsprachen Maurice Thorez). Zu ihren bedeutendsten Werken zählen „Grammatik der deutschen Gegenwartssprache“, „Textgrammatik“ und „Deutsche Sprachgeschichte“. Die Fragen, die in den Arbeiten dieser berühmten Germanistin behandelt werden, bleiben auch heute sehr aktuell und werden zur Zeit von ihren Schülern und Nachfolgern weiterentwickelt.

Das vorliegende Lehrbuch will den Germanistikstudenten in die Fragen der modernen deutschen Grammatikforschung einführen. Es berücksichtigt insbesondere die Ergebnisse der intensiven Forschungsarbeit im Bereich der deutschen Grammatik im Ausland sowie die Ergebnisse der Entwicklung der Grammatiktheorie in unserem Land. Große Aufmerksamkeit gilt den Ergebnissen der intensiven Erforschung des kommunikativ-pragmatischen Aspekts der Sprache und den Erkenntnissen der Textgrammatik,

Das Buch beginnt mit einer kurzen Übersicht über die Geschichte der deutschen Grammatikforschung und über die wichtigsten modernen Forschungsrichtungen. Auf diese einführende Übersicht folgen zwei Hauptteile, die die grammatischen Probleme von Wort, Satz und Text behandeln. Bei der Anordnung des Stoffes war die Verfasserin bemüht, die Komplexität des grammatischen Systems, die vielseitigen Wechselbeziehungen zwischen seinen Komponenten zu zeigen. Das Lehrbuch endet mit einer umfangreichen Bibliografie (dem Verzeichnis der zitierten Literatur, deren Quellenangaben in eckigen Klammern gesetzt sind).

Die theoretische Konzeption des Buches ergibt sich aus der Auffassung der Sprache als materielle Existenzform des Denkens und als Mittel der ge-

sellschaftlichen Kommunikation sowie aus dem Gesetz der dialektischen Einheit von Form und Inhalt. Besonders angestrebt wurden bei der Behandlung aller Phänomene der Sprache: 1. die ganzheitliche Betrachtung des Sprachsystems, 2. die Erschließung der dialektischen Einheit von Gestalt (Form) und Inhalt aller grammatischen Phänomene, 3. die Fundierung der Darstellung der Formenwelt und der Gestaltungsmittel von Sätzen, Satzteilen und der sie konstituierenden Wörter und Wortformen sowie ihrer grammatischen Bedeutungen und der Kategorisierung grammatischer Phänomene auf objektive, exakte Methoden, die die moderne Sprachwissenschaft bietet.

Bei der Vorbereitung des Materials wurden zahlreiche Ergänzungen vorgenommen. In diesem Lehrbuch erscheinen die Paragraphen, die der Übersicht über die modernen Forschungsmethoden in der deutschen Grammatik gewidmet sind, und die Paragraphen, die das Wesen des Satzes, seine kognitive und kommunikativ-pragmatische Funktionen behandeln; sie sind auch durch Elemente der Satzsemantik erweitert. Eine gebührende Stelle haben bei der Behandlung der einzelnen Wortarten die Probleme der Valenztheorie eingenommen. Beträchtlich ergänzt ist das Kapitel „Text“.

Das Lehrbuch ist für die Germanistikstudenten an den Universitäten und Fremdsprachenfakultäten der pädagogischen Hochschulen bestimmt. Es entspricht dem Studienplan für wissenschaftliche Grammatik der deutschen Sprache.

S. G. Burdina

Teill

Kapitel 1

DIE DEUTSCHE GRAMMATIK. HISTORISCHE ÜBERSICHT

§ 1. Die Entwicklung der wissenschaftlichen Grammatik der deutschen Sprache am Anfang des 19. Jhs.

Die wissenschaftliche deutsche Grammatik entsteht zu Beginn des 19. Jhs. Ihr geht eine über zwei Jahrhunderte lang dauernde Periode der **Sprachregelung** voraus. Hauptanliegen der reglementierenden Grammatik des 17. und 18. Jhs. ist die Einigung und Normung der entstehenden deutschen Literatursprache (s. dazu: Jellinek [133, /—//]).

Erst am Anfang des 19. Jhs., als die Sprachwissenschaft in vielen Ländern Europas raschen Aufstieg nimmt, werden dadurch auch die Voraussetzungen für die Entstehung der wissenschaftlichen Grammatik der deutschen Sprache geschaffen.- Ihr Wesen wird in dieser Zeit von den raschen Fortschritten der historisch-vergleichenden Grammatik der indoeuropäischen Sprachen sowie der germanischen, romanischen und slawischen Philologie mitbestimmt. Die gesamte Sprachwissenschaft entwickelt sich in dieser Zeit als eine **historische Sprachforschung**. Auch die wissenschaftliche Grammatik entwickelt sich als eine **historische Grammatik** und ist von der Sprachgeschichte kaum zu trennen. „Grammatik heißt nun nicht mehr Norm und Gesetz, sondern Sprachgeschichte“ (Dünninger [55]).

Grundlegend für die Entwicklung der deutschen und germanischen Philologie sowie für den Ausbau der wissenschaftlichen Grammatik der deutschen Sprache war Jacob Grimms „Deutsche Grammatik“, I—IV (1822—1837). Dieses Werk war eine systematische Darstellung der Entwicklungsgeschichte aller germanischen Sprachen, angefangen bei ihren ältesten Denkmälern, da es ja dem Verfasser vor allem daran lag, die Geschichte der deutschen Sprache bis auf ihre germanischen Ursprünge zurückzufolgen.

Grimms Interesse galt vor allem der Frühgeschichte der germanischen Sprachen. Daher blieb seine Darstellung im Wesentlichen auf die Frühzeit und das Mittelalter beschränkt, während das Neuhochdeutsche in seinem Werk nur kurz skizziert war.

Der 1. Band der „Deutschen Grammatik“ gibt eine umfassende Darstellung der historischen Laut- und Formenlehre der germanischen Sprachen, der 2. und 3. Band eine historische Wortbildungslehre. Der 4. Band der „Deut-

sehen Grammatik" hat die Syntax des einfachen Satzes zum Inhalt. Sie ist aber nicht der eigentlichen Satzlehre, sondern dem Gebrauch der Wortarten und Wortformen, d. h. der sog. funktionalen Morphologie gewidmet. Das erklärt sich dadurch, dass die eigentliche Satzlehre zu Grimms Zeiten noch nicht in die sprachhistorische Forschung aufgenommen worden war und ein Domäne der allgemeinen Sprachphilosophie und der Logik blieb. Der Satz wurde aus der Sicht des logischen Urteils behandelt, seine Gliederung als ein unmittelbarer Ausdruck der Struktur des logischen Urteils gedeutet. Diese Tradition geht auf die antike Grammatik zurück (die sog. Alexandriner Schule in Griechenland; 3. Jh. v. u. Z. — 7. Jh. u. Z.). Auch in der Zeit der Aufklärung (18. Jh.) blieb die Satzlehre eine Hilfswissenschaft der formalen Logik. Die grammatischen Kategorien wurden als Ausdruck universeller logischer Kategorien aufgefasst und auf alle Sprachen ausgedehnt. In Frankreich gipfelte diese Lehre in der berühmten „universellen" logischen Grammatik von Port-Royal („Grammaire generate de Port-Roy al", 1660). In Deutschland lebte sie zu Grimms Zeiten in der logischen Syntax von Karl Ferdinand Becker fort (K.F.B e cker. Organismus der Sprache als Einleitung zur deutschen Grammatik, 1827).

Neu im Vergleich zur deduktiven Betrachtungsweise der Sprache bei den deutschen Sprachtheoretikern der Aufklärerzeit sowie zu den Traditionen der universellen Grammatik von Port-Royal war das **induktive empirische Verfahren** von Grimm, das die Forschungsmethode der nächsten Generation von Sprachforschern vorwegnahm. Grimm schrieb im Vorwort zur „Deutschen Grammatik": „Allgemein-logischen Begriffen bin ich in der Grammatik feind; sie führen scheinbare Strenge und Geschlossenheit zur Bestimmung mit sich, hemmen aber die Beobachtung, welche ich als die Seele der Sprachforschung betrachte" [90, /, IV]. Seine Darstellung ging von der Erforschung der Sprache altgermanischer Schriftdenkmäler aus, sie ist durch eine reiche Beispielsammlung belegt, die das Ergebnis der lebenslangen Sammelarbeit dieses hervorragenden Philologen war.

§ 2. Junggrammatiker

Der weitere Ausbau der wissenschaftlichen deutschen Grammatik ist mit der junggrammatischen Schule verbunden. Diese Forschungsrichtung bringt eine ganze Reihe hervorragender Sprachforscher sowohl auf dem Gebiete der historischen Sprachvergleichung der indoeuropäischen Sprachen als auch auf dem Gebiet der germanischen und deutschen Sprachgeschichte, der deutschen Grammatik, Fonetik und Etymologie hervor. Die Tätigkeit der Junggrammatiker beginnt in den 70er- Jahren des 19 Jhs. und reicht bis weit in das 20. Jh. hinein. In den 70er- Jahren beginnt zum Beispiel die Forschungstätigkeit Hermann Pauls (1880 erscheinen seine „Prinzipien der Sprachgeschichte", 1897 das „Deutsche Wörterbuch"), doch seine klassisch gewordene fünfbandige „Deutsche Grammatik" erscheint erst 1916—1920. Auch Otto Behaghels Forschungstätigkeit beginnt in den 80er- Jahren, doch stammt sein Hauptwerk, die vierbändige „Deutsche Syntax", aus

den Jahren 1923—1932. Unter den bedeutendsten junggrammatischen Werken im Bereich der deutschen Grammatik sind noch zu nennen: Wilhelm Willmanns „Deutsche Grammatik, Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch" I—III (1893 — 1897; 2. Aufl. 1896—1909); Oskar Erdmanns „Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt" I—II (zweite Abteilung von Otto Mensing; 1886—1898); Hermann Wunderlichs und Hans Reis, „Der deutsche Satzbau" I—II (1892; 1901; 3. Aufl. 1924 vollständig umgearbeitet); Ludwig Sütterlins „Die deutsche Sprache der Gegenwart" (1901; 2. Aufl. 1907; weitere Auflagen unverändert), seine „Neuhochdeutsche Grammatik" (1924) u. a.

Die Junggrammatiker verharren bei der geschichtlichen Methode ihrer Vorgänger, so dass die deutsche Grammatik sich auch weiterhin als eine historische Grammatik entwickelt. Doch ändert sich grundsätzlich die Betrachtungsweise der Sprache. Die spekulativen Ideen des Romantismus, die Verherrlichung des Altertums, das Interesse für sprachphilosophische Probleme weichen seit der 2. Hälfte des 19. Jhs. unter dem Einfluss des rasch um sich greifenden naturwissenschaftlichen Positivismus einer eng positivistischen Betrachtungsweise der Sprache. Die Junggrammatiker konzentrieren sich auf die empirische Beschreibung greifbarer Einzelercheinungen der Sprache und verfolgen jede solche Erscheinung in ihrem Werden und ihrer Entwicklung. Ihre starke Seite wird das methodische Verfahren. Sie erstreben eine besondere Exaktheit der Sprachbeschreibung, eine lückenlose Tatsachensammlung, die Aufstellung ausnahmsloser Gesetze der Sprachentwicklung. Während die romantische Verherrlichung des Altertums dem Glauben an den Fortschritt in der Sprachentwicklung weicht, verstärkt sich das Interesse für die neueren Sprachen in ihrem gegenwärtigen Zustand (der jedoch immer historisch gedeutet werden soll). Infolge der Ausdehnung des naturwissenschaftlichen Positivismus auf die Sprachbetrachtung sehen die Junggrammatiker das soziale Wesen der Sprache nicht. Die Entwicklung der Sprache ist für sie das Ergebnis der individuellen Sprechfähigkeit der Menschen, der psychischen und physischen Vorgänge im Einzelakt des Sprechens, Daher der Psychologismus der Junggrammatiker, das Zurückführen sprachlicher Entwicklung auf seelische Vorgänge in der Psyche eines Einzelindividuums (er macht sich besonders beim Ausbau der Syntax kenntlich, s. u.) und ein besonderes Interesse für die physiologische Seite der Sprache — das Lautsystem und den Lautwandel. Die Fonetik führt im Zeitalter der Junggrammatiker und ist der Hauptbestandteil aller Grammatiken altgermanischer Sprachen.

Das Gesagte bestimmt Inhalt und Darstellungsweise der oben genannten deutschen Grammatiken. So beginnt Pauls „Deutsche Grammatik" mit einer historischen Übersicht über die Stellung der germanischen Sprachen innerhalb des Indogermanischen, Über die Gliederung der germanischen Sprachen und die Entwicklung des Neuhochdeutschen sowie mit der historischen Lautlehre (Inhalt des 1. Bandes). Darauf folgt eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung der deutschen Formenlehre, angefangen vom Althochdeutschen und fortgeführt bis zur Literatursprache des 18/19. Jhs., durch eine

erschöpfende Stoffsammlung belegt (2. Band). Wie in den meisten deutschen Grammatiken wird die Behandlung der grammatischen Kategorien der Wortarten (die Lehre von den Kasus, Tempora, Genera und Modi) der Syntax überlassen. Doch enthält im Gegensatz zu Grimms „Deutscher Grammatik“ auch eine ausführliche und originelle Satzlehre. Die Darstellung der Bedeutung und des Gebrauchs der grammatischen Kategorien der Wortarten (die sog. „Bedeutungslehre“) und die eigentliche Satzlehre machen den Inhalt des 3. und 4. Bandes aus. Im 5. Band folgt die historische Wortbildungslehre. Die Einbeziehung der historischen Lautlehre und Wortbildungslehre bzw. Stammbildungslehre in die Grammatik kennzeichnet alle Grammatiken dieser Forschungsrichtung, zum Beispiel die Grammatiken von Willmanns, Sütterlin sowie das beliebteste Lehrbuch für höhere Schulen von Heyse-Lyon (Joh. Christ. Aug. Heyse. Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache, vollständig umgearbeitet von Prof. Dr. Otto Lyon. 26. Aufl. 1900).

Auch die gesonderte Behandlung der Formen- und der Bedeutungslehre, die Einbeziehung der Bedeutungslehre in die Syntax ist allgemein. So behandeln die ersten zwei Bände der „Deutschen Syntax“ Behaghels die Entstehung und den Gebrauch des Artikels, den Gebrauch von Numeri und Kasus, die grammatischen Kategorien des Verbs u. Ä., während der 3. Band der Satzlehre, d. h. der eigentlichen Syntax gewidmet ist. Einen ähnlichen Aufbau haben auch „Der deutsche Satzbau“ von Wunderlich und Reis, die „Grundzüge der deutschen Syntax“ von Erdmann und Mensing.

Hauptkennzeichen dieser Grammatiken sind eine sehr genaue empirische Beschreibung jedes sprachlichen Phänomens, die erschöpfende Fülle von Beispielen, die entwicklungsgeschichtliche Darstellung jedes einzelnen Phänomens angefangen vom Althochdeutschen, meist auch unter Heranziehen anderer altgermanischer Sprachen, hauptsächlich des Gotischen.

Es fehlt aber den Junggrammatikern infolge ihrer positivistischen Sprachbetrachtung das Verständnis und das Interesse für die Zusammenhänge zwischen den Einzelphänomenen der Sprache und für deren Wechselwirkung im Prozess der Sprachentwicklung. Trotz aller Exaktheit der Darstellung ist die Erforschung der Sprache auf die Summe der Einzelercheinungen reduziert, was ihnen später als „Atomismus“ vorgeworfen wird (s. u.).

Neu in den Schriften der Junggrammatiker ist die Verknüpfung der historischen Darstellung mit der eingehenden Beschreibung des Neuhochdeutschen, was eigentlich die Begründung der Grammatik des Neuhochdeutschen im Rahmen der historischen deutschen Grammatik bedeutet. Von Paul, Willmanns und den anderen stammt die ausführliche Darstellung der grammatischen Kategorien des Substantivs und des Verbs sowie der anderen Wortarten im Neuhochdeutschen und die Beschreibung des Satzbaus des Neuhochdeutschen, die auf der Erforschung der Sprache der klassischen deutschen schöngeistigen Literatur beruht.

Neu ist auch die Begründung einer empirisch-deskriptiven Satzlehre, die sich im Kampf mit der alten logischen Syntax entwickelt. Die philosophische Grundlage der Satzlehre der Junggrammatiker ist der Psychologismus.

Sie suchen die Satzlehre auf der Erforschung seelischer Vorgänge, der Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Seelenlebens neu zu begründen. So stützt sich Paul bei der Definition des Satzes auf die psychologische Assoziations-theorie, indem er den Satz auf folgende Weise definiert: „Der Satz ist der sprachliche Ausdruck, das Symbol dafür, daß die Verbindung mehrerer Vorstellungen oder Vorstellungsmassen in der Seele des Sprechenden sich vollzogen hat, und das Mittel dazu, die nämliche Verbindung der nämlichen Vorstellungen in der Seele des Hörenden zu erzeugen" [191, III].

Die junggrammatische Satzlehre bedeutete einen großen Fortschritt gegenüber der alten logischen Syntax. Wenn die Junggrammatiker auch die Termini des Psychologismus gebrauchten, so haben sie doch den kommunikativen Charakter des Satzes erkannt, sie entwickelten die kommunikative Theorie des Satzes, die heute in der Sprachwissenschaft erfolgreich weiter ausgebaut wird. Dank der empirischen deskriptiven Einstellung der Junggrammatiker und ihrer großen Sammelarbeit an Sprachdenkmälern aus verschiedenen Zeitaltern zeigten sie die Vielfalt und die Veränderlichkeit der Satzform und legten den Grundstock zur systematischen Erforschung der grammatischen Struktur des Satzes, seiner Gliederung, der Mittel der syntaktischen Verbindung der Wörter im Satz, der Stimmführung im Satz, der Gesetze der Wortstellung im Satz u. a. m.

§ 3. Neue Strömungen in der deutschen Grammatik im 20. Jh.

Die ersten Jahrzehnte des 20. Jhs, bringen große Wandlungen im Bereich aller Wissenschaften und deren Forschungsmethoden sowie das Aufkommen neuer philosophischer Strömungen mit sich. Auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft wird die neue Ära durch eine entschiedene Abkehr von den Ideen und dem methodischen Verfahren der Junggrammatiker und durch die Entstehung zahlreicher neuer linguistischer Forschungsrichtungen gekennzeichnet.

Besonders fruchtbaren Boden finden die Lehre Ferdinand de Saussures über den Systemcharakter der Sprache und die daraus entstandene Forderung der synchronischen Sprachbetrachtung. Trotz der Vielfalt neuer linguistischer Strömungen setzen die Ideen Ferdinand de Saussures durch.

Auch das induktive, rein empirische Verfahren der Junggrammatiker und ihr Hang zum Psychologisieren werden einer scharfen Kritik unterzogen. Die Fortschritte in Physik und Mathematik stellen neue Anforderungen an das methodische Verfahren aller Wissenschaften, erhöhen das Ansehen der deduktiven Betrachtungsweise, das Streben nach objektiven Forschungsmethoden.

In den 30er Jahren des 20. Jhs. münden diese neuen linguistischen Ideen in die Lehren verschiedener Schulen des europäischen und des amerikanischen **Strukturalismus**.

Im Bereich der Grammatik setzen sich die neuen Ideen durch, die Syntax wird zum Hauptobjekt der Forschung: Dies ermöglicht ein systembezogenes ganzheitliches oder analytisches, d. h. vom Ganzen ausgehendes und die inneren Zusammenhänge zwischen den Einzelementen des Sprachbaus erschließendes Verfahren. Die historische Methode wird durch die synchronische Betrachtungsweise verdrängt. In den Mittelpunkt des grammatischen Studiums rücken die Gegenwartssprachen. Auch das Streben nach neuen methodischen Verfahren findet seinen Ausdruck in der fortschreitenden Formalisierung der Sprachbetrachtung. Die Forderung, bei der Erforschung des grammatischen Baus einer Sprache von der Form auszugehen, wird allgemein. Neben dem fonologischen Strukturalismus und unter seinem unverkennbaren Einfluss entwickelt sich auch der grammatische Strukturalismus.

In Deutschland, dem Heimatland der junggrammatischen Forschungsrichtung, hält der Einfluss der Junggrammatiker, wie schon oben gesagt wurde, bis in die 30er- und 40er- Jahre des 20. Jhs. an. Doch werden auch hier die neuen Strömungen in der Grammatik geltend. An die Stelle einer einheitlichen beherrschenden Forschungsrichtung, wie es die Junggrammatiker waren, treten nun mehrere grammatische Konzeptionen, gefärbt vom Psychologismus, Logizismus, von den Ideen der funktionalen oder, umgekehrt, der „immanenten“, ausschließlich form- und systembezogenen Grammatik. Trotzdem sind nicht die gemeinsamen Charakterzüge zu verkennen, die den Umschwung in den grammatischen Ansichten im 20. Jh. in allen Ländern mit sich bringen — die Hervorhebung der Syntax als Hauptobjekt der Grammatik, der Verzicht auf die historische Methode und die synchronische, ausschließlich der deutschen Gegenwartssprache geltende Betrachtungsweise, das ganzheitliche oder analytische methodische Verfahren (systembezogen, vom Ganzen aus zum Einzelnen gerichtet).

Als erster Vorläufer des grammatischen Strukturalismus in Deutschland darf wohl der Zeitgenosse der Junggrammatiker John Ries gelten, dessen Werk „Beiträge zur Grundlegung der Syntax“ (1. Was ist Syntax?; 2. Zur Wortgruppenlehre; 3. Was ist ein Satz?, 1927—29) den theoretischen Problemen der Syntax und der Syntax der deutschen Sprache gewidmet ist (die erste Fassung der Abhandlung „Was ist Syntax?“ war 1894 erschienen). Das Verdienst von Ries um die Theorie der Syntax ist sehr bedeutend. Er führte eine Abgrenzung von Morphologie und Syntax ein, bestimmte also auf eine neue Weise den Gegenstand der Syntax, hob als erster die Realitätsbezogenheit des Satzes hervor, begründete die Wortgruppenlehre als selbstständigen Abschnitt der Syntax (von ihm stammen die Grundbegriffe der Wortgruppenlehre: der Begriff der Wortgruppe als ein besonderes syntaktisches Gebilde, die Abgrenzung der Wortgruppe von Wort und Satz, die Prinzipien der Klassifikation der Wortgruppen nach dem Charakter der Verbindung der Glieder, der Begriff des Kerngliedes und der Anglieder im Wortgefüge u. a.).

Als Zeitgenosse der Junggrammatiker konnte Ries dem Einfluss des Psychologismus nicht gänzlich entgehen. Doch ist seine Forschungsmethode

im Wesentlichen formbezogen und strukturell. Bei der Abgrenzung von Morphologie und Syntax geht es ihm nicht mehr um die Unterscheidung von Form und Bedeutung (vgl. die „Formenlehre“ und die „Bedeutungslehre“ bei den Junggrammatikern), sondern um die Eigenart der in jedem Abschnitt der Grammatik behandelten Einheiten der Sprache: Die Syntax soll sich ausschließlich mit Gefügen, mit Verbindungen von mehreren Wörtern befassen, dagegen ist alles, was das Wort betrifft, Gegenstand der Morphologie. Der synthetischen (vom Einzelnen ausgehenden) Sprachbetrachtung der Junggrammatiker stellte er die ganzheitliche, analytische Betrachtungsweise entgegen. Im Mittelpunkt seiner Darstellung stehen die Probleme der syntaktischen Form, das heißt der inneren Verbindungen zwischen den Elementen der Gefüge. Auf diese Weise erschloss Ries die Eigenart der syntaktischen Verbindungen innerhalb der Wortgruppe gegenüber den syntaktischen Beziehungen zwischen den Satzgliedern im Satz.

Dem synchronischen Studium des deutschen Satzes ist auch Erich Drach's Buch „Grundgedanken der deutschen Satzlehre“ (1937) gewidmet. Seine Satztheorie ist vor allem eine kommunikative Theorie, wie sie schon in Pauls Lehre vom psychologischen Subjekt und Prädikat ihre Anfänge nimmt und dann in den 20er-Jahren des 20. Jhs. von der Prager Schule, vor allem von Mathesius, als Lehre der „aktuellen Gliederung des Satzes“ weiterentwickelt wird. Drach betont, dass jede natürliche Äußerung in Akteinheit von Sinn, Sprachgestalt (Wortwahl, Satzbau) und Schallform erzeugt wird. Sie erwächst aus einer bestimmten Erlebnislage (Sprechsituation) und richtet sich an einen Gesprächspartner. Hauptabsicht des Sprechakts ist es, das „Sinnwort des Satzes“, d. h. das Neue, das Noch-nicht-Gesagte, den wesentlichen Kern der beabsichtigten Äußerung dem Gesprächspartner zu Gehör zu bringen.

Die strukturelle Tendenz der Satztheorie von Drach kommt nicht nur in der analytischen Betrachtungsweise des Satzes zum Ausdruck, sondern vor allem darin, dass er in die deutsche Grammatik den Begriff „Satzplan“ einführt und die Darstellung der Satzpläne des einfachen und des zusammengesetzten Satzes zum Hauptanliegen seines Buches macht. Unter Satzplan versteht Drach „die immer wieder anwendbaren syntaktischen Schemata, die jeweils mit einmaligem Wortinhalt erfüllt werden“ [52]. Es ist also derselbe Begriff, der in der amerikanischen deskriptiven Linguistik mit dem Wort patterns („Modelle“) bezeichnet wird und auf Edward Sapir's Lehre von den fonetischen und grammatischen Modellen der Sprache zurückgeht. Bereits auf Drach's Darstellung des Plans einfacher Sätze und Hauptsätze geht die Hervorhebung der besonderen satzprägenden Rolle des Verbs in der Personalform zurück. Den Plan des einfachen bzw. des Hauptsatzes stellt Drach folgenderweise dar:

Vorfeld	Mitte	Nachfeld
*	Geschehen (Personalform des Verbs)	*

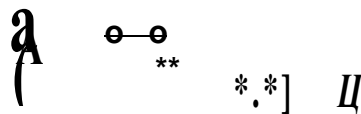
oder:

Vorfeld	1	Mitte	Nachfeld	
		Geschehen	*	**

oder:

*	Geschehen	*	**	** *
---	-----------	---	----	---------

Besondere Beachtung schenkt Drach aus der Sicht der kommunikativen Satztheorie der Wortstellung der beweglichen Satzglieder im Vor- und Nachfeld je nach der Redeabsicht und der Beziehung von Satzplan und Schallform. Drach vergleicht den Satz mit einem galvanischen Element, wo die Spannung am Ausgangspol A entsteht und zum Zielpol Z läuft: (als Mittel der Überspannung der Pole und Innenstücke dienen Umklammerung und Stimmführung).



Drachs kommunikative Satztheorie, seine Gedanken über die Spannung im Satz und über die grammatischen Mittel ihrer Aufrechterhaltung sowie seine Lehre von den Satzplänen wurden in der neueren Zeit weiterentwickelt, so vor allem von Karl Boost [31].

Bezeichnend für Drach ist der Versuch, die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die strukturelle Eigenart des deutschen Satzes mit den Ideen des Neohumboldtianismus zu verbinden, der sich in Deutschland gerade in dieser Zeit sowohl auf dem Gebiete der Sprachphilosophie als auch im Bereich der Wort- und Grammatikforschung zu verbreiten beginnt (s. u., S. 24). Anknüpfend an den Lehrsatz Humboldts über die enge Verschmelzung „der Geistes Eigentümlichkeiten und der Sprachgestaltung eines Volkes“, versucht Drach solche Erscheinungen des Satzbaus wie die feste Stelle des finiten Verbs im Deutschen, die Umklammerung u. Ä. im Sinne des Neuhumboldtianismus durch die Eigenart des nationalen Charakters und der Geisteswelt des deutschen Volkes zu erklären. Nach seiner Meinung widerspiegeln sich im deutschen Satz folgende drei Hauptmerkmale der Geistes Eigentümlichkeit des deutschen Volkes: a) „die Neigung, die Umwelt geschehnishaft zu deuten“, b) „Gründlichkeitsbedürfnis“, c) „Widerspiel von strenger Planzucht und persönlicher Gestalterfreiheit“ [52]. Ein solcher Versuch, den nationalen Charakter eines Volkes von rein strukturellen Eigenheiten des Sprachbaus herzuleiten, hat nichts Wissenschaftliches an sich. Doch nicht diese

Ideen bestimmen die Rolle Drachs in der Forschungsgeschichte der deutschen Grammatik,

Es fehlte in diesen Jahrzehnten nicht an anderen Versuchen, die deutsche Grammatik auf neue Wege zu bringen, ihr dazu zu verhelfen, mit den neuen Ideen in der Sprachwissenschaft Schritt zu halten. Zu nennen sind die Schriften von Theodor Kalepky [139]; Ernst Otto [189,190]; Fritz Rahn [206]; Henrik Becker [21]; Karl Boost [31,32].

§ 4. Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik in den 50er und 60er Jahren des 20. Jhs.

Trotz der oben angeführten neuen Ideen im Bereich der deutschen Grammatik und der Bemühungen mehrerer Sprachforscher um die Schaffung einer neuen deutschen Grammatik wurde die allgemeine Situation auf diesem Wissensgebiet zu Beginn der 50er- Jahre von vielen deutschen Grammatikern als höchst unbefriedigend bezeichnet. Man charakterisierte gern den Stand der Grammatikforschung und des Grammatikunterrichts mit den Worten: „das Ende der Grammatik“, „Grammatik im Kreuzfeuer“, „die Krise der Grammatik“, „das Wagnis der Grammatik“ u. Ä. (vgl.: [221]). Guido Holz nannte seinen Artikel über den Stand der deutschen Grammatik „Es kracht im Gebäck. Eine Betrachtung über die deutsche Grammatik“ [126]. Leo Weisgerber schrieb in seinem Aufsatz „Grammatik im Kreuzfeuer“: „Die Grammatiker haben es schon lange nicht mehr leicht. Die Zeiten, in denen die grammatica unter den artes liberales ihren festen und angesehenen Platz hatte, liegen weit hinter uns, und in Wissenschaft und Unterricht wurde die Grammatik immer mehr auf Rückstellungen beschränkt. Heute scheint sich aber nun alles zusammenzutun, um sie endgültig zu stürzen. Verstärkte Angriffe auf der einen Seite, verächtliches Liegenlassen auf der anderen haben die Grammatik in eine Lage gebracht, in der sie nicht leben und nicht sterben kann. Es ist an der Zeit, eine ernsthafte Anstrengung zu machen, nicht sie zu „retten“ (das ist in so einfacher Form weder möglich noch angebracht), wohl aber, sie in neue Formen überzuleiten, ihren Gegenständen einen sinngemäßen Platz zu suchen in dem Neubau, auf den Sprachkenntnis und Sprachlehre immer klarer hinzielen“ [277].

Zur dringendsten Aufgabe wurde die Schaffung einer zeitgemäßen Grammatiktheorie, die Hinwendung der deutschen Grammatikforschung zur deutschen Sprache der Gegenwart, die Nutzbarmachung sprachtheoretischer Erkenntnisse für die Praxis des Grammatikunterrichts. Auf der Eröffnungstagung des Instituts für deutsche Sprache und Literatur der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin sprach 1952 Wolfgang Steinitz von der Notwendigkeit, die starre, praxisferne, pseudohistorische Grammatik durch eine wissenschaftlich adäquate Darstellung der Grammatik der deutschen Sprache der Gegenwart zu ersetzen, die sich nicht mit der Aufzählung von Einzelercheinungen begnügt, sondern ihre wechselseitige Bedingtheit, die innere Gesetzmäßigkeit des Systems aufzeigt.

Das „Ringens um eine neue deutsche Grammatik“ (vgl. den Titel des von Hugo Moser herausgegebenen Sammelbandes von Aufsätzen zu den Problemen deutscher Grammatik: [169]) ging in zwei Richtungen vor sich. Einerseits wurde nach einer neuen theoretischen Basis und nach neuen Forschungsmethoden gesucht, andererseits wurde tatkräftig an der Starrheit des Grammatikunterrichts gerüttelt, der nur sehr wenig von den Ideen der neueren Strömungen in der Grammatik beeinflusst war.

Als die ersten Errungenschaften der Grammatikforschung der 50er- Jahre sind das Erscheinen neuer normativer Grammatiken sowie wissenschaftlicher Gesamtdarstellungen des deutschen Sprachbaus zu nennen, die den neuen Anforderungen zu genügen suchten. 1954 erscheint in der DDR die von der Dudenredaktion beim Bibliografischen Institut Leipzig herausgegebene normative „Kleine Grammatik der deutschen Sprache“ Walter Jungs [137]. 1966 wird eine stark erweiterte, die Ergebnisse neuer Forschungen berücksichtigende Neufassung dieser Grammatik herausgegeben: Walter Jung „Grammatik der deutschen Sprache (Neufassung)“ [138]. In der BRD gibt Paul Grebe 1959 eine völlig neue Fassung der Duden-Grammatik heraus, die ebenfalls vom Bestreben gekennzeichnet ist, Normatives mit gewissen Einblicken in die moderne Grammatiktheorie zu verbinden [85, 86, 87].

Eine neue Reihe von wissenschaftlichen, für Philologiestudenten bestimmten Gesamtdarstellungen des deutschen Sprachbaus beginnt 1958 mit Johannes Erbens „Abriß der deutschen Grammatik“ [60, 61]. Es folgen 1962 das Buch von Hennig Brinkmann „Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung“ [38, 39], das eine jahrzehntelange Forschungsarbeit des Verfassers auf dem Gebiet der Grammatik der deutschen Gegenwartssprache zusammenfasst, und 1965 Wilhelm Schmidts „Grundfragen der deutschen Grammatik. Eine Einführung in die funktionale Sprachlehre“ [221].

Diese Bücher machten zum ersten Mal in einem breiten Leserkreis und unter den Philologiestudenten die Ideen geltend, die in den vorausgegangenen Jahrzehnten sich allmählich den Weg bahnten; sie widerspiegeln auch mehr oder weniger folgerichtig die neuesten Gedankengänge im Bereich der Grammatiktheorie und der Methodenforschung. Da sich in dieser Zeit in der deutschen theoretischen Grammatik einige Forschungsrichtungen herauskristallisierten (s. u.), sind auch die oben genannten normativen Grammatiken und wissenschaftlichen Gesamtdarstellungen methodologisch verschieden geprägt. Es treten aber auch viele gemeinsame Züge hervor, die diese neuen Grammatiken von den deutschen Grammatiken alten Stils grundsätzlich unterscheiden. Es sind synchrone Darstellungen der Gegenwartssprache, die ganzheitlich und kommunikativ orientiert sind, denn sie betrachten Morphologie und Syntax in engster Verbindung miteinander und systemhaft. Außerdem wird jedes Phänomen der Sprache sowohl aus seiner äußeren Gestalt (Form) heraus als auch aus der Sicht seiner Bedeutung, Verwendung und kommunikativen Leistung geschildert.

Auch die Arbeit an den theoretischen Problemen der Grammatik nimmt bereits in den 50er- Jahren raschen Aufschwung. Es machen sich neue Forschungsrichtungen geltend. In den Vordergrund treten solche Probleme wie

Gegenstand und Ziele der Grammatik sowie die Probleme der Forschungsmethoden., Die 60er- und 70er- Jahre werden durch die weitere Intensivierung der theoretischen Arbeit gekennzeichnet und durch bedeutende Erfolge, die der deutschen Grammatikforschung eine gebührende Stelle in der modernen Sprachforschung sichern. Es sind folgende Forschungsrichtungen zu nennen: 1) die strukturelle Grammatik, 2) die inhaltbezogene Grammatik, 3) die funktionale kommunikative Grammatik.

§ 5. Die strukturelle Grammatik

Strukturelle Forschungen im Bereich der deutschen Grammatik wurden durch die Untersuchungen von Hans Glinz eingeleitet, vor allem durch das in Bern 1952 erschienene Buch „Die innere Form des Deutschen, Eine neue deutsche Grammatik“ (5. Aufl. 1968).

Wir finden in diesem Buch alle Charakteristiken wieder, die den taxonomisch-distributionalistischen Strukturalismus der 40er- und 50er- Jahre kennzeichnen — eine streng synchrone Darstellungsweise, das Ausgehen von einem größeren Textganzen und die Segmentierung des Textes zwecks Ausgliederung und Klassifizierung der sprachlichen Einheiten, die Hervorhebung des Systemcharakters der Sprache und die Erhebung von Systemzusammenhängen zwischen den Strukturelementen der Sprache zum Hauptobjekt der Forschung, die für den Strukturalismus übliche Auflösung der Morphologie in der Syntax, die Suche nach objektiven, exakten Forschungsmethoden. In den Schriften von Glinz nehmen die Probleme der Forschungsmethoden einen großen Platz ein. Sein methodisches Verfahren ist vor allem „lautbezogen“. Was das bedeutet, kann man am Beispiel seiner Satzdefinition erkennen. Indem Glinz eine „rein sprachliche Bestimmung“ des Satzes erstrebt, die frei von logischen oder psychologischen Sehweisen wäre, verzichtet er auf das Kriterium des Satzinhaltes und will den Satz „nicht von der Inhalts-, sondern von der Klangbildseite her“ definieren. Als einziges prägendes Merkmal des Satzes nennt er die Stimmführung, d. h. ein Element der Satzform. Der Satz ist nach Glinz „die Einheit des stimmlichen Hinsetzens, das in einem Zug und unter einem Atem hervorgebrachte sprachliche Gebilde“... „die kleinste Sprechereinheit, die kleinste „Hervorbringungseinheit“, „die kleinste Atemeinheit der normal dahinfließenden Rede“ [81].

Das experimentierende Verfahren von Glinz besteht aus den sog. Proben. Glinz will alle herkömmlichen Vorstellungen über die deutsche Sprache beiseite schieben und alle sprachlichen Phänomene neu erschließen; „Wir treten mit unserem Experimentiervorgehen an die Sprache heran, ohne die vertrauten Begriffe wie Satz, Wort, Substantiv, Verb, Adverb, Subjekt, Prädikat usw. anzuwenden, ja wir schalten sie bewußt aus. Wir müssen naiv anfangen, um wirklich prüfen zu können, was uns Jahrzehnte lang selbstverständliche Grundlage war“ (ebenda).

Mit Hilfe der Klangprobe gliedert Glinz den Text in Sätze und erarbeitet die oben zitierte Definition des Satzes. Außer der Klangprobe verwendet Glinz **Ersatzproben, Verschiebeproben, Weglassproben.**

Die Ersatzprobe dient zur Abgrenzung und Bestimmung der zweiten Grundeinheit der Sprache, ■— des Wortes, z. B.:

*den anderen Tag am
anderen Tag am folgenden
Tag (Morgen)*

„Wörter sind unterste auswechselbare Inhaltseinheiten oder-momente“ (ebenda).

Durch Verschiebeprobe gliedert Glinz den Satz in die so-**genannten Stellungsglieder** (Wörter und Wortblöcke, aus welchen der Satz unmittelbar besteht. Die Ersatzprobe bei den Stellungsgliedern hilft Glinz, das sog. **Leitglied** des Satzes zu bestimmen, das durch ein finites Verb ausgedrückte Prädikat der herkömmlichen Grammatik (ebenda).

Glinz verwendet den Begriff „innere Form der Sprache“, der auf Humboldt zurückgeht und heute vor allem in der inhaltbezogenen Grammatik von Weisgerber (s. u.) erneuert wurde. Doch deutet ihn Glinz anders als die Neohumboldtianer, nämlich aus struktureller Sicht. Er versteht darunter die Systemzusammenhänge zwischen den Elementen einer Sprache, ihr „Spiel“, den Mechanismus der Sprache, die „Gesamtheit der mehr oder minder durchlaufenden Strukturzüge“ (ebenda).

Unter diesem Gesichtspunkt werden von Glinz auch die Wortarten neu gegliedert und neu benannt (ebenda). Ausschlaggebend ist dabei vor allem die „Kombinationsfähigkeit“ des Wortes, die aus der Stellung des Wortes im Satz und aus seiner Ersetzbarkeit, d. h. aus seiner Distribution hergeleitet wird.

Zum Unterschied von den „strengen“ Strukturalisten gehört Glinz jedoch nicht zu den Forschern, die die Erforschung der Inhalte aus ihrem Gesichtskreis ausschließen. Nach der Ausgliederung von Sätzen und Wörtern, von Satzgliedern und Wortarten geht Glinz zur Interpretation der einzelnen Wortformen flektierbarer Wortarten über. Die „lautbezogene“ Analyse wird auf dieser Stufe von der inhaltlichen Deutung auf Grund der Selbstbeobachtung, von der sog. Interpretation abgelöst. Doch strebt Glinz auch hier zur möglichsten Methodenstrenge: „Was wir als Interpretation bezeichnen, ist denn auch nicht das Gleiche wie ein primäres „Ausgehen vom Bezeichneten“. Das voraus- und nebenhergehende Erprobungsverfahren liefert die Grenzen, innerhalb welcher sich die Interpretation bewegen kann und muß“ (ebenda).

Die späteren Schriften von Glinz (82, 83] zeugen von einer allmählichen Abkehr des Verfassers vom Strukturalismus und von einer fortschreitenden Annäherung an die inhaltbezogene Grammatik.

Die weitere Entwicklung der strukturellen Forschungsrichtung in der deutschen Grammatik verläuft unter dem Einfluss der generativen Grammatik von N o a m C h o m s k y, die um die Mitte der 50er- Jahre und in den 60er- Jahren die Konzeptionen des taxonomischen Strukturalismus ablöst. Die Hauptaufmerksamkeit der Forscher gilt jetzt einer formalisierten Beschreibung des Erzeugungsmechanismus von syntaktischen Strukturen und der Erschließung von Transformationsregeln, mit deren Hilfe

alle grammatischen Sätze einer Sprache und **nur** diese generiert werden können.

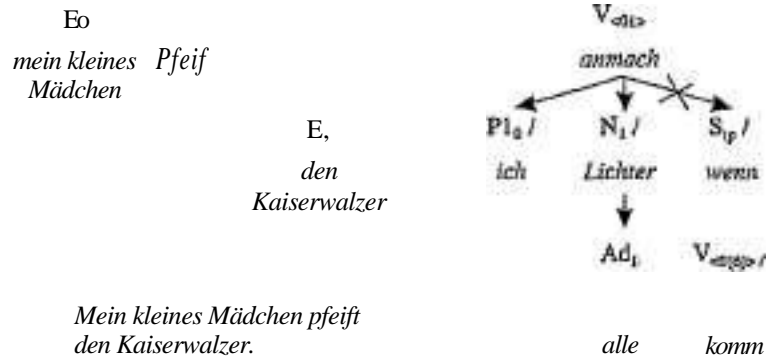
In der DDR beschäftigte sich mit diesen Problemen die Arbeitsstelle „Strukturelle Grammatik“, die in den 60er-Jahren an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin bestand. Die Schriften der Mitarbeiter der Arbeitsstelle „Strukturelle Grammatik“ wurden in der Schriftenreihe „Studia grammatica“ (1-X, 1962—1969) veröffentlicht. Sie behandelten aus der Sicht der generativen Transformationsgrammatik die Struktur des einfachen und des zusammengesetzten Satzes, einige Probleme der Morphologie und der Fonomorphologie, die Regeln der Satzintonation. Obwohl der taxonomische Strukturalismus und die generative Grammatik interessante Beobachtungen an der Struktur der Sprache erbracht und die Technik beim Untersuchen der Struktur der Sprache bereichert haben, wurde nun erkannt, dass die Einseitigkeit der strukturalistischen Forschungsmethoden und der spezifische Fragenkreis der strukturellen Grammatikforschung den Aufgaben, die vor der marxistisch-leninistischen Sprachwissenschaft stehen, nicht entsprechen. Ausgeklammert bleibt bei der Sprachforschung mit Hilfe des strukturalistischen Begriffsapparats und der strukturalistischen Methoden die Erforschung der Sprache als wichtigstes Kommunikationsmittel der menschlichen Gesellschaft und als materielle Existenzform des Denkens. Auch die Nutzbarmachung der Ergebnisse der Sprachforschung für die weitere Entwicklung des sozialistischen Bildungswesens stellt an den Sprachforscher ganz andere Anforderungen, orientiert ihn auf andere Probleme und Forschungsmethoden. Davon schreiben Werner Neumann in seinem Aufsatz „Die Sprachwissenschaft der DDR vor neuen Aufgaben“, Georg F. Meier im Artikel „Einige Bemerkungen zur marxistisch-leninistischen Sprachtheorie und Kommunikationswissenschaft“, Wilhelm Schmidt in „Die Sprache als Instrument der Leitung gesellschaftlicher Prozesse“ und andere Forscher der DDR (s.: Neu mann [185]; G.F.Meier [165]; W.Schmidt [223]; Härtung [104]; Motsch [178]; Rüzicka [211]). Rudolf Rüzicka betont, dass die marxistische Sprachwissenschaft ihre theoretischen und methodologischen Positionen nicht von pseudophilosophischen Thesen des Strukturalismus und von den neopositivistisch-physikalischen Zügen des amerikanischen Deskriptivismus beeinflussen lassen kann. Der Strukturalismus war „ein notwendiger Abschnitt der Geschichte der Sprachwissenschaft“, er fand in der DDR als Negation der junggrammatischen Komparativisten und der Intuitionslinguistik Verbreitung, „eine Negation, die selbst der aufhebenden Negation verfällt, schon verfallen ist“ [212]. Vgl. auch Wolfgang Motsch: „Eine marxistische Kritik des Strukturalismus richtet sich nicht gegen die Suche nach neuen, effektiveren und exakteren Wegen der Erkenntnisgewinnung in den Wissenschaften, sondern gegen vermeidbare Irrwege, die auf dem Boden unwissenschaftlicher philosophischer Positionen oder eklektischer und praktizistischer Verfahren entstehen“ [178]. Zu den Mängeln des Strukturalismus rechnet Motsch seine Einseitigkeit, das undialektische Herangehen an die Sprache, die Verabsolutisierung des Sprachsystems und die Ausklammerung des Sozialen bei der

Erforschung der Sprache. „Diese Mängel beruhen auf unzulänglichen erkenntnistheoretischen und weltanschaulich-ideologischen Voraussetzungen in der Methodologie und Theorie der strukturalistischen Sprachwissenschaft“ (ebenda).

Die generative Grammatik von Chomsky hatte auch einen großen Einfluss auf die Entwicklung der strukturellen Forschung in der BRD. In den 60er- Jahren werden in der BRD Kolloquien zur generativen Grammatik für die Vertreter verschiedener Universitäten veranstaltet (vgl.: [289]). Man plädiert für den „Anschluss an die internationale Forschung“, Es erscheinen zahlreiche generative Syntaxdarstellungen des Deutschen sowie Handbücher der Transformationsgrammatik für Germanisten, die das Grammatikmodell von Chomsky auf das Deutsche anwenden (Steger; Clement, Thümmel; Bechert, Clement, Thümmel, Wagner; Huber, Kummer; Pause; Weber). In diesen Grammatiken erreicht die Darstellungstechnik der strukturellen Zusammenhänge zwischen den sprachlichen Elementen ein hohes Niveau. Aber die Einseitigkeit der strukturellen Grammatik findet auch hier einen Niederschlag im Ignorieren der inhaltlichen und funktionalen Seite der erforschten Strukturen, die methodologische Schwäche drückt sich im Ignorieren des gesellschaftlichen Charakters der Sprache und ihrer kognitiven und kommunikativen Leistung aus.

Die generative Grammatik erhält auch in der BRD nicht allgemein Anerkennung. Zu ihren Opponenten gehören sowohl die Vertreter der inhaltbezogenen Grammatik mit Leo Weisgerber an der Spitze als auch die Anhänger der kommunikativorientierten Grammatikforschung. Weisgerber schreibt in einem Artikel von 1972: „Eine noch gefährlichere Variante zeichnet sich in der Sprachwissenschaft der deutschen Bundesrepublik ab. Dort ist die generative Sprachbetrachtung zum Sturmbock einer Strömung geworden, die unter dem entlehnten Namen einer Linguistik den Platz der bisherigen Sprachwissenschaft einnehmen will und die unter Ausnutzung einer bestimmten wissenschaftlichen Situation die traditionelle Sprachwissenschaft, in der auch die energetische Betrachtung beheimatet ist, in den Hintergrund drängt. Dort muss man fast von einer Zuspitzung sprechen, in der die Bezüge der Logistik, Kybernetik, Computerwesen die geisteswissenschaftlichen Grundlagen Überlagern sollen“ [280], Sehr treffend kritisiert die generative Forschungsrichtung um dieselbe Zeit Karl-Otto Apel: „Die Einseitigkeit bzw. Unvollständigkeit liegt m. E. vor allem im Fehlen einer adäquaten Semantik und im Fehlen einer pragmatisch erweiterten Theorie der Sprachkompetenz“ [13]. Unter Pragmatik versteht der Verfasser den kommunikationsbedingten Aspekt der Sprachbetrachtung.

Eine spezifische Form der strukturellen Linguistik, die in der BRD große Verbreitung hat, ist die sog. Dependenzgrammatik (Abhängigkeitsgrammatik)._ Sie geht auf die strukturelle Syntax Tesnieres zurück und hat die syntaktische Architektur des Satzes zu ihrem Gegenstand. Letztere wird durch die syntaktischen Beziehungen (Konnexionen) im Satz bestimmt und wird grafisch durch den Stammbaum mit verschiedenen Gabelungen dargestellt. Vgl. bei Engel [59]:



du Wenn du

kommst, mache ich alle Lichter an.

Die Dependenzgrammatik wird auch Verbgrammatik genannt, da sie dem Verb den oberen Rang im Satz zuweist und alle übrigen Elemente auf das Verb bezieht.

Aus der Konzeption Tesnieres sind die moderne Valenztheorie sowie das Darstellungsmodell der syntaktischen Beziehungen in der Wörtgruppe und im Satz hervorgegangen, die heute weit über die strukturelle Linguistik hinaus verbreitet sind. Jedoch weist die Dependenzgrammatik in ihrer klassischen Form charakteristische Gemeinsamkeiten mit den anderen strukturalistischen Forschungsrichtungen auf (vgl.: Heringer; Engel; Baum; Seyfert). Sie ist ebenfalls der Formseite der Sprache zugewandt, ihr fehlen ebenfalls die semantische und die kommunikativ-pragmatische Komponente, die eine notwendige Voraussetzung für eine adäquate Darstellung der Grammatik einer natürlichen Sprache sind.

§ 6. Die inhaltbezogene Grammatik

Eine andere Forschungsrichtung, die inhaltbezogene Grammatik (Sprachinhaltsforschung, energetische Sprachbetrachtung), geht vor allem auf die Schriften eines der führenden westdeutschen Sprachforscher Leo Weisgerber zurück. Die Grundsätze der inhaltbezogenen Grammatik sind in seinen Werken „Weltbild der deutschen Sprache“ 1950, die 2. Auflage 1953 (die 3. Auflage 1962 unter dem neuen Titel „Grandzüge der inhaltbezogenen Grammatik“), „Die vier Stufen in der Erforschung der Sprache“ (1963), „Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung“ (1971) und in zahlreichen Aufsätzen dargelegt. Die Schriften Weisgerbers haben sprachphilosophischen Charakter, sie enthalten keine systematische Darstellung der Grammatik im eigentlichen Sinne, sondern entwerfen nur die allgemeinen Richtlinien zur Schaffung einer neuen „inhaltbezogenen“ Grammatik und suchen sie durch einzelne Proben „inhaltbezogener“ Analyse zu veranschaulichen.

Die Grundlage der inhaltbezogenen Grammatik ist die kantianische Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts; sie ist ein Zweig der in Deutschland schon in den 30er-Jahren im Bereich der Semasiologie und der allgemeinen Sprachwissenschaft aufgekommenen neohumboldtianischen Forschungsrichtung, der auch Jost Trier, Walter Porzig und Günter Ipsen angehören. Die inhaltbezogene Grammatik hat ein ausgesprochen national-psychologisches Gepräge und steht der Ethnolinguistik von Sapir-Whorf nahe.

Ausgangspunkt des Neohumboldtianismus sind die Lehrsätze Humboldts über die Unabhängigkeit des Geistes von der objektiven materiellen Außenwelt und von der Entwicklung des Geistes nach seinen eigenen immanenten Gesetzen. Nach Humboldt besteht keine unmittelbare Verbindung zwischen dem Geiste des Menschen und der Außenwelt. Zwischen ihnen befindet sich als Vermittler eine „sprachliche Zwischenwelt“. Die Sprache hält die besondere Weltansicht fest, die sich ein Volk macht und die von einem Volk zum anderen variiert. Nationalbedingt, „muttersprachlich“ sind also nicht nur der äußere Klang, sondern auch die Sprachinhalte selbst und die gesamte „Weltansicht“ der Sprache. Das Weltbild, das sich verschiedene Nationen machen, ist nach Humboldt kein Reflex, keine Abbildung der Außenwelt, sondern eine besondere nationalbedingte Sehweise der Welt. Auf diesen sprachphilosophischen Grundsätzen beruht Humboldts Lehre von der **inneren Sprachform**, dem inneren Charakter einer Sprache, der die Eigenart der muttersprachlichen Weltansicht, des muttersprachlichen geistigen Gestaltens der Welt widerspiegelt, und seine Lehre von der **inneren Wortform**, worin sich die nationalbedingte „muttersprachliche Ansicht einer Sprache“ verkörpert. Auf diesen Lehrsätzen Humboldts baut Weisgerber seine Konzeption der inhaltbezogenen Grammatik auf. Der Kernbegriff der inhaltbezogenen Grammatik ist der **Sprachinhalt**. Es handelt sich nicht um die übliche Interpretation grammatischer Formen zur Beschreibung ihrer Bedeutung, sondern um eine Neudeutung des Formenkreises der einzelnen Wortarten und der Satzbaupläne und um die Erschließung der „muttersprachlichen Weltansicht“ eines Volkes. Wir begegnen hier also dem Bestreben, das bereits Drachs System innewohnt und vor ihm den Ausführungen Finks („Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung“, 1889) eigen war, die Sprachstruktur national-psychologisch zu deuten, Sprachform und geistige Anlage eines Volkes zu identifizieren (vgl. S. 16). War es aber in Drachs „Grundgedanken“ ein Anhängsel an eine sehr gediegene und originelle Beschreibung der grammatischen Struktur selbst, an eine treffende Darstellung der Eigenart des deutschen Sprachbaus, so verschiebt sich das Hauptgewicht in Weisgerbers Schriften gerade auf national-psychologische Probleme.

Ein anderer Lehrsatz Humboldts, den Weisgerber aufgreift und „erneuert“, ist, dass die Sprache nicht nur als **Ergon**, sondern zugleich und darüber hinaus die *Energia*, d. h. eine aktive gestaltende Kraft ist. Aus diesem Lehrsatz zieht Weisgerber eine Schlussfolgerung, dass die Sprache eine wirkliche gestaltende Kraft hat, indem sie „ununterbrochen Wirkungen auf das geschichtliche Leben einer Sprachgemeinschaft ausübt“ und auch zu politischen Konflikten führen kann. Den Nachweis der These über die wirk-

lichkeitsges faltende Kraft der Sprache bezeichnet Weisgerber als die energetische Sprachbetrachtung. Weisgerber unterscheidet vier Stufen der Erforschung der Sprache: die laut- bzw. gestaltbezogene, die inhaltbezogene, die leistungbezogene und die wirkungsbezogene Sprachbetrachtung. Die gestalt- und inhaltbezogene Sprachbetrachtung der Sprache helfen die „muttersprachliche Weltansicht einer Sprachgemeinschaft“ zu erschließen, sie bilden die erste, **statische** Stufe der Sprachbetrachtung. Die leistung- und wirkungsbezogene Sprachbetrachtung decken die wirklichkeitsgestaltende Kraft der Sprache auf. Das ist die energetische Sprachbetrachtung und höchstes Ziel der Sprachforschung.

Bei der Behandlung konkreter grammatischer Phänomene kommt Weisgerber zu manchen interessanten, zuweilen sehr überzeugenden, zum Teil aber auch paradoxalen Schlussfolgerungen. Er betont, dass die Bedeutung der herkömmlichen grammatischen Termini sich durchaus nicht mit den „sprachlichen Inhalten“ der bezeichneten Formen deckt. Er zeigt es am Beispiel der Termini **Einzahl** und **Mehrzahl**, angewandt auf solche Substantive wie *Gold*, *Vieh*, *Güte*, *Blut*, am Beispiel der Mehrdeutigkeit des Präsens und des Futurs. Die Vorschläge Weisgerbers gehen dahin, auf die herkömmlichen grammatischen Termini zu verzichten (statt Präsens, Präteritum, Futur werden zum Beispiel die Bezeichnungen 1. Stammform, 2. Stammform, Umschreibung mit *werden* eingeführt) und den den Wortarten angegliederten Formenkreis neu zu deuten. So sagt Weisgerber zum Beispiel, dass die Formen *ich gehe* und *ich werde gehen* durchaus keine synonymen Zukunftsbezeichnungen sind; nur die erste Form hat rein zeitliche Bedeutung: *Ich gehe morgen in die Stadt*, während der zweiten Form über den Zeitbezug hinaus noch die modale Bedeutung des „willensmäßigen Darangehens“ eigen ist. Der 2. Person der Umschreibung mit *werden* sei am häufigsten die modale Bedeutung des nachdrücklichen Befehls eigen: *Du wirst jetzt nach Hause gehen*, der 3. Person fehlt in der Regel die Zukunftsbedeutung, **liier** sei die modale Bedeutung der Wahrscheinlichkeit vorherrschend: *Er wird jetzt (wohl) im Zuge sitzen*. „Wie soll man“, sagt nun Weisgerber, „angesichts dieses Befundes die Behauptung wagen, im Deutschen sei die Umschreibung „werden + Infinitiv“ der sprachliche Ausdruck für die Zukunft?“ [276].

In den „Vier Stufen“ gibt Weisgerber eine Probe der vierstufigen Analyse einer grammatischen Kategorie, und zwar des Passivs. Die ersten zwei Stufen (gestaltbezogen — inhaltbezogen) gehen nicht über die traditionelle Darstellung hinaus: Der Formenbestand der Verben, die durch Genera verbi gekennzeichnet sind, wird inventarisiert, die Opposition **Aktiv** — **Passiv** wird auf Grund des Funktionierens der Formen inhaltlich gedeutet. Das Ergebnis der Analyse ist: Das Passiv bedeutet nicht **leidend**, **bewirkt**, sondern vor allem **täterabgewandt**, **täterfrei**. Mit der dritten Stufe der Beobachtung beginnt die energetische (leistungbezogene und wirkungsbezogene) Betrachtung. Hier beginnt ein rein subjektives Heramspekulieren, das nur auf der Fantasie des Forschers aufbaut: „Es ist auf den ersten Blick klar, daß es nicht nur um Formen des Beschreibens und Darstellens geht, sondern um Verfah-

rensweisen des Auffassens. Und da diese einer Muttersprache angehören und von da aus gelten, so ist die Folgerung unvermeidlich, daß es sich um Wege muttersprachlicher Weltgestaltung handelt" [278]. Die Frage nach der

der Erforschung ist Weisgerber bemüht, nachzuweisen, welche Folgen die im Passiv festgehaltene „Sehweise“ „für die Gestaltung des menschlichen Lebens“ hat. Wir lesen darüber: „Wenn nun neben diese täterbezogene Diathese eine täterabgewandte Sehweise tritt, so hat das weit eichende Folgen für die Interpretation der Welt“ (ebenda).

Die sprachphilosophischen Ansichten Weisgerbers waren mehrfach Gegenstand einer scharfen Kritik (s.: M e i e r [167]; Seidel [234]; H e l b i g [113]; Neumann [185]; Guchmann [93]; Theoretische Probleme der Sprachwissenschaft [266]).

Die Schriften Weisgerbers werden von den Sprachforschern in der BRD gern zitiert und sein Herangehen an die Phänomene der Sprache wird zum Teil nachgeahmt. Aber die grammatische Lehre Weisgerbers bleibt skizzenhaft. Sie ist nicht über die Interpretation einiger Einzelercheinungen der deutschen Sprache hinausgekommen, so dass das sprachphilosophische Programm Weisgerbers in keiner Grammatik der deutschen Sprache einen Niederschlag gefunden hat.

Trotz des skizzenhaften und oft widerspruchsvollen Charakters der grammatischen Lehre Weisgerbers war sein Einfluss auf die Sprachforschung in der BRD in den 50er- und 60er- Jahren unverkennbar groß. Es handelte sich aber meistens nicht um die Realisierung des gesamten sprachphilosophischen Programms von Weisgerber, sondern vielmehr um eine mehr oder weniger tief greifende Auswertung einzelner polemischer und konstruktiver Elemente seiner Konzeption, um die Übernahme einiger seiner Termini und seiner Phraseologie. So finden wir in der Duden-Grammatik die Weisgerber'sehen Termini 1. Stammform, 2. Stammform für Präsens, Präteritum [85]. Glinz spricht in seinen späteren Schriften von der „seelisch-geistigen Welt“, die durch die Sprache geschaffen wird; er betrachtet die sprachlichen Inhalte als „geistige Größen eigenen Rechts“ und die Satzpläne als „geistige Grundbilder“ (Näheres s.: [114]).

§ 7. Funktionale, kommunikative und pragmatische Grammatik

In der deutschen Grammatikforschung entwickelte sich immer intensiver eine neue Forschungsrichtung, die funktionale Grammatik. Kennzeichnend für diese Forschungsrichtung ist die Auffassung der Sprache als materielle Existenzform und Medium des Denkens und als Mittel der gesellschaftlichen Kommunikation sowie die Anwendung des dialektischen Gesetzes der unlöslichen Einheit von Inhalt und Form für die Entwicklung der Grammatiktheorie. Dieses Bestreben entspringt der Erkenntnis, dass die Grammatiktheorie ein Teil der allgemeinen Sprachwissenschaft ist und dass beide eine gemeinsame methodologische Grundlage haben. Karl Ammer und Georg

F.Meier schrieben 1964 im einführenden Vortrag zum II. Symposium „Zeichen und System der Sprache“: „Die Grammatiktheorie darf nicht unabhängig von der Sprachtheorie existieren. Grammatik ist ein Teil der Sprache, sie muß also auch die Hauptkriterien der Sprachdefinition erfüllen“ [12].

Große Bedeutung für die Klärung der Grundbegriffe der Sprachwissenschaft aus der Sicht der dialektisch-materialistischen Sprachlehre hatte in den 50er- und 60er- Jahren die Veröffentlichung einer Reihe von Monografien im Bereich der allgemeinen Sprachwissenschaft und der Erkenntnistheorie (vgl.: G.F.Meier. „Ein Beitrag zur Erforschung der Beziehungen von Sprache und Denken und der Entwicklungsgesetzmäßigkeiten der Sprache“, 1952; G.F.Meier. „Das Zero-Problem in der Linguistik“, 1961; W. S c h m i d t. „Lexikalische und aktuelle Bedeutung“, 1963; E. A l b r e c h t. „Beiträge zur Erkenntnistheorie und das Verhältnis von Sprache und Denken“, 1959; G. K l a u s. „Die Macht des Wortes“, 1965; A. N e u b e r t. „Semantischer Positivismus in den USA“, 1962 u. a.). Große Bedeutung hatten auch die Aussprachen zu den Grundproblemen und Grundbegriffen der Sprachwissenschaft auf dem I. und II. Symposium „Zeichen und System der Sprache“, die 1959 und 1964 von den Sprachforschern der DDR veranstaltet wurden.

Problemen der Grammatiktheorie galten zahlreiche Diskussionsbeiträge der Teilnehmer des I. und II. Symposions. Auch in den nachfolgenden Jahren wurden diese Probleme in zahlreichen Monografien und Aufsätzen von Flämig, Heibig, Fleischer, Große, Agricola, Neumann, Bondzio, Pfütze, Sommerfeldt, Bierwisch, Heidolph, Motsch, Härtung u. a. entwickelt.

Als erster Charakterzug dieser neuen Forschungsrichtung ist das Postulieren der dialektischen Einheit von Inhalt und Form bei der Behandlung des grammatischen Systems. In dem oben zitierten Vortrag von K. Ammer und G. F. Meier hieß es: „Die Definition der Sprache besagt aber, daß die Sprache ein historisch entstandenes System von Zeichen darstellt, das der Kommunikation in einer menschlichen Gesellschaft dient. Wird ein Zeichen als ein formal beschreibbares Element aufgefaßt, das mindestens eine Bedeutung hat, und ein (gesprochener oder geschriebener) Text als eine sinnvolle Anordnung von Zeichen, so ergibt sich daraus, daß Textelemente und Textanordnung formal und semantisch beschreibbar sein müssen, das heißt, daß Lexik und Grammatik eine formale und eine semantische Seite besitzen. Es ist zwar aus methodischen Gründen möglich, die formale und die Bedeutungsseite zeitweilig zu abstrahieren, aber es darf aus dieser methodischen Operation keine sprachtheoretische Konzeption abgeleitet werden“ [12]. Ausgehend vom bilateralen Charakter des sprachlichen Zeichens als Einheit von Lautkomplex und Bedeutung werden sprachliche Inhalte und Formen bei der Darstellung des Sprachbaus in ihrer unlöslichen Verbindung und Wechselbeziehung untersucht und dargestellt. Dies kennzeichnet die gesamte Darstellung des grammatischen Systems in den „Grundfragen der deutschen Grammatik“ W. Schmidts, die Untersuchungen Flämigs im Bereich der grammatischen Kategorien des Verbs [68,69,70], die Hervorhebung der formalen und der inhaltlichen Seite bei der Satzmodellierung durch R. Gro-

ße [92], die „Grandzüge einer deutschen Grammatik“, eine theoretische Darstellung des grammatischen Systems, verfasst von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft an der Akademie der Wissenschaften der DDR (H e i d o l p h, F l ä r a i g, M o t s c h). Der bilaterale Charakter der sprachlichen Zeichen als Einheit von Bedeutung und Form wird hier ausdrücklich betont: „Die „Grundzüge“ betrachten die Zweiseitigkeit des sprachlichen Zeichens als grundsätzlichen theoretischen und methodischen Ausgangspunkt der Grammatik“ [110].

Der zweite Charakterzug der neuen Forschungsrichtung ist die Hinwendung zu den Problemen der kommunikativen Funktion der Sprache als Medium der gegenseitigen Verständigung unter den Menschen und das Bestreben, den kommunikativ-pragmatischen Aspekt der grammatischen Kategorien und der grammatischen Strukturen zu erschließen. Die Hinwendung zu den Problemen der kommunikativen Funktion der Sprache wird einerseits durch die Fortschritte der allgemeinen Kommunikationstheorie gefördert, andererseits durch die wachsenden Anforderungen an die Praxiswirksamkeit der Sprachwissenschaft angesichts der Aufgaben des sozialen Bildungswesens im Bereich der Kommunikationsbefähigung und Sprachkultur der Persönlichkeit.

Die kommunikative Orientierung der Grammatik ist ein unabdingbarer Charakterzug der funktionalen Grammatik und die Grundlage für den Begriff Funktion. Dieser Begriff wird von W. Schmidt in seiner Grammatik (1965) und in einer Reihe von Aufsätzen aus den Jahren 1965 —1970 theoretisch fundiert. W. Schmidt schreibt, dass die Aufgabe der Grammatik darin besteht, „das Funktionieren der sprachlichen Mittel im Kommunikationsprozeß zu erforschen“ [221]. Er hebt die Funktion als einen der eigenständigen Grundbegriffe der Grammatik hervor. Während einige Sprachforscher die Termini Bedeutung und Funktion als Synonyme gebrauchen, ist W. Schmidt bestrebt, sie grundsätzlich auseinander zu halten. Die Bedeutung ist die inhaltliche Seite des sprachlichen Zeichens: „Wir verstehen unter Bedeutung die abstrahierende, die invarianten Bestandteile des Erkenntnisprozesses umfassende Widerspiegelung eines Gegenstandes, einer Erscheinung oder einer Beziehung der objektiven Realität im Bewußtsein der Angehörigen einer Sprachgemeinschaft, die traditionell mit der Form zu der strukturellen Einheit des sprachlichen Zeichens verbunden ist“ (W. S c h m i d t). Während die Bedeutung sprachintern ist, ist die Funktion ein sprachexternes Phänomen: „Unter **Funktion** verstehen wir die vom Sender bei der Kommunikation intendierte und in der Mehrzahl der Fälle auch erzielte Wirkung der Sprache auf den Empfänger. Funktion ist also grundsätzlich sprachextern: Sie ist der Output, der kommunikative Effekt, den wir bei der Verwendung von Sprache erzielen. Der (sprachexterne) kommunikative Effekt kommt auf Grund des Faktums zustande, daß die sprachlichen Zeichen Bedeutungen haben; er ist aber nicht mit der Bedeutung gleichzusetzen, sondern das Vorhandensein von Bedeutung im sprachlichen Zeichen ist die Voraussetzung für das Zustandekommen des kommunikativen Effekts, der Funktion“ (W. S c h m i d t). In einer ähnlichen Weise definiert die Funktion auch Ge-

org Meier: „Unter Funktion einer sprachlichen Form versteht man also eine beabsichtigte (aus Erfahrung zu erwartende) und normalerweise erzielte kommunikative Leistung (Effekt)" [164]. In seinem Aufsatz „Grandfragen einer funktionalen Grammatiktheorie" schreibt Meier: „Schmidt betont richtig, daß der sprachexterne kommunikative Effekt durch die Bedeutung der sprachlichen Zeichen erreicht werde, daß aber Effekt und Bedeutung nicht übereinstimmen" [167].

Der kommunikative Effekt kommt erst auf der Ebene des Satzes oder vielmehr einer Äußerung zustande und kann nur auf dieser Ebene erfasst werden. Er wird aber durch die Zusammenwirkung grammatischer Einheiten von verschiedenen hierarchischen Ebenen erzeugt. Daraus folgen als Grundsätze der funktionalen Grammatik das Zugrundelegen des Satzes als kleinste relativ selbstständige Redeeinheit, von der alle weiteren grammatischen Kategorien abzuleiten sind, die funktionale Deutung aller grammatischen Einheiten, ausgehend von ihrem Anteil an einem hierarchischen System, die komplexe Behandlung jeder grammatischen Einheit aus der Sicht von Form, Bedeutung und Funktion.

Die in der modernen Sprachwissenschaft gebräuchlichen Termini kommunikativ-pragmatischer Effekt, kommunikativ-pragmatische Komponente der Sprachbeschreibung dienen der Hervorhebung der Tatsache, dass beim Kommunizieren nicht nur eine Information vom Sender dem Empfänger übermittelt wird, sondern auch eine bestimmte Stellungnahme des Senders zum Geäußerten ausgedrückt und eine Einwirkung auf den Empfänger erzielt wird. Die letzteren Momente sind die Domäne der Pragmatik (Sprachwirkungsforschung), der von der modernen Sprachwissenschaft große Bedeutung zugemessen wird. Georg Klaus schreibt in seinem Buch „Die Macht des Wortes. Ein erkenntnistheoretisch-pragmatisches Traktat": „Die Pragmatik untersucht die Beziehungen zwischen den Zeichen *Z* und den Menschen *M*, die die sprachlichen Zeichen produzieren, senden und empfangen. Diese sprachlichen Zeichen erfüllen—je nach dem, zu welchem Zweck sie von den Menschen benutzt werden — verschiedene Funktionen. Die Sprache ist ein Mittel, um Sachverhalte und Ereignisse zu beschreiben (Symbolfunktion), um bestimmte Gefühle (Sympathie, Empörung usw.) auszudrücken (Symptomfunktion) und um beim Empfänger von Zeichen ein bestimmtes Verhalten hervorzurufen, das sich in Lust- und Unlustgefühlen und schließlich in bestimmten Handlungen ausdrückt (Signalfunktion). In den speziellen Gegenstandsbereich der Pragmatik gehören die Symptom- und die Signalfunktion" [143]. Pragmatische Wirkung, Funktion, kommunikativer Effekt und Kommunikationssituation werden also als Synonyme gebraucht. Zur näheren Charakteristik dieser Begriffe schreibt W. Schmidt: „Der Funktionsbegriff ist demnach ein Wirkungsbegriff; er schließt die semantische und stilistische Komponente ein, ist aber außerdem noch durch soziologische und psychologische Faktoren bestimmt" [226].

Ein kommunikativ-pragmatisches Herangehen an das grammatische System wird auch in den „Grandzügen" als eines der grundlegenden Prinzipien der Sprachbeschreibung postuliert. Als eine zentrale Einheit wird in den

„Grundzügen“ nicht der Satz, sondern die Äußerung betrachtet, was die kommunikative Orientierung des Buches auch terminologisch hervorhebt. Das gesamte Sprachsystem wird von den Verfassern der „Grundzüge“ in folgende miteinander verbundene Komponenten gegliedert: 1. semantische Komponente, 2. syntaktische Komponente, 3. fonologische Komponente, 4. kommunikativ-pragmatische Komponente. (Eine eigenständige morphologische Komponente wird nicht berücksichtigt, denn die Regeln und Einheiten, die die Struktur der Wörter bestimmen, sind von den Verfassern in die syntaktische Komponente eingegliedert). Die Verfasser bestimmen die Äußerung als eine Einheit der semantischen, syntaktischen, fonologischen und kommunikativ-pragmatischen Struktur. Die semantische Struktur der Äußerung und die kommunikativ-pragmatische Struktur der Äußerung bilden zusammen deren Inhalt.

Ein weiterer Charakterzug der behandelten Forschungsrichtung ist das Bestreben, die neuen von der modernen Sprachwissenschaft erworbenen exakten Methoden nicht nur auf die Erforschung der äußeren, lautlichen Seite sprachlicher Zeichen anzuwenden, sondern sie auch auf die semantische und die kommunikativ-pragmatische Komponente des Sprachsystems auszuweiten. Eine besondere Aufmerksamkeit gilt der theoretischen Begründung der Semantik und Pragmatik, der Klärung ihrer philosophischen und sprachtheoretischen Voraussetzungen und der entsprechenden Interpretation konkreter sprachlicher Phänomene. Zum Stand der Untersuchungen im Bereich der Semantik s. „Grundzüge“ von Heidolph, Flämig, Motsch [110] sowie „Probleme der semantischen Analyse“ von Viehweger [270]. Zum Stand der Untersuchungen im Bereich der Pragmatik und der eng damit verbundenen Sprechhandlungstheorie s. „Grundzüge“ von Heidolph, Flämig, Motsch sowie Monografien und Aufsätze von Klaus [143]; Meier [1673; Härtung [104]; Motsch [179]; Schmidt/Harnisch [228]; Wo tj a κ [288]. Zu diesem Fragenkreis gehört auch das Problem der Zuordnungsbeziehungen zwischen der formalen, semantischen und kommunikativ-pragmatischen Komponente. Im Bereich der Satzmodellierung hat Gerhard Heibig anhand konkreter Beispiele gezeigt, dass es keine 1:1-Beziehung zwischen Satzstruktur und Satzbedeutung (Satzsemantik) gibt [118]. In einer allgemeineren Fragestellung wird dieses Problem auch in den „Grundzügen“ behandelt. Die Verfasser postulieren die Eigenorganisation jeder Komponente des Sprachsystems: „Das **Sprachsystem** gliedert sich in mehrere **Komponenten** auf. Die Komponenten sind miteinander verbunden. Aber jede von ihnen ist ein besonderes Teilsystem, ein besonderer Komplex von Regeln mit eigenen Einheiten und Beziehungen [110]. Die spezifischen Regeln und Einheiten der einzelnen Komponenten des Sprachsystems bestimmen besondere Schichten in der Struktur der Äußerung. „Die einzelnen **Schichten** sind vielmehr grundsätzlich **nicht parallel** organisiert. Die Grenzen der semantischen, der syntaktischen und der fonologischen Einheiten fallen nur bedingt miteinander zusammen“ (ebenda). Die interne Struktur der einzelnen Schichten der Äußerung sowie die Struktur der Einheit aller Schichten in der Äußerung sind weitere Probleme, die heute noch nicht in

allen Details herausgearbeitet sind. Jedoch schaffen die oben dargelegten theoretischen Grundsätze Voraussetzungen für ihre weitere Untersuchung.

Eine wichtige Rolle spielt heute in der Weiterentwicklung der funktionalen, kommunikativ-pragmatischen Grammatikforschung die intensive Arbeit an der Texttheorie und Textgrammatik (vgl.: Pfütze: Pfütze/Schulze sowie zahlreiche Veröffentlichungen in Textlinguistik I—VII, in den „Potsdamer Forschungen“ u. a.). Die Hinwendung zum Text als einer kommunikativen Einheit höheren Rangs und die Entstehung der Textlinguistik bedeuten eine Ausweitung der Kommunikationsorientierung der modernen Sprachwissenschaft. Sie ermöglichen die Erschließung von grammatischen Regularitäten, die unmittelbar mit der semantischen und kommunikativ-pragmatischen Struktur der Äußerung verbunden und aus der Kommunikationssituation ableitbar sind. Viel versprechend für die operationale funktionale Grammatik, d. h. für eine Grammatik, die nicht nur das Sprachsystem beschreibt, sondern auch zum sachgemäßen und wirkungsbewussten Sprachgebrauch führen soll, sind die Untersuchungen zur Texttypologie und zu den Kommunikationsverfahren bzw. Darstellungsverfahren, die im Zusammenhang mit der muttersprachlichen Sprachdidaktik in der DDR stehen (vgl.: Schmidt [223]; Schmidt / Stock [225]; Bessmertnaja / Williams [27] sowie zahlreiche Veröffentlichungen zu den einzelnen „Textsorten“ und Kommunikationsverfahren in den linguistischen Zeitschriften). Freilich haben solche Untersuchungen einen komplexen Charakter und die Ausgliederung und Ausarbeitung der grammatischen Komponente einzelner „Textsorten“ und Kommunikationsverfahren liegt heute noch in den Anfängen. Das hier aber ein weites Feld für Forschungsarbeit im Sinne der funktionalen, kommunikationsorientierten Grammatik vorliegt, ist unzweifelhaft.

Charakteristisch für die moderne Sprachforschung ist die um 1970 in allen Ländern beobachtbare Abwendung von rein strukturellen Methoden und eine rasche Entwicklung von kommunikationsorientierten Zweigen der Sprachwissenschaft, und zwar der Soziolinguistik, Psycholinguistik, Textlinguistik, Kommunikationstheorie, Sprechakttheorie, Pragmatik. Diese Wende wurde auch durch die Anforderungen der muttersprachlichen und fremdsprachlichen Sprachdidaktik gefördert, da um diese Zeit auch im Sprachunterricht kommunikationsorientierte Unterrichtsmethoden den strukturellen Methoden immer mehr den Boden abgewannen. Die genannten Forschungsbereiche entwickeln sich zum großen Teil auf der philosophischen Grundlage des Neopositivismus (z. B. die Sprechakttheorie von Austin, Searle, von Habermas). Die neu erarbeiteten Aspekte der Sprachtheorie haben vorläufig noch keinen Niederschlag in einer Gesamtdarstellung des grammatischen Systems gefunden. Versuche, auf der Basis dieser vorwiegend allgemein theoretischen Grundsätze eine wissenschaftliche Beschreibung des grammatischen Systems aufzubauen, stehen noch aus. Anders ist es um die Sprachdidaktik bestellt, für die die Begriffe Kommunikation, kommunikative Kompetenz und Pragmatik bereits ganz geläufig sind (vgl. die Zeitschriften „Die neueren Sprachen“, „Der Deutschunterricht“, „Praxis des neusprachlichen Unterrichts“ u. a.).

Es wird das Prinzip einer komplexen formalen und semantischen grammatischen Beschreibung in vielen Grammatiken, anknüpfend an die Traditionen der vorstrukturellen Grammatikforschung, konsequent durchgeführt. Die fundamentale Grammatik der deutschen Sprache von Hennig Brinkmann heißt: „Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung“. Der Verfasser schreibt im Vorwort zur 1. Auflage: „Dies Buch steht nicht im Dienst von Theorien, sondern erstrebt eine angemessene Darstellung des Gegenstands. Anhaltspunkte sind die Unterschiede der Gestalt, die in unserer Sprache ausgeprägt sind. Diese Unterschiede werden auf ihre Leistung befragt“ [38]. Unter Gestalt versteht der Verfasser die Formen grammatischer Einheiten, unter Leistung ihre Bedeutung und zum Teil auch den kommunikativen Effekt. Obwohl an einzelnen Stellen des Buches ein gewisser Anklang an die Ausdrucksweise von Weisgerber zu spüren ist (vor allem im Kapitel über die Satzmodelle), hat das für die Forschungsmethode von Brinkmann keine entscheidende Bedeutung. Während Weisgerber grundsätzlich vom „Gemeinten“ ausgeht, sagt Brinkmann im zitierten Vorwort zu seinem Buch ausdrücklich, dass für ihn „Anhaltspunkte die Unterschiede der Gestalt“ sind, die „auf ihre Leistung befragt“ werden. Dieser Standpunkt wird in allen Teilen des Buches konsequent vertreten. In der 2. Auflage von 1971 hat Brinkmann sein Buch um einen fast zweihundert Seiten umfassenden Abschnitt „Die Rede“ erweitert [39], der ausgesprochen kommunikationsbezogen ist. Auch in der normativen für einen breiten Benutzerkreis geschriebenen Duden-Grammatik (Grebe) halten die Beschreibung der formalen und die der semantischen Seite einander die Waage, wobei Ausgangspunkt der Darstellung auch in dieser Grammatik die sprachlichen Formen sind, die dann auf ihre Bedeutung hin interpretiert werden.

§ 8. Die Grammatikforschung in der sowjetischen Germanistik

Die Forschungsarbeit auf dem Gebiete der Germanistik wird in unserem Lande sowohl an akademischen Forschungsinstituten als auch an zahlreichen Universitäten und pädagogischen Hochschulen durchgeführt, wo Lehrkräfte für den Fremdsprachenunterricht an Mittelschulen und Lektoren für Hochschulen ausgebildet werden. Der Massencharakter des Fremdsprachenunterrichts bedingt den Umfang und die Intensität der einschlägigen pädagogischen und Forschungstätigkeit.

Die ersten bedeutenden Veröffentlichungen auf dem Gebiete der deutschen Grammatik stammen aus den 30er- Jahren. Es sind der Sammelband „Probleme der deutschen Grammatik in historischer Sicht“, (1935) herausgegeben von Shirmunski, eine für Studenten der Germanistik bestimmte „Wissenschaftliche Grammatik der deutschen Sprache“, verfasst von S t r o j e w a und S i n d e r (1938), sowie eine Reihe von Monografien.

Die „Wissenschaftliche Grammatik der deutschen Sprache“ [238] war die erste theoretische Darstellung des grammatischen Systems der deut-

sehen Gegenwartssprache für Germanistikstudenten in der Sowjetunion. Grundlegende Bedeutung für die Konzeption des Buches hatten die Lehre von der Einheit des Denkens und der Sprache und das dialektische Gesetz der Einheit von Inhalt und Form. Die Verfasser des Buches untersuchten jedes grammatische Phänomen auf seine Formen und auf die Bedeutung dieser Formen und schenkten große Aufmerksamkeit der Gebrauchsnorm jeder grammatischen Form, was einerseits von den theoretischen Ausgangspositionen des Buches bestimmt war, andererseits auch den Bedürfnissen der Deutschlehrausbildung entsprach. Ausgehend von dem Gesetz der Einheit von Form und Inhalt wurde von den Verfassern der grammatische Stoff neu gegliedert. Die für die junggrammatische Forschung typische Trennung von Formenlehre und Bedeutungslehre und die Verteilung der entsprechenden Fragenkreise auf verschiedene Abschnitte der Grammatik (vgl. S. 12—13) wurde aufgegeben. Die Formen der Wortarten und deren Bedeutungen wurden in einer komplexen Weise in der Morphologie behandelt, der die Syntax als eine Satzlehre gegenüberstand.

Besonders großen Aufschwung nehmen die germanistischen Forschungen in der Sowjetunion seit den 50er- Jahren. In dieser Zeit erscheinen eine Reihe neuer Gesamtdarstellungen des deutschen Sprachbaus (Admoni [2, 3]; Gulyga/Natanson [98]; Moskalskaja [172]), eine umgearbeitete und vervollständigte Neuauflage der „Wissenschaftlichen Grammatik“ von Sinder und Strojewa [239] sowie zahlreiche Einzeluntersuchungen zu den wichtigsten Fragen der Theorie der Grammatik.

Entscheidende Bedeutung für die Entwicklung der Grammatikforschung hatte in den 50er- und 60er Jahren die Erarbeitung des Begriffes der grammatischen Kategorien. Die theoretische Fundierung dieses Begriffes bedeutete einen weiteren Ausbau der These von der Einheit von Form und Inhalt, Struktur und Semantik, Gestalt und Leistung, im grammatischen System der Sprache (s.: Guchmann [94, 95]; Admoni [2]; Moskalskaja [172]). Der bilaterale Charakter der grammatischen Kategorien als Einheit von Form und Bedeutung wurde ausdrücklich betont. Die grammatischen Kategorien wurden als die Grundeinheiten des grammatischen Systems aufgefasst. Letzteres bestimmte das Beschreibungsmodell des grammatischen Systems in den Grammatiken dieser Zeit sowie den Fragenkreis monografischer Untersuchungen. Obwohl die Forschung dieser Jahrzehnte sowohl die Probleme der Morphologie als auch die der Syntax umfasste, konzentrierten sich die auf die Erschließung der grammatischen Kategorien orientierten Untersuchungen in erster Linie auf die Kategorien der morphologischen Ebene. Es wurde die entsprechende Forschungsmethodik entwickelt, die grammatischen Kategorien einzelner Wortarten wurden abgehandelt. Aus methodologischer und methodischer Sicht ging es um die Kriterien der Ausgliederung von grammatischen Kategorien und um die Erschließung ihrer Bedeutungsseite. Guchman schrieb zur Ausgliederung von grammatischen Kategorien: „Die morphologischen kategoriellen Merkmale sind durch ein System der Wortbeugungsformen

vertreten. Das ist dadurch bedingt, daß die grammatischen Kategorien des morphologischen Teilsystems nur in einer paradigmatischen Reihe entstehen und ausgesondert werden können. Deshalb kann hier die grammatische Kategorie nicht durch eine einzige Form vertreten werden. Eine grammatische Kategorie im morphologischen System muß durch die Opposition von mindestens zwei Formen gekennzeichnet werden" [94]. In diesem Zusammenhang wurde an der Präzisierung der Merkmale des morphologischen Paradigmas gearbeitet, dem Problem der Wortgrenze und dem Anteil analytischer Formen am Paradigma nachgegangen [95]. Besondere Beachtung wurde der Anwendung des Oppositionsprinzips geschenkt. Bei der Erforschung der Bedeutung der grammatischen Kategorien der Wortarten galt die größte Aufmerksamkeit den Kategorien des Verbs. Viele Dissertationen und wissenschaftliche Artikel wurden der Kategorie der Modalität (den lexikalischen und grammatischen Ausdrucksmitteln der Modalität) gewidmet, der Kategorie der Zeit (vor allem der Bedeutung und der Verwendungsnorm der Vergangenheitstempora), den Genera verbi und dem Problem des Zustandspassivs, dem Problem der Aspekte und Aspektualität des Verbs sowie dem Problem der grammatischen Bedeutung des Artikels und seiner Verwendungsnorm.

Große Fortschritte machte auch die funktionale Syntaxforschung. Die Bedürfnisse des Fremdsprachenunterrichts lenkten das Interesse auf die Erforschung einzelner Arten von einfachen und komplexen Sätzen sowie der Verwendung von Tempora und Modi im komplexen Satz. Diese Untersuchungen stützten sich auf Textanalyse.

Ein besonderer Problemkreis, der vor allem in den Schriften Admonis und seiner Schüler behandelt wurde, bestand in der Untersuchung der internen Struktur nominaler und verbaler Wortgruppen *und* der Auswirkung der ermittelten Regularitäten auf die Struktur des Satzes. Es handelte sich vor allem um die sog. Monoflexion in der Nominalgruppe und um die Rahmenstruktur als Mittel einer besonders strengen Organisation syntaktischer Gebilde im Deutschen [4], Es wurde auch zum ersten Mal in unserer Germanistik der Versuch einer Satzmodellierung gemacht [2].

Bereits um die Mitte der 50er- Jahre wandte sich die sowjetische Germanistik einer kommunikationsbezogenen Betrachtung der Sprache zu. Die Forschung in diesem Bereich galt zuerst der kommunikativen Satzperspektive und deren Ausdrucksmitteln (Krusche Imitzkaja [150, 151]). Die Arbeit an diesen Problemen, wurde von vielen sowjetischen Germanisten aufgegriffen. Große Beachtung wurde dem Anteil der Stimmführung am Ausdruck der kommunikativen Satzperspektive sowie dem kommunikativen Ausdruckswert einiger grammatischer Kategorien der Wortarten, besonders der Genera verbi und des Artikels geschenkt.

In der neuesten Zeit erweitert sich der Kreis der Forschungsprobleme, Im Bereich der morphologischen Untersuchungen wird die Erforschung der semantischen Seite der grammatischen Kategorien der Wortarten durch weit gehende Anwendung der Komponentenanalyse vertieft und zugleich formalisiert. Die Komponentenanalyse ermöglicht die Auseinanderhaltung

von paradigmatischer Bedeutung und von syntagmatischen Bedeutungen kategorieller Formen, die Aufdeckung der Oppositionsverhältnisse zwischen den kategoriellen Merkmalen der Gegenglieder einer Opposition und die Untersuchung der Voraussetzungen für ihre Neutralisation (vgl.: Schendels [216]). Im engen Zusammenhang mit der Erforschung der semantischen Seite der grammatischen Kategorien einzelner Wortarten steht die Erforschung der Wechselwirkung von lexikalischen und grammatischen Ausdrucksmitteln kategorieller Bedeutungen. Das letzte Problem führt zur Erarbeitung der Feldtheorie am grammatischen Material (vgl.: Gulyga/Schendels [100]). Die Untersuchung von syntagmatischen Bedeutungen grammatischer Formen leitet auch Forschungen im Bereich der grammatischen Synonymie ein. Der Komponentenanalyse einzelner grammatischer Kategorien, den grammatischen Feldern im Bereich der grammatischen Kategorien der Wortarten, dem Anteil lexikalischer und lexikalisch-grammatischer Mittel am Ausdruck von kategoriellen grammatischen Bedeutungen und der grammatischen Polysemie sind mehrere Einzeluntersuchungen unserer Germanisten gewidmet. Mit der Erforschung der semantischen Seite der grammatischen Kategorien und mit deren feldmäßiger Betrachtung hängt auch die Entwicklung der stilistischen Grammatik zusammen (s.: Riesel/Schendels sowie einschlägige Dissertationen), was ebenso wie die Untersuchungen im Bereich von grammatischer Polysemie und Synonymie und insbesondere die Theorie der kommunikativen Satzperspektive eine kommunikativ-pragmatische Sprachbetrachtung gewährleistet.

Im Bereich der Syntaxforschung wird ein neues Beschreibungsmodell des Satzes erarbeitet, das sowohl die Ebene der Satzstruktur als auch die Satzinhaltsebene erfasst. Es werden zwei zentrale Begriffe der strukturellen Beschreibung des Satzes hervorgehoben — das Satzmodell und das Satzparadigma. Auf den ersten Versuch der Satzmodellierung [2] folgen nunmehr zahlreiche Untersuchungen zu den Methoden der Satzmodellierung und zum Inventar der Satzmodelle (Admoiii [4]; Abramow [1]; Rachmanukowa [205]; Moskalskaja [173]). Grundlegend für die Methoden der Satzmodellierung wird die Verbindung der binären Aufgliederung des Satzes (Subjekt-Prädikat-Struktur) mit der modernen Valenztheorie. Das Satzparadigma wird als ein hierarchisches System von Satzformen aufgefasst, die im Oppositionsverhältnis zueinander stehen und Träger von grammatischen Bedeutungen sind. Aus den Oppositionen zwischen den Satzformen werden die grammatischen Kategorien der Satzebene abgeleitet, und zwar die grammatischen Kategorien der Redeabsicht (Intention), die der Affirmation/Negation, die der Modalität. Auf diese Weise treten an die Seite der grammatischen Kategorien der morphologischen Ebene syntaktische grammatische Kategorien, was ein einheitliches funktionales Herangehen an Morphologie und Syntax ermöglicht und, was nicht weniger wichtig ist, wird die Äußerungsstruktur erschlossen. Besondere Beachtung wird der Untersuchung der Satzsemantik geschenkt (Ssussow [251]; Moskalskaja [174, 175, 176]). Durch die Struk-

turbeschreibung und die Erforschung der Satzsemantik wird eine ausgewogene Darstellung der formalen und der inhaltlichen Seite des Satzes erzielt. Zusammen mit der kommunikativen Satzbetrachtung (s. o.) ergeben sie eine dreidimensionale Darstellung des Satzes, die der strukturellen, semantischen und kommunikativ-pragmatischen Komponente des Satzes gerecht wird.

Seit Anfang der 70er- Jahre entwickeln sich intensiv Forschungen im Bereich der Textgrammatik. Neben zahlreichen Dissertationen und wissenschaftlichen Artikeln zu Einzelproblemen der Textgrammatik liegen bereits eine wissenschaftliche Gesamtdarstellung (M o s k a l s k a j a) und Übungsbücher (Bess mertnaj a /Wittmers", Brandes/Pironkowa) vor. Wesentliches zur grammatischen Struktur des Textes ist bereits in normative Grammatiken eingegangen (S c h e n d e l s [215]).

Teil II

MORPHOLOGIE

Kapitel 2 GEGENSTAND DER MORPHOLOGIE

§ 9. Gliederung der Grammatik in der modernen Sprachwissenschaft

Das grammatische Teilsystem der Sprache ist eine begrenzte Menge von hierarchisch auf verschiedenen Ebenen angeordneten Zeichen, deren Kombination mit lexikalischen Zeichen und miteinander nach einer ebenfalls begrenzten Menge von Regeln die Bildung einer uneingeschränkten Zahl von Äußerungen ermöglicht. Diese Fähigkeit wird durch eine Mehr-Ebenen-Struktur des Sprachsystems und die grundsätzliche Kombinierbarkeit der Elemente des Systems auf allen Ebenen gewährleistet [266, /].

Zu den sprachlichen Zeichen mit grammatischer Funktion gehören Flexionsmorpheme, Funktionswörter syntaktischer und morphologischer Art (Präpositionen, Konjunktionen; Hilfsverben, Artikel), grammatische Formen von Wörtern, Anordnungsregeln von Wörtern in Wortgruppen und Sätzen mit einer bestimmten kategoriellen Bedeutung, Akzent- und Intonationsfolgen, Pausen, Verbindungssignale und syntaktische Relationen zwischen den Sätzen in einer Äußerung.

Allgemeines Gesetz des Sprachsystems ist nicht nur die Mehr-Ebenen-Struktur der Sprache, sondern auch eine Beziehung der Subordination zwischen den Ebenen. Letztere findet ihren Ausdruck darin, dass die Einheiten der tieferen Ebene auf die Aufgaben ausgerichtet sind, die die höhere Ebene erfüllt und „von oben herab“ determiniert sind. Die höchste Ebene bildet die Äußerung. Auf die Gestaltung der Äußerung sind die Elemente aller Ebenen unmittelbar oder mittelbar, durch die Zwischenebenen abgestimmt und können aus ihr funktional gedeutet werden. Man denke an den Artikelgebrauch, die temporale und modale Gestaltung des Verbs, die Genera verbi, die an und für sich der Wortebene angehören, jedoch erst auf der Ebene der Äußerung zur vollen Geltung kommen.

In der modernen Grammatikforschung stehen zwei Beschreibungsmodelle und zwei Gliederungsprinzipien des grammatischen Stoffes einander gegenüber. Es besteht das Streben, den Satz bzw. die Äußerung als die höchste Ebene der Sprache zum Mittelpunkt der Beschreibung zu machen und die Probleme der formalen und funktionalen Morphologie ihr zu unterordnen ([81,75,76]; bis zu einem gewissen Grade auch [110], s. o.). Häufiger

aber wird von der Gegenüberstellung von Wort und Satz als zwei Grandeinheiten der Sprache ausgegangen und traditionell zwischen Morphologie und Syntax unterschieden [221, 2, 38].

Eine Variante der traditionellen zweistufigen Darstellung des grammatischen Systems ist die Gliederung der Grammatik nicht in Morphologie und Syntax, sondern in die Abschnitte „Wort“ und „Satz“. Das führt zu einer Erweiterung der Morphologie und damit zu einer allgemeinen Wortlehre. Im Rahmen der Grammatik werden nicht nur die grammatischen Eigenschaften des Wortes dargestellt, sondern auch der fonematische Bau des Wortes, ja manchmal die gesamte „Lautlehre“ sowie die Wortbildungslehre mitbehandelt und die lexikalische Charakteristik des Wortbestandes nach den Wortarten einschließlich der Theorie des Wortfeldes gegeben (vgl. vor allem [60, 61, 85]).

Die komplexe Darstellung von Morphologie und Syntax hat ihre Vor- und Nachteile. Wohl stellt sie die Abhängigkeit der meisten Wortformen und der dadurch ausgedrückten grammatischen Inhalte von ihrem Gebrauch im Satz besser ins Licht als die herkömmliche zweistufige Darstellung des grammatischen Stoffes (Morphologie und Syntax), doch erschwert sie zugleich die Übersicht über alle sprachlichen Phänomene auf **einer** grammatischen Ebene (auf der Ebene „Wort“ und auf der Ebene „Satz“).

Trotz enger Verbindung von Wort und Satz und dem Abhängigkeitsverhältnis von Wortform und Wortkategorien vom Satz möchten wir die Gliederung der Grammatik in Morphologie und Syntax aufrechterhalten. Sowohl in die Morphologie als auch in die Syntax gehen mehrere Probleme ein, die entweder ausgesprochen morphologischer oder ausgesprochen syntaktischer Natur sind (vgl. die Lehre von den Morphemen, solche grammatische Kategorien wie Genus und Numerus des Substantivs, Steigerungsstufen des Adjektivs, die Deklination- und Konjugationstypen; vgl. andererseits die Probleme der Satzmodelle, der Wortstellung im Satz, der Bei- und Unterordnung u. a. m.). Dies zeugt davon, dass Morphologie und Syntax eng miteinander verbundene und doch selbstständige Abschnitte der Grammatik sind und dass jede von ihnen eben eigenen Forschungsgegenstand besitzt. Die Entwicklung der Textlinguistik brachte es mit sich, dass in die Grammatikbeschreibung als eine besondere Einheit der Text einbezogen werden musste. Letzterer ist der Gegenstand eines neuen dritten Abschnittes der Grammatik, der Textgrammatik.

§ 10. Gegenstand der Morphologie

Gegenstand der Morphologie ist das Wort und seine grammatischen Eigenschaften,

In den Bereich der Morphologie gehören:

1. die Lehre von den Wortarten, ihrer Gliederung und ihren grammatischen Eigenschaften;
2. die Paradigmatik der Wortarten (die Lehre vom Formensystem flektierender Wortarten);
3. die Lehre von den grammatischen Kategorien flektierender Wortarten.

Kapitel 3 DIE WORTARTEN

§ 11. Begriff und Kriterien der Ausgliederung

Die Kategorie der Wortarten ist ein grundlegender Begriff für die gesamte Grammatik. Das ist eine klassifizierende Kategorie. Sie ordnet den Wortschatz in Wortklassen (Substantive, Adjektive, Verben usw.) und ermöglicht somit die Beschreibung seines Funktionierens beim Sprechen.

Wortarten sind Wortklassen, in die die Grammatik den Wortschatz einer Sprache gliedert. Die Zugehörigkeit des Wortes zu einer bestimmten Wortart wird durch den Charakter seines Funktionierens in der Sprache bestimmt.

Das Funktionieren des Wortes in der Sprache hängt von folgenden aufeinander abgestimmten Momenten ab:

a) von der verallgemeinerten Wortklassenbedeutung (begrifflich-kategoriale Prägung nach [221]; Bedeutungsweise nach [122]; inhaltliche Prägung nach [38]);

b) von dem Satzgliedwert des Wortes;

c) von der morphologischen Prägung des Wortes: Flexibilia / Inflexibilia; Charakter der Abwandlung der Flexibilia und die ihnen anhaftenden grammatischen Kategorien.

Unter verallgemeinerter Wortklassenbedeutung versteht man in der zeitgenössischen Sprachwissenschaft jenen letzten gemeinsamen „semantischen Nenner“, auf den sich alle denkbaren Wörter der betreffenden Wortklasse bringen lassen, wenn man von ihrer individuellen Eigenbedeutung absieht. So lässt sich die verallgemeinerte Bedeutung der Substantive als „Dingbedeutung“ auffassen, wenn man unter „Ding“ alles versteht, was als selbstständig existierend, „gegenständlich“ gedacht werden kann. Das Adjektiv ist eine Wortart, die zur Bezeichnung von Eigenschaften, Beschaffenheiten und Relationen dient, welche, zum Unterschied vom Substantiv, nicht als selbstständig existierend gedacht werden können. Als verallgemeinerte Bedeutung des Verbs gelten gewöhnlich die „Tätigkeit“ und der „Zustand“ einer Person oder eines Gegenstandes oder, allgemeiner ausgedrückt, der Vorgang.

Nach der syntaktischen Funktion werden alle Wörter vor allem in satzgliedwertige und nichtsatzgliedwertige (Funktionswörter) gegliedert.

Die Satzgliedwertigen Wortarten werden weiterhin durch ihren Satzgliedwert gekennzeichnet. Das finite Verb erscheint im Satz immer in einer syntaktischen Funktion, in der des Prädikats. Andere Wortarten erscheinen in mehreren syntaktischen Funktionen. So kann zum Beispiel das Substantiv in verschiedenen Kasusformen Subjekt, Objekt, Attribut, Adverbiale und Prädikativ sein.

Die nichtsatzgliedwertigen Wortarten haben auch bestimmte syntaktische Funktionen und eine bestimmte syntaktische Distribution. Die Präposition steht immer in Verbindung mit einem Substantiv oder Pronomen im obli-

quen Kasus (*nach Hause, zu uns, mit Freude*), eine beiordnende Konjunktion steht immer zwischen zwei gleichartigen Satzgliedern oder Sätzen, die unterordnende Konjunktion meistens an der Spitze eines Gliedsatzes.

Die morphologische Prägung des Wortes ist auf seine syntaktische Funktion völlig abgestimmt. Das Verb, das im Satz die Rolle des Prädikats spielt und somit nach dem Ausdruck von Glinz „den Bau des ganzen Satzes leitet“, kongruiert mit dem Subjekt des Satzes in Person und Numerus, drückt den Zeitbezug und die Modalität der gesamten Aussage aus, nimmt je nach Charakter des Subjekts die Form des aktiven oder des passiven Genus verbi an, wird also auf eine besondere, nur dieser Wortart eigene und auf seine syntaktische Rolle abgestimmte Art abgewandelt. Das Substantiv genügt seinen mannigfaltigen Verwendungsweisen vor allem dank seinem Kasussystem.

Es wird oft als ein Mangel hervorgehoben, dass bei der Aufgliederung des Wortschatzes in Wortarten entgegen den allgemeinen Klassifikationsregeln drei verschiedene Merkmale (das semantische, syntaktische und morphologische Kriterium) geltend gemacht werden. So sagt Glinz: „Die herkömmliche Wortarteneinteilung krankt daran, daß zu verschiedene Kriterien sich überkreuzen“ [82]. Der Hauptmangel der herkömmlichen Klassifikation besteht also darin, dass der Einteilung kein einheitliches Scheidungsmerkmal zugrunde liegt. Daher fehlt es auch nicht an Versuchen, das eine oder das andere Einteilungsmerkmal als das primäre hervorzuheben. Heibig hält für das primäre Einteilungsmerkmal die syntaktische Funktion des Wortes. Jedoch schreibt er: „Das Primat **eines** Kriteriums, z. B. der Ausgang der Wortartklassifizierung vom syntaktischen Kriterium, bedeutet keineswegs (wie das manchmal unterstellt wird) die Mißachtung oder Negierung der anderen Kriterien für eine weitere Beschreibung der Wortarten... Ganz im Gegenteil: Eine volle Wortartcharakteristik (wie sie jede Grammatik anzustreben hat) verlangt die Beschreibung jeder Wortart nach allen — morphologischen, syntaktischen und semantischen Merkmalen“ [116]. Eine rein morphologische Klassifizierung unter Ausschluss semantischer Kriterien (s.: [71, 59]). Admoni betrachtet jedoch die Klassifizierung der Wortarten nach den drei oben genannten Einteilungskriterien als dem Wesen des Klassifizierungsobjekts entsprechend und schätzt sie daher als wissenschaftlich und objektiv ein [2]. (ähnlich [221]), Wir schließen uns der Meinung von Admoni und W. Schmidt an und gehen noch einen Schritt weiter, indem wir kategorielle Wortklassenbedeutung, syntaktische Funktion und morphologische Prägung des Wortes nicht als gesonderte Merkmale des Wortes, sondern als **Komponenten einer Gesamtcharakteristik** betrachten, aus der sich das **Funktionieren des Wortes in der Rede** ergibt.

Die Versuche, eines der oben genannten Einteilungskriterien bei der Bestimmung der Wortarten zu verabsolutisieren, erweisen sich als verfehlt. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass mehrere Wortarten nicht **einer** syntaktischen Verwendungsweise wie das finite Verb fähig sind, sondern in der Funktion mehrerer Satzglieder erscheinen (z. B. Substantiv, Adjektiv, Pronomen). Daraus wird klar, dass die syntaktische Funktion allein nicht über die Wortartzugehörigkeit des Wortes entscheiden kann. Ebenso wenig vermag

es die morphologische Prägung oder die verallgemeinerte Wortklassenbedeutung, Davon überzeugt uns der Vergleich solcher Wörter wie *springen* und *der Sprung*, *schön* und *die Schönheit*, deren verallgemeinerte Bedeutung große Ähnlichkeit aufweist. Die Wörter *springen* und *der Sprung*, bezeichnen beide einen Vorgang; die Wörter *schön* und *die Schönheit* eine Eigenschaft (eine Beschaffenheit). Trotzdem ordnen wir die Wörter *springen* — *der Sprung*, *schön* — *die Schönheit* nicht in eine Wortart ein, da sie in der Sprache verschieden fungieren. Als echtes Vorgangswort (= Verb) erscheint nur *springen*, da es im Satz als Aussage über die Tätigkeit einer Person (das Prädikat) dienen kann und die Handlung auf eine bestimmte Person und Zeit bezieht, sie als wirklich statthabend oder nur gedacht (die Modalität des Satzes) kennzeichnet. *Der Sprung* ist dagegen ein Substantiv, das uns die Möglichkeit gibt, einen Vorgang substanziell, abstrahiert von der handelnden Person, als ein Nomen actionis zu denken. Dementsprechend hat das Wort *der Sprung* eine andere syntaktische Funktion (Subjekt, Objekt, Umstandsergänzung, Prädikativ) und eine geeignete morphologische Prägung (Abwandlung nach den Kasus, die es entsprechend der eventuellen syntaktischen Rolle im Satz gestalten, nach den Numeri und die anderen morphologischen Kennzeichen des Substantivs). Gerade diese enge Verbindung von verallgemeinerter Wortklassenbedeutung mit den morphologisch-syntaktischen Merkmalen des Wortes ergibt die einmalige Charakteristik jeder Wortart, die sie unzweideutig den anderen Wortarten derselben Sprache entgegenstellt.

§ 12. Die Streitfragen der Wortartentheorie

Die moderne Grammatik verfügt über keine einheitliche Klassifikation des Wortschatzes in Wortarten. Diese variiert einerseits von Sprache zu Sprache, was durch die Eigentümlichkeiten des Sprachbaus einzelner Sprachen gerechtfertigt ist; andererseits, und in einem viel größeren Ausmaße, variiert sie je nach der Forschungsrichtung. Hier verweisen wir nur auf einige Fragen der Wortartentheorie, die für die Klassifikation der Wortarten im Deutschen wesentlich sind.

Von den 9—10 traditionellen Wortarten der deutschen Grammatik bleiben bei allen Revisionsversuchen der Klassifikation die zwei größten und bedeutendsten Wortarten unangefochten: das Substantiv und das Verb. Hinsichtlich aller anderen Wortarten bestehen Meinungsverschiedenheiten.

Verschieden wird zum Beispiel die Möglichkeit der Ausgliederung von Pronomen und Numeralien als besondere Wortarten beurteilt. Besser steht es um das Pronomen, das von den meisten Verfassern als eine besondere Wortart betrachtet wird [138, 60, 221J. Heibig und Buscha bestimmen die Pronomen jedoch nicht als eine selbstständige Wortklasse und unterscheiden substantivische Pronomen, adjektivische Pronomen und die sog. Artikelwörter [119]. Die Numeralien werden von den meisten deutschen Grammatikforschern in der weit gefassten Wortart „Adjektiv“ aufgelöst. So schreibt W. Jung: „Das Numerales (das Zahlwort) ist keine Wortart im eigentlichen Sinne... Der überwiegende Teil der zu den Numeralien gehörenden Wörter

sind Adjektive" [138] (die unbestimmten Numeralien betrachtet Jung als unbestimmte Pronomen). Auch Erben zählt die Numeralien zu den Adjektiven, die er sehr weit als „Begleitwörter" fasst [60]. Ähnlich W. Schmidt, der die Zahlwörter eine „Pseudowortart" nennt [221].

Es besteht auch die Meinung, dass in der deutschen Gegenwartssprache kein Grand vorliegt, Adjektive und die ihnen stammverwandten Adverbien (Adjektivadverbien) als zwei gesonderte Wortarten zu betrachten, da sie weder nach inhaltlicher noch nach morphologischer Prägung geschieden sind; es handelt sich lediglich um verschiedene syntaktische Verwendungsweisen derselben Wortart. Auf die Annäherung und Verschmelzung von Adjektiv und Adverb in der deutschen Gegenwartssprache hatten schon Adelung und Grimm und nach ihnen Paul hingewiesen (vgl.: [192]). Noch entschiedener vereinigte sie zu einer Wortart Sütterlin, indem er folgende Verwendungsweisen zusammenstellte: *Karl ist groß. Sie macht das Zimmer rein. Zeige dich großmütig! Er läuft tüchtig* [262]. In der zeitgenössischen Grammatikforschung hat sich dieser Standpunkt fast allgemein durchgesetzt (vgl.: [81, 60, 40, 221, 85]). Als gesonderte Wortarten werden Adjektiv und Adverb von Admoni [2] und Jung_ [138] betrachtet; doch weisen beide Verfasser auf Berührungspunkte und Überschneidungen zwischen Adjektiv und Adverb hin.

Sehr unterschiedlich werden auch die Inflexibilia (unveränderliche Wortarten) behandelt. Es besteht in der deutschen Grammatik eine alte Tradition, alle unveränderlichen Wörter undifferenziert unter dem Namen **Partikeln** zusammenzufassen (vgl.: [262]). Wie heterogen die Klasse der Partikeln ist, zeigen die Beispiele von Sütterlin: *ei, dort,ßr, und, an*. Obwohl morphologisch gleich geprägt, divergieren sie in allen anderen Hinsichten. Dazu gehören Interjektionen Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen. Diese weite Fassung der „Partikeln" hatte zur Folge, dass die Aufgabe einer genauen Abgrenzung und Charakterisierung verschiedener Typen von Inflexibilia mehr oder weniger vernachlässigt wurde, weshalb auch in den modernen deutschen Grammatiken keine Einigkeit über deren Einteilung herrscht. An die oben geschilderte Tradition hält sich die Duden-Grammatik, die auch von den **Partikeln** im weiten Sinne spricht und sie in: a) Adverbien, b) Präpositionen, c) Konjunktionen unterteilt, jedoch die Interjektionen davon ausschließt [85]. Auch Engel, der dem morphologischen Kriterium der Einteilung der Wortarten den Vorrang gibt, bezeichnet alle nicht flektierbaren Wörter als Partikeln und zählt zu ihnen Elemente wie *bald, nie, für, zu, quitt, und, wenn* und die unflektierbaren Kardinalzahlwörter [59]. Er schreibt: „Man wird die Partikeln als eine relativ heterogene Klasse empfinden, und das ist nicht nur auf die andersklassifizierende Schulgrammatik zurückzuführen: die Verwendungsmöglichkeiten für einzelne Elemente dieser Klasse sind sehr verschieden. Wenn aber die Flexion zur Grundlage der Klassifikation gemacht worden ist, können Lexeme, die nicht flektiert werden, hier nicht weiter subklassifiziert werden" (ebenda). Die meisten modernen Sprachforscher der deutschen Grammatik sondern jedoch die Adverbien von den anderen betreffenden Wortklassen ab, indem sie Adjek-

tiv und Adverb als eine Wortart oder einen Wortartenkomplex zusammenfassen (s. o.). Mit dem „Restbestand des Wortschatzes“ wird ziemlich willkürlich verfahren. Jung spricht nur von der Wortart „Fügewort“, zu der er Präpositionen und Konjunktionen zählt ([138]; ähnlich [60]; W. Schmidt und Erben gliedern auch noch als Wortklasse die Partikeln im engeren Sinne aus, die sie den Adverbien am nächsten stellen [221, 60]). Beide Verfasser scheiden von den anderen Wortklassen auch die Interjektionen (Ausdruckswörter, Ausrufewörter).

Auf die Tradition unserer Germanistik und Russistik geht die Ausgliederung einer besonderen Wortart **Modalwort** zurück [2,99,97,172]. Das Modalwort ist im Deutschen nicht weniger stark ausgeprägt als im Russischen. Die herkömmliche deutsche Grammatik spricht aber meistens von Modaladverbien (vgl: [85]). Als besondere Wortart behandeln die Modalwörter jedoch Erben [60], Hempel [122], Heidolph, Fläraig, Motsch [110], He 1 b i g, B u s c h a [119]. Obwohl die Modalwörter und die Adverbien manchmal Homonyme sind (vgl. *Er wird kaum kommen* und *Wir atmen kaum*, *Es ist wohl zu spät* und *Erfühlt sich hier sehr wohl*), und die Modalwörter ebenso wie die reinen Adverbien unveränderlich sind, unterscheiden sich die Modalwörter von den Adverbien grundsätzlich durch ihr Funktionieren in der Rede. Die Modalwörter fungieren zum Unterschied von den Adverbien nicht als Satzglieder, sondern prägen die Modalität des ganzen Satzes. Ihre verallgemeinerte Wortklassenbedeutung besteht im Ausdruck verschiedener modaler Charakteristiken der Aussage: Wirklichkeit, Notwendigkeit, Möglichkeit, Zweifel u. a. m.

Keine Einstimmigkeit besteht auch bei der Behandlung des **Artikels**. G. H e 1 b i g und J. B u s c h a vereinigen den bestimmten und unbestimmten Artikel mit den Pronomen *dieser, jener, welcher, jeder, mancher, derselbe, mein, kein, irgendein, ein solcher, alle* zu einer besonderen Wortklasse der „Artikelwörter“; ähnlich Vater, der die betreffenden Wörter zu der Klasse „Determinativa“ zusammenfasst. Den Unterschied im Funktionieren des eigentlichen Artikels und der sog. „Artikelwörter“ und „Determinativa“ zeigt ausdrücklich Erben, obwohl er den Artikel ebenfalls nicht als eine besondere Wortart, sondern zusammen mit den Demonstrativpronomen behandelt: „Zwar findet sich auch bei wörtliches *der, die, das* gelegentlich als starktoniges Demonstrativum... aber gewöhnlich ist es schwachtonig... Schwachtoniges *der, die, das* steht als Bestimmtheitspartikel (bestimmter Artikel) vor jedem Substantiv, das eine bekannte (reale oder ideale) Größe bezeichnen soll“ [60]. Das Funktionieren des Artikels als Begleitwort im Bereich des Substantivs wird auch von Brinkmann und Jung dadurch hervorgehoben, dass beide Verfasser ihn im Kapitel über das Substantiv beschreiben. Brinkmann sagt auch: „Der Artikel gehört zur Ausstattung der Wortart, wie Genus und Numerus. Während aber Genus und Numerus auch zur Formenbildung des Adjektivs zählen und der Numerus darüber hinaus auch beim Verb begegnet, kommt der Artikel im eigentlichen Sinne nur dem Substantiv zu“ [38]. Klarheit über die Stellung des Artikels im System der Wortarten gewinnen wir aber aus den Schriften dieser Verfasser nicht.

Dass der bestimmte und der unbestimmte Artikel Wörter sind, geht aus ihrer morphematischen Struktur hervor, vgl.: *de-r, des, de-m, de-n; ein-, ein-es, ein-em, ein-en*. Dass der Artikel keine lexikalische Bedeutung hat, ebenso wenig wie die Hilfsverben *haben, sein, -werden* beweist, dass wir es nicht mit satzgliedwertigen Vollwörtern, sondern mit einer Art von Funktionswörtern zu tun haben. Dabei handelt es sich sowohl beim Artikel als auch bei den Hilfsverben *haben, sein, werden* um Hilfsörter, deren Funktionieren in der Rede sich von dem der Konjunktionen oder Präpositionen (der sog. Fügewörter) grundsätzlich unterscheidet. Während die Letzteren im Bereich der Wortfügung fungieren, indem sie Wörter oder Sätze miteinander verbinden, gehören die ersten dem Bereich der Formenbildung (Abwandlung) des Wortes an, sie dienen zur Bildung von analytischen Formen des Wortes, sind also Funktionswörter **morphologischer Art** (daher auch ihre Abwandelbarkeit im Gegensatz zur Unveränderlichkeit der Fügewörter). Die Beschränkung des Artikels als Wortart auf zwei bis drei Wörter (über *kein* vgl. w. u., 187—188) macht ihn natürlich zur kleinsten Wortart, — aber von desto höherer Frequenz, was auch in der Natur von Funktionswörtern liegt. Es scheint also doch geboten, den Artikel unter die Funktionswörter einzureihen und auf Grund seines besonderen Funktionierens als einen besonderen Typ von Funktionswörtern zu betrachten. Das finden wir bei W. Schmidt [221]; Admoni [2]; Moskal-skaja [172].

§ 13. Die Oppositionsverhältnisse im System der Wortarten

Wichtiger als die oben erwähnten Versuche der Umgruppierung und Neu-gliederung der Wortarten war aber die in der modernen Sprachwissenschaft allgemein verbreitete Erkenntnis, dass im System der Wortarten eine bestimmte Rangordnung besteht und dass im Rahmen des gesamten Wortschatzes gewisse Wortarten zu Wortartkomplexen vereinigt und den anderen Wortartkomplexen gegenübergestellt werden müssen. Vor allem treffen wir in der einschlägigen Literatur Äußerungen darüber, dass es „höhere“ und „niedere“ Wortarten gibt; dass der Wortschatz aus einigen „Grundwortarten“ und einem „Restbestand“ besteht. So schreibt zum Beispiel Brinkmann: „Es gibt Wortarten, die eine unveränderliche Gestalt besitzen, weil ihr Auftrag im Satze immer derselbe bleibt und darum von ihnen keine Anpassung der Gestalt an wechselnde Aufgaben verlangt wird; das sind etwa die Signalwörter (Konjunktionen), die der Auffassung eine bestimmte Richtung weisen, oder die Beziehungswörter (Präpositionen), die Gegenstände (Substantive) und Geschehen (Verben) auf Raum und Zeit beziehen, Sie führen in der Sprache ein niederes, untergeordnetes Dasein, so wichtig und hilfreich sie in der Rede werden können. Sie sind nur Mittel der Rede, Wörter im Dienst, kein eigenständiges Gebilde, in dem die Welt auf eine eigentümliche Weise erscheint.

Von ihnen sind die höheren Wortarten deutlich abgehoben, vor allem Substantiv, Adjektiv und Verbum, die als höhere Art über eine differenzierte Gestalt und bewegliche Glieder verfügen; mit ihnen passen sie sich der Auf-

gäbe an, zu der sie gerufen werden. Sie haben nicht wie die niederen Arten nur einen Stellenwert im Satz, sondern fassen unabhängig vom Satz die Welt auf eigene Weise; außerdem sind sie nicht auf eine Stelle im Satze festgelegt, sondern können in ihm verschiedene Stellen besetzen und bedürfen darum einer beweglichen Gestalt" [40].

Von drei „höheren“, besonders stark vertretenen Wortarten spricht Erben, er meint damit Aussagewort (= Verb), Nennwort (= Substantiv) und Beiwort (= Adjektiv-Adverb); ihren Anteil am Gesamtwortschatz schätzt Erben wie folgt: das Verb — ein Viertel des Gesamtwortschatzes, das Substantiv — 50—60 %, das Adjektiv — ein Sechstel des Gesamtwortschatzes [60]. Auch G. Kaufmann nennt drei **Grundwortarten** des Deutschen: Verb, Artwort (= Adjektiv-Adverb) und Substantiv, von denen her „alle Satzglied- und Satzpläne faßbar sind" [141, X].

Es handelt sich natürlich nicht nur um das zahlenmäßige Übergewicht einzelner Wortarten im Wortschatz, sondern vor allem, wie aus den oben zitierten Worten Brinkmanns hervorgeht, um die verschiedene Bedeutungsweise und um das besondere Funktionieren bestimmter Typen von Wortarten oder „Wortartkomplexen" nach dem Ausdruck von H. Glinz [81].

Den Gedanken über die Notwendigkeit der Gruppierung der Wortarten nach diesen ihren Eigenheiten betont ausdrücklich V. W. Winogradow. Den Hauptmangel der herkömmlichen Einteilung der Wortarten sieht V. W. Winogradow darin, dass „keine Rücksicht auf die durchgehenden Strukturzüge genommen wird, die die Grundtypen von Wörtern voneinander unterscheiden. Alle Wortarten werden auf einer Ebene rangiert" [282]. Der Terminus **strukturell-semantischer Typ** von Wörtern, den V.W. Winogradow bei der Gruppierung der Wortarten zu Wortartkomplexen gebraucht, betont die unlösliche Verbindung semantischer (lexikalischer) und struktureller (morphologischer und syntaktischer) Beschaffenheiten der Wörter, die sich zu Wortartkomplexen gruppieren lassen. In semantischer Hinsicht stehen einander vor allem zwei große Wortartkomplexe gegenüber. Auf der einen Seite stehen die Wortarten mit „benennender" oder „nominativer" Funktion, die Benennungen von Gegenständen, Vorgängen, Eigenschaften, Umstandsbeziehungen; das sind **Wörter — Benennungen** oder **Wortarten im eigentlichen Sinne** nach Winogradow; **Begriffswörter, Autosemantika**, d. h. Wortarten mit selbstständiger, im Begrifflichen verankerter Bedeutung nach Erben,

Auf der anderen Seite stehen die „**Redeteilchen**" oder Funktionswörter nach Winogradow oder die **Synsemantika** (im Gegensatz zu den Autosemantika). Die Wortarten im eigentlichen Sinne oder die Autosemantika sind in der Sprache in der absoluten Überzahl. Ihr strukturelles Kennzeichen ist, dass sie und **nur sie** als Satzglieder fungieren.

Die Autosemantika werden weiter unterteilt in: a) **benennende** oder **nominative** Wortarten, die die Erscheinungen der außersprachlichen Wirklichkeit bezeichnen — das sind Substantive, Adjektive, Adverbien, Verben; b) **verweisende** Wörter — die Pronomen; ihre wortartliche Eigenart besteht darin, dass sie die Erscheinungen der Wirklichkeit nicht nennen, sondern auf

sie verweisen; c) **zählende** (numerative) Wörter— die Numeralien; auch sie nennen nicht die Erscheinungen der Außenwelt, doch haben sie eine autosemantische Bedeutung, indem sie das Zählen ermöglichen.

Ähnlich unterscheidet Hempel **Nennwörter** und **Zeigewörter** [122], die den Subklassen a) und b) der Autosemantika (vgl. oben) entsprechen. Die Redeteilchen, d. i. die Funktionswörter (die Synsemantika), haben eine besondere inhaltliche Prägung. Sie haben keine nominative Funktion, sondern sie dienen zum Ausdruck verschiedener Beziehungen (Relationen) und helfen die Verbindung zwischen den autosemantischen Wörtern im Satz herzustellen. So dienen Präpositionen in Verbindung mit dem Substantiv zum Ausdruck der räumlichen, zeitlichen, kausalen und anderen Beziehungen (*auf dem Tisch, nach einer Stunde, aus Angst*). In der Bedeutung der Funktionswörter (Synsemantika) verflechten sich lexikalische und grammatische Momente. Manchmal gewinnen die letzteren die Oberhand (vgl. die Präpositionalverbindungen mit *von*, z. B. *ein Gedicht von Goethe*, die als Synonyme des Genitivs eine rein grammatische Bedeutung aufweisen; vgl. auch w. u. über Artikel und Hilfsverben). Wie aus den oben angeführten Beispielen ersichtlich ist, wird die Bedeutung der Funktionswörter erst in Verbindung mit einem autosemantischen Wort deutlich, weshalb sie auch als Synsemantika bezeichnet werden (vgl. oben). Auch fungieren sie im Satz nicht als Satzglieder, sondern helfen, die Verbindungen zwischen den Satzgliedern herzustellen und zu verdeutlichen.

Es ist zu betonen, dass die Synsemantika ihrerseits ganz deutliche lexikalisch-grammatische Klassen bilden. Unter ihnen sind vor allem die sog. Fügewörter, d. h. Präpositionen und Konjunktionen zu nennen, die verschiedene Distribution und verschiedene Funktionen in der Rede haben, und zwei besondere Wortartklassen innerhalb der Funktionswörter (Synsemantika) bilden. Außer ihnen zählt V. W. Winogradow zu den Redeteilchen oder Funktionswörtern im Russischen als besondere Klasse von Wörtern die Partikeln im eigentlichen Sinne und die Kopula (russ. «быть» — „sein“).

Außer diesen Klassen von Synsemantika ist für das Deutsche der **Artikel** zu nennen, — zahlenmäßig die kleinste, doch eine für den deutschen Sprachbau sehr wichtige Klasse von Funktionswörtern. Im Gegensatz zu den Fügewörtern (s. o.) hat der Artikel vor allem morphologische Funktion als Kennzeichen des Substantivs und Ausdrucksmittel seiner grammatischen Kategorien.

Eine andere Klasse von Funktionswörtern, die ebenfalls eine morphologische Funktion haben, sind im Deutschen die Hilfsverben, die im Zusammenhang mit dem hohen Anteil der analytischen Formen im Verbalparadigma für den deutschen Sprachbau sehr kennzeichnend sind.

Die morphologisch orientierten Funktionswörter haben im Gegensatz zu den anderen Klassen von Synsemantika einereine grammatische Bedeutung. Im Einklang mit ihrer Verwendung sind sie auch keine Inflexibilia wie die anderen Arten von Synsemantika, sondern übernehmen den größeren Teil der flexivischen Merkmale der autosemantischen Wörter, mit denen sie sich verbinden.

Ein besonderer strukturell-semantischer Typ von Wörtern sind die **Modalwörter** (vgl.: [282, 122]). Man kann kaum den Sprachforschern Recht geben, die die Modalwörter, die man manchmal **Schaltwörter** oder **Parenthetika** nennt, unter die Synsemantika neben die Präpositionen, Konjunktionen und Partikeln ordnen. Freilich ist eine gewisse Ähnlichkeit mit den Synsemantika nicht zu verkennen, da in der Bedeutung der Modalwörter (z. B. *wohl, wahrscheinlich, vielleicht, gewiss* 'Ja, nein') auch lexikalische und grammatische Momente eng verflochten sind, und der Ausdruck der Modalität, der ihre verallgemeinerte Wortklassenbedeutung ausmacht, ja eigentlich zu den grammatischen Bedeutungen gehört. Aber auch von der Bedeutung dieser Wörter ausgehend, kann man sie kaum Synsemantika nennen, da die Bedeutung jedes Modalwortes (vgl. die Beispiele oben) auch beim isolierten Wort im Gegensatz zur Bedeutung der Präpositionen, Konjunktionen und Partikeln deutlich auftritt. Was sie aber entschieden als einen besonderen Worttyp sowohl den autosemantischen Wortarten als auch den Funktionswörtern gegenüberstellt, ist ihre Stellung im Satz: Sie sind weder Satzglieder wie die autosemantischen Wortarten noch lehnen sie sich an autosemantische Wörter im Satz wie die Funktionswörter an, — die Modalwörter sind entweder satzwertig (*Ja. Nein. Sicher. Ach nein! Keineswegs.*) oder sie werden in den Satz eingeschaltet, so dass sie sich auf den ganzen Satz beziehen und ihn in modaler Hinsicht (mit)prägen (*Nun erzählen Sie wohl Märchen!*), — daher die Bezeichnung Schaltwörter, Parenthetika.

Hempel zählt zu den Modalwörtern: a) *Ja* und *Nein* („einwortige, satzgleiche Äußerungen“); b) den Realitätsgrad wiedergebende Wörter: *unbedingt, gewiss, sicher, vielleicht, eventuell, wahrscheinlich* u. a. und die emotivwertenden Wörter: *leider, bewahre, behüte*; c) die Interjektionen: *oh, au, he, holla* usw.; d) Modalverben: *können, sollen, müssen* u. a. Wir halten es für richtiger, die Modalverben trotz Funktionsverwandtschaft nicht aus der Wortart „Verb“ auszuschließen, da sie mit den anderen Verben Abwandlungsart und System der grammatischen Kategorien gemeinsam haben.

Was die **Interjektionen** betrifft, so bilden sie nach der Meinung der meisten Sprachforscher, der wir durchaus zustimmen, eine ganz besondere, den anderen Wortarten gegenüberstehende Wortklasse [282, 2, 282, 221, 81], also den vierten strukturell-semantischen Wortarttyp. Die Interjektionen sind Synsemantika besonderer Art; der Charakter der Empfindung, die eine echte Interjektion ausdrückt, wird durch die Situation oder den Kontext verdeutlicht.

Zusammenfassend wären folgende Einteilung des Wortschatzes in Wortarten und folgendes Schema der Oppositionsverhältnisse zwischen den Wortarten vorzuschlagen:

System der Wortarten im Deutschen I.
Eigentliche Wortarten (Autosemantika) a) benennende oder
nominative 1. Substantiv 2. Verb

- 3. Adjektiv (einschließlich der qualitativen Adverbien)
- 4. Adverb
- b) verweisende
- 5. Pronomen
- c) zählende
- 6. Numerale II.
- Funktionswörter (Synsemantika)
 - a) mit syntaktischer Funktion
 - 7. Präposition
 - 8. Konjunktion
 - 9. Kopula
 - 10. Partikel
 - b) mit morphologischer Funktion
 - 11. Artikel
 - 12. Hilfsverb
- III. 13. Modalwort
- IV. 14. Interjektion

Kapitel

4 DAS

VERB

§ 14. Allgemeines

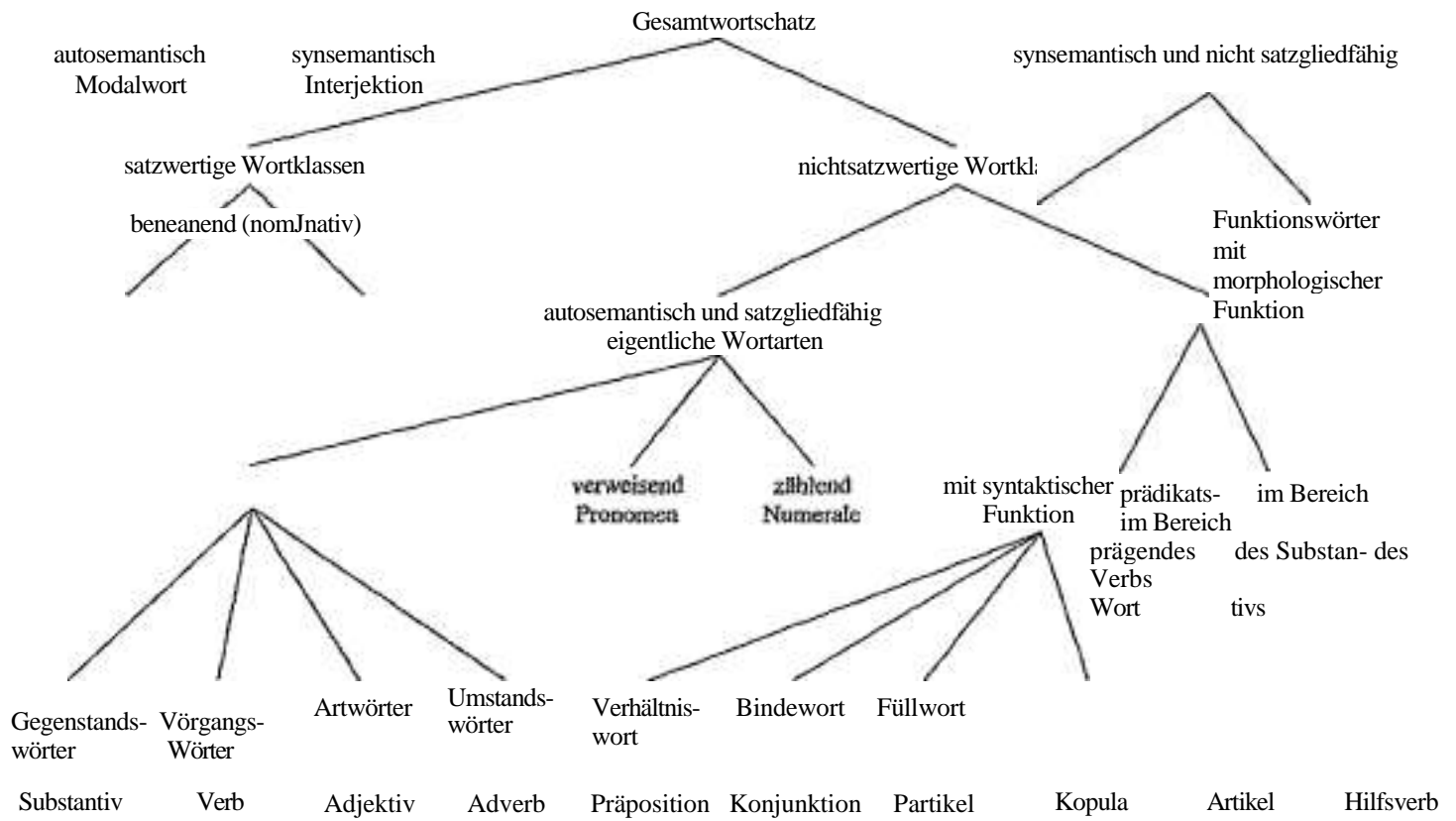
Die modernen Grammatikforscher heben die Vorrangstellung des Verbs unter den Wortarten hervor. Um dieser Vorrangstellung des Verbs gerecht zu werden, brechen heute viele Verfasser mit der aus der antiken Grammatik übernommenen Tradition, die Beschreibung der Wortarten mit dem Substantiv und den anderen nominalen Wortarten zu beginnen, und stellen das Verb an die Spitze ihrer Darstellgung. Auch wir halten es hier für geboten.

Das Verb ist nicht nur zahlenmäßig die größte Wortklasse, es macht etwa ein Viertel des Gesamtwortschatzes aus [60], sondern auch die bedeutendste in grammatischer Hinsicht:

1) Das Verb spielt dank seiner inhaltlichen Prägung die zentrale Rolle im Satz. Die Verben „bezeichnen ein Geschehen oder Sein“, sagt Erben, „liefern also geradezu den Aussagekern“ (ebenda). Indem die finiten Formen des Verbs (allein oder mit einem Prädikatsnomen) als Prädikat des Satzes fungieren, sind sie nach Glinz das „Leitglied des Satzes“ [81], nach Renicke „die Zentralgröße des Satzes“ (Renicke). Das Verb ist „das satzbildende Wort“, „das eigentliche Kraftzentrum in der geistigen Gesamtform des Satzes“ [82].

Die satzbildende Kraft der finiten Formen des Verbs erklärt sich durch die Valenz des Verbs. Die finiten Formen des Verbs haben eine zweifache Valenz: die linksgerichtete und die rechtsgerichtete Valenz.

Die Oppositionsverhältnisse im System der Wortarten



Ich sage es dir gerne,

Es regnet stark

Die Valenz des Verbs bestimmt den Bau des Satzes. Brinkmann hebt die satzprägende Kraft des Verbs hervor, wenn er die Fügungspotenz von Substantiv und Verb einander gegenüberstellt: „um ein Substantiv bildet sich eine in sich geschlossene Gruppe, das Verbum greift vielfältig in den ganzen Aufbau des Satzes hinein" [38]. Diesen Gedanken können folgende Beispiele veranschaulichen:

Ein kleiner Junge

Ein Junge kommt gelaufen.

Die Ankunft des Zuges

Der Zug kommt um 10.00 Uhr an.

2) Als struktureller Mittelpunkt des Satzes besitzt das Verb ein reich aus gebautes System von grammatischen Kategorien: die Kategorien der Person, des Numerus, der Zeit, des Modus, des Genus verbi, der Aspekt (schwache Kategorie).

3) Das Zusammenspiel dieser Kategorien ergibt eine Fülle von Wortfor-
raen, die das Paradigma des Verbs unter allen anderen Wortarten auszeich-
net. So besteht das Paradigma eines persönlichen intransitiven Verbs im Deut-
schen aus 91 Wortformen, das eines persönlichen transitiven Verbs aus 177
Wortformen (die Formen des sog. „Zustandspassivs" (Stativs) nicht mitge-
rechnet).

PARADIGMATIK DES VERBS

§ 15. Begriff des Paradigmas. Allgemeines zum Verbalparadigma

Unter Paradigma einer Wortart versteht man die Gesamtheit der Wort-
formen, die den Wörtern der betreffenden Wortart eigen sind.

Das Paradigma hat einen Systemcharakter. Alle Wortformen im Paradig-
ma sind aufeinander abgestimmt und stehen einander als Gegenglieder einer
Opposition gegenüber:

ich rufe/du rufst /er ruft,

ich rufe / wir rufen,

ich rufe / ich rief,

ich rufe / ich werde gerufen,

ich rufe /ich rief/ ich würde rufen u. a.

Die Zusammenstellung dieser Wortfoimen ist möglich, weil ihnen eine
oder mehrere grammatische Bedeutung gemeinsam sind und weil sie zu-
gleich im Rahmen einer dieser grammatischen Bedeutungen im Gegensatz-

Verhältnis zueinander stehen, d. h. eine **Opposition** bilden. In unserem Beispiel: *ich rufe I du rufst I er ruft* sind die Wortformen dadurch vereint, dass sie alle a) finite Formen (Personalformen), b) Formen des Präsens, c) Formen des Singulars sind; im Rahmen der ersten grammatischen Bedeutung aber sind sie einander gegenübergestellt als Formen der 1. /2. /3. Person. Der Gegensatz zwischen diesen Wortformen beruht auf der Opposition: *sprechend / angesprochen / besprochen*.

Unter **Opposition** verstehen wir die antonymische Beziehung der Gegenglieder im Rahmen **einer** grammatischen Bedeutung, die die betreffenden Wortformen unterscheiden lässt.

Der Begriff der Oppositionen ist für die Grammatik nicht weniger grundlegend als für die Fonologie, wo er zuerst entwickelt wurde (die Prager Schule, insbesondere Trubetzkoy). Er ist von ausschlaggebender Bedeutung sowohl für die Bestimmung des Wortformenbestandes eines Paradigmas als auch für die Erschließung der grammatischen Kategorien einer Wortart (s. § 20).

Das Paradigma des Verbs beruht auf dem Zusammenspiel mehrerer Oppositionen. Vor allem stehen alle finiten Formen des Verbs und die infiniten Formen des Verbs als Gegenglieder einander gegenüber. Sie sind einander auf Grund der Opposition: *auf eine Person bezogen / allgemein gegenübergestellt*.

Einen durchgehenden Charakter hat im Rahmen der finiten Formen des Verbs die oben erwähnte Gegenüberstellung der 1., 2. und 3. Person mit der ihr zugrunde liegenden Opposition: *sprechend / angesprochen / besprochen*. Diese Gegenüberstellung tritt niemals getrennt von der Gegenüberstellung zwischen Singularform und Pluralform auf (Opposition: *Einheit / Mehrheit*). Die Kombination der Oppositionen nach Person und Numerus bildet den Grundstock der einzelnen **Mikroparadigmen** im Rahmen der Konjugation des Verbs:

	Präsens	Präteritum	Perfekt
	1. rufe	rief	habe gerufen
	2. rufst	riefst	hast gerufen
	3. ruft	rief	hat gerufen
II.	1. rufen	riefen	haben gerufen
	2. ruft	rieft	habt gerufen
	3. rufen	riefen	haben gerufen usw.

Die Mikroparadigmen des Präsens, Präteritums, Perfekts, Plusquamperfekts, des 1. und 2. Futurs Ind./ Konj., Akt./ Pass, sowie des 1. und 2. Konditionals sind durch weitere Oppositionen zeitlichen und modalen Charakters sowie im Hinblick auf das Genus verbi aufeinander abgestimmt, was sie zu einem Gesamt- oder **Makroparadigma** der Konjugation vereint.

Jede finite Verbalform erscheint als ein Kreuzpunkt mehrerer Oppositionen und als Gegenglied zu allen anderen Wortformen des Makroparadigmas der Konjugation. Vgl.:

rufen, rufend, gerufen	(ich) rief, habe / hatte gerufen, Würde rufen: gerufen haben
4 s *	(ich) rufe, rufe, habe / hätte
I / ^	gerufen, werde rufen / gerufen
rufe, ruft ^ ---- „ „ rufe----->.	haben, würde rufen / gerufen
rufen Sie!	haben
, < °	(ich) werde/wurde gerufen,
• I > ^	bin / war gerufen worden, werde gerufen
„ , , , , ,	werden / gerufen worden sein
(du) rufst, (er) ruft	

Die infiniten Formen des Verbs sind einerseits ein Gegenglied zu den finiten Formen des Verbs (s. o.), andererseits bilden sie auch zwei Mikroparadigmen für sich. Vgl.:

1) 1. Partizip	2. Partizip
<i>erwachend</i>	<i>erwacht</i>
(Opposition: geschehend/vollzogen)	
<i>liebend</i>	<i>geliebt</i>
(Opposition*, aktivisch/passivisch)	
<i>bauend</i>	<i>gebaut</i>
(Oppositionen: geschehend/vollzogen aktivisch/passivisch)	
2) 1. Infinitiv	2. Infinitiv
<i>sprechen</i>	<i>gesprochen haben</i>
(Opposition: allgemein/vorvergangen)	
<i>fragen</i>	<i>gefragt haben</i>
<i>gefragt werden</i>	<i>gefragt worden</i>
(Oppositionen: allgemein/vorvergangen aktivisch/passivisch)	<i>sein</i>

Als Invariante des Verbalparadigmas dürfte das vollständige Paradigma eines persönlichen transitiven Verbs gelten, wo alle dem Verb eigenen grammatischen Oppositionen und dementsprechend alle möglichen Wortformen des Verbs zur Geltung kommen.

Als Varianten des Verbalparadigmas hätten wir dann die einzelnen unvollständigeren Paradigmen zu betrachten, deren Umfang von der Anzahl und dem Charakter der grammatischen Oppositionen bestimmt wird, die den einzelnen strukturell-semanticen Klassen von Verben eigen sind. So ist zum Beispiel den intransitiven Verben die Opposition; aktivisch / passivisch fremd, weshalb das Paradigma dieser Verben fast auf die Hälfte des maximalen Wortformenbestandes reduziert wird. Den unpersönlichen Verben sind die Oppositionen: sprechend / angesprochen / besprochen und Einheit / Mehrheit fremd; auch kennen sie nicht die Oppositionen: aktivisch / passivisch und Geschehen / Aufforderung zum Geschehen. Deshalb ist hier die Anzahl der Wortformen auf ein Minimum reduziert.

Zuweilen ist das Ausbleiben einiger Wortformen durch die lexikalische Bedeutung eines Verbs oder einer Gruppe von Verben bedingt. So haben die transitiven Verben *haben, besitzen, bekommen, wissen, kennen lernen, erfahren* und einige andere kein Passiv. Die Verben *bevorstehen, enden, gelingen* u. Ä. werden nur in der Form der 3. Pers. Sg./ PL gebraucht. Ihnen fehlen praktisch auch die Formen des Imperativs.

§ 16. Arten der verbalen Wortformen im Deutschen. Morphologische Typen (Klassen) der deutschen Verben

Das Paradigma des deutschen Verbs vereinigt in sich einfache (synthetische) und zusammengesetzte (analytische) Wortformen. Die analytischen Wortformen sind in einer absoluten Überzahl (4 Tempusformen von 6 im Indikativ, 6 Tempusformen von 8 im Konjunktiv, alle Formen des Passivs, 2. Infinitiv Aktiv, 1. und 2. Infinitiv Passiv). Doch halten die einfachen finiten und infiniten Formen des Verbs den analytischen Verbalformen dadurch die Waage, dass sie ein reich entwickeltes Flexionssystem (zahlreiche Personalendungen und Affixe sowie Ablaut, Umlaut und Vokalhebung im Wurzelmorphem starker Verben) besitzen, was dem gemischten, synthetisch-analytischen Typ des deutschen Sprachbaus im Allgemeinen entspricht.

Die Rolle der einfachen Wortformen im deutschen Verbalparadigma ist umso größer, als gerade sie durch die Mannigfaltigkeit ihrer Bildung die Einteilung der Verben in morphologische Typen (Klassen) herbeiführen.

I. BILDUNG DER EINFACHEN VERBALFORMEN UND DIE KONJUGATIONSTYPEN

Der Hauptgegensatz zwischen den zwei Grundtypen der Konjugation (1. **schwache** und 2. **starke** Verben) beruht auf den verschiedenen Beschaffenheiten des Wurzelmorphems.

Kennzeichnend für den einzigen produktiven Typ deutscher Verben, die Verben der **schwachen** Konjugation, ist die **Invariabilität des Wurzelmorphems**, das ausschließlich als Träger der lexikalischen Bedeutung des Verbs fungiert. Alle einfachen grammatischen Formen dieser Verben werden durch Anfügung affixaler Morpheme gebildet (vgl. *leb-e, lebst, leb-t, leb-te, lebest, ge-leb-t* u. a.). Von den affixalen Morphemen gelten als das Merkmal der schwachen Konjugation die sog. **Dentalsuffixe** *-te/-ete* -im Präteritum, *-t/-et* im 2. Partizip.

Das Hauptcharakteristikum der **starken** Konjugation ist dagegen die **Variabilität des Wurzelmorphems**. Das Wurzelmorphem eines starken Verbs weist einige Varianten (Morphemalternanten oder Allomorphe des Wurzelmorphems) auf, die auf den Ablaut, Umlaut und auf die Vokalhebung zurückgehen. Vgl.:

binden: bind- / band- / bund-.
schlafen: schlaf- / schlaf- / schlief-.
helfen: helf- / hilf- / half- / half- / holf-.

Als Invariante des Wurzelmorphems erscheint in der Regel der konstante Konsonantenbestand des Wurzelmorphems (vgl. *g..b* in *geb-e, gibst, gab-güb-e: h..f* in *helf-e, hilfst, half-, hälf-e-/hülf-e, ge-holf-en*). Doch bewirken bei einigen starken Verben der Konsonantenwechsel und einige andere Unregelmäßigkeiten im Konsonantenbestand des Wurzelmorphems eine weitere Variabilität des Wurzelmorphems (vgl. *schneid- / schnitt-; war- / wes-; geh-/ging-/gang-*).

Das Wurzelmorphem der starken Verben hat einen **synkretischen** Charakter, da es nicht nur Träger der lexikalischen Bedeutung des Wortes ist, sondern durch sein Alternieren sich auch zusammen mit den affixalen Morphemen an der Gestaltung der Wortformen im Paradigma des Verbs beteiligt und Mitträger grammatischer Bedeutungen der Verbalformen ist.

Obwohl die deutsche Sprache bloß ca. 150 einfache starke Verben zählt, ist die Rolle der starken Konjugation in der Formenbildung ausnehmend groß, da die Anzahl der starken Verben durch Ableitung (Präfixbildungen) und zum Teil durch Zusammensetzung uneingeschränkt wachsen kann.

Alle anderen Verben (Verben mit **schwankender** Konjugation und die so genannten **unregelmäßigen** Verben), deren Zahl im Vergleich zu den Verben der starken und schwachen Konjugation sehr beschränkt ist, sind nach der Bildung ihrer einfachen Formen nur individuell geartete Varianten der oben genannten Konjugationstypen.

2. ANALYTISCHE FORMEN DES VERBS

Die Eigenart der analytischen Formen des Verbs *hat geschrieben, ist gekommen, wird fahren, wird gerufen* u. a. als **Wortformen** und **Glieder des Verbalparadigmas** gegenüber den mehr oder weniger festen biverbalen Wortgruppen von dem Typ *willfahren, kann, mag, soll kommen, beginnt zu sprechen, will gesehen haben, soll gekommen sein, hat zu arbeiten, ist zu machen* u. a. besteht in Folgendem:

a) Die analytischen Formen treten uns als lexikalische und grammatische Ganzheiten entgegen. Die lexikalische Ganzheit dieser Formen beruht darauf, dass die lexikalische Bedeutung von *haben, sein, werden* restlos in ihrer strukturellen, formprägenden Funktion aufgeht, so dass sie zu Hilfsverben, zu einer Art Funktionswörter werden, während die zweite Komponente der Verbindung allein die lexikalische Information der ganzen Prägung trägt. Die grammatische Ganzheit beruht darauf, dass die analytische Form in grammatischer Hinsicht **idiomatisch** ist: die grammatische Form der einzelnen Komponenten gibt keinen Aufschluss über die grammatische Bedeutung des Ganzen. Vgl.:

hat — Gegenwartsform + *geschrieben* — passivisches Partizip *Φ hat geschrieben* — Vergangenheitsform, Aktiv;

werde —Gegenwartsform +*fahren* — Allgemeinform =£ *werde fahren* — Zukunftsform;

b) Die analytischen Formen sind ein Teil des Verbalparadigmas, da sie den anderen Wortformen des Verbalparadigmas als Gegenglieder verschiedener Oppositionen gegenüberstehen.

Vgl.: (*ich*) *fahre/fuhr/werde fahren*; (*er*) *ruft / wird gerufen*

c) Aus dem paradigmatischen Charakter der analytischen Formen folgt die Möglichkeit einer fast uneingeschränkten Bildung dieser Formen im Rahmen der betreffenden Wortart.

Bei vielen biverbalen Wortgruppen, z. B. *willfahren, kann, mag, soll kommen, beginnt zu sprechen* u. Ä. fehlt der erste grundlegende Charakterzug der analytischen Formen, die lexikalische und grammatische Ganzheit und der damit verknüpfte Idiomatismus. Daher können sie nicht als Formen eines Wortes betrachtet werden.

Aber auch die festen idiomatischen biverbalen Wortgruppen: *will gesehen haben, soll gekommen sein, muss (zu Hause) sein, hat zu arbeiten, ist zu machen* u. Ä., die zum Ausdruck grammatischer (modaler) Bedeutung dienen, dürfen den analytischen Formen nicht gleichgestellt werden, da sie in das Verbalparadigma nicht eingegangen sind (deshalb sind sie auch Wortgruppen und keine Wortformen). Was sie außerhalb des Verbalparadigmas stellt, ist, dass sie kein Oppositionsverhältnis zu den Wortformen des Verbs aufweisen.

Vgl.: *er arbeitet / er arbeitete / würde arbeiten*

Aber nicht: *er arbeitet -V er will gearbeitet haben*

Auch nicht: *er arbeitet -V er soll gearbeitet haben -V er hat zu arbeiten* u. Ä.

§ 17. Klassifikation der starken Verben nach dem Ablaut

Eine der Darstellungsmöglichkeiten der Ablautverhältnisse im System der starken Verben der deutschen Gegenwartssprache bleibt bis heute die historische Klassifikation der starken Verben, der die 7 Ablautreihen des Althochdeutschen zugrunde liegen (vgl. [191] und die anderen Grammatiken jener Zeit sowie die modernen Grammatiken für den Ausländerunterricht, z. B. [172], mit unbedeutenden Modifikationen [215], [119]).

1. Ablautreihe

a) *ei — l — v reiten — ritt — geritten*

Auch: *beißen, bleichen, gleichen, gleiten, greifen, kneifen, leiden, pfeifen, reißen, schleichen, schleifen, schmeißen, schneiden, schreiten) spleißen, streichen, streiten, weichen*;

b) *ei — J — I; schreiben — schrieb — geschrieben*

Auch: *bleiben, gedeihen, leihen, meiden, preisen, reiben, scheiden, scheinen, schleifen, schweigen, schreien, speien, steigen, treiben, weisen, zeihen*,

2. Ablautreihe

a) i — ö ~ ö: *fliegen* — *flog* — *geflogen*

Auch: *biegen, bieten, fliehen, frieren, kiesen, schieben, stieben, verlieren, wiegen, ziehen*;

Auch: *lügen, betrügen, saugen, schnauben*;

b) i — ö ~ ö: *schießen* — *schoß* — *geschossen*

Auch: *fließen, genießen, gießen, kriechen, riechen, schließen, siedend, sprießen, triefen, verdrießen*; Auch: *saufen*.

3. Ablautreihe

a) i — a — ü: *binden* — *band* — *gebunden*;

Auch: *dingen, dringen, finden, gelingen, klingen, ringen, schinden* (Prät: *schund*), *schlingen, schwinden, schwingen, singen, sinken, springen, stinken, trinken, winden, zwingen*;

b) l — a — ö: *beginnen* — *begann* — *begonnen*

Auch: *gewinnen, rinnen, schwimmen, sinnen, spinnen*;

c) ë — a — ö: *helfen* — *half* — *geholfen*

Auch: *bergen, bersten, gelten, schelten, sterben, verderben, werben, werden, werfen*;

d) 6 — i — ö: *befehlen* — *befahl* — *befohlen*

Auch: *empfehlen*;

e) ë(T) — ö — 6: *schmelzen* — *schmolz* — *geschmolzen*

Auch: *dreschen, melken, pflegen, quellen, schwellen, glimmen, klimmen, fechten, flechten, weben, heben, scheren*'; Auch: *wägen*, (ö — o), *gären*;
Auch: *schwören* (Ö — o), *erlöschen*; Auch: *bewegen* (Ö — ö — ö).

4. Ablautreihe

a) ë — ä — o : *nehmen* — *nahm* — *genommen*

Auch: *gebären, stehlen, kommen*;

b) ë — a — ë: *sprechen* — *sprach* — *gesprochen*

Auch: *stechen, brechen, treffen*.

5. Ablautreihe

a) ë — ü ~ ë: *geben* — *gab* — *gegeben*

Auch: *lesen, treten, genesen, sehen, geschehen*;

Auch: *bitten, liegen*;

b) e — ä — ë: *essen* — *aß* — *gegessen*

Auch: *sitzen*.

6. Ablautreihe

a) a — n — S: *fahren* — *fuhr* — *gefahren*

Auch: *graben, laden, schlagen, tragen*;

b) ä — n — a: *wachsen* — *wuchs* — *gewachsen*

Auch: *backen, schaffen, waschen*.

7. Ablautreihe

- a) *a, 5, ü, au, ei* — *I* — *a, o, n, au, ei*:
schlafen — *schief* — *geschlafen*
Auch: *blasen, braten, fallen, halten, lassen, raten, hauen, (hiebs — gehauen), laufen, stoßen, rufen, heißen*;
b) *a* — *i* — *a*: *fangen* — *fing* — *gefangen*
Auch: *hängen*.

Es fehlt nicht an Versuchen, die Ablautverhältnisse im System der starken Verben unter einem neuen Gesichtspunkt darzustellen. Sehr verbreitet ist in den Grammatiken der deutschen Sprache die Einteilung der starken Verben in drei Gruppen je nachdem, ob sie gleiche oder unterschiedliche Vokale in den Grundformen haben:

1. Verben mit verschiedenen Stammvokalen in allen Grundformen:
finden — *fand* — *gefunden*;
2. Verben mit gleichem Stammvokal im Infinitiv und 2. Partizip:
schlagen — *schlug* — *geschlagen*;
3. Verben mit gleichem Stammvokal im Präteritum und 2. Partizip:
schreiben — *schrieb* — *geschrieben*.

Diese Einteilung s.: [138, 85, 110].

Man gruppiert die starken Verben auch nach dem Stammvokal des Präteritums. So nennt Brinkmann folgende vier Klassen von starken Verben:

1. -a-: *helfen, nehmen, geben, binden*;
2. -o-: *fließen, biegen, schwellen, heben, gären, erlöschen; erschallen, lügen*;
3. -i-: *reiten, steigen, halten, stoßen, rufen, laufen, heißen, gehen*;
4. -u-: *fahren, schlagen* [38]. Eine ähnliche Einteilung, jedoch mit Berücksichtigung der Vokalquantität s.: [60].

Solche Einteilungen sind von Nutzen für die Systematisierung der deutschen starken Verben im muttersprachlichen Unterricht, für den fremdsprachlichen Unterricht sind sie aber wenig geeignet.

STRUKTURELL-SEMANTISCHE SUBKLASSEN DER VERBEN. IHRE BEZIEHUNG ZUR PARADIGMATIK UND SYNTAGMATIK DES VERBS

§ 18. Strukturell-semantische Subklassen von Verben

Innerhalb einer Wortart lassen sich vom grammatischen Gesichtspunkt aus bestimmte strukturell-semantische Subklassen von Wörtern unterscheiden. Es handelt sich dabei nicht um eine rein semantische Klassifizierung von Wörtern in Bedeutungsgruppen oder Bedeutungstypen, sondern um die Berücksichtigung solcher semantischer Merkmale, die sich auf die grammatischen Beschaffenheiten der betreffenden Subklassen von Wörtern inner-

halb einer Wortart auswirken. Beim Verb heben sich die einzelnen strukturell-semantischen Klassen so scharf gegeneinander ab, dass jede Schulgrammatik sie so oder anders unterscheidet. Man teilt die Verben von jeher in Vollverben und Hilfsverben, in persönliche und unpersönliche, transitive und intransitive, subjektive und objektive Verben ein.

1. Nach dem Anteil des Verbs an der Geschehens- oder Seinsbeziehung werden die Verben in Vollverben, Hilfsverben, Modalverben, Verben der Aktionsart, Funktionsverben und kopulative Verben eingeteilt (vgl.: [110]; die Verfasser berücksichtigen nicht die kopulativen Verben).

VoHverben bezeichnen Handlungen und Zustände (*sprechen, bauen, laufen, schlafen*) und fungieren im Satz selbstständig als ein verbales Prädikat.

Hilfsverben (*haben, sein, werden*) sind Funktionswörter mit morphologischer Funktion, sie dienen zur Bildung der analytischen Formen des Verbs, worin ihre lexikalische Bedeutung völlig in den Hintergrund tritt, und haben keine syntagmatische, sondern eine paradigmatische Funktion,

Kopulative Verben (*sein, werden, bleiben*) verbinden sich mit einem Nomen, Pronomen oder Adverb zu einem mehrgliedrigen nominalen Prädikat, haben also eine syntagmatische Funktion, indem sie die betreffenden Wörter präzisierbar machen [85].

Modalverben (*dürfen, können, mögen, lassen, wollen, sollen, müssen*) verbinden sich regelmäßig mit Vollverben zu einem mehrgliedrigen verbalen Prädikat. Sie haben also eine syntagmatische Funktion und bringen modale Bedeutungen zum Ausdruck.

Verben der **Aktionsart** (*beginnen, anfangen, aufhören, pflegen, versuchen*) verbinden sich mit Vollverben zu einem mehrgliedrigen verbalen Prädikat, haben also auch eine syntagmatische Funktion. Sie nennen nicht die Handlung selbst, sondern charakterisieren den Geschehensablauf und verleihen dem Gefüge einen aktionsartigen Charakter.

Funktionsverben verbinden sich mit Substantiven zu festen Wortverbindungen zur Umschreibung von Verbalbegriffen (*einen Einfluss ausüben, Maßnahmen treffen, Bericht erstatten, in Erfüllung gehen*). Das semantische Gewicht liegt auf dem Nomen, das Funktionsverb dient oft zur Überführung des Verbalbegriffes in eine andere strukturell-semantische Subklasse. Vgl. *blicken* — *einen Blick werfen* (durativ/punktuell), *ausdrücken* — *zum Ausdruck kommen* (aktivisch/passivisch), *sich bewegen* — *in Bewegung geraten* (durativ/inchoativ). Viele Verbindungen dieser Art stehen synonymen einfachen Verben lediglich als **Streckformen** zur Seite (*helfen* — *Hilfe leisten, sich erfüllen* — *in Erfüllung gehen*).

2. Nach dem Geschehensablauf (Aktionsart) unterscheidet man imperfektive, perfektive, durative, punktuelle, inchoative, iterative, imitative und resultative Verben.

Die Charakteristik des Vorgangs nach dem Geschehensablauf erfolgt im Deutschen auf lexikalischem Wege, während die grammatische Kategorie des Aspekts nur im System der Partizipien ausgeprägt ist (s. 59). Es handelt sich aber auch hier um Bedeutungsmerkmale, die vom grammatischen Gesichtspunkt aus relevant sind.

Die meisten der oben genannten aktionalen Subklassen von Verben lassen sich vom grammatischen Gesichtspunkt aus unter zwei allgemeinere Bedeutungstypen zusammenfassen, und zwar:

1) terminative Verben (Tenra'nata) — ihre lexikalische Bedeutung impliziert die Vorstellung von einem Endziel der Handlung. Als Endziel können der Übergang in eine neue Seinsphase (mutative Verben: *erwachen, sterben, er(ver)blühen*) oder die Gipfelung der Tätigkeit im erstrebten Resultat und damit ihr Abbruch (perfektive und resultative Verben: *kommen, stellen; verbessern, öffnen, finden, gewinnen, erraten*) gedacht sein;

2) kursive Verben (imperfektive Verben) — sie stellen den Vorgang in seinem Verlauf dar, ohne Hinweis auf ein voraussichtliches Endziel (einen Endpunkt).

Während den kursiven Verben jegliche aspektuelle paradigmatische Formen fehlen, setzt die Semantik der terminativen Verben die Möglichkeit aspektueller Gegenüberstellungen im Formensystem des Verbs voraus (s. dazu: [69]). Freilich sind die Aspekte im Deutschen eine schwache Kategorie. Die aspektuelle Opposition: unvollzogen / vollzogen kommt nur im System der Partizipien zum Ausdruck. Besonders krass tritt sie bei den intransitiven terminativen Verben zutage, Vgl:

der kommende Mensch / der gekommene Mensch
der erwachende Mensch / der erwachte Mensch

Das erklärt auch die verschiedenen syntagmatischen Potenzen der Partizipien bei terminativen und kursiven Verben. Nur das L Partizip der terminativen und kursiven Verben hat einen uneingeschränkten Gebrauch, Für das 2. Partizip gilt folgende strenge Scheidung: Der selbstständige Gebrauch des 2. Partizips ist nur den transitiven und den intransitiven terminativen Verben eigen, während die 2. Partizipien der intransitiven kursiven Verben nur als Bildungskomponenten analytischer Formen fungieren. Vgl.:

[kommende Mensch / der gekommene Mensch
{gehende Mensch / —
{erwachende Mensch / der erwachte Mensch
(wachende Mensch / —

Im System der Partizipien der transitiven Verben überschneidet sich die Opposition: unvollzogen / vollzogen mit der starken Opposition; aktivisch / passivisch und wird daher zuweilen neutralisiert. Doch in der Regel tritt die Opposition: unvollzogen / vollzogen auch bei den Partizipien der transitiven Verben klar zutage. Vgl. die aspektuelle Bedeutung beim 2. Partizip eines terminativen transitiven Verbs: *das gefundene Gepäck* und die aspektfreie Bedeutung beim 2. Partizip eines kursiven transitiven Verbs: *das gesuchte Gepäck*,

Die Aussonderung von mutativen Verben ist speziell für die Perfekt- bzw. Plusquamperfektbildung relevant. Wie die Verben der Bewegung bilden auch die mutativen Verben ihr Perfekt bzw. Plusquamperfekt mit dem Hilfsverb *sein*. Vgl.; *Er hat gewacht / ist erwacht; die Rose hat geblüht / ist erblüht*,

Die Unterscheidung von durativen und punktoellen, inchoativen (die Eingangsphase eines Geschehens bezeichnenden) und iterativen (die Wiederholung eines Geschehens angehenden) Verben ist ihrerseits besonders relevant für die Auseinanderhaltung einzelner Präsensbedeutungen, vgl. § 18.

3. Nach dem Charakter des Geschehens unterscheidet man Handlungsverben, Vorgangsverben, Zustandsverben, Geschehensverben (Ereignisverben) und Witterungsverben. Diese Klassifizierung wurde von Brinkmann vorgeschlagen [38,40] und ist sowohl für die Paradigmatik als auch für die Syntagmatik des Verbs relevant. Auch diese Klassifizierung ist trotz der stark ausgeprägten semantischen Seite eine strukturell-semantische, d. h. lexikalisch-grammatische. Anliegen des Verfassers ist es, die Wechselwirkung von Semantik des Verbs und seinen grammatischen Beschaffenheiten zu erschließen und das gesamte Klassifikationsschema durch Angabe der Strukturmerkmale jeder Verbklasse zu objektivieren. Besonders wertvoll ist, dass diese Einteilung die Notwendigkeit aufhebt, an jedem Verb ein mehrstufiges Klassifikationsverfahren vorzunehmen. Dies wird erreicht, indem dichotome (zweiteilige) Gegenüberstellungen (transitiv / intransitiv; persönlich / unpersönlich) durch eine fünfteilige Gesamtopposition ersetzt wird.

Unter **Handlungsverben** versteht Brinkmann Verben, die eine direkte Einwirkung auf ein Objekt bezeichnen. Das sind die transitiven Verben der herkömmlichen Grammatik mit ihren prägenden Merkmalen, der Passivbildung, der Perfekt- bzw. Plusquamperfektbildung mit *haben*, der Fähigkeit des 2. Partizips zur attributiven Verwendung.

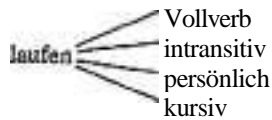
Die zwei weiteren Klassen, **Vorgangsverben** und **Zustandsverben** entsprechen der Hauptmasse der traditionellen intransitiven Verben mit uneingeschränkter Abwandlung nach Person und Numerus. Die Vorgangsverben „drücken eine Veränderung in der Verfassung von Menschen und Dingen aus“ (*laufen, steigen, fallen*), die Zustandsverben bezeichnen „eine bleibende Lage von Menschen und Dingen“ (*schlafen, ruhen, liegen, sitzen*). Scheidungsmerkmal zwischen den beiden Klassen ist vor allem der abweichende Gehalt des Perfekts: mit Gegenwartsbezug bei Vorgangs- und Handlungsverben: *er ist angekommen*, d. h. *er ist jetzt da*— ohne Bezug auf die Gegenwart bei den Zustandsverben: *Die Rose hat geblüht; Er hat geschlafen* [40].

Die Geschehens- und Witterungsverben berühren sich äußerlich darin, dass ihre Formenbildung auf die 3. Pers. eingeschränkt ist. In allem anderen divergieren sie von Grund aus. Die Geschehensverben stellen „das Leben als Geschehen dar“, ihr Subjekt ist immer ein Vorgangsbegriff (*gelingen, misslingen, sich ereignen, passieren*). Die Witterungsverben haben überhaupt kein Subjekt (*es regnet, blitzt, donnert, stürmt*). Sie sind unpersönliche Verben und die Kategorien der Person und des Numerus sind bei ihnen neutralisiert.

Die Fähigkeit zur Passivbildung unterscheidet die Handlungsverben von allen anderen Verben und liegt zugrunde der Unterscheidung von transitiven und intransitiven Verben. Mit der Transitivität sind auch manche andere grammatische Regularitäten verbunden (s. o. S. 125 ff), Daher bleibt die Transiti-

vität auch angesichts der neuen Klassifizierungen ein wichtiges Charakteristikum der Verben.

Die einzelnen Klassifikationsaspekte der strukturell-semanticen Klassifikation überschneiden sich, so dass jedes Verb in mehrere Klassen zugleich eingereiht werden muss:



§ 19. Die Valenz der Verben

Ein neuer Aspekt der Einteilung der Verben ist die Gruppierung der Verben nach der Valenz [120, 257]. Auch diese Einteilung ist eine strukturell-semantiche, da sie die Semantik der Verben und ihre syntagmatischen Potenzen in Verbindung setzt.

Die Einteilung der Verben nach der Valenz widerspricht nicht den oben geschilderten Klassifikationen, überschneidet sich vielmehr mit ihnen, ist aber in erster Linie auf die Syntagmatik orientiert und bildet heute eine der Grundlagen der Theorie der Satzmodellierung.

Unter Valenz (Fügungspotenz, Wertigkeit) des Verbs versteht man die Fähigkeit des Verbs, eine bestimmte Anzahl von Leerstellen um sich zu eröffnen, d. h. die Zahl und die Art der Aktanten („Mitspieler“) zu bestimmen, die das notwendige Minimum des Satzes bilden. So enthalten z. B. die Sätze **kh heiße*, *+cJl gebe* nicht das notwendige Satzminimum, sind falsch oder „ungrammatisch“, daher mit⁺ gekennzeichnet. Das Verb *heißen* eröffnet im Satz zwei Leerstellen, die durch Aktanten besetzt werden müssen; die erste Leerstelle wird durch ein Substantiv bzw. Pronomen besetzt, z. B. *Ich heiße Anna*. Das Verb *geben* eröffnet im Satz entsprechend den an dem betreffenden Satzverhalt notwendigerweise beteiligten Personen und Gegenständen drei Leerstellen: *Ich gebe es dir*. In diesen Fällen ist die Besetzung der Leerstellen obligatorisch. Die Valenz des Verbs kann auch fakultativen Charakter haben, vgl. *Alle singen (das Lied) vtit*. Zum Verhältnis von Struktur und Semantik schreiben Heibig und Schenkel: „Es besteht kein Zweifel daran, daß ... die Valenz- und Distributionsbeziehungen im Allgemeinen ein formaler Reflex semantischer Gegebenheiten sind“ [120].

Als „Satzzentrum“ besitzt das Verb eine zweifache Valenz: a) die sog. linksgerichtete Valenz (das Subjekt des Satzes), b) die sog. rechtsgerichtete Valenz (Objekte bzw. obligatorische Umstandsergänzungen). Eine ähnliche Unterscheidung macht auch Erben: „Von der Art und Wertigkeit des Verbs ... hängt es wesentlich ab, welche und wie viele Ergänzungsbestimmungen im Vor- und Nachfeld auftreten und das Satzschema ausgestalten“ [60].

Erben zählt mit Recht zu den obligatorischen Ergänzungen des Verbs im Satz nicht nur das Subjekt und die Objekte, sondern auch die sinnnotwendigen Umstandsergänzungen. Vgl. *Er schleudert ihm den Handschuh ins Ge-*

sieht. Dementsprechend unterscheidet er ein-, zwei-, drei- und vierwertige Verben (ebenda).

Die neueste, sowohl theoretische als auch auf den Fremdsprachenunterricht orientierte Untersuchung der Valenz deutscher Verben ist das von Heibig und Schenkel verfasste „Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben“. Die Verfasser definieren die Valenz als „die Fähigkeit des Verbs, bestimmte Leerstellen um sich herum durch obligatorische oder fakultative Mitspieler zu besetzen“ [120]. Bei der Charakteristik der Verben hinsichtlich der Valenz beschränken sie sich nicht auf die Bestimmung der Zahl der Aktanten, sondern sie entwickeln ein dreistufiges Beschreibungsmodell, das auch den Charakter der Aktanten erschließen hilft. Auf Stufe I wird die Anzahl der Aktanten festgelegt, z. B. *erwarten*₂, *rauben*_{2u^3}. Das bedeutet, dass das Verb *erwarten* ein zweiwertiges Verb mit zwei obligatorischen Aktanten ist, das Verb *rauben* ein dreiwertiges Verb mit zwei obligatorischen Aktanten und einem fakultativen Aktanten. Auf Stufe II wird die syntaktische Form der Aktanten bestimmt, z. B. *erwarten* Sn, Sa. Auf Stufe III werden die Aktanten aus semantischer Sicht charakterisiert, es werden alle semantischen Umgebungen erschlossen, in denen das betreffende Verb vorkommen kann: „So kann Sa bei „trinken“ nur das Merkmal „flüssig“, Sn bei „fahren“ — wenn es nicht Hum (= menschlich) ist — nur das Merkmal „Fahrzeug“, Sn bei „eingehen“ (in der Bedeutung „kürzer werden“) nur das Merkmal „Textilien“ haben“ [120].

Zur Wechselbeziehung von Lexikalischem und Syntagmatischem s. besonders die Theorie der logischen, semantischen und syntaktischen Valenz [257].

DIE GRAMMATISCHEN KATEGORIEN DES VERBS

§ 20. Begriffsbestimmung

Als strukturelles Zentrum des Satzes ist das Verb Träger einer vielseitigen Information, ohne die der Satz als Äußerung oder als Konstituente einer Äußerung (eines Textes) undenkbar ist. Diese Information wird durch die lexikalische Bedeutung des Verbs bei weitem nicht erschöpft. Das Verb teilt uns nicht nur von einem Vorgang mit, sondern unterrichtet uns zugleich darüber, ob die Rede von der Gegenwart, von der Vergangenheit oder von der Zukunft ist (*Es ist prätig hier*, — *Das Flugzeug wird in 20 Minuten ankommen*), ob ein reelles Ereignis gemeint ist oder nicht (*Ich wollte, es wäre Frühling*), ob das Gesagte von dem Sprechenden auf sich selbst oder auf seinen Gesprächspartner bzw. auf eine dritte, am Gespräch nicht beteiligte Person (auf einen Gegenstand) bezogen wird (*Ich muss nach Hause. Willst du mit?*). Diese Information verdanken wir den grammatischen Kategorien des Verbs.

Die grammatischen Kategorien sind die in jedem Satz regelmäßig wiederkehrenden sprachlichen Zeichen besonderer Art, die die lexikalischen

Zeichen überlagern und die Wörter in der Rede zu einem sinngemäßen zusammenhängenden Satzganzen, einer Äußerung gestalten.

Wie alle sprachlichen Zeichen außer den Fonemen sind sie **sinnhaltig** und besitzen zwei unlöslich verbundene Seiten: Gestalt und Gehalt (Form und Inhalt). Das heißt, dass die grammatischen Kategorien **bilaterale** Kategorien sind.

Im Gegensatz zum unerschöpflichen Reichtum an lexikalischen Zeichen, worin sich die unendliche Vielfalt der objektiven Realität widerspiegelt, ist die Zahl der grammatischen Kategorien sehr beschränkt und ihre Denotate sind sehr eigenartig. Zwar liegen die Denotate der grammatischen Kategorien auch in der objektiven Realität, doch sind die meisten davon auf nur **eine** Sphäre der objektiven Realität beschränkt, insbesondere auf den **Sprechakt selbst**, auf die Gestaltung der Rede. Es sind die Beziehungen, die bei jedem Sprechakt entstehen und deren Ausdruck die Äußerung gestaltet: die **Beziehungen** zwischen Sprecher, Äußerung und Außenwelt (vgl. den Gehalt der oben skizzierten Kategorien der Zeit, der Person, des Modus), die Beziehungen zwischen den Teilen der Äußerung (z. B. die Subjekt-Prädikat-Beziehung), die kategorisierten Charakteristiken der einzelnen Wortarten (z. B. die Kategorie des Genus beim Substantiv). Über die Einteilung der grammatischen Kategorien nach dem Charakter der ihr zugrunde liegenden Beziehungen vgl. [2, 221].

Die Morphologie befasst sich mit zwei hierarchisch geordneten Systemen von grammatischen Kategorien:

a) Die obere Schicht sind die Wortarten selbst; b) Ihnen untergeordnet sind die grammatischen Kategorien der einzelnen flektierenden Wortarten (die Inflexibilia haben keine weiteren Kategorien).

Die äußere Daseinsform der grammatischen Kategorien des Verbs (bzw. einer anderen flektierenden Wortart) ist das Paradigma des Verbs (des flektierenden Wortes), seine Wortformen:

Indikativ Reell		—	Konjunktiv Nichtreell
Präsens	Präteritum		1. Futur
"Zeitlich mit dem Redemoment zu-vorausgehend"	"dem Redemoment zusammenfallend"	"dem Redemoment folgend"	"auf den Redemoment folgend"

Der Systemcharakter der grammatischen Kategorien findet seinen Ausdruck vor allem darin, dass jede grammatische Kategorie eine **geschlossene Reihe von oppositionellen Formen und Bedeutungen ist**. Der Indikativ existiert, sofern es einen Konjunktiv gibt, ihre Gegenüberstellung konstituiert die Kategorie des Modus; die 1. Person existiert nur, sofern es eine 2. und eine 3. Person gibt, — diese dreifache Gegenüberstellung konstituiert die Kategorie der Person; der Singular besteht als Gegenglied zum Plural und umgekehrt. Das Vorhandensein einer geschlossenen Reihe von Gegenglie-

dem ist die Daseinsbedingung und die Daseinsform der grammatischen Kategorien.

Jakobson bestimmt die grammatischen Kategorien als „rein Gegensatz-Werte“ [130]. Diese Auffassung der grammatischen Kategorien als einer Reihe von geschlossenen Gegenüberstellungen wurde von der **Prager Schule** entwickelt und hat heutzutage fast allgemeine Anerkennung gefunden.

Manchmal spricht man von der „Kategorie des Präsens“, von der „Kategorie der 1. Person“, von der „Kategorie des Konjunktivs“ u. Ä. Ein solcher Gebrauch des Terminus „Kategorie“ stimmt nicht zu der oben angeführten Bestimmung des Begriffs, da es ja nur einzelne Gegenglieder einer Opposition sind. Es kann sich nur um die Kategorie der Zeit, um die Kategorie der Person, um die Kategorie des Modus u. Ä. handeln. Die einzelnen Gegenglieder einer Opposition im Paradigma einer Wortart bezeichnen die modernen Sprachforscher mit dem Terminus Grammeme. So besteht zum Beispiel die Kategorie der Person aus 3 Grammemen (1., 2. und 3. Personen), die Kategorie der Zeit umfasst im Deutschen 6 Grammeme (Präs., Prät., Perf., Plupf., 1. Fut., 2. Fut.).

Wenn die Gegenüberstellung der Grammeme im Rahmen einer grammatischen Kategorie ausbleibt, spricht man von der **Neutralisation** der betreffenden Kategorie. Dies geschieht, weil nicht alle strukturell-semantischen Klassen von Wörtern im Rahmen einer Wortart gleichen Anteil am Paradigma haben. So ist zum Beispiel die grammatische Kategorie der Person (und mit ihr zusammen die des Numerus) bei den unpersönlichen Verben neutralisiert, weil die 3. Pers. Sg. keine Gegenglieder hat

Vgl.: *ich spreche/du sprichst/er spricht*
es regnet

Die 3. Person des Verbs bedeutet, dass das Subjekt des Satzes keinen Anteil am Gespräch nimmt oder ein Gegenstand ist. Diese Bedeutung ist auf der Opposition: *sprechend / angesprochen / besprochen* aufgebaut. Bei den unpersönlichen Verben (*es regnet, es tagt*), wo keine Gegenüberstellung nach dem Anteil am Gespräch möglich ist, verliert auch die Wortform der 3. Person ihre Bedeutung, ist eine rein strukturelle Erscheinung.

Auch die Kategorie der Genera verbi besteht nur, sofern zwei entgegengesetzte Handlungsrichtungen einander gegenüberstehen: Die Form *Er ruft* gewinnt ihre Bedeutung gerade, indem sie signalisiert, dass das Subjekt des Satzes nicht *gerufen wird*, sondern selbst *ruft*. Wo eine solche Gegenüberstellung nicht möglich ist (*er lebt, er kommt*), sind die Verbalformen in Bezug auf die Genera verbi neutral.

In beiden Fällen handelt es sich um eine paradigmatische Neutralisation, da sie auf der Ebene eines Wortes bzw. des Wortparadigmas geschieht. Nicht zu verwechseln mit der paradigmatischen Neutralisation ist die **Homonymie** der Wortformen, Letztere besteht im Zusammenfall des Klangbildes zweier Wortformen, ohne dass die inhaltliche Opposition dieser Wortformen aufgehoben wird:

/1. Pers. Sg. Prät.	, Prät. Indik.
<i>kam</i> (<i>(ich) lebte/</i>
\ 3. Pers. Sg. Prät.	\ Prät. Konj.

Die syntagmatische Neutralisation wird weiter unten behandelt.

§ 21. Die Ausgliederung der grammatischen Kategorien

Die moderne Sprachwissenschaft strebt nach strengen Methoden zur Erforschung grammatischer Kategorien. Es handelt sich dabei vor allem um die Einhaltung des Prinzips der unlöslichen Einheit von Form und Inhalt und um die Objektivierung der inhaltlichen Interpretation.

Ausgangspunkt der Betrachtung ist das Paradigma, also das **System** von Formen. Das Paradigma lässt sich durch mehrfache Teilung des Ganzen in dichotomae oder binäre (zweiteilige) Oppositionen gliedern. Der Grund für die jeweilige Teilung der Wortformenreihe ist die **Distribution** der Wortformen (d. h. ihr Vorkommen in einem bestimmten Bereich). Zwei Wortformen oder Wortformengruppen, die niemals in derselben Position vorkommen (d. i. die sog. **komplementäre** Distribution) bilden die Gegenglieder einer Opposition:

1) **finite** Verbalformen / **infinite** Verbalformen.

Das **differenzierende** Merkmal ist, dass die finiten (persönlichen) Verbalformen im Satz nur als Prädikate erscheinen und die mit der Prädikation verbundenen Kategorien der Person, der Zeit und des Modus (vgl. 70) besitzen, während die infiniten (unpersönlichen) Verbalformen verschiedene andere Stellen im Satz besetzen können, ausgenommen die Stelle des Prädikats, deshalb haben sie keine Kategorien der Person, der Zeit und des Modus,

Vgl.: 1. *Er* *I raucht viel* 2. a) *Es ist verboten,* (*rauchen,*
| *spricht* *hier zu* | *sprechen,*
1 *schwimmt...* L *schwimmen.*

b) *Ich will* *f rauchen*
| *sprechen*
| *schwimmen...*

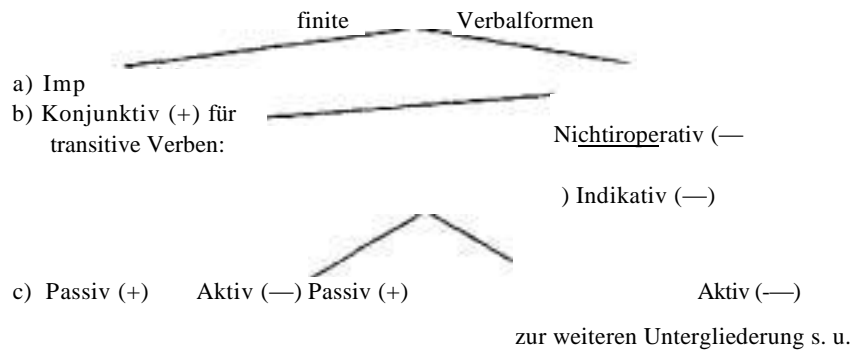
c) *Der* *f rauchende Mensch*
| *sprechende...*
(*schwimmende...*

Die grammatische Kategorie, die von dieser Opposition geprägt wird, nennt man die Kategorie der **Finität** [258] oder die Kategorie der **Repräsentation** [243]. Nach Smirnitzky ist das differenzierende Merkmal dieser Kategorie die Art, wie der Vorgang durch jedes Gegenglied repräsentiert wird: **verbal** im eigentlichen Sinne des Wortes — finite Verbalformen, **substantivisch** — Inf., **adjektivisch** — Part.

Nach Jakobson ist eines der Glieder der binären Opposition immer **stark** oder **merkmalhaltig** (+), das andere **schwach** oder **merkmallos** (—). Das

merkmalhaltige Gegenglied in der Opposition: finite Verbalformen / infinite Verbalformen sind die finite Verbalformen. Sie sind durch den für das Verb spezifischen syntaktischen Gebrauch gekennzeichnet, bei dem sich die Eigenart des Verbs gegenüber allen anderen Wortarten am krassen abhebt, sowie durch die volle Entfaltung aller Verbalkategorien.

2) Innerhalb der finiten Verbalformen sind vor allem durch weitere Untergliederung zu scheiden:



Die von der grammatischen Tradition abweichende hierarchische Untergliederung der finiten Formen in: Imperativ / Nichtimperativ einerseits, in: Konjunktiv / Indikativ innerhalb des zweiten Gliedes dieser Opposition andererseits hängt damit zusammen, dass in der modernen Fachliteratur die Überzeugung aufkommt, dass der Imperativ nicht mit dem Indikativ und dem Konjunktiv in eine grammatische Kategorie zusammengehört, sondern ihnen als eine ganz selbstständige kategorielle Form gegenübersteht [81,16; vgl. auch 282].

In der Tat beruhen die Gegenüberstellungen:

- a) Imperativ / f Indikativ I
Konjunktiv
- b) Konjunktiv / Indikativ

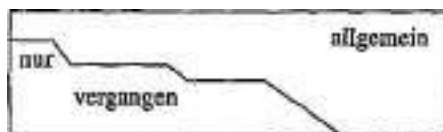
auf verschiedenen differenzierenden Merkmalen. Der Imperativ steht dem Indikativ und dem Konjunktiv sowohl in syntagmatischer als auch in paradigmatischer Hinsicht isoliert gegenüber. Er ist an einen besonderen Satztyp gebunden, wo normalerweise weder Indikativ noch Konjunktiv vorkommen (über die Neutralisierung der Opposition von Indikativ und Imperativ im Aufforderungssatz s. unten); in paradigmatischer Hinsicht ist der Imperativ seiner Bedeutung gemäß auf die 2. Pers. Sg./Pl. und die inklusive 1. Pers. Pl. {gehen wirt} beschränkt und hat keinen Anteil am Tempussystem. Der Indikativ und der Konjunktiv werden in gleicher syntagmatischer Umgebung gebraucht (beide im Aussage- und Fragesatz) und haben beide gleichen Anteil am Paradigma. Das differenzierende Merkmal des Imperativs (als merkmalthaltige kategorielle Form) wäre also der Ausdruck der Aufforderung der bei Indikativ und Konjunktiv, d. h. dem schwachen Gegenglied der Opposition fehlt. Das Verhältnis der komplementären Distribution kann hier also wie folgt dargestellt werden:

Aufforderung	Aussage	Frage
	<i>Indikativ</i>	<i>Indikativ</i>
<i>Imperativ</i>	<i>Konjunktiv</i>	<i>Konjunktiv</i>

Das differenzierende Merkmal, das bei der weiteren Untergliederung den Konjunktiv als merkmalthaltige kategorielle Form gegenüber dem Indikativ kennzeichnet, ist die **Irrealität** des Ausgesagten (der Konjunktiv gilt in dieser Gegenüberstellung als starke oder merkmalthaltige Form dank seiner speziellen Formenbildung und seiner schärfer umrissenen Bedeutung).

Ob man auch die Genera verbi als eine binäre Opposition betrachtet, hängt davon ab, ob man 2 Genera (Aktiv-Passiv) oder 3 Genera (Aktiv-Passiv-Stativ) unterscheidet (s. darüber § 45). Doch schon bei der Untergliederung der Kategorie der Zeit mit ihren 6 Grammemen im Deutschen müssen wir entscheiden, ob wir bei der binären Teilung stehen bleiben oder die Möglichkeit mehrgliedriger Oppositionen und mehrfacher (drei-, vier- usw.-fachen) Teilung zugeben.

Glinz will für die Zeitformen des Deutschen auch eine binäre Untergliederung aufrechterhalten:



[81]

Auch die Kategorie der Person, die aus 3 Grammemen besteht, wird von einigen Sprachforschern als eine binäre Opposition dargestellt, wo die 3. Person der 1. und 2. Person gegenübersteht: 3. Person (+) / allgemein (—).

1. und 2. Person (+), beteiligt am Gespräch, 3. Person (—), unbeteiligt am Gespräch. Doch Glinz: angesprochen — sprechend — besprochen (ebenda).

In der Frage, ob alle Oppositionen als binär dargestellt werden sollen, gibt es in der modernen Sprachwissenschaft keine Einigkeit. Auch E. I. Schendels unterscheidet nach der Zahl der Grammeme binäre und mehrgliedrige Oppositionen. So nennt sie zum Beispiel die Opposition der 1., 2. und 3. Pers. eine dreigliedrige Opposition, das deutsche Tempussystem eine sechsgliedrige Opposition [216].

Der Gegensatz zwischen diesen zwei Gliederungsverfahren ist aber nicht unüberbrückbar; vielmehr bilden sie zwei notwendige Stufen bei der Untersuchung einer grammatischen Kategorie. Zuerst muss jedes Gegenglied einer mehrgliedrigen Reihe von Wortformen mittels einer dichotomen (binären) Teilung allen anderen Gegengliedern dieser Reihe gegenübergestellt werden. Diese Operation muss so oft vorgenommen werden, wie binäre Teilungen innerhalb einer Wortformenreihe ausgeführt werden können (hier ist also schon die Unterscheidung von zwei-, drei-, viergliedrigen Oppositionen notwendig). Die Konfrontation der Ergebnisse aller binären Teilungen, die an der Wortformenreihe vorgenommen waren, hilft das differenzierende Merkmal, das die gesamte grammatische Kategorie kennzeichnet, besser erfassen.

Nachstehende Beispiele sollen zeigen, dass die binären Teilungen innerhalb einer mehrgliedrigen Wortformenreihe entweder ein Nacheinander oder ein Nebeneinander bilden können.

1) Beispiel der **nacheinander** vorzunehmenden binären Teilungen der Wortformenreihe:

1. Person

3. Person
Nichtbeteiligung
am Gespräch

2. Person

Nach dieser präliminären binären Teilung kann der Gehalt der untersuchten grammatischen Kategorie als die Opposition: Nichtbeteiligung am Gespräch / Beteiligung am Gespräch bestimmt werden.

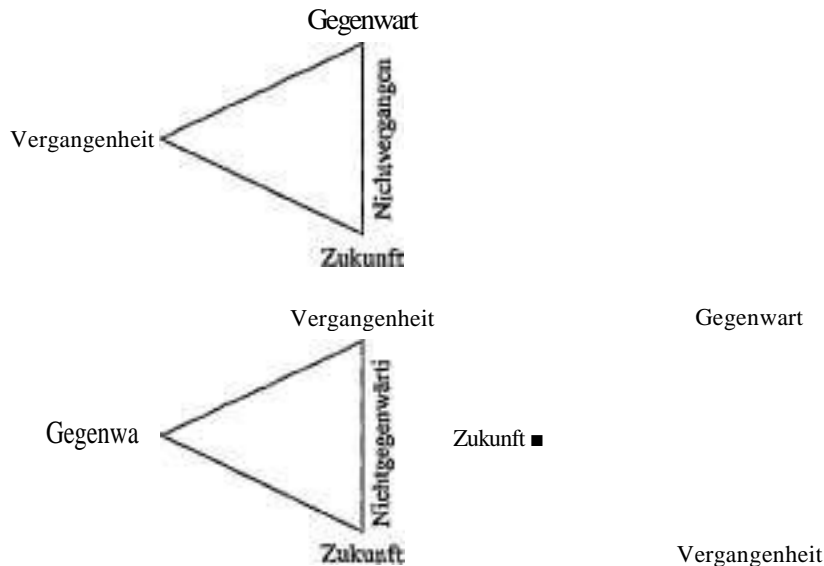
Beteiligung am Gespräch

1. Person
Sprecher

2. Person
Angesprochener

Nach dieser abschließenden Teilung kann im Rahmen der Kategorie der Person eine dreigliedrige Opposition aufgestellt werden: sprechend / angesprochen / besprochen (vgl.: [81]) und das differenzierende Merkmal dieser Kategorie als „das Verhältnis zwischen dem Sprechenden und dem Subjekt der Äußerung“ bestimmen,

2) Beispiel der **nebeneinander** vorzunehmenden binären Teilungen der Wortformenreihe (je nach dem zu bestimmenden Gegenglied):



Das differenzierende Merkmal der Kategorie der Zeit ist „das zeitliche Verhältnis zwischen dem Vorgang und dem Redemoment“. Die dreigliedrige Opposition ist:

Gegenwärtig (im Redemoment gültig)	/ Vergangen (vor dem Redemoment abgelaufen)	/ Zukünftig (nach dem Redemoment eintretend)
--	---	--

Der Einfachheit halber verzichten wir hier auf die Berücksichtigung der sog. „relativen Zeit“. Vgl. aber S. 80 ff.

Die Beispiele sollen auch zeigen (vgl. bes. 2), dass die Charakteristik eines Gegengliedes als: merkmalshaltig / merkmalslos nicht von absoluter Bedeutung ist, sondern davon abhängt, welches Gegenglied im Mittelpunkt der Betrachtung steht.

Das Hauptmittel zur Erschließung der Bedeutung der grammatischen Kategorie bleibt auch heute die Interpretation der grammatischen Formen. Natürlich kann bei der Interpretation das subjektive Moment nicht völlig ausgeschlossen werden. Doch wird die erstrebte Zuverlässigkeit der Interpretation durch Folgendes möglichst erhöht:

a) Die Interpretation soll der Strukturanalyse nie vorangehen, sondern auf sie folgen (vgl. darüber: 81, s. S. 20) oder vielmehr mit dieser Hand in Hand gehen; b) Der Forscher verlässt sich nicht immer nur auf sein eigenes Sprachgefühl, sondern zieht an die Überprüfung der Deutung einer grammatischen Form Informanten heran. Wenn eine Fremdsprache erforscht wird, sind als Informanten Muttersprachler besonders erwünscht; als Informant dient meistens auch ein authentischer Text: Werke der schönen Literatur, Presse, wissenschaftliche Prosa der untersuchten Sprache u. Ä.

In der modernen Sprachforschung wird die Interpretation von objektiven Forschungsmethoden ergänzt, d. h. durch verschiedene Proben. Bei der Erschließung grammatischer Bedeutungen kommen vor allem in Betracht:

1. die Ersatzprobe— diese kann sowohl positiven als auch negativen Charakter haben:

a) Beim Austausch der Wortformen ändert sich die Bedeutung des Ausgesagten:

<i>K. fragt</i>	<i>Ich lese diesen Roman.</i>
<i>W. wird gefragt.</i>	<i>Ich habe diesen Roman gelesen.</i>

Beide Sätze sind grammatisch richtig, daher hat die Probe einen positiven Charakter,

b) Beim Austausch der Wortformen entsteht ein Widerspruch zwischen der Verbalform und dem lexikalischen Gehalt des Satzes:

<i>K. kommt morgen, *K</i>
<i>kam morgen.</i>

Die Probe hat einen negativen Charakter. Der zweite Satz ist ungrammatisch. Das Umstandswort mit zeitlicher Bedeutung beschränkt die zeitliche Potenz der untersuchten Verbalform.

2. die Transformationsprobe

- a) *der fliehende Feind* -> *der Feind flieht*
der geflohene Feind ~» *der Feind ist geflohen*

Die Transformation zeigt, dass das 1. Part, und das 2. Part, von intransitiven terminativen Verben als: imperfektiv / perfektiv einander gegenüberstehen.

- b) *das gefundene Gepäck* -* *Man hat das Gepäck gefunden, das gesuchte Gepäck* —» *Man sucht das Gepäck.*
Man hat das Gepäck gesucht.

Die Transformation zeigt, dass die Opposition: perfektiv / imperfektiv nur den Partizipien der transitiven terminativen Verben eigen ist, wo sie sich mit der Opposition: aktivisch / passivisch vereinigt; bei den transitiven kursiven Verben dagegen ist die Opposition: perfektiv / imperfektiv neutralisiert; die Gegenüberstellung des 1. Partizips und des 2. Partizips beruht nur auf der Opposition: aktivisch / passivisch, was die nachstehende Transformation beweist:

der suchende Mensch —> *der Mensch sucht (etw.) das gesuchte Gepäck* —> *Man sucht das Gepäck.*

§ 22. Die grammatische Bedeutung der Wortformen

Es gibt kaum eine Wortform, die eine einfache, nicht weiterzugliedernde grammatische Bedeutung hätte.

Die Mehrdeutigkeit der Formen ist zweifacher Natur. Vor allem überschneiden sich in jeder Wortform einige grammatische Kategorien, so dass sie Träger einiger kategorieller Bedeutungen ist. Vgl.:

'Gegenwart (Grammem der
 Kategorie der Zeit)
 ... ^z-^~ besprochen (Grammem der
 Kategorie der Person)
 - einzeln (Grammem der Kategorie des Numerus)
⁴ tatsächlich statthabend (Grammem der Kategorie des Modus)

Die grammatische Bedeutung jeder Wortform setzt sich also aus einigen Einzelbedeutungen oder **Elementarbedeutungen** zusammen, deren Anzahl der Zahl der sich in der betreffenden Wortform überschneidenden Grammerae entspricht.

Betrachtet man aber die einzelnen Elementarbedeutungen näher und fasst man das einzelne Grammem ins Auge, z. B. das Präsens, so merkt man, dass auch diese Form nur im Paradigma, wo sie den Zeitformen der Vergangenheit und der Zukunft gegenübersteht, eindeutig ist:

<i>(er) kommt</i>	<i>I</i>	<i>(er) kam</i>	<i>I</i>	<i>(er) wird kommen</i>
		<i>ist gekommen</i>		<i>wird gekommen sein</i>
		<i>war gekommen</i>		
(Gegenwart)		(Vergangenheit)		(Zukunft)

Wenn man aber die Verwendung des Präsens in der zusammenhängenden Rede beobachtet, so stellt sich heraus, dass die auf den ersten Blick so leicht zu fassende Bedeutung der Gegenwart (Gültigkeit des Geschehens im Redemoment) in sehr verschiedenem Lichte erscheint:

a) Nur sehr selten fallen das Geschehen und der Redemoment in einen und denselben **Zeitpunkt**, so dass sie wirklich gleichzeitig ablaufen, z. B., *Es donnert; Der Zug fährt (gerade) ein* [221];

b) Viel häufiger erstreckt sich das Geschehen über eine längere **Zeitspanne**, so dass der Redemoment mit ihm nur in einem Punkt zusammen fällt und die Präsensform ein unbestimmtes Stück Vergangenheit und Zukunft einbegreift, z. B. *Vater schläft*.

Manchmal verbindet die Präsensform ausdrücklich die Gegenwart mit einem unbestimmten Stück der Vergangenheit, z. B. *Wie lange wartest du schon!*

Die Präsensform kann auch auf unmittelbar Vergangenes bezogen sein, z. B. *Ich höre, du willst verreisen* [221];

c) Die Präsensform drückt etwas Usuelles, sich periodisch Wiederholendes aus oder stellt eine Möglichkeit in Aussicht: z. B., *Sie kommt immer um diese Zeit; Im Sommer fahren wir oft ins Grüne; Solche Wunden heilen schnell*.

Noch weiter von dem üblichen Begriff der Gegenwart entfernt sich die Verwendung der Präsensform in den Aussagen über Allgemeinbekanntes, Allgemeingültiges, z. B. *Die Erde dreht sich um die Sonne; Düsseldorf ist eine Stadt am Rhein*.

Wenn sich aber diese Verwendungsweisen doch irgendwie in die sehr weit gefasste Bedeutung der Gegenwart einordnen lassen (über Klassifikation und Deutung des Präsensgebrauchs s. u., S. 82), so weisen das historische Präsens (*Im Jahre 1914 bricht der erste Weltkrieg aus*) und das futurische Präsens (*In einer Stunde geht mein Zug*) gegenüber dem Präsens der Gegenwart Bedeutungen auf, die im Paradigma einander ausschließen.-

Auch die anderen Grammeme sind in ihrer Verwendung in der Rede mehrdeutig. So kann zum Beispiel das Perfekt nicht nur auf die Vergangenheit, sondern auch auf die Zukunft bezogen werden (vgl. *Hast du dich ausgeweint! — Hast du dich bald ausgeweint!*).

Das Futur hat nicht nur die zeitliche Bedeutung der Zukunft (*Das Flugzeug wird in zwanzig Minuten in Dresden ankommen*), sondern auch eine modale Bedeutung (*Er wird krank sein*) und die imperativische Bedeutung eines nachdrücklichen Befehls (*Sie werden pünktlich sein!*).

Die Mehrdeutigkeit der Grammeme wird von den Sprachforschern verschieden beurteilt. Sie veranlasst Weisgerber dem Futur die Geltung einer geprägten Tempusform abzusprechen und die einzelnen Personalformen des Futurs in verschiedene modale Felder zu weisen: „In der 1. Person kommt über den Zeitbezug hinaus noch etwas von dem willensmäßigen Darangehen zum Vorschein: *Ich werde mich darum kümmern. Wir werden kommen*, — In der 2. Person ist der Zeitbezug nur bei dem Vor-

aussagen stärker ausgeprägt: *Du wirst noch einmal im Gefängnis enden*; häufiger ist die Verwendung als „Heischefutur“, im Grunde also eine sehr nachdrückliche Art des Befehls: *Du wirst jetzt nach Hause gehen!* Als dritte Verwendungsart kommt hinzu: *Du wirst jetzt (wohl) Hunger haben*. Diese letztere Art, der Ausdruck der Wahrscheinlichkeit, bestimmt vorwiegend den Gebrauch der 3. Person: *Er wird jetzt (wohl) im Zuge sitzen*, durchweg ganz ohne Zukunftsbedeutung“ [276]. Nach dem treffenden Ausdruck von W. Schmidt wird bei einer solchen Darstellung die Tempusform „atomisiert“ [222] und verliert nicht nur ihre zeitliche Funktion, sondern überhaupt die Geltung einer einheitlichen kategoriellen Form.

Auch das Präsens kennzeichnet L. Weisgerber als Konglomerat vereinzelter und unzusammenhängender Funktionen: „Je weiter wir es durchdenken, um so unsicherer wird es, ob unser Präsens immer oder auch vorwiegend zeitlich Gegenwärtiges meint“ [276].

Auf Grund solcher und ähnlicher Beobachtungen bestreitet Weisgerber die Möglichkeit, eine Gesamtbedeutung oder eine Grundfunktion mehrdeutiger Wortformen zu bestimmen: „Aussichtslos, ja geradezu irreführend ist, die im verbalen Formensystem zusammengefaßten Sprachgebilde in formalen Kategorien unter dem Gesichtspunkt einer zeitlichen Grundfunktion zu kennzeichnen“ (ebenda). Daher auch sein Vorschlag, die herkömmlichen Bezeichnungen der Tempusformen durch rein formbezogene Termini *erste Stammform* (= Präsens), *zweite Stammform* (= Präteritum), *Umschreibung mit werden* (= Futurum) zu ersetzen [275, 276].

Angesichts desselben Problems der Mehrdeutigkeit der Grammeme sucht Jakobson zwischen Grundbedeutung und Sonderbedeutung einer Wortform zu scheiden (seine Theorie der grammatischen Bedeutung entwickelt er am Kasussystem des Russischen [130]). Auf unsere Beispiele aus dem deutschen Tempussystem bezogen, wäre *die* Vergangenheitsbedeutung des Perfekts seine Grundbedeutung, die futurelle Bedeutung seine Sonderbedeutung.

Über der Grund- und der Sonderbedeutung steht nach Jakobson die Gesamtbedeutung der kategoriellen Form, auf die alle Verwendungsmöglichkeiten der betreffenden Form zurückgehen (heute spricht man von einer Bedeutungsinvariante).

In der nachfolgenden Darstellung wird von der Erschließung Gesamtbedeutungen, der Grammeme abgesehen, da es bei dem heutigen Stand der Forschung unmöglich ist, dies mehr oder weniger folgerichtig für alle grammatischen Kategorien durchzuführen. Die Unterscheidung von Grundbedeutung und Sonderbedeutung der Wortformen ist aber durchaus möglich und notwendig.

Unter Grundbedeutung versteht man die Bedeutung des Grammems, wie sie uns bei der Gegenüberstellung des betreffenden Grammems mit den anderen Grammemen derselben grammatischen Kategorie im Paradigma entgegentritt (z. B. *ich lese* / *ich las* / *ich werde lesen*). Daher wird die Grundbedeutung einer Wortform auch ihre paradigmatische Bedeutung genannt, In

der Rede tritt uns die Grundbedeutung (paradigmatische Bedeutung) der Wortform in einem neutralen Satzzusammenhang entgegen, d. h. in einem solchen Zusammenhang, der die Bedeutung der Wortform in keiner Weise modifiziert [216].

Die **Sonderbedeutungen** des Grammems sind aber seine **syntagmatischen Bedeutungen**, d. h. Bedeutungen, die die Wortform in einem modifizierenden Satzzusammenhang bekommt, sei es durch Verbindung mit präzisierenden Wörtern (*Hast du dich bald aus geweint*? In einer Stunde geht mein Zug*), sei es durch die Intonation (*Sie werden pünktlich seinY*), sei es durch den Inhalt der Äußerung (*Die Erde dreht sich um die Sonne*) u. Ä. Da die Sonderbedeutungen (syntagmatische Bedeutungen) unter dem modifizierenden Einfluss der Umgebung der Wortform entstehen, nennt sie Jakobson **kombinatorische Bedeutungen**.

Viele Sprachforscher schreiben von der Notwendigkeit, die inneren Zusammenhänge zwischen den einzelnen und auf den ersten Blick widerspruchsvollen Verwendungsweisen eines Grammems aufzudecken und ihre Grundbedeutung zu bestimmen. So sagt W. Schmidt bei der Darstellung der deutschen Tempora: „Wie bei der Behandlung des Präsens gleich gezeigt werden soll, sind die Leistungen der ersten Stammform keineswegs so vereinzelt und unzusammenhängend, daß man daran zweifeln müßte, ob es überhaupt ein Präsens als einheitliche grammatische Form gibt. Der Fehler liegt eher bei Weisgerber, der nicht erkennt, wie sich die verschiedenen Funktionen dieser Form um eine zentrale Leistung gruppieren“ [221]. Ähnlich Admoni: „Im Gegensatz zu der Auffassung Weisgerbers ... stellt das Präsens auch vom synchronischen Standpunkt aus ein kompliziertes, aber geschlossenes System der Gebrauchsweisen und Bedeutungsschattierungen dar...“ [2]. Von der Notwendigkeit, Grundbedeutung und kontextuelle Sonderbedeutungen zu unterscheiden, schreibt auch Flämig. Er gebraucht die Termini Funktion, **Funktionsanalyse** im Sinne von „Bedeutung, Bedeutungsanalyse“: „Bei der Funktionsanalyse ist also grundsätzlich zu unterscheiden: 1) die Grundfunktion der Tempusform, 2) die Funktion der Kontextelemente“ [68]. Es gilt bei der Funktionsanalyse einer Wortform einen „gemeinsamen Nenner“ zu finden, der „als allgemeine Grundbedeutung alle vorkommenden Bedeutungsvarianten einschließt“ (ebenda). Auch Brinkmann sucht in seiner Grammatik die Grundleistung der Wortformen zu erschließen. So betrachtet er zum Beispiel das Präsens als eine einheitliche Form mit „komplexer Bedeutung“, deren Grundlage die Darstellung des Vorgangs als ein **Kontinuum** ist [38]. Glinz bestimmt das Präsens als merkmalloses Glied der Opposition *allgemein — vergangen* [81].

Ein wirksames methodisches Verfahren, das bei der Erforschung der kategoriellen Bedeutung eines Grammems angewandt werden kann, ist die Analyse nach den sog. **Bedeutungskomponenten** (Semen), die man auch **Komponentenanalyse** (komponentielle Analyse) nennt. Es handelt sich dabei um die Anwendung der Begriffe Opposition und **distinktive** (differenzierende) Merkmale auf die Inhaltsebene, d. h. auf die Erforschung grammatischer und lexikalischer Bedeutungen. Die Bedeutung eines Wortes oder

Verwendungsweise	Bedeutungskomponenten (Seme)						
punktuell <i>Es donnert.</i>	„Gültigkeit im Redemoment“	„punktueller Zusammenfall von Geschehen und Redemoment“					
inktosiv <i>Vater schläft.</i>	„Gültigkeit im Redemoment“		„teilweäser Zusammenfall von Geschehen und Redemoment“	„Erstreckung auf Vergangenheit und Zukunft“			
usuell (iterativ) <i>Sie kommt immer um diese Zeit.</i>	„Gültigkeit im Redemoment“			„Erstreckung auf Vergangenheit und Zukunft“	„Beständigkeit der verbalen Charakteristik“		
qualifizierend <i>Er ist klug.</i>	„Gültigkeit im Redemoment“			„Erstreckung auf Vergangenheit und Zukunft“	„Beständigkeit der verbalen Charakteristik“		
generell <i>Die Erde dreht sich um die Sonne.</i>	„Gültigkeit im Redemoment“			„Erstreckung auf Vergangenheit und Zukunft“	„Beständigkeit der verbalen Charakteristik“	„panchronisch“	
potentiell <i>Solche Wunden heilen sehr schnell.</i>	„Gültigkeit im Redemoment“			„Erstreckung auf Vergangenheit und Zukunft“			„Möglichkeit“

eines Grammems wird als eine Bedeutungsstruktur gefasst, die in einzelne nicht weiter aufgliederbare Bedeutungskomponenten (Seme) aufgeteilt werden kann. Diese Bedeutungskomponenten werden als die distinktiven Merkmale der Inhaltsebene betrachtet.

Die Analyse nach den Bedeutungskomponenten wird heute sowohl in semasiologischen Forschungen als auch in der Grammatikforschung angewendet [270].

Unter Bedeutungskomponente (Sem) versteht man die kleinste, nicht weiter aufgliederbare Inhaltskomponente eines sprachlichen Zeichens, das einzelne distinktive Merkmal in der Bedeutungsstruktur eines Wortes bzw. eines Grammems. Nida definiert die Bedeutungskomponente (das Sem) als „das beliebige kleinste bedeutungsbezogene Merkmal“ („any minimal feature of meaning“; [186]), Schendels definiert die Bedeutungskomponente eines Grammems (das Sem) als „das kleinste ausgliederbare Element der kategoriellen Bedeutung einer Wortform“ [216].

Die Analyse der Grammeme nach den Bedeutungskomponenten (Semen) hilft die Bedeutung des Grammems präzise zu beschreiben.

Als Beispiel soll die Analyse der grammatischen Bedeutung des Präsens und die abschließende Gegenüberstellung der Tempora nach ihrem Semgehalt (s. S. 78 f.) dienen.

In verschiedenen Verwendungen des Präsens beobachten wir das Zusammenspiel folgender Bedeutungskomponenten (Seme), s. S. 74.

Die Zusammenstellung der Verwendungen 1—6 zeigt, dass weder der punktuelle Zusammenfall von Geschehen und Redemoment noch der teilweise Zusammenfall des Redemoments mit einem dauerhaften Vorgang als die Grundbedeutung des Präsens gelten kann (vgl. 3—6). Es zeigt sich weiter, dass in den meisten Fällen, in denen das Präsens verwendet wird, sich das Geschehen auf Vergangenheit und Zukunft erstreckt (vgl. 2—6), so dass nur das Zusammenwirken von zwei Bedeutungskomponenten a) „Erstreckung auf Vergangenheit und Zukunft“ und b) „Gültigkeit im Redemoment“, die Verwendungen 2—6 zu den Gegenwartsformen zu prägen vermag.

Als die Grundbedeutung des Präsens darf wohl das *Sem* „Gültigkeit im Redemoment“ angesehen werden. Diese genügt folgenden Anforderungen: 1) Es ist ein konstantes Sem, das allen Verwendungen des Präsens von 1—6 innewohnt; 2) Es ist keiner anderen Tempusform eigen und dient als das differenzierende Merkmal des Präsens gegenüber den Vergangenheits- und den Zukunftsformen. Dieses Sem wird aber in jeder konkreten Verwendung des Präsens von anderen Semen begleitet, die der Grundbedeutung nicht widersprechen, sie aber je nach der lexikalischen Bedeutung des Verbs, nach dem Inhalt des Satzes, nach der Verbindung mit bestimmten anderen Wörtern (vgl. *immer* (3), *solche* (6)) modifizieren und in jedem Fall eine Sonderbedeutung des Präsens ergeben.

Aus der Betrachtung blieben fürs Erste das historische, das futurelle und das sog. imperativische Präsens ausgeschlossen. Die Analyse dieser Verwendungen des Präsens ergibt folgenden Bedeutungsgehalt:

Vfverwendungsweise	Bedeutungskomponenten (Seme)			
erzählend <i>Im Jahre 1848 kommt Marx nach Paris.</i>	„Ablauf vor dem Redemoment“			
konstatierend <i>Ich höre, du willst verreisen.</i>	„Ablauf vor dem Redemoment“	„Aktualität im Redemoment“		
futurell <i>In einer Stunde geht mein Zig.</i>			„Eintritt nach dem Redemoment“	
10. Imperativisch <i>Sie bleiben.'</i>			„Eintritt nach dem Redemoment“	„Aufforderung“

Auch die Bedeutungen von 7—10 sind gewiss als Sonderbedeutungen des Präsens zu betrachten. Doch gibt es einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Sonderbedeutungen 1—6 einerseits und den Bedeutungen 7—10 andererseits. Die Bedeutungskomponenten (Seme), die das Präsens 1—6 auszeichnen, verleugnen nicht die Grundbedeutung des Präsens, sondern sind seine Abwandlungen. Die Verwendungen 7—10 dagegen beruhen auf der Transposition der Präsensform auf andere Ebenen. Die Transposition betrachten wir als ein stilistisches Mittel, die bildhafte Verwendung einer grammatischen Form in einer Bedeutung, die ihr sonst nicht eigen ist.

Beim erzählenden (historischen) und beim konstatierenden Präsens (7, 8) handelt es sich um eine zeitliche Transposition, ebenso beim futurellen Präsens (9); die Präsensform wird auf eine andere Zeitebene verschoben. Bei den Verwendungen (7) und (8) wird die Präsensform auf die Zeitebene der Vergangenheit verschoben und als Synonym des Präteritums (7) und des Perfekts (8) gebraucht. Bei der futurellen Verwendung des Präsens (9) haben wir es mit einer Verschiebung der Präsensform auf die Ebene der Zukunft und mit der Synonymie von Präsens und Futur zu tun. Beim so genannten imperativischen Präsens (10) handelt es sich um eine Transposition auf die Ebene des Imperativs und um die Synonymie von Indikativ und Imperativ.

Jedes Mal wenn eine Transposition vorliegt, entsteht eine Synonymie zwischen solchen Formen, die im Paradigma des Verbs als Gegenglieder einer Opposition fungieren: Präsens / Präteritum, Perfekt; Präsens / Futur; Präsens Indikativ / Imperativ u. Ä. Man spricht in diesem Fall davon, dass die Opposition neutralisiert (aufgehoben) wird. Beim erzählenden, konstatierenden und futurellen Präsens wird die zeitliche Opposition: Präsens / Präteritum, Präsens / Perfekt, Präsens / Futur aufgehoben, beim imperativischen Präsens wird die Opposition: Imperativ / Nichtimperativ (in unserem Fall Präsens Indikativ) aufgehoben.

Es soll noch einmal ausdrücklich hervorgehoben werden, dass die Transposition eine besondere Verwendungsweise grammatischer Formen ist. Es sind nicht besondere „Bedeutungen“ einzelner Grammeme, sondern besondere stilistische Verwendungsweisen der betreffenden Grammeme — Tempusmetaphern nach Weinrich [272].

Mit der Behandlung der Transposition von grammatischen Formen und der damit verbundenen Neutralisation grammatischer Oppositionen nähern wir uns einem zweiten Kreis von Problemen, für deren Lösung die Analyse nach den Bedeutungskomponenten (Semen) besonders förderlich ist, der **grammatischen Synonymie**.

Nicht jede Synonymie ist eine Folge von Transposition des Grammems und der mit ihr Hand in Hand gehenden Neutralisation einer grammatischen Opposition.

Es sind zwei Typen morphologischer Synonyme zu unterscheiden:

a) **paradigmatische** Synonyme und b) paradigmatisch-syntagmatische Synonyme (systembedingte und feld- oder kontextbedingte *Synonyme* nach Schendels [216]).

Als paradigmatische Synonyme können Grammeme gelten, deren paradigmatische Bedeutung ähnlich ist. Die Annäherung zwischen ihnen und die jeweilige teilweise Austauschbarkeit der Grammeme beruht auf der Ähnlichkeit der darin enthaltenen Seme und setzt keine Transposition des Grammems voraus. Als Beispiel kann die teilweise Synonymie von Präteritum und Perfekt dienen:

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)	
Präteritum	„Ablauf vor dem Redemoment“	
Perfekt	„Ablauf vor dem Redemoment“	„Aktualität im Redemoment“

*Er hat mir gesagt, alles sei in Ordnung.
 Er sagte zu mir, alles sei in Ordnung,
 Alles ist gut gegangen. Es ging nicht
 anders.*

Die **paradigmatisch-syntagmatischen** Synonyme entstehen dagegen infolge von Transposition des Grammems in den Verwendungsbereich seines Gegengliedes, Die Opposition, auf der die Gegenüberstellung beider Gegenglieder beruht, wird dabei neutralisiert. Das transponierte Grammem entwickelt dabei eine Sonderbedeutung (syntagmatische Bedeutung), die mit der paradigmatischen Bedeutung seines Gegengliedes zusammenfällt. So werden zum Beispiel beim historischen und beim futurellen Präsens die Oppositionen: Gegenwart / Vergangenheit, Gegenwart / Zukunft neutralisiert. Das Hauptsem des Präsens „Gültigkeit im Redemoment“, das mit der Grandbedeutung des Präteritums „Ablauf vor dem Redemoment“ und mit der des 1. Futurs „Eintritt nach dem Redemoment“, unvereinbar ist, wird

getilgt. Die Annäherung der Grammeme Präsens -> Präteritum, Präsens —> 1. Futur vollzieht sich auf Grund einer der sekundären Bedeutungskomponenten des Präsens: „Erstreckung auf Vergangenheit und Zukunft“. Vgl.:

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)	
Präsens	„Gültigkeit im Redemoment“ ¹	„Erstreckung auf \fergangenheit und Zukunft“
Präteritum		„Ablauf vordem Redemoment“ (\fergangenheit)
1. Futur		„Eintritt nach dem Redemoment“ (Zukunft)

Schendels schreibt darüber: „Bei der Aktualisierung der syntagmatischen Bedeutungen kann ein nebensächliches (sekundäres) Sem zum Hauptsem werden“ [216].

Die stilistische Wirkung der Transposition (der Tempusmetapher) beruht darauf, dass das transponierte Grammem seine Grundbedeutung nicht völlig einbüßt. Bei der Transposition des Präsens in den Geltungsbereich des Präteritums (*Im Jahre 1848 kommt Marx nach Paris*) bezeichnet das Präsens zwar ein vergangenes Geschehen, bringt es uns aber in bildhafter Weise vor Augen, wie es gerade das Präsens in seiner Grundbedeutung „Gültigkeit im Redemoment“ zu tun vermag. Dieselbe stilistische Wirkung wird durch die Transposition des Präsens in den Bereich des Futurs erreicht (*In einer Stunde geht mein Zug*),

§ 23. Die Kategorie der Person. Die Kategorie des Numerus

Die meisten grammatischen Kategorien des Verbs, — die Kategorie der Person, die Kategorie der Zeit und die des Modus, — sind nach ihrem Wesen prädikative Kategorien; sie gestalten den Satz als eine Äußerung und kommen den finiten Formen des Verbs als dem Prädikat des Satzes zu. Diesen Kategorien hegen der **Sprechakt** und die zwischenmenschlichen Beziehungen zugrunde, die im Sprechakt entstehen. Die Information, die durch diese Kategorien vermittelt wird, geht vom Sprechenden aus, ist auf seine Sprechintention (Redeabsicht) abgestimmt und an den Gesprächspartner adressiert.

Die Abwandlung der Verben nach der Person zeigt, auf wen der Sprechende die Äußerung bezieht: auf sich selbst (1. Person), auf seinen Gesprächspartner (2. Person) oder auf eine Person, die am Gespräch keinen Anteil nimmt, bzw. auf einen Gegenstand (3. Person),

Die Kategorie der Person beruht also auf der Opposition: *sprechend / angesprochen / besprochen*, die das Kommunikationsmodell widerspiegelt. Die differenzierenden Merkmale, die die Grammeme der 1., 2. und 3. Person kennzeichnen, sind: 1) die Beteiligung / Nichtbeteiligung am Gespräch; 2) die Beteiligung am Gespräch: als Sprechender / als Hörer,

Fort ist meine Sehnsucht nach Ruhe. Ich weiß jetzt wieder, was ich will, was ich soll, was ich muss. (Heine)
„Du sprichst so sonderbar“, sagte Hans Kastorp.
Spreche ich sonderbar? fragte Joachim mit einer gewissen Besorgnis und wandte sich seinem Vetter zu... (Th.Mann)
„Die Leute hungern wohl“, sagte Agnes schüchtern. „Es sind ja auch Menschen.“ (H.Mann)

Sehr eng verbunden mit der Kategorie der Person ist die Kategorie des **Numerus**: Sie zeigt, ob die Äußerung auf eine einzelne Person / einen Gegenstand oder auf mehrere Personen/Gegenstände bezogen wird. Beide Kategorien werden synkretisch durch die Personalendungen des Verbs ausgedrückt.

Die Kategorien der Person und des Numerus des Verbs gehören zu den wenigen eindeutigen grammatischen Kategorien. Alle Besonderheiten bei der Verwendung der Gramme der Person und des Numerus des Verbs beruhen einerseits auf **Transposition** (es werden gleichzeitig Personalform und Personalpronomen transponiert), andererseits auf **Neutralisation**.

Es handelt sich um **stilistische Transposition**, wenn in der Anrede anstelle der 2. Person oder der Höflichkeitsform scherzhaft oder vertraulich die 1. Person PL verwendet wird: *Wie haben wir geschlafen!* (die 1. Person PL wird in den Bereich der 2. Person Sg/Pl. transponiert); Transposition des Singulars in den Bereich des Plurals liegt in dem sog. majestätischen *wir*, in dem schriftstellerischen *wir* und in umgangssprachlichen Redewendungen wie *Das wollen wir doch mal sehen. — Den werden wir schon klein kriegen. — Wir wollen sehen, was sich machen lässt* [229].

Nicht sehr verbreitet, aber möglich ist auch die Transposition der 2. Person Sg. in den Bereich der 3. Person (*man*) bei der Verallgemeinerung. Vgl Th. Manns Schilderung der Erlebnisse während einer Seefahrt bei stürmischem Wetter:

Du liegst befestigt in deiner Bettstatt, du steigst, du stürzest,. Aus schwindelnder Höhe siehst du deinen Waschtisch auf dich zukommen, und auf der wechselnden schiefen Ebene der Kabine treiben sich, karambolierend, in plumpem Reigen deine Koffer umher (Th.Mann, zit. nach Schneider [229]).

Neutralisation der Kategorien der Person und des Numerus liegt bei unpersönlichen Verben vor (vgl. 64) und beim unpersönlichen Gebrauch persönlicher Verben, d. h. bei den sog. gelegentlichen Impersonalien (*es riecht nach Gebratenem, es wimmelt von Menschen u. Ä.*).

DAS TEMPUSSYSTEM

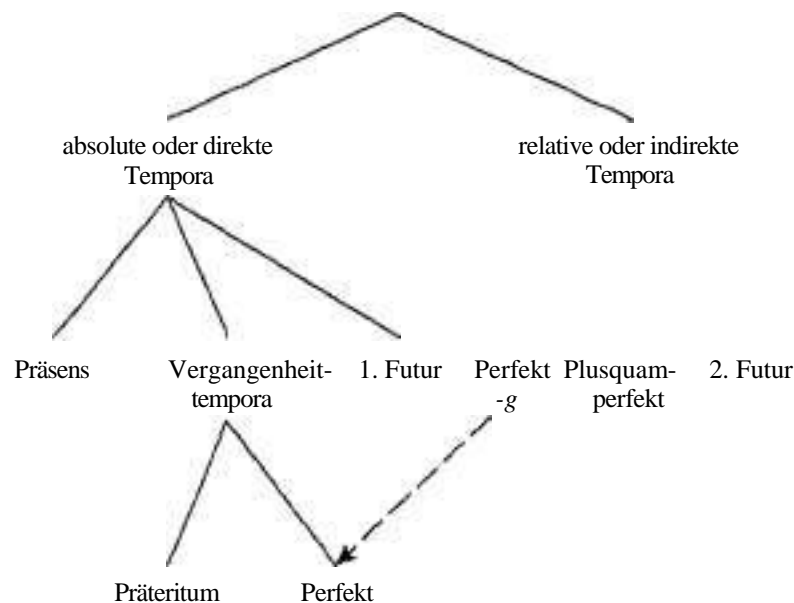
§ 24. Allgemeines

Dem Tempussystem liegt die Kategorie der Zeit zugrunde. Auch diese Kategorie gehört, wie bereits erwähnt, zu den prädikativen Kategorien. Sie Prägt den Satz als eine Äußerung oder als Teil einer Äußerung, indem sie

die zeitlichen Verhältnisse zwischen dem Inhalt der Äußerung und dem Redemoment herstellt. Bei der sprachlichen Interaktion in einer konkreten Lebenssituation handelt es sich um den realen Redemoment, Für die Zeitung, für ein datiertes Dokument bzw. einen datierten Brief ist der Redemoment mit dem angegebenen Datum identisch. Im szenischen Dialog, im Dialog der handelnden Personen eines Romans ist die fiktive Welt des betreffenden literarischen Werkes das „hier und jetzt“ der geschilderten Handlung. In diesem Falle haben wir es bei der zeitlichen Zuordnung der geschilderten Ereignisse mit einem fiktiven Redemoment zu tun. Daher heißt es in den „Grundzügen einer deutschen Grammatik“: „Bezugspunkt für die zeitliche Einordnung des geäußerten Sachverhalts, im engeren Sinne des Geschehens oder Seins, ist der reale oder ein fiktiver Redemoment“ [HO].

Das sechsgliedrige Tempussystem des deutschen Verbs lässt sich auf verschiedene Weisen subkategorisieren.

Herkömmlicherweise teilt man die Tempusformen des deutschen Verbs in absolute (direkte) und relative (indirekte) Tempora ein:



Innerhalb der absoluten und der relativen Tempora heben sich je drei Gegenglieder ab, die auf folgenden Oppositionen beruhen:

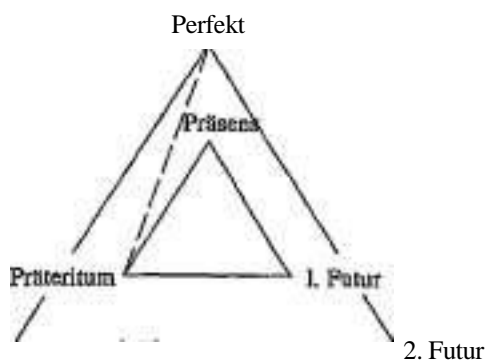
a) Innerhalb der absoluten Tempora reglementiert die Beziehungen zwischen den Tempusformen die dreigliedrige Opposition:

„Vor dem Redemo- / ment abgelaufen“ (Präteritum, Perfekt)	„Im Redemo- ment gültig“ (Präsens)	/ „Nach dem Redemo- meiit eintretend“ (1. Futur)
---	---	--

b) Innerhalb der relativen Tempora herrscht die dreigliedrige Opposition:

„Einem vor dem Redemoment abgelaufenen Geschehen vorangehend“ (Plusquamperfekt)	„Einem im Redemoment gültigen Geschehen vorangehend“ (Perfekt)	„Einem nach dem Redemoment eintretenden Geschehen vorangehend“ (2. Futur)
--	---	--

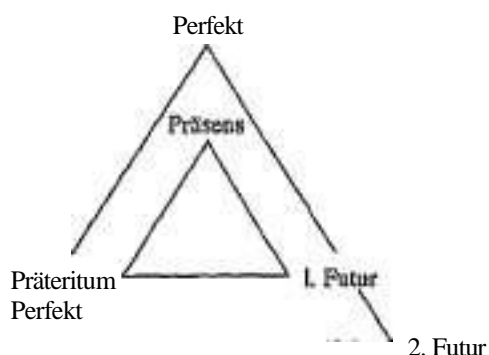
Mit Rücksicht auf diese Oppositionsverhältnisse baut Schendels [216] folgendes Schema des deutschen Tempussystems auf:



Plusquamperfekt

Das innere Dreieck stellt die absoluten Tempora, das äußere Dreieck die relativen Tempora dar.

Dieses sehr übersichtliche Schema sollte zwar in einem Punkt präzisiert werden, da Perfekt und Präteritum beide als absolute Vergangenheitstempora verwendet werden, also paradigmatische Synonyme sind (s. o. S. 77 ff):



Plusquamperfekt

Ein anderes Prinzip der Subkategorisierung der deutschen Tempusformen entwickelt in seinem Buch „Tempus. Besprochene und erzählte Welt“

Harald Weinrich [272]. Der Verfasser unterscheidet folgende zwei Tempusgruppen mit verschiedener kommunikativ-pragmatischer Funktion:

Tempusgruppe I
Präsens
Perfekt
Futur

Tempusgruppe II
Präteritum
Plusquamperfekt
1. Konditional

Weinrich schreibt: „In jeder der beiden Tempusgruppen ist die ganze Weltzeit, von der fernsten Vergangenheit bis zur fernsten Zukunft, erreichbar... Die Strukturgrenze zwischen der Tempusgruppe I und der Tempusgruppe II ist keine Zeitgrenze" [272]. Zum Charakter dieser Grenze sagt Weinrich: „Es zeigen sich bestimmte Affinitäten zwischen den beiden Tempusgruppen und gewissen Sprechsituationen. Ein Roman etwa, als geschriebene Sprechsituation betrachtet, hat eine deutliche Vorliebe für die Tempora der Tempusgruppe II, während dieses Buch, wenn der Leser es für einen Augenblick als Specimen einer wissenschaftlichen Darstellung nehmen will, eine ebenso deutliche Vorliebe für die Tempora der Tempusgruppe I zeigt" (ebenda).

Die Funktion beider Tempusgruppen besteht in der Steuerung des Hörerverhaltens. Die Tempusgruppe I nennt Weinrich die Tempora der besprochenen Welt oder die besprechenden Tempora. Sie signalisieren dem Hörer, dass es unmittelbar um seine Sache geht und dass eine sprachliche oder nichtsprachliche Antwort verlangt wird. Die besprechenden Tempora verlangen vom Hörer, „den Text mit einem gewissen Engagement zu rezipieren und sich durch ihn als grundsätzlich betroffen zu betrachten" [273].

Die Tempusgruppe II ist mit Sprechsituationen verbunden, in denen man erzählt. Weinrich nennt die Tempora der Tempusgruppe II Tempora der erzählten Welt oder Erzähltempora. Sie geben dem Hörer Nachricht davon, dass die Mitteilung eine Erzählung ist und „lassen ihm Raum für eine gewisse Gelassenheit beim Zuhören: die Sache des Hörers (Zuhörers!) steht nicht unmittelbar auf dem Spiel" [273].

Die Tempusgruppe II dominiert in der Novelle, im Roman und in jeder Art von schriftlicher oder mündlicher Erzählung. Die Tempusgruppe I dominiert in der Lyrik, im Drama und in allen anderen Arten dialogischer Rede, in der Zeitung, im literarischen Essay, in der wissenschaftlichen Darstellung, in Beratungen, Beschreibungen, Briefen, Kommentaren, Diskussionen, Bühnenanweisungen, Referaten [272].

§ 25. Das Präsens

Die Bedeutung und die Verwendung des Präsens ist oben schon gehandelt worden (vgl. S. 70). Hier soll also bloß eine Systematisierung der Verwendungen des Präsens sowie eine Übersicht über die Probleme gegeben werden, die mit der Mehrdeutigkeit des Präsens in Zusammenhang stehen.

1. Angesichts der unbegrenzten Zeitdauer der Geschehnisse, über die das Präsens berichten kann, — angefangen mit einer punktuellen Handlung (*Es donnert*) bis zu einem panchronischen Vorgang (*Die Erde dreht sich um die Sonne*), — verzichten die Sprachforscher immer entschiedener auf die her-

kömmliche Bestimmung des Präsens als „Tempus der Gegenwart“, und auf die modernere Kennzeichnung des Präsens als Tempus, das auf den Zusammenfall von Geschehen und Redemoment hinweist. Die neueren Definitionen des Präsens betonen vor allem zwei Momente: a) Dass das Präsens in die Vergangenheit und Zukunft hinüberreichen kann, aber im Gegensatz zu den anderen Tempora **keinen Hinweis** auf die **zeitliche Begrenzung** des Vorgangs durch den Redemoment enthält (vgl. „Eintritt nach dem Redemoment“ — Zukunft, „Aufhören vor dem Redemoment“ — Vergangenheit); b) dass das Präsens den Redemoment **miteinbezieht**. So sieht Brinkmann die Grundleistung des Präsens darin, dass es den Vorgang als ein **Kontinuum** darstellt [38]; Glänz kennzeichnet das Präsens als „allgemein und daher auch jetzt gültig“ gegenüber „vergangen“ [81]; Flämig sagt, dass das Präsens eine allgemeine Zeit ausdrückt. Es bezeichnet einen allgemeinen Zeitablauf, der zwar gegenwärtig ins Bewusstsein tritt, aber darüber hinausreicht [68]; Admoni schreibt: „Alle Zeitabschnitte, die den Redemoment miteinbeziehen (nicht als äußere Grenze, sondern als einen der innerhalb dieses Abschnittes fallenden Zeitpunkt), gehören zur grammatischen Gegenwart, zum Präsens“ [2]. Auch unsere Definition der Grundbedeutung des Präsens: „Gültigkeit im Redemoment“ geht auf die oben genannten Momente der Charakteristik des Präsens hinaus. Das **inklusive** und das **exklusive** Präsens unterscheidet Schendels. Das erstere schließt den Redemoment mit ein, das letztere bezieht sich auf Vergangenheit oder Zukunft (schließt also den Redemoment aus) oder ist in zeitlicher Hinsicht „neutral“ — verallgemeinernd, qualifizierend u. Ä. [216].

Das Präsens ist nach Weinrich das Haupttempus der besprochenen Welt. Das bestätigen auch die Tempusstatistiken von Kaj B. Lindgren. In den Dialogpartien der Novellen von Theodor Storm ist die Gebrauchsfrequenz einzelner Tempora wie folgt:

Präsens	763	Belege	58%
Präteritum	118	Belege	9%
Perfekt	158	Belege	13%
Plusquamperfekt	10	Belege	0,8%
Konjunktiv	241	Belege	19%

Ähnlich im Roman von Hermann Sudermann „Frau Sorge“:

Präsens	967	Belege	62%
Präteritum	114	Belege	8%
Perfekt	179	Belege	11%
Plusquamperfekt	6	Belege	0,4 *
Konjunktiv	297	Belege	19%

Die Systematisierung der Verwendungen des Präsens s. o. (S. 70ff-)-Paradigmatische Synonyme hat das Präsens nicht. Alle synonymischen Beziehungen des Präsens zu den anderen Tempusformen sowie seine syno-

nymischen Beziehungen zum Imperativ sind das Ergebnis stilistischer Transposition.

Der stilistische Effekt der Transposition beruht darauf, dass die Grandbedeutung der transponierten Form einen gewissen Einfluss auf seine neue Verwendungsweise ausübt. Das steht im umgekehrten Verhältnis zur Häufigkeit der Transposition.

2. Der Effekt der Transposition des Präsens auf die Zeitebene des Präteritums (das berichtende Präsens oder das Präsens historicum, Tempusmetapher der gespannten Erzählung nach Weinrich) besteht darin, dass die Geschehnisse aus der Vergangenheit gleichsam in die Gegenwart rücken, ver sinnbildlicht und dem Zuhörer (Leser) vor Augen gebracht werden. Das historische Präsens kennzeichnet den Erzählstil. Der Übergang vom Präteritum zum Präsens deutet auf die Wende des Geschehens, auf die Kulmination der Handlung.

*Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz.
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.
Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf tut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.*

(Schiller)

Man nennt dieses Präsens auch das „Präsens der belebten Erzählung“, z. B.:

Der Rennfahrer schießt durch die Kurve, rast heran, bremst scharf und hält mit einem Ruck vor dem Ersatzteillager [50].

3. Auch das konstatierende Präsens (Synonym des Perfekts) betont die Aktualität der Äußerung für die Gegenwart, ihre „Gültigkeit im Redement“:

Ich höre, Sie wollen verreisen = Ich habe gehört, Sie wollen verreisen.

4. Nicht um Verschiebung des Präsens auf eine andere Zeitebene, sondern um Überführung einer Indikativform in den Bereich des Imperativs handelt es sich beim Imperativischen Präsens. Das Präsens verleiht der Aufforderung den Klang eines nachdrücklichen herrischen Befehls, der die Möglichkeit von Unfolgsamkeit ausschließt und das Angeordnete aus dem Bereich des Gewünschten in den des Realisierten verschiebt, z. B.;

*„Sie können gehen, Leutnant“, sagte der General.
„Sie bleiben“, erklärte Saint-Just... (W.Bredel)*

5. Während die oben dargestellten Transpositionen von großer Ausdruckskraft sind, ist der stilistische Effekt bei der Verwendung des **futurischen** Präsens sehr gering. Das erklärt sich durch die historisch bedingte Häufigkeit seines Gebrauchs (als übliche Ausdrucksform der Zukunft im Deutschen bis zum 16./17. Jh.)- Im Alltagsstil ist das futurische Präsens bis heute vorherrschend:

Ich komme sofort. In einer Stunde geht mein Zug.

Man darf aber nicht außer Acht lassen, dass die futurische Bedeutung des Präsens eine **syntagmatische** Bedeutung ist. Das Präsens kann die Zukunft nur im günstigen Kontext bezeichnen, d.h. in Verbindung mit einem Adverbiale der Zeit (*sofort, in einer Stunde*), in futurischer Umgebung u. A. (vgl.: [110]). Im neutralen Kontext dagegen dient als Ausdrucksform der Zukunft regelmäßig das Futur.

§ 26. Die Zukunftstempora. Das 1. Futur

1. Das 1. Futur ist die einzige, **paradigmatische** Ausdrucksform der Zukunft, die, wie schon gesagt, die Zukunft im neutralen Kontext bezeichnen kann.

Vgl.: *Ich lese — Ich werde lesen
Er spricht ~ Er wird sprechen*

Das 1. Futur zeigt, dass von einem Geschehen gesprochen wird, das im Redemoment noch ausbleibt und erst nach dem Redemoment eintreten wird („Tempus der Erwartung“ nach Brinkmann [38]; „ausstehend“ nach Glinz [81]). Demzufolge enthält das 1. Futur in seiner Grundbedeutung zwei Bedeutungskomponenten (Seme):

Grammen	Bedeutungskomponenten (Seme)	
1. Futur	„Ausbleiben des Geschehens im Redemoment“	„Eintritt des Geschehens nach dem Redemoment“

2. Ebenso wie das Präsens kann das 1. Futur in den Bereich anderer Grammen» transponiert werden, was die Mehrdeutigkeit des Futurs erklärt. _

Die Analogie zwischen dem 1. Futur und dem Präsens kann noch weiter verfolgt werden, da auch das L Futur in den Bereich des Imperativs transponiert werden kann und wie das imperativische Präsens zum Ausdruck eines nachdrücklichen, herrischen Befehls dient:

Einige Minuten vergingen, die Stimmen drangen noch immer durch die Wand, dann hörte man wieder im Flur sprechen - „Sie werden pünktlich sein!“ sagte eine unhöfliche Stimme. (Kellermann)

Das Imperativische 1. Futur wahrt seine zeitliche Bedeutung, so dass ihm folgende Bedeutungskomponenten (Seme) innewohnen:

Grammaem	Bedeutungskomponenten (Seme)	
1. Futur	„Ausbleiben des Geschehens im Redemoment“	„Aufforderung zur Handlung“

Die imperativische Bedeutung des 1. Futurs ist eine syntagmatische Bedeutung. Sie wird durch die Intonation der Aufforderung geprägt und ist der 2. Person Sg. / PL und der Höflichkeitsform eigen.

3. Eine andere syntagmatische Bedeutung des 1. Futurs ist das hypothetische Futur:

Wurm: *Ein väterlicher Rat vermag bei der Tochter viel, und hoffentlich werden Sie mich kennen, Herr Miller.* (Schiller)

Saint-Just war vor fünf Uhr von seinem Rundgang zurück. Er wartete bis sechs. Der General kam nicht,

„Er wird uns bei sich erwarten“, meinte Le Bas. (Bredel)

Beim hypothetischen Futur handelt es sich um eine zweifache Transposition: a) Eine modale Transposition aus dem Bereich des Indikativs als Realitätsform in den Bereich der Formen mit hypothetischer Bedeutung (vgl.: *Er muss zu Hause sein; Sie mag 25 sein*; s. S. 122); b) Eine zeitliche Transposition in den Bereich des Präsens (Gegenwartsbezug).

Der Bedeutungsgehalt des hypothetischen Futurs ist:

Grammen)	Bedeutungskomponenten (Seme)	
1. Futur	„Annahme“	„Gültigkeit im Redemoment“

Der hypothetische Charakter des Futurs kann durch die Modalwörter *wohl, hoffentlich, vielleicht* unterstrichen werden. Doch wäre es falsch, die Modalwörter als formales Merkmal des hypothetischen Futurs zu betrachten, da sie sehr häufig Alleinträger der hypothetischen Modalität sind, während die Verbalform keine Transposition erfährt:

„ffleine Frau schläft wohl schon?“ fragte er, während er seinen Überzieher in der Diele ablegte (Kellermann, — Präsens in seiner Grundbedeutung + *wohl*).

Fabian lächelte und trat zurück, da er eine plötzliche Umarmung des Rothaarigen fürchtete. „Es wird wohl einige Tage dauern, rufen sie täglich bei mir an“, sagte er (Kellermann — 1. Futur in seiner Grundbedeutung + *wohl*).

Von entscheidender Bedeutung für die Aussonderung des hypothetischen 1. Futurs ist also nicht die Verbindung mit einem Modalwort, son-

dem die Transposition auf die Zeitebene des Präsens (der Gegenwartsbezug). Vgl.:

a) *Er wird wohl zu Hause sein* (von dem Sprechenden auf die Gegenwart bezogen, hypothetisches 1. Futur).

b) *Es wird wohl einige Tage dauern* (von dem Sprechenden auf die Zukunft bezogen, 1. Futur in seiner Grandbedeutung; die hypothetische Modalität ist durch das Modalwort ausgedrückt).

Die Mehrdeutigkeit des 1. Futurs, seine teilweise Synonymie mit dem Präsens und die verhältnismäßige Häufigkeit modaler Transpositionen geben den Grund für die Diskussion über das Wesen dieser Verbalform. Für den Stand des Problems ist bezeichnend, dass Saltweit einen Aufsatz über das 1. Futur mit dem Fragesatz betitelt: „Besitzt die deutsche Sprache ein Futur?“ Der Verfasser vergleicht den rein zeitlichen Gebrauch des Futurs als Ausdrucksform der Zukunft und den gegenwartsbezogenen modalen Gebrauch des 1. Futurs (also das hypothetische Futur) und kommt zur Schlussfolgerung, dass die Fügung *werden* + Infinitiv kein eindeutiges Futur sei [213]. Doch verhält sich nach seinen Beobachtungen der Gegenwartsbezug — also der modale Gebrauch — zum Zukunftsbezug in der Literatursprache wie 1:23.

§ 27. Das 2. Futur

1. Im Paradigma des Verbs erscheint das 2. Futur als relatives Tempus, das im selben Verhältnis zum 1. Futur steht, wie das relative Perfekt zum Präsens und das Plusquamperfekt zum Präteritum (vgl. S. 98 ff.). Die Grundbedeutung des 2. Futurs ist also der Ausdruck der **Vorzeitigkeit in der Zukunft**, Es erscheint meistens in Verbindung mit dem 1. Futur:

Du wirst mich bedauern, wenn du alles gehört haben wirst (Wieland)

Das 2. Futur wird auch in Verbindung mit einem Zeitadverbial gebraucht und bedeutet, dass ein Geschehen vor einem ausstehenden und ins Auge gefassten Zeitpunkt eintreten wird:

In ein paar Tagen wirst du mich vielleicht wieder vergessen haben, (Schnitzler)

Der Bedeutungsgehalt dieses Tempus ist also,-

Grammatik	Bedeutungskomponenten (Seme)	
1. Futur	„Ausbleiben des Geschehens im Redemoment“	„Ablauf vor einem anderen zukünftigen Geschehen oder einem ausstehenden und ins Auge gefassten Zeitpunkt“

Ein Synonym des 2. Futurs als Ausdrucksmittel der Vorzeitigkeit in der Zukunft ist das Perfekt. Es handelt sich auch hier um paradigmatisch-syn-

tagmatische Synonymie. Ein Anzeiger der Transposition des Perfekts auf die Ebene der Zukunft sind die Verbindungen des Perfekts mit dem 1. Futur, mit dem futurischen Präsens, mit dem Imperativ, mit den Adverbialen der Zeit, die auf die Zukunft deuten:

Du wirst die Rheinarmee zum Siege führen. Ist das geschehen, begeben dich unverzüglich zur Nordarmee. (Bredel)

Ich gebe noch eine halbe Stunde. Wenn das Lager nicht angerteten ist, dann lasse ich es mit Waffengewalt räumen. (Apitz)

2. Bezeichnend für das 2. Futurist, dass die Frequenz seines Gebrauchs in der Grundbedeutung (paradigmatische Bedeutung) hinter der des modalen Gebrauchs als **hypothetisches 2. Futur** weit zurücksteht. Das hypothetische 2. Futur dient zum Ausdruck einer Vermutung, die auf die Vergangenheit bezogen ist, und bildet ein korrelatives Gegenglied zum hypothetischen 1. Futur;

1. Futur	2. Futur
<i>Er wird krank sein.</i>	<i>Er wird krank gewesen sein.</i>
(die Vermutung ist auf die Gegenwart bezogen)	(die Vermutung ist auf die Vergangenheit bezogen)

Der Bedeutungsgehalt des hypothetischen 2. Futurs ist also:

Grammcm	Bedeutungskomponenten (Seme)		
2. Futur	„Vermutung“	„Ausbleiben des Geschehens im Redemoment“	„Ablauf vor dem Redemoment“

Kennzeichen des hypothetischen 2. Futurs ist nicht nur die Transposition auf die Ebene der Vergangenheit, sondern vor allem der Wechsel der Perspektive, die Transposition auf die Ebene der direkten zeitlichen Perspektive; —das hypothetische 2. Futur setzt keinen zeitlichen Bezug auf ein anderes Geschehen voraus, sondern bezieht die Äußerung unmittelbar auf den Moment des Redeaktes,

Vgl.: a) *Wenn du dir alles überlegt haben wirst, werden wir weiter darüber reden* (relatives 2. Futur; indirekte zeitliche Perspektive, Bezug auf ein anderes künftiges Geschehen = Vorzeitigkeit in der Zukunft);

b) *Du wirst dir alles überlegt haben* (hypothetisches 2. Futur; direkte zeitliche Perspektive, Bezug auf den Moment des Redeaktes = auf die Vergangenheit bezogene Vermutung).

§ 28. Die Vergangenheitstempora. Das Präteritum

Das Präteritum gilt allgemein als das Tempus der Erzählung. Weinrich bezeichnet es als das Haupttempus der Tempusgruppe II, d. h. der Tempusgruppe der erzählten Wert. Die Statistik Lindgrens gibt dafür einen überzeu-

genden Beweis, Die statistische Analyse derselben literarischen Werke, die für die Dialogpartien die oben genannten Zahlen lieferte, ergibt für die Erzählung:

In den Novellen von Theodor Storm

Präsens	116	Belege	3%
Präteritum	3493	Belege	79%
Perfekt	35	Belege	0,8%
Plusquamperfekt	439	Belege	10%
Konjunktiv	322	Belege	7%

Im Roman Sudermanns „Frau Sorge“

Präsens	36	Belege	0,7%
Präteritum	4180	Belege	»4%
Perfekt	2	Belege	
Plusquamperfekt	380	Belege	» *
Konjunktiv	373	Belege	7%

Die Zusammenfassung der Zahlen aus einem größeren Korpus literarischer Texte ergibt folgende Gebrauchsfrequenz einzelner Vergangenheits-tempora in der Erzählung:

Präteritum	Perfekt	Plusquamperfekt
89,8%	0,5%	9,7%

Soweit das Perfekt als direktes Vergangenheitstempus fungiert, sind Perfekt und Präteritum paradigmatische Synonyme, da beide Tempora auf das Ausbleiben des Geschehens im Redemoment und auf dessen Ablauf vor dem Redemoment hinweisen. Auch in der syntagmatischen Dimension werden sie nicht durch die temporale Bedeutung unterschieden sondern durch die Bindung an verschiedene Sprechsituationen. Das Präteritum ist ein Erzähltempus, das Perfekt dagegen nach der Definition Wennichs ein b*prechendes Tempus. Sie stehen nur ausnahmsweise im Variierung, sonst ist jedes auf die eigene Verwendungssphäre angewiesen.

Den pragmatischen Effekt des Präteritums als viele Sprachforscher als Distanzierung von dem Redemoment während dem Perfekt ein Sem „der Aktualität des geschilderten Geschehens“ zuerkennen.

Jean Fourquet fasst den Unterschied in der und Perfekt so zusammen: Das Präteritum ist einfach und ausschließlich der Vergangenheit gen stellt es als Beginn des Zustandes dar, der noch immer fort dauert, dessen Folgen auch in der Gegenwart bestehen [75]. Er veranschaulicht es durch folgende Beispiele:

- 1) *Zuerst war das Wetter schön, dann regnete es. (Wetterbericht)*
Es hat geregnet: der Boden ist noch nass.
- 2) *Heute morgen erhielten wir den Befehl zum Angriff und gingen auch gleich zum Angriff über.*
Wir haben eben den Befehl zum Angriff erhalten und machen uns bereit.

Ähnliche Deutungen des Präteritums und des absoluten Perfekts geben die meisten modernen Grammatiken der deutschen Sprache. So heißt es in der Duden-Grammatik, dass das Präteritum (2. Stammform) „ein absolut in der Vergangenheit ablaufendes Geschehen ohne Bezug auf die Gegenwart ausdrückt (im Gegensatz zum umschriebenen Perfekt)". Es ist „das eigentliche, neutrale Tempus der Abstand wählenden Schilderung, der erzählenden, berichtenden Darstellung" [85]. Auch Brinkmann betont, dass das Präteritum auf der Sonderang von Gegenwart und Vergangenheit beruht, und kennzeichnet es als „das Tempus der Erinnerung": „Die Vergangenheit, die im Präteritum zu Wort kommt, ist von der Gegenwart unterschieden; das Kontinuum der Zeit ist unterbrochen. Die Erinnerung, die dem Präteritum zugrunde liegt, setzt diese Unterbrechung voraus" [38]. Flämig bestimmt das Präteritum, wie folgt: „Der Zeitablauf in der Vergangenheit reicht nicht bis in die Gegenwart hinein, das Geschehen erscheint von der Gegenwart losgelöst, wodurch eine objektive Darstellung vergangenen Geschehens gewissermaßen als Rückschau ermöglicht wird" [68].

Der Bedeutungsgehalt des Präteritums ist also:

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)		
Präteritum	„Ausbleiben des Geschehens im Redemoment"	„Ablauf vor dem Redemoment"	„Distanzierung des vergangenen Geschehens vom Redemoment"

Viele Sprachforscher betonen, dass das Präteritum im Gegensatz zum Perfekt das Geschehen nicht als Einzelfaktum, sondern als Glied in einer Kette von Ereignissen schildert. Das erkannte schon Wilmanns: „Das Präteritum ist das Tempus der Erzählung, in der das einzelne Ereignis nur als Glied in der zusammenhängenden Reihe vergangener Ereignisse aufgefaßt wird; das Perfektum braucht man, wenn man ein Ereignis als Faktum von selbständiger Bedeutung hinstellen will" [281, III—I], Seine Beispiele:

1) *Als ich gestern am Rhein spazieren ging, fiel ein Kind ins Wasser* — Erzählung über ein Ereignis, bei dem man zugegen gewesen ist: „Der Augenzeuge braucht das Präteritum, weil sich für ihn der Vorgang mit anderen Umständen verknüpft, auch wenn er sie nicht erwähnt".

2) *Denk mal, gestern ist wieder ein Kind ertrunken* — Bericht über ein Ereignis, bei dem man nicht zugegen gewesen ist: „Der Berichterstatte braucht das Perfektum, weil er nur die Tatsache mitzuteilen hat".

Von den modernen Sprachforschern vertritt Brinkmann einen ähnlichen Standpunkt: „Die Präterita, die aufeinander folgen, werden als Glieder einer

Kette hingestellt, in der eins auf das andere in unmittelbarem Anschluß folgt, so daß ein Kontinuum entsteht, dem vergleichbar, das mit dem Präsens entworfen wird. Präsens und Präteritum sind so die einzigen Tempora, die auf eine längere Strecke hin durchgehalten werden können..." [38].

1. Die dem Präteritum innewohnende Vergangenheitsbedeutung tritt deutlich im sachlichen Bericht, in den erzählenden Partien publizistischer Texte, in historischen Schriften hervor:

Die schriftliche Fixierung der deutschen Sprache begann erst in der Mitte des 8. Jh. Nun trat im Frankreich auch die geschriebene Volkssprache neben das Lateinische, die offizielle Sprache der Kirche und der Verwaltung.

Der VIII. Internationale Kongress über Anwendung der Mathematik in den Ingenieurwissenschaften wurde am Montag in Weimar eröffnet. Seit 17 Jahren treffen sich aus diesem Anlass Wissenschaftler verschiedener Disziplinen— der Mathematik, der Datenverarbeitung, technischer und Wirtschaftswissenschaften — mit Ingenieuren und Ökonomen aus der Industrie und dem Bauwesen. Rund 1000 Teilnehmer aus der DDR sowie 33 weiteren Ländern wurden vom Veranstalter, der Weimarer Hochschule für Architektur und Bauwesen, zu dem einwöchigen Kongress begrüßt.

2. Regelmäßig erscheint das sog. **epische Präteritum** in Märchen, Fabeln, Novellen und Romanen:

An einem unfreundlichen Novembertag wanderte ein armes Schneiderlein auf der Landstraße nach Goldach, einer kleinen, reichen Stadt, die nur wenige Stunden von Seldwyla entfernt ist. Der Schneider trug in seiner Tasche nichts als einen Fingerhut, welchen er, in Ermangelung irgendeiner Münze, unablässig zwischen den Fingern drehte, wem er der Kälte wegen die Hände in die Hosen steckte, und die Finger schmerzten ihm ordentlich von diesem Drehen und Reiben; denn er hatte wegen des Falümentes irgendeines Seldwyler Schneidermeisters seinen Arbeitslohn mit der Arbeit zugleich verlieren und auswandern müssen. (Keller)

Hiermit beginnen schöne Sommerwochen für Tony Buddenbrook, kurzweiligere und angenehmere, als sie jemals in Trawemünde erlebt hatte. Sie blühte auf, nichts lastete mehr auf ihr; in ihre Worte und Bewegungen kehrten Keckheit und Sorglosigkeit zurück. (Th.Mann)

Die Eigenart des epischen Präteritums im literarischen Text besteht darin da?

es trotz seiner paradigmatischen Anwendung mit einem Zeitverhalt der Gegenwart oder der Zukunft verbunden werden kann und folglich auch selbst die Gegenwarts- oder Zukunftsbedeutung gewinnen kann. Käte Hamburger illustriert das anhand des Satzes *Herr X war auf Reisen*. In verschiedenen Kontextbedingungen kann dieser Satz verschiedene zeitliche Bedeutungen haben. Sie schreibt: „Wir können uns den Romansatz „Herr X war auf Reisen“ fortgesetzt denken durch einen Satz von der Form: „Heute durchstreifte er zum letztenmal die europäische Hafenstadt, denn morgen ging sein Schiff nach Amerika...“. Hier stoßen wir nun auf das objektive grammatische Symptom, das in all seiner Unscheinbarkeit den entscheidenden Nachweis erbringt, daß das Imperfekt des fiktionalen Erzählens keine Vergangenheitsaussage ist [101]. Die Folgerung der Verfasserin ist, dass das Präteritum im literarischen Text seine paradigmatische Bedeutung eines Vergangenheitstempus verliert. Tatsächlich

lieh hat das Präteritum im literarischen Text wie auch alle anderen Tempusformen keinen Bezug auf den realen Redemoment. Es handelt sich hier um die fiktive Zeit einer erdichteten Romanwelt, die der Leser miterlebt. Das epische Präteritum ist je nach dem Kontext Ausdruck einer fiktiven Gegenwart oder Zukunft. Alles was der fiktiven Gegenwart des epischen Präteritums vorangeht, steht im Plusquamperfekt: „Es kann im Romansatz zwar heißen: *Morgen war Weihnachten*, niemals aber: *Gestern war Weihnachten*, sondern nur: *Gestern war Weihnachten gewesen*“^d (ebenda).

Ein Präsens, das im erzählenden Text dem Präteritum vorangeht oder auf dieses folgt, weist darauf hin, dass an der betreffenden Stelle des literarischen Textes die Rede nicht von der erdichteten, fiktiven Welt, sondern von realen Sachverhalten ist. Hamburger veranschaulicht das am folgenden Textabschnitt:

An der Mittemachtseite des Ländchens Österreich zieht ein Wald an die dreißig Meilen lang seinen Dämmerstreifen westwärts. Er beugt den Lauf der Bergeslinie ab, und sie geht dann mitternachtwärts viele Tagereisen weiter. Der Ort dieser Waldesschwenkung nun ist es, in dessen Revieren sich das begab, was wir uns vorgenommen haben, zu erzählen.

„Diese präsentische Milieuschilderung“, schreibt Hamburger, „ist, obwohl sie einen Roman einleitet, ... eine echte Wirklichkeitsschilderung. Und zwar weist sie sich als solche nicht etwa durch die geographische Örtlichkeit, sondern durch das Präsens aus, das kein historisches Präsens ist,“ (ebenda).

Aus dem Gesagten lässt sich folgern, dass die paradigmatische Bedeutung des Präteritums im literarischen Text neutralisiert wird. Weinrich nennt diese Erscheinung eine Tempusparadoxie [272].

3. Auf der Neutralisierung der Vergangenheitsbedeutung des Präteritums beruht auch die in der modernen literarischen Prosa sehr beliebte Verwendung des Präteritums der erlebten Rede. Im Gegensatz zu seiner paradigmatischen Bedeutung bezeichnet das Präteritum in diesem Falle die Rede und die Gedanken der Romanhelden, die diese auf die Gegenwart oder die Zukunft beziehen. Temporaler Nullpunkt, auf den verschiedene Zeitstufen bezogen werden, ist der fiktive Redemoment:

Mit ihnen zusammen buk er zwischen heißen Steinen sein Brot und aß es, nachdem er es mit Knoblauch eingerieben hatte. Denn vom Knoblauch wurde man groß und blieb immer gesund. (H. Mann; zit. nach Riese [210]. Der Volksglaube an den Knoblauch ist in Form von erlebter Rede wiedergegeben. Die Tatsache ist allgemein, das Präteritum wird also auf die Ebene des Präsens transponiert.)

Die Lage schien ihm ganz unerträglich, obwohl er wusste, dass sie nur mehrere Stunden dauern würde, denn morgen ging sein Flugzeug (zit. nach Erben. Die erlebte Rede ist hier auf die Zukunft bezogen.)

Die Verwendung des Präteritums der erlebten Rede erklärt sich dadurch, dass in der erlebten Rede „Autorensprache und Figurensprache ineinanderfließen“ [210]. Das epische Präteritum der Autorensprache dehnt sich dabei

(unter Neutralisierung der paradigmatischen Bedeutung des Präteritums) auf die in Form, der erlebten Rede wiedergegebenen Worte oder Gedankengänge der Romanfiguren aus, die in der direkten Rede ein Präsens oder ein Futur erfordern würden.

Das Präteritum der erlebten Rede ist ein syntagmatischer Sondergebrauch des Präteritums. Es ist auf den Stil der literarischen Prosa beschränkt, erfährt hier aber in der neuesten Zeit immer größere Ausdehnung. Daher das Interesse für das Präteritum der erlebten Rede in der modernen deutschen Grammatik (vgl.: [38, 85, 138] von den Spezialforschungen [144, 101, 256]).

4. Eine syntagmatische Bedeutung des Präteritums, die in den Grammatiken der deutschen Sprache kaum Beachtung findet, ist die relative zeitliche Bedeutung der Gleichzeitigkeit in der Vergangenheit. Sie kommt bei der Ersatzprobe zum Vorschein, wenn in gleicher Satzkonstruktion das Präteritum und das Plusquamperfekt ausgetauscht werden. Vgl.:

- | | |
|--|---|
| 1) Sie begriff, dass ihre Eltern auf sie warteten. | 2) Sie begriff, dass ihre Eltern auf sie gewartet hatten. |
| 1) Es berührte ihn peinlich, dass niemand nach seinem Befinden fragte. | 2) Es berührte ihn peinlich, dass niemand nach seinem Befinden gefragt hatte. |

Der Ersatz des Präteritums durch das Plusquamperfekt macht das Oppositionsverhältnis zwischen diesen Tempora deutlich:

Plusquamperfekt	Präteritum
„Vorzeitigkeit in der Vergangenheit" (starkes Oppositionsglied)	„Gleichzeitigkeit in der Vergangenheit" (schwaches Oppositionsglied)

Die relative zeitliche Bedeutung des Präteritums kommt zur Geltung, wenn die Anordnung der Verben im Satz dem zeitlichen Nacheinander der Geschehnisse nicht entspricht und wenn es gilt, das zweitgenannte Geschehen nicht als vorangehend (Plusquamperfekt), sondern als gleichzeitig zu kennzeichnen.

5. Im scheinbaren Gegensatz zur Eigenart des Präteritums als Erzähltempus steht der Gebrauch des Präteritums in den Dialogpartien literarischer Texte, Lindgren bringt folgende statistische Angaben zur Verwendungsfrequenz von Perfekt und Präteritum im Dialog:

In den Novellen von Theodor Storm			Im Roman Sudermanns „Frau Sorge"		
Präteritum	118	Belege 9%	Präteritum	114	Belege 8%
Perfekt	158	Belege 13 %	Perfekt	179	Belege 11%
[157]			[157]		

Die Zusammenfassung der Zahlen aus einem größeren Korpus literarischer Texte ergibt:

Präteritum	Perfekt	Plusquamperfekt
42,4%	56,0%	1,7%
[157]		

Die Transposition des Präteritums in die Sprechsituation des Dialogs verleugnet nicht seine Eigenschaft als Erzähltempus. Sie ist auf dreierlei Ursachen zurückzuführen:

a) Das Perfekt wechselt in das Präteritum über, wenn einer der Gesprächspartner zu erzählen beginnt, also eine Erzählung in den Dialog eingebettet wird:

Hoffmann: ... *erzähle mir lieber etwas von dir, was du getrieben hast, wie's dir ergangen ist.*

Loth: *Es ist mir so ergangen, wie ich's erwarten musste. — Hast du gar nichts von mir gehört? — durch die Zeitung, meine ich.*

Hoffmann: *Wusste nicht.*

Loth: *Nichts von der Leipziger Geschichte!*

Hoffmann: *Ach so, das\ — Ja\ — Ich glaube... nichts Genaueres.*

Loth: *Also, die Sacke war folgende... (Hauptmann)*

b) Das Präteritum wird von den Verben *haben*, *sein* und den Modalverben unabhängig von der Sprechsituation bevorzugt, was wohl mit der Bildungsweise der analytischen Vergangenheitsformen bei diesen Verben zusammenhängt. Vgl. das Beispiel von Erben:

Ich war dort und habe getan, was ich konntet [60].

Auch die Verben des Sagens und des Gefühls (*verba dicendi* und *sentiendi*) und solche Verben wie *brauchen*, *meinen*, *wünschen*, *glauben*, *leben*, *scheinen* und einige andere bevorzugen im dialogischen Text das Präteritum, obwohl das Perfekt nicht völlig ausgeschlossen ist. Ulrika Hauser-Suida und Gabrielle Hoppe-Beugel bringen folgende Beispiele [108]:

Da bist du ja, Walter, ich dachte schon, du bist zu deinem Campari verschwunden. (Frisch)

Sagte ich nicht schon vor Jahren, dass Sie noch vorzogen, als Dreijährig dieser Welt zu begegnen: Leute wie wir können sich nicht verlieren. (Grass)

Ich wusste gar nicht, dass sie in Wien sind. (Doderer)

Zwischen den Anwendungsbereichen von Präteritum und Perfekt als absolute Vergangenheitstempora gibt es keine unüberbrückbare Kluft, so dass sie auch im freien Variieren erscheinen können. In der gepflegten literarischen Prosa wird die Grenze zwischen Perfekt und Präteritum zuweilen aus stilistischen Gründen verschoben. So wirkt zum Beispiel der Ersatz des Perfekts durch das Präteritum als dichterisch, gehoben [38, 81]. Vgl. dazu auch die Beispiele von Fourquet:

Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los. (Goethe)

Am Kreuzweg wird begraben

Wer selber sich brachte um. (Heine)

Der Ersatz des Perfekts durch das Präteritum geschieht zuweilen auch dann, wenn ein bestimmter Rhythmus, eine sinngerechtere Wortfolge ange-

strebt werden, wie zum Beispiel nach Pauls eigener Erklärung beim Titel seiner Habilitationsschrift: *Gab es eine mhä. Schriftsprache?* [191, TV]. Ähnlich bei Schiller: *Mr waren Troer, Troja hat gestanden* (ebenda).

Anderer Natur ist die Verschiebung der Grenze zwischen Präteritum und Perfekt in den deutschen Mundarten. Bekanntlich ist in den oberdeutschen Dialekten das Präteritum gänzlich geschwunden, was hier zur Ausdehnung des Perfekts auch als Erzählform führte. Die niederdeutschen Dialekte neigen dagegen zur Erweiterung des Anwendungsbereiches des Präteritums. Diese landschaftlichen Eigentümlichkeiten in der Verwendung des Präteritums und des Perfekts kommen nicht nur in den Mundarten, sondern auch in der weniger gepflegten Umgangssprache zur Geltung, wo nach Jung „der Gebrauch von Präteritum und Perfekt durcheinandergeht“ [138].

§ 29. Das Perfekt

Die besondere Stellung des Perfekts im Tempussystem des Deutschen besteht darin, dass absolute und relative Verwendung dieses Tempus einander mehr oder weniger die Waage halten, so dass es sowohl dem Kreis der direkten Tempora als auch dem der indirekten Tempora angehört (vgl. das Schema auf S. 81).

1. Als direktes Tempus bezeichnet das Perfekt dasselbe Zeitverhältnis zwischen dem Geschehen und dem Redemoment wie das Präteritum: den Ablauf des Geschehens vor dem Redemoment.

Es ist schon gesagt worden, dass die beiden Tempora sich stark voneinander durch ihren Anwendungsbereich und womöglich durch die einzelnen Bedeutungskomponenten (Seme) unterscheiden. Die traditionelle deutsche Grammatik, die den kommunikativ-pragmatischen Charakter dieses Unterschiedes verkannte, suchte nach einem **kategorialen** Unterschied zwischen ihnen. Ausgangspunkt war dabei in erster Linie die Entwicklungsgeschichte der analytischen Vergangenheitsformen. Die resultative Bedeutung der althochdeutschen Wortfügungen: *haben, eigan, stn* + **Partizipium Perfekti** transitiver und terminativer intransitiver Verben, aus denen das heutige Perfekt und Plusquamperfekt entstanden, wurde ohne Rücksicht auf die spätere Bedeutungsveränderung dieser Verbalformen auf das Perfekt und das Plusquamperfekt des Neuhochdeutschen übertragen. Einfluss hatten auch das Vorbild der lateinischen Grammatik und die falsche Analogie mit dem lateinischen **perfectum** und dem lateinischen **imperfectum** (daher auch die Termini **Perfekt** und **Imperfekt** in der deutschen Grammatik). So nennt Sütterlin das Perfekt und das Plusquamperfekt der modernen deutschen Sprache „Zeitformen der Vollendung“: „Die Verbindung der Gegenwart von *haben* oder *sein* mit dem Mittelwort der Vergangenheit (= 2, Partizip. Verfasserin) drückt aus, dass ein Zustand vorliegt, der die Folge einer vergangenen Handlung ist: *Ich bin gekommen* heißt also „ich bin da, infolge davon, dass ich kam“; *Ich habe gesehen* heißt „Ich weiss infolge meines vorausgegangenen Sehens“ (eigentlich „ich besitze

etwas als etwas Gesehenes"). So heißt auch *Ich habe geschrieben* „ich bin jetzt in dem Zustand, der auf das Schreiben folgt, ich schreibe jetzt nicht mehr". Man fasst diese Zusammensetzung gewöhnlich — und nicht ohne Grund — als besondere Zeitform auf und nennt sie **vollendete Gegenwart**" [262]. Auch O. Erdmann deutet das Perfekt als ein Tempus mit der Bedeutung „einer in der Gegenwart abgeschlossenen vergangenen Handlung" [62, /].

Freilich werden schon im Rahmen der junggrammatischen Richtung andere, vom realen Sprachgebrauch ausgehende Erklärungen der deutschen Tempora gegeben. So schreibt zum Beispiel Paul von der „Verdunkelung des ursprünglichen Sinnes" der analytischen Verbalformen und von der „Bedeutungsverschiebung", die sie mit der Zeit erfahren haben: „Die ursprüngliche präsentische Resultatsbezeichnung ist zur Angabe eines Geschehnisses der Vergangenheit geworden" [191, IV]. Auch Wilmanns ist weit davon entfernt, das Perfekt als eine perfektische Vergangenheitsform oder als „vollendete Gegenwart" zu sehen. Doch ist die aspektuale Deutung des Perfekts in der deutschen Grammatik gewissermaßen traditionell geworden. Wir begegnen ihr auch heute noch in den modernen deutschen Grammatiken, wenn auch in Verbindung mit anderen Interpretationen. So lesen wir zum Beispiel bei Erben: „Geht es nicht darum, ein Geschehen als — gegenwärtig oder im Bereiche der Vorzeit — ablaufend zu schildern, sondern darum, einen Vorgang als nunmehr vollendet festzustellen, so wird die Form des sog. **Perfekts** (<lat. perfectus vollendet, eigtl. perfectum tempus) gebraucht, d. h. die Vollendungsform des Verbs". Auch Jung nennt das Perfekt „die Vollendungsform" [138]. Eine Verbindung zeitlicher und aspektualer Bedeutungen sieht im deutschen Tempussystem auch Boost, indem er alle Tempora nicht nur nach ihrem Zeitbezug, sondern auch auf Grund der Opposition: während / abgeschlossen einteilt. Das Präteritum kennzeichnet er als Ausdrucksform für einen in der Vergangenheit währenden Vorgang, das Perfekt dagegen als Ausdrucksform für einen „in der Gegenwart abgeschlossenen Vorgang" [32]. Die Duden-Grammatik unterscheidet zwei Verwendungsbereiche des Perfekts, und zwar als Ausdruck für ein vollendetes Geschehen und als Ausdruck einfach vergangenen Geschehens. [85].

Andererseits setzt sich in der modernen Grammatikforschung immer mehr die Überzeugung, das der differenzierten Verwendung von Perfekt und Präteritum keine aspektuale Opposition zugrunde liegt. Diesen Standpunkt vertreten alle unseren Germanisten [2, 238, 216, 172] und die meisten deutschen Grammatikforscher [38, 221, 68, 144, u. a. m.]. Mit Bezug auf die Termini **Perfekt** und **Imperfekt** schreibt auch Glinz: „So wird hier und da allen Ernstes behauptet, „er kam" sei unvollendet, „er ist gekommen" dagegen vollendet, weil das erste „Imperfekt" heiße, das zweite aber „Perfekt", und man ja auch sage „die Abmachung ist perfekt = ist vollendet" [81].

Der Verfasser nennt das Präteritum und das Perfekt „Konkurrenten für einen Inhalt" [81].

Die meisten modernen Sprachforscher sehen die Eigenart des Perfekts gegenüber dem Präteritum darin, dass das Perfekt das Geschehen der Vergangenheit **mit der Gegenwart verknüpft**. Es ist „eine Rückschau auf das Vergangene vom Boden der Gegenwart aus“ (S e i d l e r).

Der Bedeutungsgehalt des Perfekts wäre danach:

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)		
Perfekt	„Ausbleiben des Geschehens im Redemoment“	„Ablauf vor dem Redemoment“	„Aktualität im Redemoment“

Diese Eigenart des modernen Perfekts berührt sich einigermaßen mit seiner ursprünglichen resultativen Bedeutung. Die Resultativität ist aber eine syntagmatische Bedeutungsschattierung des Perfekts, sie kommt zum Vorschein, wenn der Kontext auf das Resultat oder die Folgen des im Perfekt dargestellten Geschehens direkt hinweist:

„Jetzt Doktor“, sagte sie, „Eines steht in Ihrer Macht und darum bitte ich Sie! Schenken Sie mir reinen Wein ein, tun Sie es! Ich bin eine vom Leben gestählte Frau... Ich habe gelernt, die Wahrheit zu ertragen.“ (Th.Mann)

Zwischen den Tatsachen: 1) *Ich bin eine vom Leben gestählte Frau* und 2) *Ich habe gelernt, die Wahrheit zu ertragen* besteht eine unmittelbare resultative Beziehung. Ähnlich:

„Du bist sehr verwegen, Philine!“, rief sie aus, „Ich habe dich verzogen.“ (Goethe)

Meistens fehlt ein solcher Hinweis auf das Resultat des vergangenen Geschehens, aber das im Perfekt Ausgesagte ist dadurch mit der Gegenwart verknüpft, dass der Sprechende vor allem die Bedeutung des vergangenen Geschehens für die Gegenwart, den Redemoment oder die zeitlich uneingeschränkte Bedeutung dieses Geschehens sieht:

Dem Vater, der immer nur methodisch, Ehrenfestigkeit und Pflicht auf dem verwitterten Unteroffiziersgesicht, den Stock geführt hatte, zuckte diesmal die Hand, und in die eine Bürste seines silbrigen Kaiserbartes lief, über die Runzeln hüpfend, eine Träne, „Mein Sohn hat gestohlen“, sagte er außer Atem, mit dumpfer Stimme und sah sich das Kind an wie einen verdächtigen Eindringling. „Du betrugst und stiehst Du brauchst nur noch, einen Menschen totzuschlagen.“ (H.Mann)

Brinkmann betont mit Recht, dass das Perfekt das vergangene Geschehen nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Gegenwart schildert, sondern es auch als **isoliertes Faktum** von selbstständiger Bedeutung hinstellt [38]. Von dieser Eigenheit des Perfekts spricht auch Wilmanns; er führt darauf den Perfektgebrauch *im* berühmten und in der Grammatik so viel umstrittenen Schlusssatz der „Leiden des jungen Werthers“ zurück: „Handwerker

trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet" (vgl. über diesen Satz: [281, 229, 138, 81, 272, 238].

Doch wäre es durchaus verfehlt, jede Perfektform auf besondere Aktualität des Ausgesagten für die Gegenwart oder gar auf die Resultativität hin zu untersuchen. Diese Momente mögen nur den Ausgangspunkt für die Fixierung des Anwendungsbereiches des Perfekts abgegeben haben. Es ist ja wohl kein Zufall, dass das Perfekt sich gerade auf diejenigen Redeformen spezialisiert hat, die vom Standpunkt der Sprechintention auf die Gegenwart, auf den Redemoment abgestimmt sind, und zwar auf das Gespräch (den Dialog), eine kurze Mitteilung oder Meldung, eine wertende oder urteilende Feststellung.

Vor allem anderen aber ist das Perfekt das Vergangenheitstempus des Dialogs:

Helene: *Bitte, — Sie haben mich gar nicht gestört, — durchaus nicht. Es ist... es ist schön von Ihnen, dass Sie meinen Schwager aufgesucht haben. Er beklagt sich immer, von... er bedauert immer, von seinen Jugendfreunden so ganz vergessen zu sein.*

Loth: *Ja, es hat sich zufällig so getroffen. — Ich war immer in Berlin und daher... — wtsste eigentlich nicht, wo Hoffmann steckte. Seit meiner Bmslauer Studienzeit war ich nicht mehr in Schlesien.*

Helene: *Also nur zufällig sind Sie auf ihn gestoßen!*

Loth: *Nur ganz zufällig, — und zwar gerade an dem Ort, wo ich meine Studien machen habe.* (Hauptmann)

Ähnlich:

Auf einer Bank saß eine Dame; Diederich ging ungern vorüber. Noch dazu starrte sie ihm entgegen. „Gans“, dachte er zornig. Da erkannte er Agnes Goppel.

„Eben bin ich dem Kaiser begegnet“, sagte er sofort. „Dem Kaiser?“ fragte sie, wie aus einer anderen Welt. (H.Mann)

Auf dieselbe Weise wird das Perfekt gebraucht, wenn es sich um ein Selbstgespräch oder um die Gedanken und Überlegungen eines Romanhelden in Form von direkter Rede handelt

Wie rasch er über alles nachgedacht hat, dachte hieven belustigt. (Seghers)

2. Die zweite nicht weniger wichtige Bedeutung des Perfekts ist ihm als einem relativen (indirekten) Tempus eigen; das Perfekt dient zum Ausdruck der Vorzeitigkeit.

a) Das relative Perfekt dient zum Ausdruck der Vorzeitigkeit eines Geschehens in Bezug auf ein anderes im Redemoment gültiges Geschehen, es wird also in Verbindung mit dem Präsens gebraucht, z. B.:

Luise: *Ferdinand! dich zu verlieren! — Doch, man verliert ja nur, was man besessen hat, und dein Herz gehört deinem Stande.* (Schiller)

Der Bedeutungsgehalt des relativen Perfekts ist also: 98

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)	
Perfekt	„Ausbleiben des Geschehens im Redemoment“	„Ablauf vor einem im Redemoment gültigen Geschehen“

↳ Das relative Perfekt erscheint auch in Verbindung mit dem 1. Futur oder mit dem futurischen Präsens als Synonym des 2. Futurs und verdrängt das 1. Futur fast völlig (vgl. S. 87).

Im Nebenzimmer war für kinderreiche Familien gedeckt, und dort saß auch, allein an einem Tisch, ein Neger, ein älterer, anscheinend studierter Mann mit Brille und verzehrte seine Mahlzeiten. Darüber wunderten sich einige Europäer und erfuhren, kein Amerikaner würde mit einem colored man, einem Farbigen, an einem Tische sitzen. Wunderten sich einige Europäer weiterhin, so erhielten sie die überlegene Antwort: „Sie werden anders über die Niggers denken, wenn sie erst ein paar Wochen in Amerika gewesen sind!“ (Kisch)

Diese Verwendung des Perfekts hat syntagmatischen Charakter. Sie beruht auf der Transposition des relativen Perfekts auf die Zukunftsebene. Da aber diese Verwendung immer größere Ausdehnung im modernen Deutsch gewinnt, kann man von der Tendenz zur **Universalisierung** des Perfekts als allgemeines **Tempus der Vorzeitigkeit** reden.

§ 30. Das Plusquamperfekt

1. Das Plusquamperfekt ist ein fast ausnahmsweise relativ gebrauchtes Tempus. Im Gegensatz zum Perfekt ist seine relative Bedeutung streng umgrenzt. Es dient zum Ausdruck der sog. Vorvergangenheit, d. h. der **Vorzeitigkeit in der Vergangenheit** und wird nur in Verbindung mit den Vergangenheitstempora (Präteritum, seltener Perfekt) gebraucht:

Marcel erwachte mit entsetzlichen Schmerzen in der Schulter, Bürger Buzot hatte ihn auf die falsche Seite gelegt.. (Bredel)

Die Gesellschaft rückte aus, nachdem Mahlmann sie abgezählt hatte. (H.Mann)

Oft werden in die Erzählung größere Episoden im Plusquamperfekt eingeschaltet, wenn es sich um Erinnerungen an frühere Zeiten handelt (Rück-erinnerung):

Marie kam zum ersten Mal der Gedanke, ihr Freund könnte sich verspäten... Sie dachte an ihren Geliebten, nicht wie er aussehen könnte, wenn er doch noch hereinkäme, Sie dachte an ihn, wie er früher immer ausgesehen hatte.

Sie hatte einmal mit Luise im „Anker“ Bier und Wellfleisch ausgegeben. Der Weihnachtsbaum hatte schon glitzernd und ruppig in der Ecke gestanden. Zwei Männer waren hereingekommen. Der eine war jung und fest und hell; der andere war auch jung gewesen, doch seine Jugend war ihr nicht aufgefallen, sondern seine beinahe zusammengewachsenen Brauen. Er war auch nicht hoch und fest gewesen, sondern gedrungen und klein. Er hatte die Mütze abgenommen von einem kahl geschorenen kegelförmigen Kopf. Dem Jungen war das helle Haar in einzelnen Strähnen vom Wirbel gehangen. Sie

hatte die Nadeln von dem Tisch unter dem Weihnachtsbaum weggekehrt, an den die zwei sich setzten. (Seghers)

Eine Novelle, ein neues Kapitel im Roman können auch durch einen längeren Abschnitt im Plusquamperfekt eingeleitet werden, der den Leser darüber aufklärt, wie die Situation vor und zu Beginn der erzählten Ereignisse war:

Seit manchem Jahr hatten Buddenbrooks sich der weiteren sommerlichen Reisen entwöhnt, die ehemals üblich gewesen waren, und selbst, als im vorigen Frühling die Senatorin dem Wunsche gefolgt war, ihren alten Vater in Amsterdam zu besuchen und nach so langer Zeit einmal wieder ein paar Duos mit ihm zu geigen, hatte ihr Gatte nur in ziemlich wortkarger Weise seine Einwilligung gegeben. Daß aber Gerda, der kleine Johann und Fräulein Jungmann alljährlich für die Dauer der Sommerferien ins Kurhaus von Travemünde übersiedelten, war hauptsächlich Hannos Gesundheit wegen die Regel geblieben... (Th.Mann).

Der Bedeutungsgehalt des Plusquamperfekts ist also:

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)	
Plusquamperfekt	„Ausbleiben des Geschehens im Redemoment“	„Ablauf vor einem anderen vergangenen Geschehen“

2. Außer dem relativen Gebrauch kann das Plusquamperfekt zuweilen in Verbindung mit dem Präteritum dieselben absoluten Bedeutungen haben, die sonst dem Perfekt eigen sind, nur dass sie aus dem Bereich des Dialogs auf die Ebene der epischen Erzählung transponiert sind.

a) Gleich dem Perfekt kann das Plusquamperfekt beim Ausdruck einer resultativen Beziehung zwischen zwei Geschehnissen verwendet werden (vgl. über das Perfekt S. 97). Doch verbindet es sich mit dem Präteritum, so dass beide Geschehnisse in diesem Fall der Vergangenheit angehören:

Das Bier! Der Alkohol! Da saß man und konnte immer noch mehr davon haben, das Bier war nicht wie kokette Weiber, sondern treu und gemütlich. Beim Bier brauchte man nicht zu handeln, nicht zu wollen und zu erreichen, wie beiden Weibern, Alles kam von selbst. Man schluckte: und da hatte man es schon zu etwas gebracht, fühlte sich auf die Höhen des Lebens befördert und war ein freier Mann, innerlich frei. Das Lokal hätte von Polizisten umstellt sein dürfen; das Bier, das man schluckte, verwandelte sich in innere Freiheit. Und man hatte sein Examen so gut wie bestanden. Man war „fertig“, war Doktor (H.Mann)

b) Ebenfalls wie das Perfekt kann das Plusquamperfekt in einer kurzen Mitteilung, einer Feststellung verwendet werden, kann den Inhalt eines Dialogs wiedergeben. Kennzeichnend ist auch in diesem Fall die Verbindung mit dem Präteritum, die Transposition auf die Ebene der epischen Erzählung;

„Senator Buddenbrook war an einem Zahne gestorben,“ hieß es in der Stadt. (Th.Mann)

§ 31. Die Oppositionsverhältnisse im Tempussystem

Anschließend an die Darstellung der Verwendung und Bedeutung der Tempora lässt sich eine Matrix zusammenstellen, die die Grundbedeutung der einzelnen Tempora aus der Sicht ihrer distinktiven Merkmale veranschaulicht:

	Präsens	1. Fut.	2. Fut.	Prät.	Perf.	Plqupf.
1. „Gültigkeit im Redemoment“	+	-	-	-	-	-
2. „Ausbleiben im Redemoment“	-	+	+	+	+	+
3. „Ablauf vor dem Redemoment“	-	-	-	+	+	+
4. „Eintritt nach dem Redemoment“	-	+	+	-	-	-
5. „Aktualität des vergangenen Geschehens im Redemoment“	0	0	0	-	+	-
6. „Distanzierung des vergangenen Geschehens vom Redemoment“	0	0	0	+	-	+

Eine erste Scheidungslinie trennt das Präsens von allen anderen Tempora auf Grund der Gegenüberstellung der distinktiven Merkmale „Gültig im Redemoment“ / „Ausbleiben des Geschehens im Redemoment“:

	Präsens	1. Fut.	2. Fut.	Prät.	Perf.	Plqupf.
1. „Gültig im Redemoment“	+	-		-	-	-
2. „Ausbleiben des Geschehens im Redemoment“	-	+	+		+	+

Im Rahmen der Tempora, die durch das Sem „Ausbleiben im Redemoment“ gekennzeichnet sind, kreuzen sich zwei weitere Scheidungslinien, die durch die distinktiven Merkmale 1. „Ablauf vor dem Redemoment“ / „Eintritt nach dem Redemoment“ und 2. „Ablauf vor einem anderen Geschehen“ / 0 gekennzeichnet werden:

	[.Fut.	2. Fut.	Prät.	Perf.	Plqupf.
1- „Ablauf vor dem Redemoment“	-	-	+		+
2- „Eintritt nach dem Redemoment“	+	+	-	-	-
3. „Ablauf vor einem anderen Geschehen“	0	+	0	+ / 0	+

Distinktive Merkmale mit beschränktem Geltungsbereich sind „Aktualität des vergangenen Geschehens im Redemoment“ sowie „Distanzierung des

vergangenen Geschehens vom Redemoment". Sie scheiden die einzelnen Vergangeheitstempora:

	Prät.	Perf.	Plqpf.
1. „Aktualität des vergangenen Geschehens im Redemoment"	-	+	-
2. „Distanzierung des vergangenen Geschehens vom Redemoment"	+	-	+

DIE MODI

§ 32. Allgemeines

Die Kategorie der Modi (**Sagweisen, Aussageweisen**) gehört ebenfalls zu den prädikativen oder satzgestaltenden Kategorien des Verbs, die den Satz als eine Äußerung oder ein Teil einer Äußerung prägen. Durch den Modus des Verbs charakterisiert der Sprechende das geschilderte Geschehen und somit seine gesamte Äußerung hinsichtlich der Realität: Das Geschehen wird entweder als: tatsächlich statthabend / stattgehabt / stattzuhabend hingestellt (der Indikativ) oder aber als: in der Wirklichkeit nicht statthabend, sondern nur: möglich / möglich gewesen, unter gewissen Bedingungen realisierbar / realisierbar gewesen, erwünscht u. Ä. (der Konjunktiv).

Diesen Gegensatz von: tatsächlich statthabend / in der Wirklichkeit nicht statthabend veranschaulicht folgender Dialog:

Man sitzt bei Tische, man ist beim Obste angelangt und speist unter behaglichen Gesprächen. Plötzlich jedoch legt Christian einen angebissenen Pfirsich auf den Teller zurück, sein Gesicht ist bleich, und seine runden, tiefliegenden Augen über der allzu großen Nase haben sich erweitert.

„Ich esse nie wieder einen Pfirsich ", sagt er.

„Warum nicht, Christian.,. Wasßr ein Unsinn... Was ist dir?"

„Denkt euch, wenn ich aus Versehen... diesen großen Kern verschluckte, und wenn er mir im Halse steckte.,. und ich nicht Luft bekommen könnte.,. und ich spränge auf und würgte gräßlich und ihr alle sprünget auch auf..." Und plötzlich ßgt er ein kurzes, stöhnendes „Oh!" hinzu, das voll ist von Entsetzen, richtet sich unruhig auf seinem Stuhl empor und wendet sich seitwärts, als wollte er fliehen.

Die Konsulin und Mamsell Jungmann springen tatsächlich auf.

„Gott im Himmel, — Christian, du hast ihn doch nicht verschluckt?!"

Denn es hat vollkommen den Anschein, als sei es wirklich geschehen.

„Nein, nein ", sagt Christian und beruhigt sich allmählich, „aber wenn ich ihn verschluckte" (Th. Mann)*

Die Opposition: tatsächlich statthabend / in der Wirklichkeit nicht statthabend findet ihren Ausdruck in der Gegenüberstellung von zwei Mikroparadigmen im System der Verbalformen:

die Formen des Indikativs (auch „Wirklichkeitsformen“ genannt)	die Formen des Konjunktivs (auch „Möglichkeitsformen oder Nichtwirklichkeitsformen“ genannt)
<i>er kommt</i>	/ <i>er käme, wenn... käme er]</i>
<i>er kann das machen</i>	<i>I er könnte das machen</i>
<i>er hat das gemacht</i>	<i>l er hätte das gemacht, wenn...</i>

Dass der Imperativ trotz der traditionellen Ansicht kein drittes Glied dieser Opposition ist, sondern den beiden Modi auf Grund einer anderen Opposition gegenübersteht, wurde schon erwähnt (s. S. 65).

§ 33. Der Indikativ

Man bezeichnet den Indikativ als das schwache (merkmallose) Oppositionsglied gegenüber dem Konjunktiv. Jung nennt den Indikativ den Normalmodus („normal, weil neutral“ [138]). Der normale Modus ist der Indikativ vor allem deshalb, weil er in der Rede den natürlichen Redeverhältnissen gemäß unvergleichlich häufiger vorkommt als der Konjunktiv. Er ist aber durchaus nicht neutral oder merkmalslos in dem Sinne, dass er keine eigene modale Bedeutung besitzt. Die paradigmatischen Bedeutungen der beiden Modi weisen den gleichen Grad von Bestimmtheit auf, indem sie einander gegenseitig abgrenzen und prägen. Eine Verbalform wie *(er) kommt* ist nicht nur ein Präsens, sondern zugleich eine Indikativform. Sie enthält eine zweifache Information, 1) dass das Geschehen tatsächlich stattfindet, und zwar — 2) im Redemoment. Ähnlich: *(er) kam*, *(er) ist gekommen* usw.

Auch in struktureller Hinsicht hat das Mikroparadigma des Indikativs im Vergleich zu dem des Konjunktivs seine eigenen Kennzeichen. Zwar besitzt der Indikativ kein spezielles Bildungsmorphem, (wie das Suffix -e im Konjunktiv), doch sind die Formen des Indikativs und die des Konjunktivs einander gegenübergestellt: a) durch den Morphembestand der Verbalformen (vgl. *du kommst I du komm-e-st*) b) durch die Personalendungen im Präsens und in allen analytischen Formen (vgl. *er komm-t I er komm-e-*); c) durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der inneren Flexion (vgl. *du gibst I du geb-e-st; er kam-I er käm-e-*).

Ein wichtiges Kennzeichen, das die einzelnen Tempusformen des Indikativs und die des Konjunktivs voneinander unterscheidet, ist außerdem, dass sie neben der verschiedenen modalen Bedeutung auch einen verschiedenen zeitlichen Bezug haben. Was bereits über die zeitliche Bedeutung des Präsens oder des Präteritums gesagt wurde (vgl. S. 82 ff., 88 ff.), bezieht sich nicht auf das Präsens durchweg, oder auf das Präteritum durchweg, sondern ausschließlich auf den Indikativ Präsens bzw. auf den Indikativ Präteritum. Zwischen der zeitlichen Bedeutung der Tempusformen des Indikativs und denen des Konjunktivs gibt es keine Parallelität. Vgl.:

1) *Es war Frühling* — a) Wirklichkeitsform; b) auf die Vergangenheit bezogen;

2) *Ich wollte, es wäre Frühling* — a) Nichtwirklichkeitsform; b) auf die Gegenwart bezogen.

Diese Divergenz zwischen Indikativ und Konjunktiv hinsichtlich der zeitlichen Bedeutung ihrer Tempusformen erklärt sich dadurch, dass die Mikroparadigmen der beiden Modi auf verschiedenen Oppositionsverhältnissen beruhen. Über die Oppositionsverhältnisse im Mikroparadigma des Konjunktivs wird weiter unten berichtet werden. Was die Oppositionsverhältnisse im Paradigma des Indikativs angeht, so sind sie bereits erörtert worden (s. S. 87 ff.). Wir sahen, dass sie **rein zeitlicher Natur** waren. Die modale Bedeutung aller Tempora des Indikativs ist invariabel, was uns erlaubte, die entsprechende Bedeutungskomponente (Sem) der Einfachheit halber in der obigen Darstellung der Tempora auszuklammern. Es ließe sich wie folgt restituieren:

Grammen	Bedeutungskomponenten (Seme)			
Ind. Pras.	„tatsächlich statthabend /stattgehabt/ stattzuhabend“	„Gültigkeit im Redemoment“		
Ind. Prät.		„Ausbleiben des Geschehens im Redemoment“	„Ablauf vor dem Redemoment“	„Distanzierung des vergangenen Geschehens vom Redemoment“
Ind. Perf.			„Ablauf vor dem Redemoment“	„Aktualität im Redemoment“
			„Ablauf vor einem im Redemoment gültigen Geschehen“	
Ind. Plqpf.			„Ablauf vor einem anderen vergangenen Geschehen“	
Ind. I. Fut			„Eintritt nach dem Redemoment“	
Ind. 2.Fut.			„Ablauf vor einem anderen zukünftigen Geschehen oder einem ausstehenden und ins Auge gefassten Zeitpunkt“	

Wie bei den anderen grammatischen Kategorien ist die Neutralisation der kategoriellen Bedeutung der Modi möglich. Sie erfolgt bei der Transposition des Indikativs auf die Ebene des Konjunktivs und umgekehrt.

§ 34. Die Oppositionsverhältnisse im Mikroparadigma des Konjunktivs

Bezeichnend für das Mikroparadigma des Konjunktivs ist, dass es zum Unterschied vom Mikroparadigma des Indikativs nicht einheitlich in modaler Hinsicht ist. Im Rahmen des Konjunktivs stehen einige modale Bedeutungen einander gegenüber, die an bestimmte Tempusformen des Konjunktivs oder an Gruppen von Tempusformen gebunden sind, so dass jede Tempusform im Mikroparadigma des Konjunktivs Kreuzpunkt von zweifachen Oppositionen ist, einer **modalen** und einer **zeitlichen** Opposition.

Das Gesamtbild wird noch komplizierter, da sich nicht alle modalen Bedeutungen des Konjunktivs in **eine** Oppositionsreihe einordnen lassen. Auch der Zeitbezug der Tempusformen des Konjunktivs und die jeweiligen synonymischen Beziehungen der Tempusformen zueinander variieren je nach dem Anwendungsbereich dieser Formen.

I. Im Rahmen der Grundbedeutung des Konjunktivs: in der Wirklichkeit nicht statthabend / stattgehabt stehen einander zwei modale Einzelbedeutungen gegenüber:

a) „In der Wirklichkeit nicht statthabend, aber als realisierbar gedacht“ (der heischende Konjunktiv):

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. (Goethe) Jeder Autor, und sei er noch so groß, wünscht, dass sein Werk gelobt werde, (Heine)

b) „In der Wirklichkeit nicht statthabend und nicht als realisierbar gedacht“ (der irrealer Konjunktiv):

*Wenn ich eine Schwalbe wäre, flog' ich zu dir mein Kind. (Heine)
O Gott, o Gott, hätte ich das nur nicht getan. (H.Mann)*

Die erste von diesen modalen Bedeutungen ist an eine einzige Tempusform des Konjunktivs gebunden — an den Konjunktiv Präsens (mit Gegenwarts- und Zukunftsbezug). Die zweite modale Bedeutung ist an die sog. **präteritalen** Tempusformen des Konjunktivs gebunden, die man gewöhnlich unter der Bezeichnung **Konjunktiv II** zusammenfasse

Es stehen zwei Gruppen von Tempusformen des Konjunktivs einander gegenüber:

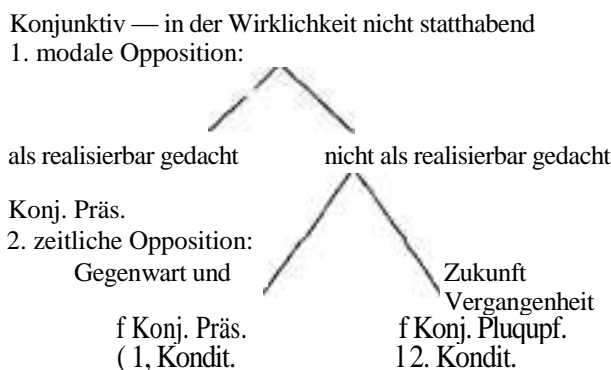
Konjunktiv I	Konjunktiv II
Präsens	Präteritum
Perfekt	Plusquamperfekt
1. Futur	1. Konditional
2. Futur	2. Konditional

An der Opposition: heischender Konjunktiv / irrealer Konjunktiv beteiligt sich nur eine Tempusform des Konjunktivs I, der Konjunktiv Präsens,

der allen Tempusformen des Konjunktivs II gegenübersteht. Zum Gebrauch der anderen Formen des Konjunktivs I s. S. 109 ff.

Unter den Tempusformen der Gruppe **Konjunktiv II** bestehen ein zeitliches Oppositionsverhältnis und synonymische Beziehungen. Der Konjunktiv Präteritum und der 1. Konditional sind wie der Konjunktiv Präsens auf die Gegenwart und die Zukunft bezogen, der Konjunktiv Plusquamperfekt und der 2. Konditional auf die Vergangenheit. Zwischen dem Konjunktiv Präsens und dem Konjunktiv Präteritum besteht also keine zeitliche Opposition.

Die oben geschilderten Oppositionsverhältnisse im Mikroparadigma des Konjunktivs können also wie folgt zusammengefasst werden:



2. Das vorstehende Oppositionsschema umfasst weder alle Verbalformen des Mikroparadigmas des Konjunktivs (ausgeklammert bleiben der Konjunktiv Perfekt und der Konjunktiv Futur), noch die Gesamtleistung des Konjunktivs in modaler Hinsicht.

Ein selbstständiger Anwendungsbereich des Konjunktivs gegenüber dem oben geschilderten ist der Ausdruck der Modalität, der indirekten (mittelbaren) Darstellung. Er unterscheidet sich von dem obigen auch formell durch gänzlich verschiedenen Gebrauch der Tempora und durch den Charakter der zeitlichen Opposition, die ihm zugrunde liegt.

Die Modalität der direkten (mittelbaren) Darstellung ist **die Modalität der berichteten Rede** im weiteren Sinne des Wortes. Ihr Bereich ist vor allem die indirekte Rede als solche, d. h. die Wiedergabe fremder Äußerungen sowie die Wiedergabe von Gedanken und seelischen Regungen einer anderen Person oder des Sprechers selbst:

Die Ordonnanz war gegangen, den Sergeanten zu holen, und nun stellte Saint-Just seinem Kollegen Fragen... Die Ordonnanz kam zurück und meldete, der Sergeant warte draußen. (Bredel)

Ja, Papa... und ich habe Erika sehr lieb... obgleich Grünlich behauptet, ich sei nicht kinderlieb. (Th.Mann)

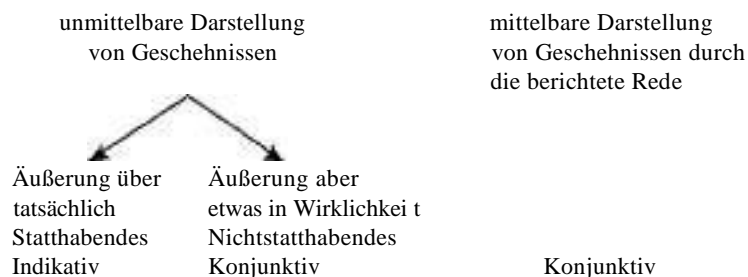
Gleichem Prophezeiung, dass die Gestapo eines Tages auch in Wolfgangs Haus kommen würde, traf tatsächlich ein... (Kellermann)

Wolfgang war nicht verheiratet. Er war der Ansicht, dass Frauen und Kinder zu viel Unruhe ins Haus brächten und ein Künstler nur seiner Kunst leben sollte. (Kellermann)

Der Vergleich dieser Beispiele zeigt, dass der Konjunktiv der berichteten Rede gebraucht werden kann sowohl zur Wiedergabe solcher Äußerungen, die von dem Sprechenden als der Wirklichkeit entsprechend qualifiziert werden, als andererseits auch zur Wiedergabe von Äußerungen, deren Gehalt der Wirklichkeit augenscheinlich widerspricht. Daraus ist zu schließen, dass der Konjunktiv der berichteten Rede entgegen der ziemlich verbreiteten Meinung an der Opposition: tatsächlich statthabend /in der Wirklichkeit nicht statthabend nicht beteiligt ist. Er zeigt nicht, ob der Sprechende den Inhalt der berichteten Rede als der Wirklichkeit entsprechend oder als nicht entsprechend betrachtet; darüber informieren uns der Kontext, gewisse Redewendungen und Modalwörter, die Satzform, z. B. der *als (als ob) -Satz* u. Ä.

Die eigentliche Leistung des Konjunktivs in den vorangehenden Beispielen besteht darin, dass er die berichtete Rede als eine besondere Sagweise, eine besondere Art der Darstellung der Wirklichkeit kennzeichnet und sie der direkten Rede gegenüberstellt. Während die direkte Rede eine wirkliche oder unwirkliche Äußerung über bestimmte Geschehnisse und Vorgänge ist, sind der Mitteilungsgegenstand der berichteten Rede nicht die nämlichen Geschehnisse und Vorgänge, sondern Äußerungen einer dritten Person (oder seltener auch eigene frühere Äußerungen oder Gedanken, vgl. Beispiele S. III6) über bestimmte Geschehnisse und Vorgänge sowie über die von diesen Geschehnissen angeregten Gedanken und Gefühle.

Es liegt also eine modale Opposition zwischen verschiedenen Darstellungsweisen von Sachverhalten vor, an der sowohl der Indikativ als auch der Konjunktiv teilnehmen:



Der Tempusgebrauch des Konjunktivs der berichteten Rede unterscheidet sich grundsätzlich von dem oben geschilderten:

a) Die modale Bedeutung aller Tempusformen beim Konjunktiv der berichteten Rede ist im Wesentlichen einheitlich, so dass die Wahl der Tempusform, durch die zeitliche Opposition geregelt wird (s. aber S. 119);

b) Der Verwendung der Tempora liegt die indirekte (relative) Zeit zugrunde; dabei ist die zeitliche Opposition hier im Gegensatz zu den indirekten Tempora des Indikativs dreigliedrig: Vorzeitigkeit / Gleichzeitigkeit / Nachzeitigkeit;

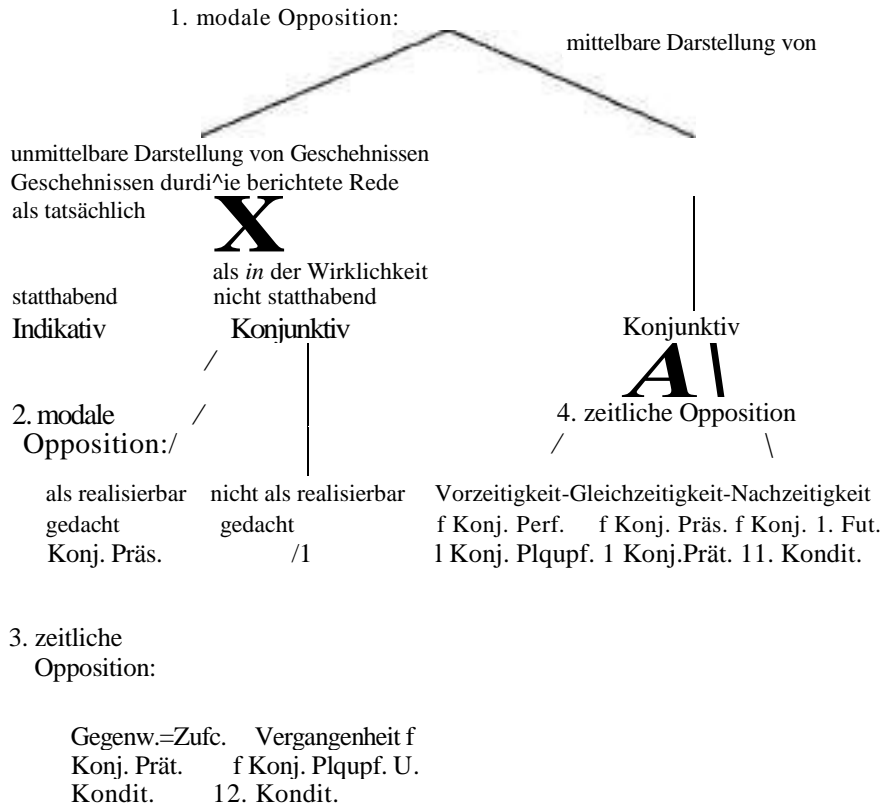
c) Die synonymischen Verhältnisse zwischen den Tempusformen sind wie folgt:

/ Konj. Präs.	f Konj. Perf.	f Konj. 1. Fut.
1 Konj. Prät.	1 Konj. Plupf.	11. Kondit. ^f

In der berichteten Rede werden die Tempusformen des Konjunktivs auf Grund folgender zeitlicher Opposition gebraucht:

Vorzeitigkeit	/	Gleichzeitigkeit	/	Nachzeitigkeit
		f Konj. Präs.		Konj. 1. Fut. I
		I Konj. Prät.		I. Kondit.

Das gesamte System der Oppositionen auf dem die Verwendung des Konjunktivs der direkten und der berichteten Rede beruht, kann wie folgt zusammengefasst werden:



Das starke (merkmalhaltige) Oppositionsglied der Opposition: unmittelbare Darstellung / mittelbare Darstellung ist ohne Zweifel das zweite Glied. Hier fühlen wir die Modalität der mittelbaren Darstellung immer, während die Modalität der unmittelbaren Darstellung als schwaches (merkmalloses) Glied zwar immer vorliegt, doch von der Opposition: tatsächlich statthabend / in der Wirklichkeit nicht statthabend in den Hintergrund gedrängt wird.

Die Vielfalt der modalen Bedeutungen, die vom Konjunktiv ausgedrückt werden, veranlasst die Sprachforscher zur Untergliederung der Konjunktivformen in einzelne Tempusgruppen oder sogar in einzelne Modi. So unter-

scheidet zum Beispiel Glinz innerhalb des Konjunktivs zwei „Modi“, die er dem Indikativ als einem dritten Modus gegenüberstellt:

	fest	anzunehmen	nur zu denken
allgemein	vergangen		
		sei, komme	wäre, käme
	V (er) ist, kommt		
	war, kam		

(s.: [81]; ähnlich [38]). Der Konjunktiv der berichteten Rede kommt weder für Glinz, noch für Brinkmann als besonderer Modus in Frage, da sie ihn inhaltlich nicht von dem Konjunktiv I trennen. Nach Glinz zum Beispiel weist der Konjunktiv in der indirekten Rede daraufhin, „daß der Verbinhalt nicht als zweifellos erfolgt und vom Sprecher verbürgt erscheint, sondern daß seine Verwirklichung nur angenommen wird, daß man sie nur als möglichen und wahrscheinlichen Fall setzt“ [81].

Unter Berücksichtigung der Eigenart des Konjunktivs der berichteten Rede unterscheidet Flämig drei Hauptverwendungsweisen des Konjunktivs: 1) den Konjunktiv des irrealen Geschehens — Konj. II; 2) den Konjunktiv der mittelbaren Aussage — Konj. I; 3) den heischenden oder den voluntativen Konjunktiv — Konj. Vol. I und II im Aufforderungssatz (Konj. I) und im Wunschsatz [71].

– Eine ähnliche Klassifikation finden wir bei W Schmidt vor: 1) der voluntative oder optative Konjunktiv zum Ausdruck einer Bitte oder eines Wunsches (*{Es lebe der Frieden} Hättest du doch auf mich gehört**); 2) der hypothetische Konjunktiv zum Ausdruck von Unbestimmtheit, Möglichkeit, Zweifel oder NichtWirklichkeit (*{So wäre es wohl besser gewesen; Fast wäre ich zu spät gekommen}*); 3) der oblique (abhängige) Konjunktiv in den Gliedsätzen der indirekten Rede (*{Mein Bruder schreibt mir, er könne nicht kommen}*).

Die zwei letzten Klassifikationen stimmen im Wesentlichen mit unserem Schema der Oppositionsverhältnisse im Formensystem des Konjunktivs überein, ausgenommen die Ausgliederung des heischenden (voluntativen) Konjunktivs II, die wir für überflüssig halten, da der heischende Konjunktiv II keine Eigenart gegenüber der Grundbedeutung des Konjunktivs II als Ausdrucksform des irrealen Geschehens aufweist.

§ 35. Der heischende Konjunktiv Präsens

Außerhalb der berichteten Rede wird nur eine Tempusform des Konjunktivs I, der Konjunktiv Präsens gebraucht. Seine Grundbedeutung ist tatsächlich nicht statthabend, aber als realisierbar gedacht

Der Hauptanwendungsbereich des Konjunktivs Präsens sind der Wunschsatz, der Aufforderungssatz und einige andere Satztypen, die mit verschiedenem Grad des Wunsches des Sprechers verbunden sind, so dass zur Be-

deutung des Konjunktivs Präsens eine „heischende Komponente“ tritt, daher auch die Benennungen: „heischender“, „voluntativer“, „optativer“ Konjunktiv:

Es lebe die Republik).
Gott helfe ihnen!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände!

Der Bedeutungsgehalt des heischenden Konjunktivs Präsens ist:

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)		
der Konjunktiv Präsens	„tatsächlich nicht statthabend“	„erwünscht, gefordert“	„als realisierbar gedacht“

Der Konjunktiv Präsens hat folgenden Anwendungsbereich:

a) Wunschsatz

„Vorwärts zum Sturm, vernichten wir die Söldlinge der Despoten! Es lebe die Republik!“ (Bredel)

„Professor.!“ schrie er. *„Was haben sie aus unserer Jugend gemacht in ihren Arbeitslagern und ihren Ausbildungsschulen? Gott möge sie in die tiefste Hölle verdammen! Sie haben sie zu wilden Tieren dressiert, sie haben sie in reißende Bestien verwandelt.“* (Kellermann)

Es seien diese Verse abgesandt,
 Die Ehrenbotschaft dir zu überbringen;
 Du sei fortan Die Ewige Stadt genannt!
 Und schon erheben sich, dir Dank zu singen,
Die Städte alle. (Becher)

b) Aufforderungssatz

Man stelle sich einen rechtwinkligen Felsblock vor, etwa achtzig Meter lang, zehn Meter hoch, fünf Meter breit. (Kisch) *Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.* (Schüler)

c) Postulierender Aussagesatz

A. sei ein Punkt auf der Geraden X.
Der Doktor Becker, so sei unser Mann genannt, ist mit schwankenden Gefühlen an Bord des englischen Passagierdampfers. (Kisch)

d) Einräumungssatz (Konzessivsatz)

Jeder Autor, und sei er noch so groß, wünscht, dass sein Werk gelobt werde. (Heine)

e) Finalsatz

Damit er wenigstens einigen Komfort für diese Fälle habe, richtete sie ihm ein Schlafzimmer mit Bad und ein Speisezimmer im Syndikatgebäude ein... (Kellermann)

f) Andere Satztypen mit heischendem Inhalt

*Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei:
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!* (Goethe)

Angeichts des vielfältigen Gebrauchs des heischenden Konjunktivs Präsens spricht die traditionelle Grammatik von verschiedenen Bedeutungsschattierungen des Konjunktivs Präsens: von dem Optativen Konjunktiv im Wunschsatz, dem imperativischen Konjunktiv im Aufforderungssatz, dem einräumenden Konjunktiv, dem finalen Konjunktiv. Diese Einteilung der Bedeutungen des Konjunktivs Präsens ist auch in einigen der neueren Forschungen anzutreffen, zum Beispiel bei Schendels, die an diese Unterarten des heischenden Konjunktivs verschiedenen Semengehalt knüpft (216). Doch ist ausdrücklich zu betonen, dass die Gesamtbedeutung des Konjunktivs Präsens als Verbalform in allen diesen Fällen die gleiche ist. Was verschiedene Bedeutungsmodifikationen hervorruft, ist das Zusammenwirken der Bedeutung des Konjunktivs mit der grammatischen Bedeutung des Satztyps (Satzmodells) und mit dem lexikalischen Kontext (vgl. darüber: [71, 216]). So schreibt Flämig: „Die Modusaussage im deutschen Satz wird durch einen Zeichenkomplex ausgedrückt. Als wichtigste Komponenten sind zu erfassen: der Aussagewert des Konjunktivs (Flexion), der grammatische Aussagewert des Kontextes (Syntax), der inhaltliche Aussagewert des Kontextes (Wortwahl)“ [72].

Das Zusammenwirken der Bedeutung der Konjunktivform und des Aussagewertes des Satzmodells tritt besonders klar in solchen Typen von Gliedsätzen zutage wie dem Finalsatz, wo die Bedeutungskomponente „Absicht“, die die Grundbedeutung des Konjunktivs Präsens überlagert, nicht der Verbalform, sondern dem Satztyp eigen ist. Es handelt sich also nicht um den finalen Konjunktiv Präsens als Abart des heischenden Konjunktivs Präsens, sondern um das Zusammenwirken der grammatischen Bedeutung des Finalsatzes mit der Gesamtbedeutung der Verbalform. Ähnlich im Konzessivsatz, wo die Bedeutung der Einräumung dem Satztyp eigen ist und mit der Grundbedeutung der Verbalform zusammenwirkt.

Eine enge Verbindung der Bedeutung der Verbalform und des grammatischen Aussagewertes der Satzstruktur tritt uns auch im Aufforderungssatz entgegen. Diese Satzmodelle werden überhaupt erst von dem heischenden Konjunktiv **geprägt**, und der Ersatz des Konjunktivs durch den Indikativ löst das Satzmodell auf. Vgl.:

- | | |
|-------------------------------------|--|
| a) Wunschsatz | |
| <i>Gott helfe ihm\</i> | |
| b) Aufforderungssatz | |
| <i>Man gebe auf Folgendes Acht.</i> | |

	Ersatzprobe <i>Gott</i>
	<i>hilft ihm.</i>
	<i>Man gibt auf Folgendes Acht.</i>

Im Wunschsatz und im Aufforderungssatz tritt auch das Zusammenwirken der Bedeutung der Verbalform und des lexikalischen Kontextes sehr klar zutage. Ob der Wunschsatz ein Gebot, einen sehnlichen Wunsch, eine Selbstverwünschung (*Hol mich der Teufel*), ein allgemeines Erfordernis (*Es sei gesagt...*) ausdrückt, ob der Aufforderungssatz einen Befehl, eine Bitte, eine Empfehlung ausdrückt, hängt einzig und allein von der Wortwahl, das heißt vom lexikalischen Kontext ab.

Wortwahl und Stilfärbung (emotional /neutral) entscheiden auch, ob wir es mit dem Modell eines Wunschsatzes (*Edel sei der Mensch...*) oder mit einem postulierenden Aussagesatz (*A. sei ein Punkt auf einer Geraden X.*) zu tun haben.

§ 36. Der Konjunktiv II als Ausdrucksform irrealen Geschehens

Der Konjunktiv II kennzeichnet das Geschehen als: in der Wirklichkeit nicht statthabend und nicht als realisierbar gedacht. Daher werden diese Konjunktivformen oft der **Modus Irrealis** genannt.

Zwischen den einzelnen Tempusformen des Konjunktivs II besteht wie schon gesagt wurde, folgendes Oppositions Verhältnis:

Gegenwart und Zukunft	Vergangenheit
JKonj. Prät.	(Konj. Plqupf.
II. Kondit.	i 2. Kondit.

Der Zusammenfall der Formen des Indikativs beim schwachen Präteritum (die sog. Modusambivalenz des schwachen Präteritums) begünstigt den synonymischen Ersatz des Konjunktivs Präteritum durch den 1. Konditional (über einige Einschränkungen syntaktischer Art s.: [138]). Der Gebrauch des 2. Konditionals ist verhältnismäßig selten.

Die irrealer Bedeutung des Konjunktivs II tritt besonders krass im Konjunktiv Plusquamperfekt (bzw. im 2. Konditional) zutage, da diese Tempora auf die Vergangenheit bezogen sind. Das ins Auge gefasste Geschehen ist nicht eingetreten und gehört somit unzweideutig in den Bereich des Irrealen:

Die Wagen machten plötzlich die Kurve. Hans fiel über Schilling, Es pffiff über dem Wagen. Hans wäre getroffen worden, wenn er aufrecht gesessen hätte. (Seghers)

Der Konjunktiv Präteritum und der 1. Konditional können dank ihrem Gegenwarts- bzw. Zukunftsbezug auf verschiedenen Möglichkeitsgrad hindeuten — von der Möglichkeit, deren Realisierung mehr oder weniger in Aussicht gestellt werden kann (potenzieller Bedeutung), bis zur Irrealität im eigentlichen Sinne des Wortes. So handelt es sich zum Beispiel im folgenden Auszug eher um Potenziale Bedeutung:

Auf dem Heimwege schnaufte Diederich. Hätte er sich nicht entgegenkommenderverhalten sollen mit Jadasson? Für den Fall, dass Nothgroschen redete! (H.Mann)

Als ganz unrealisierbar, unreal, erscheint dagegen folgender im Konjunktiv des Präteritums ausgedrückter Wunsch:

*Ich steh' auf des Berges Spitze
Und werde sentimental. „Wenn
ich ein Vöglein wäre" Seufz'
ich viel tausendmal*

Die Beispiele zeigen, dass kein regelmäßiger Bedeutungsunterschied nach Grad oder Charakter der Modalität zwischen dem Konjunktiv Plusquamperfekt und dem Konjunktiv Präteritum besteht und dass die scheinbaren Abstufungen der modalen Bedeutungen der Irrealität auf den lexikalischen Kontext zurückzuführen sind.

Die zeitliche Opposition zwischen dem Konjunktiv Präteritum (1. Konditional) und dem Konjunktiv Plusquamperfekt wird nicht selten neutralisiert. Nach Glinz gilt das für Verben, mit denen ein „Erreichen, Schaffen, Leisten" dargestellt wird [84], d. h. für terminative Verben. Die Duden-Grammatik gibt dafür folgendes Schema:

vergangen und abgeschlossen	gerade jetzt abgeschlossen	erst später abgeschlossen
Wenn sein Schiff nicht gekenntert wäre, <i>wäre</i> er pünktlich in Australien <i>gelandet</i>	<i>wäre</i> er in dieser Stunde in Australien <i>gelandet</i>	<i>wäre</i> er morgen um diese Zeit in Australien <i>gelandet</i>
Wenn Peter seinem Freunde das Geld gegeben hätte, <i>hätte</i> sich dieser ein Fahrrad <i>gekauft</i>	<i>hätte</i> sich dieser heute ein Fahrrad <i>gekauft</i>	<i>hätte</i> sich dieser morgen ein Fahrrad <i>gekauft</i>

„Ohne weitere Zeitangaben und Zeitfestlegungen gilt für die kursiv gedruckten Verbformen die Kennzeichnung „vergangen und abgeschlossen" (linke Spalte), in Zusammenhang mit Zeitangaben und Zeitausdrücken wie *heute, morgen u. Ä.* die Kennzeichnung „gerade jetzt abgeschlossen" (mittlere Spalte) bzw. „erst später abgeschlossen" (rechte Spalte)" [85].

Der Konjunktiv II hat einen weiten Verwendungsbereich, Er wird gebraucht:

1. Im irrealen Wunschsatz

Diederich stemmte das Knie gegen die Tischplatte, dass sie anfang sich zu heben. Er dachte: „O Gott, o Gott, hätte ich nur das nicht getan! (H.Mann)

Der 1. Konditional wird für den Ausdruck eines zukunftsbezogenen Wunsches verwendet:

Wenn sie doch kommen würde.*

2. Beim Ausdruck einer nicht erfüllten / nicht in Aussicht stehenden Möglichkeit

...sie fragte leise und zitternd: „Wenn unser Kahn nun umgeschlagen wäre!“ JDann fützte ich dich gerettet!“, sagte Diederich entschlossen. „Aber es ist weit vom Ufer, und das Wasser ist schrecklich tief.“ Da er ratlos war: „Wir hätten ertrinken müssen. Sag, wärst du gern mit mir gestorben!“ Diederich sah sie an; dann schloss er die Augen. „Ja“, sagte er mit einem Seufzer. (H.Mann)

Wenn die Äußerung sich auf die Vergangenheit bezieht, verbinden sich mit dem. Konjunktiv Plusquamperfekt oft die Adverbien *fast*, *beinahe*, die Fügung *um ein Haar*:

Im Eingang kam ihm unvermutet der schwarzbärtige Maschinenmeister entgegen. Diederich zuckte zusammen, fast hätte er dem Arbeiter Platz gemacht. (H.Mann)

Er öffnete den Mund, schnappte und schloss ihn wieder, stark errötet. Um ein Haar hätte er verraten, was seine Schwestern ihm über Wolfgang Buck erzählt hatten. (H.Mann)

3. Beim Ausdruck einer Vermutung, einer ausstehenden Möglichkeit, eines Zweifels, beim Ausdruck des Misstrauens

Hoffmann: *Herr Doktor, ich habe mir vorgenommen — schon seit Wochen — Sie, sobald ich hierher käme, in einer ganz bestimmten Sache um Ihren Rat zu bitten. (Hauptmann)*

Claudia: *Wasi Räuber wären es gewesen, die uns anfielen¹ — Mörder waren es, erkaufte Mörder\ (Lessing)*

Wie wäre es, wenn ich nun mm Strande ginge? Sehen Sie, es ist beinahe ganz blau geworden. Heute wird es nicht mehr regnen. Ich habe die größte Lust, wieder einmal in die See zu springen. (Th.Mann)

Der Konjunktiv II erscheint regelmäßig in einigen Typen von zusammengesetzten Sätzen, da er vom grammatischen Aussagewert des Satzmodells gefordert wird (Fläraig nennt diesen regelmäßigen Konjunktivgebrauch den systembedingten oder satztypischen Gebrauch im Gegensatz zum situationsbedingten Gebrauch [71, 72]:

a) Im irrealen Konditionalgefüge (im Haupt- und Gliedsatz)

Den Römern würde gewiss nicht Zeit genug übrig geblieben sein, die Welt zu erobern, wenn sie das Latein erst hätten lernen sollen. (Heine)

Der 1. und 2. Konditional steht in der Regel im Haupt- oder im übergeordneten Satz des Konditionalgefüges, ist aber auch im Glied-bzw. untergeordneten Satz anzutreffen:

„Heute hatten wir Tanzabend.“
 „Tanzabend?“ Vater Bremen blickt verwundert, misstrauisch und ungläubig auf seinen Sohn. „In kurzen Hosen?“
 „flüchtig“ erwidert er lächelnd. „Das würde komisch aussehen, wenn wir in langen Hosen tanzen würden“ (Bredel)

b) Im irrealen Konzessivsatz

Ferdinand: *Mein bist du, und warfen Holt' und Himmel sich zwischen uns* (Schiller)

c) In den modalen *ohne dass*- und *als dass*-Sätzen

Nun, am nächsten Morgen trat Tony in die Allee hinaus und wartete fünf Minuten, ohne dass Julchen gekommen wäre. (Th. Mann)

Vor kurzem fand man in einem Heizraum das Skelett eines Straßmgs, der sich vor zehn Jahren hier versteckte, um bei passender Gelegenheit zu entkommen. In seinem Schlupfwinkel war er lieber Hungers gestorben als dass er sich entdeckthätte und damit seinen Fluchtplan brimmervereitelt. (Kiscn)

A n m e r k u n g: In den *ohne dass*-Sätzen kommt auch der Indikativ vor (es handelt sich um eine Transposition des Indikativs auf die Ebene des Konjunktivs):

Er wanderte mit ihnen weit durch den Platz, ohne dass sie sprachen... (H. Mann) *Volle acht Wochen lebte Gleichen bei Wolfgang, ohne dass irgendjemand etwas ahnte.* (Kellermann)

d) Im Gliedsatz eines zusammengesetzten Satzes, der im Haupt- oder Gliedteil eine Negation enthält

Er hatte auch gut daran getan, nichts dazwischen kommen zu lassen, was den Jungen verwirrt hätte oder entfremdet (Seghers)

Überraschenderweise aber zeigte Taubenhaus eine Großzügigkeit, die niemand von ihm erwartet hätte. (Kellermann)

e) In den irrealen Komparativsätzen (*als ob*-, *als wenn*-, *wie wenn*-, *als*-Sätzen) Da es sich sehr oft mit der berichteten Rede berühren, werden sie weiter unten behandelt (s. S. 116 f.).

Eine Transposition des Konjunktivs II auf die Ebene des Konjunktivs Präsens und des Indikativs liegt in folgenden Verwendungen vor:

a) Auf die Ebene des Konjunktivs Präsens wird ^{de} itum in den Finalsätzen transponiert. Die Opposition: nicht statthabend, aber als realisierbar gedacht in der statthabend und nicht als realisierbar gedacht wird dies ^{de} siert. Die dem Konjunktiv II eigene Irrealitätsbedeutung wird aufgehoben.

Die Nachbarin bat Marie öfters um Aufsicht. Sie gab ihr einmal den Wohnungsschlüssel, damit sie die Kinder heimbrächte, (begners;

Da das im Finalsatz genannte Ziel gewöhnlich als ^{de} tetet^{de} aufgefasst wird (beim Vergangenheitsbezug als realisiert; vgl. nachstehende

Beispiele), wird in den Finalsätzen sehr häufig auch der Indikativ Präsens bzw. Präteritum auf die Ebene des Konjunktivs Präsens transponiert:

„Wir haben Flugblätter verteilt; da wurde er angeschossen; wir haben ihn heimgeschleppt; er ist im Geheimen gestorben, damit kein Verdacht auf jemand fällt.“ (Seghers).

Dein Vater hat mehrere Male mit bedeutenden Summen einspringen müssen, damit kein Unglück geschah. (Th. Mann)

Infolge von Transposition besteht also im Finalsatz eine vierfache Synonymie:

der Konj. Präsens der
Konj. Präteritum der
Indik. Präsens der Indik.
Präteritum

b) Auf die Ebene des Indikativs wird der Konjunktiv II transponiert, wenn es sich um eine höfliche, unverbindliche Äußerung handelt. Diese Verwendung des Konjunktivs hat eine starke stilistische Färbung, die entsprechenden Redewendungen sind oft formelhafter Natur.

Dürfte ich Sie um Ihren Rat bitten?

Könnten Sie mir helfen!

Möchten Sie die Güte haben, meine Frage zu beantworten.

Ich wollte, wir könnten uns öfter sprechen.

Das dürfte ein Irrtum sein.

Ähnlich; „Aber es wäre sehr freundlich, wenn Herr Hofrat uns Ihre Bilder bei Gelegenheit mal zeigen würde.“ (Th. Mann)

„Ich möchte mit meinem Bruder ein paar Worte sprechen“, sagte er mit ernster Stimme. (Kellermann)

„Jedenfalls wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie ihm das Angebot sofort mitteilen würden, Herr Lob.“ (Kellermann)

Einen anderen Gefühlswert hat der Konjunktiv II in einigen formelhaften Wendungen, die weder betont höflich noch zurückhaltend wirken, sondern gewöhnlich einen „Rückblick auf das Geleistete“ darstellen:

Das wäre alles. Endlich

waren wir da\ Das wäre also

erledigt. Über den Berg*

wären wir!

Ähnlich: Hoffmann (indem er sich den Rock überziehen lässt): *Sol* (Auf einen Stuhl niedersitzend): *Nun die Stiefel* (Nachdem er einen davon angezogen hat): *das wäre einer!* (Hauptmann)

Wilmanns schreibt Über diese Verwendung des Konjunktivs II: „Hier ist der Modus der Irrealität gewissermaßen in sein Gegenteil verkehrt. Er be-

zeichnet nicht eine bedingte NichtWirklichkeit, hat auch nicht die unsichere Bedeutung eines Potentialis, sondern weist mit größter Bestimmtheit auf eine handgreifliche Tatsache" [281, III/1].

§ 37. Der Konjunktiv der berichteten Rede

Die traditionelle Grammatik erkennt den besonderen Aussagewert des Konjunktivs in der berichteten Rede. Bei dessen Erläuterung geht sie von der modalen Bedeutung der NichtWirklichkeit aus, die dem Konjunktiv in den anderen Verwendungsweisen zukommt. Dieipräsentischen Tempusformen des Konjunktivs sollen nach diesem Standpunkt eine abstandwahrende Haltung des Sprechers ausdrücken. Er verbürgt nicht den Inhalt der wiedergegebenen fremden Äußerung, sondern hält das in Rede stehende Geschehen nur für möglich und wahrscheinlich; die präteritalen Tempusformen des Konjunktivs signalisieren, dass der Inhalt der Äußerung nicht der Wirklichkeit entspricht und vom Sprecher entgegen seiner eigenen Überzeugung wiedergegeben wird. So schreibt zum Beispiel Sütterlin: „In den uneingeleiteten Sätzen wie *Alles meinte, das sei unerhört*, Hegt der Konjunktiv der gemilderten Behauptung vor: es wird eine Aussage nicht als Tatsache gegeben, für die man einsteht, sondern nur als Mutmaßung auf die Verantwortung eines anderen... Gegenüber dem Indikativ bezeichnet der Konjunktiv ja eine Behauptung im allgemeinen als weniger bestimmt. Dabei wird aber unterschieden, ob der Inhalt der Behauptung nur als unsicher, aber möglich, oder ob er als nicht wirklich oder unmöglich hingestellt werden soll. Die Unmöglichkeit und NichtWirklichkeit drückt man durch den Konjunktiv des Präteritums aus, die einfache Unsicherheit zunächst durch den Konjunktiv des Präsens; nur wo die Formen des Präsens an sich nicht deutlich sind, rücken dafür stellvertretend die Formen des Präteritums ein." [262].

Wir sahen, dass auch einige moderne Sprachforscher diesen Standpunkt teilen, z. B. Glinz, Brinkmann (vgl. S. 108).

Die Beispiele, die oben angeführt wurden, zeigen, dass der Konjunktiv der berichteten Rede gegenüber dem Geltungsgrad der durch die berichtete Rede wiedergegebenen Äußerung neutral ist. Dies berechtigt aber nicht zu der Schlussfolgerung, die von einigen Forschern ausgesprochen wird, der Konjunktiv habe in der berichteten Rede keine modale Bedeutung und sei „in formales Ausdrucksmittel der Unterordnung der berichteten Rede. „Durch die Macht der Analogie entwickelte sich etwa ein Konjunktiv als Zeichen der formalen Abhängigkeit, wo die Bedeutung des Satzes an sich einen Indikativ verlangen würde" [25].

In der modernen Sprachforschung setzt sich immer mehr die Ansicht von der Leistung des Konjunktivs der berichteten Rede durch, die auch im vorliegenden Buch der Darstellung der Oppositionsverhältnisse im System des Konjunktivs zugrunde gelegt wurde (vgl. S. 105 ff.). Danach ist der Konjunktiv weder ein rein formelles Kennzeichen der Unterordnung im zusammengesetzten Satz mit der berichteten Rede im Gliedsatz noch ein

Ausdrucksmittel des Geltungsgrades der Aussage. Der grammatische Aus-
sagewert des Konjunktivs der berichteten Rede besteht in der Kennzeich-
nung der berichteten Rede als eine besondere Sagweise. Der Konjunktiv
der berichteten Rede ist der Modus der mittelbaren Darstellung eines Ge-
schehens.

In der Grammatikforschung unserer Germanisten wurde diese Meinung
zuerst von Strojewa in einer SpezialUntersuchung zum Wesen und zur
Entwicklungsgeschichte des Konjunktivs der berichteten Rede ausgespro-
chen. Die Verfasserin bestimmt den Konjunktiv der berichteten Rede als
einen besonderen Modus — den Modus der fremden Aussage oder des frem-
den Urteils [259]. Ähnlich [96, 172]; mit einigem Vorbehalt auch [2]. Von
den Grammatikforschern, die den Konjunktiv der berichteten Rede als einen
besonderen Verwendungsbereich des Konjunktivs mit besonderer gramma-
tischer Bedeutung betrachten, zitierten wir oben schon F l ä m i g,
W.Schmidt; diesen Standpunkt vertreten auch Boost, Jung [138];
Neu hoff; s. auch: Fourquet.

Der Bedeutungsgehalt des Konjunktivs der berichteten Rede (mit Rück-
sicht auf den Zeitbezug der einzelnen Tempusformen) ist also:

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)	
[Konj. Präs. I Konj. Prät.	„Fremde Äußerung über das Geschehen“	„Gültigkeit des Geschehens im Redemoment“
(Konj. Perf. IKonj. Plqupf.		„Ablauf des Geschehens vor dem Redemoment“
fKonj. LFut II. KondiL		„Eintritt des Geschehens nach dem Redemoment“

Die Leistung des Konjunktivs tritt besonders klar zutage, wenn die be-
richtete Rede ohne einleitendes Verb des Sagens in Form eines unabhän-
gigen Satzes erscheint, was nicht selten in der modernen literarischen Prosa
vorkommt. In diesem Fall ist der Konjunktiv das einzige Merkmal des
Übergangs von der Autorensprache zu der berichteten Rede der Roman-
helden,

*Fabian fuhr ein Stich durchs Herz „ So bald also wollen die Damen die Stadt schon
verlassen?“ fragte er.*

*„Ja“, antwortete Christa an Stelle der Mutter, mit einem Lächeln, das nicht sehr
freudig aussah.*

„Sobald wie möglich!“ rief Frau Beate aus.

Ob die Reise im Auto für die Damen in dieser Jahreszeit nicht zu beschwerlich sei?

„Beschwerlich?“ Frau Beate lackte. (Kellermann)

*Ähnlich: Ein anderes Mal kamen Vater und Sohn zornig und deprimiert zu Tische...
Was passiert sei? Ach, nichts... Eine große Lieferung Roggen nach Holland sei ihnen*

verloren gegangen; Strunk & Hagenström hätten sie ihnen vor der Nase weggeschnappt... (Th.Mann)

Ähnlich auch bei den unabhängigen Sätzen, die die erlebte Rede darstellen:

Sie drehte den Zopf in ein Knötchen. Sie sah nicht in den Spiegel Sie glaubte, dass alles, was richtig gebügelt und gescheuert war, aus sich selbst in Ordnung sei. Das Zimmer war richtig, weil es vollkommen aufgeräumt war. Ein wenig Brennholz steckte schon in dem gusseisernen Öfchen. Das würde Erwin selbst anzünden, wenn er kam, und die Briketts darauflegen. Sie breitete die Kattundecke über das Bett, das sie sonst mit Luise teilte. (Seghers)

Der Konjunktiv der berichteten Rede steht auch nach den Verben des Denkens und des Empfindens sowie in Attributsätzen mit solchen Substantiven wie *die Behauptung, die Mitteilung, die Meinung, die Prophezeiung, der Wunsch, das Geßhl, die Ahnung* u.Ä.:

Sie würden ihn wahrscheinlich nicht in dem Auto abknallen, dachte Erwin. Sie würden ihn in der nächsten Minute irgendwie auf die Beine bringen. Sie würden ihn ein Stück von dem Auto entfernt umlegen, um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen, (Seghers)

Gleichem Prophezeiung, dass die Gestapo eines Tages auch in Wolfgangs Haus kommen würde, traf tatsächlich ein. (Kellennann)

Der Konjunktiv der berichteten Rede kennzeichnet vor allem die literarische, publizistische und wissenschaftliche Prosa. In der Umgangssprache und dementsprechend in der Figuresprache der literarischen Werke überwiegt der Indikativ (die Gegenüberstellung von Konjunktiv und Indikativ wird also neutralisiert):

Ruth: *Unser Klassenlehrer sagt, ich soll vorerst nicht mehr zur Schule kommen.* (Wolf)

„De habe ich gesagt“, fuhr Ernst fort, nachdem er rasch ein paar Löffel Suppe verschluckt hatte, „in meiner Familie ist das Schäferhandwerk erblich seit den Tagen des Wiligis“. (Seghers)

Flämig unterstreicht auch die Abhängigkeit des Modus der berichteten Rede von der Zeitform des Verbs im Hauptsatz: Nach präsentischem Hauptsatz steht der Indikativ:

Du bildest dir ein, du hast schon genug mitgemacht. (Bordiert) Nach

präteritalem Hauptsatz steht jedoch der Konjunktiv: *Dann glaubte sie, dass das nur Verstellung sei.* (Uhse; zit. nach Flämig [69]).

Der Indikativ steht auch, wenn der Sprecher seine eigene Äußerung in Form der berichteten Rede noch einmal wiederholt (hier wird die Opposition: unmittelbare Darstellung des Geschehens / mittelbare Darstellung des Geschehens neutralisiert):

„JPapa, ist Grünlich schuldig! kommt er aus Leichtsinns und Unredlichkeit ins Unglück!“

Röchst wahrscheinlich..“ sagte der Konsul „Das heißt... nein, ich weiß es nicht, mein Kind. Ich sagte dir, dass die Auseinandersetzung mit ihm und seinem Bankier noch aussteht...“ (Th.Mann)

In der Regel ist für die berichtete Rede des Konjunktivs I charakteristisch, d. h. Präsens, Perfekt, 1. und 2. Futur. Die modusambivalenten Formen des Konjunktivs I werden durch synonymische Tempusformen des Konjunktivs II ersetzt. Formen des Konjunktivs I und II werden ohne grammatischen oder Stilunterschied nicht selten in ein und demselben Satz gebraucht:

Nach dem Stand der Sonne war es Mittag, als ich auf eine solche Herde stieß, und der Hirt, ein freundlich blonder junger Mensch, sagte mir: der große Berg, an dessen Fuß ich stände, sei der alte weltberühmte Brocken. (Heine)

Konjunktiv II kommt in der berichteten Rede auch dann vor, wenn die Formen des Konjunktivs I gegenüber dem Indikativ markiert sind:

General Pichegru erhob Einwände. Die angeforderten Reserven wären noch nicht eingetroffen. Für acht Geschütze fehlten die Bedienungsmannschaften. (Bredel)

Im voranstehenden Beispiel ist der Ersatz des präsentischen *sei eingetroffen* durch das präteritale *wäre eingetroffen* inhaltlich neutral. Behaghel erklärt solche Ersatzfälle durch die Analogieausdehnung des Konjunktivs II [24, III], Gelegentlich aber wird der Konjunktiv II als Ausdrucksmittel geringeren Geltungsgrades der wiedergegebenen Äußerung angewandt. Flämigs Beispiele:

Direkte Rede: *Er trinkt Petroleum.*

Abhängige Rede ohne besondere Stellungnahme:

..., er trinke Petroleum. Abhängige Rede mit der Stellungnahme des Sprechers:

..., er tränke Petroleum. Der Sprecher stellt mittelbar fest, dass der Besprochene natürlich kein Petroleum trinkt [71].

Doch sagt Flämig weiter über den Ausdruckswert des Konjunktivs II in der berichteten Rede: „Deutlicher treten urteilende Momente beim Konj. II hervor; ablehnende Stellungnahme, Bezeichnung der bloßen Vorstellung und der Irrealität'. Ein durchgehender systematischer Gebrauch läßt sich jedoch nicht feststellen“ (ebenda).

In der Duden-Grammatik heißt es ebenfalls: „Der Konjunktiv II kann gebraucht werden, wenn der Sprecher die berichtete Aussage u. Ä. für zweifelhaft hält, wenn er skeptisch ist:

Karl erklärte [zwar], er hätte alles getan, was in seiner Macht gestanden hätte [aber ich glaube es nicht]. Einige sagen, er wäre 120 Jahre alt [aber ich glaube es nicht].“ [85]

Ähnlich bei Jäger: „Der Konjunktiv II muß in indirekter Rede stehen, wenn eine nichteindeutige Konjunktiv-I-Form nicht stehen kann... Der Konjunktiv II kann auch als Mittel besonderer Redeabsicht (zum Ausdruck der Skepsis des Referenten gegenüber dem Ausgesagten) verwendet werden, wenn dadurch keine Mißverständnisse entstehen" [129].

Buscha schreibt dagegen zum Gebrauch von Konjunktiv I und II in der berichteten Rede: „Der unregelmäßige Gebrauch der Konjunktivformen in der indirekten Rede ist auch nicht nur eine moderne Entwicklung (oder gar Fehlentwicklung). Auch in älteren Texten findet sich ein häufiges Nebeneinander von KI- und K II-Formen, für das sich keine Begründung in der Sprechintention feststellen läßt... Man wird also für die indirekte Rede davon ausgehen müssen, daß die beiden Formreihen fakultative Formen sind, deren Gebrauch nur zum Teil motivierbar ist und zwar gewöhnlich nicht funktional (als Modusopposition von einer unterschiedlichen Sprechintention her), sondern entweder rein morphologisch (Ersatzfunktion, von KII) oder stilistisch (in der gesprochenen Sprache häufig, in den mittel- und norddeutschen Dialekten nur KII) [42].

§ 38. Der Konjunktiv im irrealen Komparativsatz

Eine Überlagerung von zwei modalen Bedeutungen kennzeichnet die irrealen Komparativsätze, die *als ob*-, *als wenn*-, *wie wenn*- und *als-S'&tz*. Einerseits berichten sie von Gedanken und Empfindungen einer (meistens verallgemeinerten) dritten Person, und dies prägt sie zu einer Abart von berichteter Rede im weiteren Sinne des Wortes, andererseits schildern sie ein irreales, in Wirklichkeit nicht statthabendes Geschehen.

Grammem	Bedeutungskomponenten (Serae)	
Tempusformen des Konjunktivs	„fremder Gedanke oder fremde Empfindung“	„in Wirklichkeit nicht statthabend, nur gedacht“

Der Bedeutungsgehalt des Konjunktivs in den *als ob*-, *als wenn*-, *wie wenn*-, *ßfc*-Sätzen ist also folgender:

Die modale Bedeutung des Konjunktivs in den *als ob*-, *als wenn*-, *wie wenn*-, *als-Sätzsn.* bestimmt die Wahl der Konjunktivformen: a) Die Tempusformen werden wie bei allen Arten der berichteten Rede relativ gebraucht; b) Als primär gilt in Übereinstimmung mit der irrealen Bedeutung dieser Sätze der Konjunktiv II, obwohl die Formen des Konjunktivs I im selben synonymischen Verhältnis wie in allen Arten der berichteten Rede zu den Formen des Konjunktivs II stehen und auch ziemlich breite Verwendung finden.

Vgl.: berichtete Rede irreale Komparation

a) Gleichzeitigkeit	JKonj. Präs. I Konj. Prät.	(Konj. Prät. I Konj. Präs,
---------------------	-------------------------------	-------------------------------

b) Vorzeitigkeit	fKonj. Perf 1 Konj.Plqupf.	fKonj. Plqupf. 1 Konj. Perf.
c) Nachzeitigkeit	fKonj. 1. Fut 11. Kondit	(1. Kondit 1 Konj. 1. Fut

a) *Am Tage darauf erschien Emmi, als sei nichts geschehen, beim Mittagessen, frisch gerötet und in bester Laune.* (H. Mann)

b) *Fabian fuhr zusammen, als habe er einen Stoß vor die Brust bekommen, und blickte das Mädchen mit offenem Munde an.* (Kellermann)

c) *Zuerst hatte es den Anschein, als ob seine Beziehungen zu den Damen Lerche-Schellhammer wieder neu aufleben würden.* (Kelleraian)

§ 39. Die Modi und das Modalfeld

Die grammatische Kategorie des Modus bildet den Kern, um den sich verschiedene andere Ausdrucksmittel der Modalität gruppieren. Zusammen bilden sie das sog. **Modalsystem** [221] oder, wie man es in der neuesten Zeit oft nennt, **Modalfeld** [221, 38,100].

Der Begriff des **Feldes** ist in die Grammatik aus der Wortkunde übernommen worden, wo er zur Zusammenfassung sinnverwandter Wörter dient, die „sich auf den gleichen oder ähnlichen Sachverhalt beziehen, ihn doch verschieden fassen und darstellen“ [60], eine „interpretative Aufspaltung eines Phänomens“ darstellen [102].

Bei der Untersuchung des Modalfeldes handelt es sich darum, „das **Modalsystem als Ganzes** darzustellen, das heißt das Zusammenwirken aller Mittel zu untersuchen, die die Sprache zum Ausdruck der Modalität besitzt“ [221]. Es handelt sich dabei um verschiedene lexikalische und grammatische Ausdrucksmittel der Modalität.

Die einzelnen Ausdrucksmittel der Modalität gehören zu verschiedenen Ebenen der Sprache:

1) Den Kern des Modalfeldes bildet, wie schon gesagt wurde, die fest umrissene paradigmatisch ausgedrückte **Kategorie des Modus**, — gerade das reißt das gesamte Modalfeld in den Bereich grammatischer Erscheinungen ein; die Kategorie des Modus gehört zur Ebene der morphologischen Kategorien der Sprache.

2) Auf der Ebene der Wortfügungen liegen verschiedene **Verbindungen mit Modalverben**. Nach dem Charakter der Wortfügung und nach dem modalen Aussagewert sind zu unterscheiden: a) verhältnismäßig freie Wortfügungen, deren modaler Aussagewert durch die lexikalische Bedeutung des Modalverbs bedingt ist; es handelt sich dabei um eine besondere Modalität: das modale Verhältnis zwischen dem Subjekt des Satzes und der vom Infinitiv bezeichneten Handlung (*Ich kann dir helfen*; *Das Kind will schlafen-*, vgl.: [2, 221]); b) grammatikalisierte idiomatische Wortfügungen, deren modaler Aussagewert mit der lexikalischen Bedeutung des Modalverbs nicht identisch ist und die wie die Modi die Modalität der gesamten Aussage ausdrücken; sie verleihen der

Aussage entweder die modale Bedeutung der Vermutung (*Sie müssen gehört haben, dass...; Das kann/mag/dürfte 2 Jahre her gewesen sein*) oder die modale Bedeutung der mittelbaren Darstellung (berichtete Rede: *Er soll viel gereist haben; Sie will ihn nicht gesehen haben*; — bei *wollen* überlagert von der modalen Bedeutung des Zweifels, der Nichtwirklichkeit).

3) Auf der Ebene der Wortfügungen hegen auch die grammatisierten idiomatischen Wortfügungen *haben + zu + Infinitiv*, *sein + zu + Infinitiv* (*Was ist da zu machen?*; *Sie haben zu gehorchen*). Wie die freien modalen Wortfügungen bringen sie das modale Verhältnis zwischen dem Subjekt und der vom Infinitiv bezeichneten Handlung zum Ausdruck;

4) Auf der Ebene der morphologischen Formen des Wortes liegt die **Transposition des 1. und 2. Futurs** auf die Ebene der Modalität der Vermutung (*Das wird wahr sein; Du wirst wohl gehört haben, dass...*);

5) Auf der Ebene der lexikalischen Bedeutung des Wortes liegt der Ausdruck der Modalität der Äußerung durch **Modalwörter** (Modaladverbien); sie verleihen der Äußerung die Modalität der Vermutung (*Das ist wohl/wahrscheinlich/vermutlich/offentlich wahr*) oder betonen die Wirklichkeit des Ausgesagten (*Das ist bestimmt/gewiss/natürlich/sicherlich wahr*).

Obwohl das Verhältnis der absoluten Synonymie zwischen den einzelnen Ausdrucksmitteln der Modalität nicht ausgeschlossen ist (vgl. *Das wird wahr sein* = *Das ist wohl wahr* = *Das kann/mag wahr sein*; *Falls Sie mich brauchen würden, so...* = *Falls Sie mich brauchen sollten, so...*; über die Umschreibung des Konjunktivs durch die Modalverben s.: 71), handelt es sich bei verschiedenen Ausdrucksmitteln der Modalität doch vorwiegend um verschiedene Aspekte der Modalität. Erst diese Aufspaltung der modalen Charakteristik der Äußerung je nach den Ausdrucksmitteln der Modalität, die Möglichkeit verschiedener modaler Seh- und Darstellungsweisen eines Sachverhaltes konstituieren ein **Modalfeld**, das sich systematisch gliedern lässt.

DIE GENERA VERBI

§ 40. Die grammatische Kategorie der Genera verbi

Die grammatische Kategorie der Genera verbi erfasst zum " " von den anderen Kategorien des Verbs sowohl die finiten als auch die unfiniten Formen des Verbs? *ich rufe* / *ich werde gerufen*; *rufen* / «*ф* *£*» *g*» *der rufende Mensch* / *der gerufene Mensch*. Andererseits ist ihr Geltungsbereich geringer, da nicht alle Verben genusfähig sind (vgl. 6).

In vollem Umfange ist die Kategorie der Genera verbi nur den aktiven Verben (Handlungsverben) eigen. Hier befinden sich die Aktiv- und Passiv-

einander gegenübergestellte Mikroparadigmen, die alle anderen Paradigmen des Verbs überlagern:

transitives Verb

Aktiv			Passiv		
1. Infinitiv			1. Infinitiv		
2. Infinitiv			2. Infinitiv		
1, Partizip			1. Partizip		
Indikativ		Konjunktiv	Indikativ		Konjunktiv
Präs.	Perf. I. Fut	Präs. Perf. 1. Fut	Präs. Perf. I. Fut	Präs.	Perf. 1. Fut.
	Prät. 2. Fut	Prät. 2. Fut	Prät. 2. Fut		Prät. 2. Fut,
	Plqpf.	Plqpf.	Plqpf.		Plqpf.

Eine Ausnahme sind nur einige wenige genusunfähige transitive Verben, z. B. *haben, besitzen, umfassen, anhaben, erhalten, bekommen, kriegen, erfahren, erleiden, wissen, kennen, enthalten, etw. gelten, kosten, wiegen*, d. h. Verben, die zwar ihrer Rektion nach zu den transitiven Verben zählen, doch keine Handlung bezeichnen.

Die intransitiven ein- und zweiwertigen Verben (Vorgangs- und Zustandsverben) kennen die Gegenüberstellung von Aktiv und Passiv nur in der 3. Person Sg. in dem sog. subjektlosen Satz:

Es wurde die ganze Nacht marschiert.
Ihm wurde sofort geholfen.
Über diesen Fall wurde heftig gestritten.

Überdies bilden das subjektlose Passiv nur diejenigen intransitiven Verben, die die Tätigkeit oder den Zustand **eines Menschen** bezeichnen, während die anderen intransitiven Verben genusunfähig sind.

Die subjektlosen Passivformen von intransitiven ein- und zweiwertigen Verben liegen an der Peripherie des Paradigmas dieser Verben und rufen darin eine gewisse Asymmetrie hervor.

§ 41. Die Oppositionsverhältnisse zwischen Aktiv und Passiv

Die Genera verbi sind grammatische Formen des Verbs, die dem Sprechenden verschiedene Darstellungsmöglichkeiten desselben Sachverhaltes von verschiedenen Blickrichtungen [138; „Sehweisen“ 85] aus gewähren.

Wenn am Geschehen zwei oder mehrere Aktanten beteiligt sind, kann der Sachverhalt von folgenden Blickrichtungen aus gesehen, werden: a) vom Handlungsurheber (Agens) aus

Die Kommission begutachtete den Bauentwurf.
Der Lehrer hilft dem Schüler.
Wir haben über diesen Fall heftig gestritten.

b) vom Zielpunkt der Handlung (Patiens) aus
Der Bauentwurf wurde (von der Kommission) begutachtet.

c) Vom Adressaten der Handlung aus
Dem Schiller wird (vom Lehrer) geholfen.

d) von der Handlung aus (als immanenter Vorgang)
*Es wurde heftig gestritten. Wird
 hier denn nicht geheizt^*

Die letztere Satzform kann auch von einigen einwertigen Verben gebildet werden:

*Man marschierte weiter. Es
 wurde weiter marschiert.*

Der Hauptbereich der Genera veibi sind, wie schon oben gesagt, die transitiven Verben, d. h. zwei- und mehrwertige Verben, die ein Agens (den Täter, Urheber der Handlung) und ein Patiens (den betroffenen oder bewirkten Gegenstand) voraussetzen.

Agens und Patiens sind semantische Kategorien, die, wie die angeführten Beispiele zeigen, in verschiedener Weise zu den Satzgliedern (den Kategorien der syntagmatischen Ebene) zugeordnet werden können. Verschiedene Zuordnungsmöglichkeiten von Agens und Patiens zu den Satzgliedern nennt man **Diathesen** (griech. *diä thesis* „Anordnung“). Man unterscheidet

1. Aktiv-Diathese der transitiven Verben

Aaens Agens	x, •	Patiens
Verb im Aktiv		
— v e m	i m	nhjai-i-
Subjekt»		Objekt _{akk} ,

Vgl.: *Die Kommission begutachtete den Bauentwurf.
 Der Sturm beschädigte das Dach des Hauses.*

2. Passiv-Diathese der transitiven Verben

* E £ L	Verb im Passiv
Subjekt _n	

Vgl.: *Der Bauentwurf wurde von der Kommission begutachtet.
 Das Dach des Hauses wurde durch den Sturm beschädigt.*

Da die Nennung des Agens im Passivsatz fakultativ* ^ ««g*s unterbleibt (в. п.), ist das beständig differenzierende *Mf*f**™££Z* der Passiv-Dialhese der transitiven Verben die Zuordnung des Agens bzw. des Patiens zum Subjekt (vgl.: [ΠΟ]): 1. Aktiv-Diathese der transitiven Verben

<u>Agens</u>	Verb im Aktiv
Subjekt^	

Vgl.: *Die Kommission begutachtete den Bauentwurf,*
Der Sturm beschädigte das Dach des Hauses.

2. Passiv-Diathese der transitiven Verben

Patiens

Subjekt_n Verb im Passiv

Vgl.: *Der Bauentwurf wurde (von der Kommission) begutachtet. Das Dach des Hauses wurde (durch den Sturm) beschädigt.*

Das Aktiv zeigt, dass der Sachverhalt vom Agens aus gesehen und dargestellt wird. Das Subjekt des Satzes ist **wirkend, der Handlungsträger, das Agens**.

Das Passiv zeigt, dass der Sachverhalt vom Patiens aus gesehen und dargestellt wird. Das Subjekt des Satzes ist **inaktiv** (bewirkt), Zielpunkt der Handlung, das Patiens.

Das Oppositionsverhältnis, das aus der Gegenüberstellung der Aktiv-Diathese und der Passiv-Diathese abgeleitet werden kann, ist:

vom Agens gesehen / vom Patiens aus gesehen.
 (Agensbezug) / (Patiensbezug)

Beim Gebrauch der infiniten Formen des Verbs erscheint die Subjekt-Prädikat-Beziehung in reduzierter Form, so dass der Agens- bzw. Patiensbezug der Verbalform einen impliziten Charakter hat.

Vgl. bei den Infinitiven:

Lady: Aber wag' es, Unglückliche, wag' es, ihn jetzt noch zu lieben oder von ihm geliebt zu werden (Schiller)

Ähnlich bei den Partizipien:

Der pflügende Bauer I der gepflügte Acker.
Der lesende Student I das gelesene Buch.

Die ein- und mehrwertigen intransitiven Verben setzen sinngemäß kein Patiens voraus. Daher steht der Aktiv-Diathese eine **subjektlose** Passiv-Diathese gegenüber:

1. Aktiv-Diathese intransitiver Verben

Agens
 ■ ■ ■
 Subjekt,,

Verb im Aktiv

Vgl.: *Wir marschierten weiter.*
Der Lehrer half dem Schüler.
Wir stritten heftig über diesen Fall.

2. Passiv-Diathese intransitiver Verben

Das Subjekt fehlt: -----• Verb im Passiv
 (es, ubjgenikt-pt-a-PGj)

Vgl.: *Es wurde weiter marschiert.*
Dem Schüler wurde (vom Lehrer) geholfen. Über diesen Fall wurde (von uns) heftig gestritten.

Das Fehlen des Patiens in den aktivischen und entsprechenden passivischen Strukturen erfordert eine Umformulierung der Aktiv / Passiv-Opposition für intransitive Verben: vom Agens aus gesehen / von der Handlung aus gesehen.

Nach dem Vorbild der ein- und mehrwertigen intransitiven Verben kann auch von transitiven Verben ein subjektloses Passiv gebildet werden, das ebenfalls die Bedeutung: „von der Handlung aus gesehen“ hat.

Vgl.: *Hier wird nicht geheizt.*
Es wurde gesungen.

§ 42. Die Aussparung des Agens in der Passiv-Diathese transitiver Verben (das sog. zweigliedrige Passiv)

Die von Klaus Brinker vorgenommene statistische Analyse deutscher belletristischer und populär-wissenschaftlicher Texte hat für die einzelnen Typen von Passivsätzen folgende zusammenfassende Angaben der absoluten und relativen Häufigkeitswerte ergeben [37]:

Typ des Passivsatzes	Absoluter Häufigkeitswert	Relativer Häufigkeitswert
I. Passivsätze mit transitiven Verben	1,1 mit Nennung des Agens (<i>Er wird von mir geschlagen</i>) I, 2 mit Aussparung des Agens (<i>Er wird geschlagen</i>)	1423 8664 13,68% 83,29%
II. Passivsätze mit mehrwertigen intransitiven Verben	II, 1 mit Nennung des Agens (<i>Dir wird von mir geholfen</i>) II, 2 mit Aussparung des Agens (<i>Dir wird geholfen</i>)	7 211 0,06% 2,03%
III. Passivsätze mit einwertigen intransitiven Verben	III, 1 mit Nennung des Agens (<i>Von ihm wird getanzt</i>) III, 2 mit Aussparung des Agens (<i>Es wird getanzt</i>)	97 0,94%

VerbaueJler

Diese Zahlen zeigen 1) dass Passivste wiegende Mehrzahl aller Passivsätze bilden; 2) Agens in Passivsätzen mit transitiven "AJ^ kommt als die Nennung des Agens, also die 2 Sätze ohne Agens gegenüber der der Passivsätze

die Aussparung des Agens auch in den anderen Typen von Passivsätzen bei weitem häufiger als dessen Nennung vorkommt.

Die Möglichkeit der Aussparung des Agens im Passivsatz ist ein sehr wichtiges Kennzeichen des Passivs gegenüber dem Aktiv. Das ist sehr häufig entscheidend bei der Bevorzugung der Passivform des Satzes. „Passivvarianten mit transitiven Verben ohne Agenselement treten wesentlich häufiger auf, offensichtlich, weil die Ausschaltung des ‚Täters‘ als die eigentliche kommunikative Funktion der Passivkonstruktion anzusehen ist“ [110]. Ähnlich bei Brinker: „Passiv wird in den Fällen gewählt, in denen man den Agens nicht nennen will oder nicht konkret angeben kann“ [37]. Erben schreibt: „Die Darstellungsform des Passivs erlaubt also, vom Vorgangsträger, der im Aktiv genannt werden müsste, abzusehen und ihn unerwähnt zu lassen“ [60]. Auch Weisgerber sagt, dass die wesentliche Leistung des Passivs „in der Ausschaltung des agierenden ‚Täter-Subjekts‘ zu sehen ist“ [278]. Heibig charakterisiert das Passiv mit werden als „Prozessual-agensabgewandt“ [115].

Die Aussparung des Agens hat verschiedene Ursachen:

1) Das Agens ist bereits im Vortext genannt worden und die wiederholte Nennung ist überflüssig.

Ernst Timm aber war anderer Ansicht Er appellierte an die Solidarität der Kollegen, berief von sich aus eine Branchenversammlung der Dreher ein und erreichte, dass eine Sammelliste ausgelegt und eine EntschlieÙung angenommen wurde, in der die Dreher von der Direktion laufende Unterstützungen bei Unglücksfällen forderten. (Bredel)

Ich erinnerte mich der Herz-Jesu-Kirche noch von der Taufe her... Dann blies mir Hochwürden Wiehnke dreimal ins Angesicht, das sollte den Satan in mir vertreiben, dann wurde das Kreuz geschlagen, die Hand aufgelegt, Salz gestreut und noch einmal etwas gegen Satan unternommen. In der Kirche abermals Halt vor der eigentlichen Taufkapelle. Ich verhielt mich ruhig, während mir das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser geboten wurde. (— von Hochwürden Wiehnke; Grass, zit. nach Brinker)

Die Aussparung des Agens ist in solchen Fällen ein Mittel der Textkonstitution. „Die Aussparung dient als Mittel zur Schaffung von satzübergreifenden Bezügen und zur Vermeidung von Redundanz“ [230].

2) Das Agens ist nicht bekannt oder ist in allgemeinen Zügen bekannt, aber nicht konkret angebbbar.

Wir werden abgelöst. (Remarque)

Bei dem Ausbruch des Krakatau-Wulkans am 26. August 1883 wurde Flugasche bis auf 83 Kilometer emporgeschleudert. (Gail; zit. nach Brinker)

3) Im Mittelpunkt der Darstellung stehen der Vorgang selbst, seine Folgen, seine Bedeutung für das Patiens oder die Umgebung, während der „Täter“, das Agens für die Erzählung unwesentlich ist und seine Nennung dem Kommunikationsplan des Textes oder der Redestrategie des Sprechers nicht entspricht

In der Gießerei zersprang eine Gusspfanne; das flüssige Metall verbrühete dem Gießer Franz Lehnsat die Beine. Beide Füße mussten amputiert werden. (Bredel)

Die Aussparung des Agens hilft auch eine bestimmte stilistische Wirkung erzielen. Die Aufzählung einer Reihe von Handlungen unter Aussparung des Agens betont die Dynamik der geschilderten Ereignisse, stellt sie als einen Prozess, einen immanenten Vorgang dar:

Endlich füllte sich der Balkon des Rathauses mit bunten Herren, Fahnen und Trompeten, und der Herr Bürgermeister in seinem berühmten roten Rock hielt eine Rede, die sich etwas in die Länge zog, wie Gummilastikum oder wie eine gestrickte Schlafmütze, in die man einen Stein geworfen — nur nicht den Stein der Weisen — und manche Redensarten konnte ich ganz deutlich vernehmen, z- B. dass man uns glücklich machen wolle— und beim letzten Worte wurden die Trompeten geblasen und die Fahnen geschwenkt und die Trommel gerührt und Vivat gerufen... (Heine)

Der Bedeutungsgehalt des zweigliedrigen Passivsatzes mit einem transitiven Verb ist folgender:

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)		
Passiv	„\bm Patiens aus gesehen“ (Subjekt-Patiens)	„Aussparung des Agens“	„Prozessualität“

Das zweigliedrige Passiv ist nicht die einzige Möglichkeit der Aussparung des Agens. Sein Synonym ist oft der unbestimmt-persönliche *лшн*-Satz.

Vgl.: *Man hat das Referat eingehend besprochen.*
Das Referat wurde eingehend besprochen.
Man lobte ihn. Er wurde gelobt.

Doch wird der Passivsatz unvergleichlich häufiger als der *man*-Satz gebraucht (letzterer macht nach B e r n e r etwa 20 % aller Sätze mit Aussparung des Agens aus). Es wirken hier mehrere Faktoren zugunsten des Passivs zusammen. Vor allem sind der zweigliedrige Passivsatz und der *wan*-Satz oft inadäquat vom Standpunkt der kommunikativen Satzperspektive.

Vgl.: *Man hörte plötzlich Gewehrschüsse. Die Gewehrschüsse wurden gehört.*

Im Satz *Man hörte plötzlich Gewehrschüsse* wird das verbale Prädikat dem Zielpunkt der Handlung (=* Patiens) vorausgeschickt. Eine solche Wortstellung ist erwünscht, wenn das Rhema des Satzes das Objekt ist.

Die Vorbeimarschierenden wechseln mit den auf dem Abbruch Arbeitenden stumme Blicke. Man sucht Bekannte, Genossen. (Bredel)

Riedel ist plötzlich ruhig geworden. Er ruft ins Fenster der Wachtstube, man solle ihm seine Thermosflasche herausreichen und auch das belegte Brot aus seinem Spind. (Bredel)

Dagegen beginnt der Passivsatz *Die Gewehrschüsse wurden gehört* mit dem Zielpunkt der Handlung (= Patiens), der hier nicht Mitteilungsgegenstand (Rhema), sondern der Ausgangspunkt der Mitteilung (Thema) ist; als Rhema tritt uns in diesem Falle das näher zum Satzende verlegte verbale Prädikat entgegen, oft zusammen mit seinen Ergänzungen. Das Passiv ist also das Mittel, die für den neutralen Stil übliche Wortstellung im Satz mit dem Thema am Satzanfang und dem Rhema am Satzende zu wahren, wenn das Geschehen oder seine näheren Bestimmungen als das Rhema des Satzes hervorgehoben werden sollen.

Klemm legte den Arm um ihn und stützte ihn, bis er zu Bett gebracht wurde. Er kam noch einmal herein, als Becker verbunden wurde. (Seghers)

Doktor Franke werden sie nicht mehr antreffen. Er wurde schon vor Monaten entlassen. (Kellermann)

Nachstehende Beispiele der Inversion im Passivsatz und der emphatischen Hervorhebung des Subjekts (= Patiens) am Anfang des Satzes mögen den Kontrast zu dieser neutralen Wortstellung bilden:

In demselben Jahr 1514, ebenfalls im Frühjahr, kam in Ungarn ein allgemeiner Bauernkrieg zum Ausbruch. Es wurde ein Kreuzzug wider die Türken gepredigt und wie gewöhnlich den Leibeignen und Hörigen, die sich anschließen, die Freiheit zugesagt. (Engels)¹

Berner nennt auch die Fälle, wo keine Synonyme zwischen dem Passivsatz und dem *man*-Satz besteht und letzterer nicht gebraucht werden kann:

a) Wenn das Agens eine bestimmte, gut bekannte Person ist, was aus dem Kontext oder aus der Situation hervorgeht.

Sie waren es also! Ihnen also habe ich es zu danken, dass der zweite Marktplatz in der großen Rede besonders erwähnt wurde! (Kellermann)

Es handelt sich um die Rede des Bürgermeisters Taubenhaus, beide Gesprächspartner und der Leser wissen das genau, so dass das unbestimmt-persönliche *man* sinnwidrig wäre.

b) Das schriftstellerische Passiv (nach Deutschbein [49] „Passivum der Bescheidenheit“)

Meine Bücher sind so vergessen, als seien sie nie geschrieben worden. (K.Mann)

c) Sinnwidrig wäre der Gebrauch von *man* auch, wenn das Agens nicht als eine (unbestimmte) Person, sondern als ein lebloser Gegenstand oder ein Abstraktum (Schicksal, Lebensbedingungen u. Ä.) gedacht ist.

¹ Engels F. Der deutsche Bauernkrieg. — Berlin: Dietz Verlag, 1974. — S. 61.

Aber Löss wird sehr leicht fortgeschwemmt und sogar fortgeweht. („Neue Zeit“)

Andere waren nach Argentinien oder nach China verschlagen worden. (K.Mann)

§ 43. Der Passivsatz mit einem Agensobjekt (das sog. dreigliedrige Passiv)

Eine dreigliedrige passivische Satzstruktur entsteht bei der Nennung von zwei am Geschehen beteiligten Aktanten.

Vgl, *Die Qualität der Ware prüft ein Kontrolleur.*

Die Qualität der Ware wird von einem Kontrolleur geprüft.

Der Bedeutungsgehalt der dreigliedrigen passivischen Satzstruktur unterscheidet sich nur in einem Punkt von dem der zweigliedrigen passivischen Satzstruktur (vgl. S. 129):

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)		
Passiv	„\bm Patiens aus gesehen“ (Subjekt=Patens)	„Nennung des Agens“	„Prozessualität“

Bei der Wahl der aktivischen oder passivischen dreigliedrigen Satzstruktur wirken sowohl der stilistische als auch der kommunikative Faktor zusammen. Was die Stilsphäre betrifft, so überwiegt das Passiv entschieden in der wissenschaftlichen und technischen Literatur, in der Amtssprache und in der Publizistik. Vom Standpunkt der kommunikativen Satzperspektive finden wir sowohl adäquate als auch inadäquate aktivische und passivische Sätze.

a) Der aktivische und passivische Satz bieten adäquate Ausdracksmöglichkeiten des Sachverhaltes sowie der kommunikativen Satzperspektive:

Die Qualität der Ware prüft ein Kontrolleur.

Di Qualität der Ware wird von einem Kontrolleur geprüft.

b) Der aktivische und der passivische Satz drücken denselben Sachverhalt aus, sind aber inadäquat hinsichtlich der kommunikativen Satzperspektive:

Kontrolleur prüft die Qualität der Ware. Die Qualität der Ware wird von einem Kontrolleur geprüft.

Die Beispiele zeigen, dass der dreigliedrige Passivsatz mit einem Agensobjekt am Ende des Satzes eines der Mittel zur Hervorhebung des Agens als Rhema ist:

Fritz Hardekopf, der blonde Rebell, der Einzelgänger unter den Hardekopfs, war¹⁰t- im Kampf für die Republik, von der er wahrhaftig nicht sonderlich viel gehalten hatte, war er von Freikorpsöldnern getötet worden. (Bredel)

Im Restaurant war es hell, elegant und gemütlich. Es lag gleich rechts an der Halle, den Konversationsräumen gegenüber, und wurde, wie Joachim erklärte, hauptsächlich von neu Angekommenen, außer der Zeit speisenden Gästen, und von solchen, die Besuch hatten, benutzt. (Th.Mann)

Nicht selten ist ein weiteres Mittel zur Hervorhebung des Agens **als Rhe-
ma** die Ausklammerang:

Bremen blieb skeptisch. Er hatte Schönhusen so oft unterschätzt und sich stets verrechnet. Und die Arbeiter hatte er genau so oft überschätzt. Jedoch er wurde mitgerissen von der Begeisterung und Zuversicht seines Sohnes; mehr noch von der wachsenden Kampfentschlossenheit der Massen in den Straßen. (Bredel)

Die Tatsache, dass der dreigliedrige Aktivsatz und der dreigliedrige Passivsatz denselben Informationsgehalt über die Beteiligung des Agens und des Patiens am Sachverhalt bringen, ist für viele Sprachforscher Anlass, das Passiv als „Umkehrform“ des Aktivs zu betrachten, die durch Konversion, d. h. durch die Vertauschung der Stellen der Aktanten erzeugt wird. So nennt W. Schmidt das Aktiv die Norm- oder Grundrichtung, das Passiv dagegen, die Umkehr- oder Gegenrichtung [221]. Er zeigt es schematisch:

.^ Geschehen r^-i /^ Geschehen

Karl pflückt Äpfel Die Äpfel werden gepflückt (von Kart).

Ähnlich Jung: „Weil das Akkusativobjekt im Aktiv zum Subjekt im Passiv wird, sprechen wir von „Umkehrung“:

Er trifft das Ziel — Das Ziel wird von ihm getroffen.

Angloamenkanische Bomber zerstörten Dresden — Dresden wurde von angloamerikanischen Bombern zerstört [138]. Ähnlich [60, 38, 45, 81].

Gegen die Theorie der „Umkehrbarkeit“ (Konversion) sprechen zwei Tatsachen: 1) Diese Interpretation verfehlt das eigentliche Wesen des Passivs, da das dreigliedrige Passiv dem zweigliedrigen Passiv nach der Gebrauchsfrequenz weit nachsteht. Die Aussparung des Agens in der überwiegenden Mehrzahl der Passivsätze macht sie den angeblich zugrunde liegenden Aktivsätzen inadäquat; 2) Sie berücksichtigen ferner nicht, dass auch die dreigliedrigen Passivsätze den dreigliedrigen Aktivsätzen vom Standpunkt der kommunikativen Satzperspektive nicht immer adäquat sind (vgl. S. 131—132).

§ 44. Der subjektlose Passivsatz

Der subjektlose Passivsatz ist meistens eingliedrig. Durch Aussparung des Agens und des Patiens (bei transitiven Verben) rückt die Handlung selbst in den Mittelpunkt, wird als ein scheinbar immanentes Geschehen dargestellt

Wo gehobelt wird, fallen Späne. 132

„Wird hier denn nicht geheizt?“ rief er plötzlich und lief zu den Röhren, um die Hände daran zu legen. (Th.Mann)

Ich brauche den Leuten nur noch zu sagen, dass sie mich holten, wenn angerufen wurde. (Remarque)

Weder hier im Dorf noch auf dem Bakkehof wurde bei der Arbeit gesungen. (Nexö)

Der Bedeutungsgehalt dieser Passivkonstruktion ist also:

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)	
Passiv	„von der Handlung aus gesehen“ (subjektlos)	„Prozessualität“

Die Prozessualität der subjektlosen Passivkonstruktion, ihren stilistischen Ausdruckswert als ein Mittel, das Geschehen als immanenten Vorgang darzustellen, veranschaulicht folgender Auszug:

In der Wirtsstube fand ich lauter Leben und Bewegung. Studenten von verschiedenen Universitäten. Die einen sind kurz vorher angekommen und restaurieren sich, andere bereiten sich zum Abmarsch, schnüren ihre Ranzen, schreiben ihre Namen ins GeächmisbmK erhalten Brockensträße von den Hausmädchen: da wird in die Wangen gekniffen, gesungen, gesprungen, gejohlt, man fragt, man antwortet, gut Wetter, Fußweg, Prosit, Adieu. Einige der Abgehenden sind auch etwas angesoffen, und diese haben von der schönen Aussicht einen doppelten Genuss, da ein Betrunkener alles doppelt steht (Heine)

Der subjektlose Passivsatz wird oft das „unpersönliche Passiv“ genannt, da die entsprechenden Sätze nach den üblichen Wortstellungsregeln mit *es* beginnen können:

Es wird hier nicht geheizt.

Es wurde angerufen.

Es wird bei der Arbeit nicht gesungen.

Doch sind diese Sätze trotz der Aussparung des Subjekts ebenso wenig unpersönlich wie die zweigliedrigen subjekthaltigen Sätze im Passiv:

Es soll eine Patrouille ausgeschickt werden.

Die Ursachen der Aussparung des Agens und die Grenzen der Synonymie mit dem *man*-Satz sind wie bei dem zweigliedrigen Passiv (s. S. 130 f.). Während die subjektlosen Passivsätze mit transitiven Verben meistens ^emgliedrig sind, sind die subjektlosen Sätze mit intransitiven Verben oft auch ²weigliedrig (mit Angabe des indirekten Objekts) oder dreigliedrig (mit Angabe des Agensobjekts). Das erklärt sich dadurch, dass auch wenn das Objekt und das Agens erwähnt werden sollen, die subjektlose passivische Satzstruktur für diese Verben die einzige Möglichkeit des Passivgebrauchs bleibt:

Um die Kuh dagegen wurde regelrecht gekämpft, Lars Peter wollte auch st<_z mitnehmen. (Nexö)

Über die Sache selbst wurde nicht mehr gesprochen, weder von uns, noch ^{von} ihm. (Joho)

Morgen wird von beiden Arbeitsbrigaden mit dem Bau der ersten Häuser begonnen. (Bredel)

Die Bevorzugung des Passivs selbst bei der Nennung des Agens wird durch kommunikative und stilistische Gründe bedingt. Erstens wird auch hier ein intensiver Ausdruck der Prozessualität erreicht; zweitens hilft die passivische Satzstruktur, das Verb als das Rhema hervorzuheben.

§ 45. Das Zustandspassiv (Stativ)

An der Seite des werfen-Passivs steht im Deutschen das *sein-Passiv*, auch Zustandspassiv (im Gegensatz zum Vorgangspassiv) und Stativ genannt, z. B.: *Die Antwort ist gefunden; Die Sperre ist aufgehoben.*

Glinz schreibt: „Wir haben drei Geschehensarten, nicht nur zwei“ [81]. Diese drei Geschehensarten bestimmt Glinz als:

einfach	bewirkt	gegeben
<i>findet</i>	<i>wird gefunden</i>	<i>ist gefunden</i>
<i>fand</i>	<i>wurde gefunden</i>	<i>war gefunden</i>

Ist gefunden führt zu *ist vorhanden, ist da, ist hier*. Wir sprechen daher hier von „gegeben“ (ebenda). Auch W. Schmidt sage: „Es gibt aber im Deutschen ohne Zweifel noch ein weiteres Genus verbi, nämlich das sogenannte Zustandspassiv.-. Vom Passiv unterscheidet sich dieses Genus verbi dadurch, daß es nicht einen Vorgang ausdrückt, sondern einen Zustand, der sich aus einem Vorgang ergeben hat. Beispiele: *Die Sperre ist aufgehoben; Er ist an dem Geschäft beteiligt; Die Tür war geöffnet*“ [221]. Ähnlich [138, 38, 60, 32, 216, 115, 110].

Die Bedeutung des *sein-Passivs* hat einen Niederschlag gefunden in den Benennungen Zustandspassiv, Stativ. Die Formen *ist gefunden, ist beteiligt, war geöffnet, (es) sei gesagt* u. Ä. „drücken einen (statischen) Zustand aus, der die Folge, das Resultat eines vorhergehenden (dynamischen) Vorgangs ist: Zuerst **wurde** das Fenster geöffnet (Vorgang), im Resultat **war** es geöffnet (Zustand). Der Zustand muß als nichtprozessuales Resultat eines prozeßhaften Vorgangs begriffen werden“ [115].

Das rein-Passiv kann mit und ohne Agensangabe gebraucht werden:

Der Brief ist (von mir) geschrieben; Für Arbeit ist (von mir) gesorgt. Wie auch bei den anderen Passivformen dominieren Passiv-Sätze mit Aussparung des Agens.

Der Bedeutungsgehalt des zwei- bzw. dreigliedrigen sem-Passivs (mit bzw. ohne Agensangabe) ist also:

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)		
Passiv des Zustandes (Stativ)	„Vom Patiens aus gesehen“ (Subjekt=Patiens)	„Aussparung bzw. Nennung des Agens“	„Zustand als Resultat einer vorhergehenden Handlung“

Die Opposition zwischen dem *werden-Passiv* (Vorgangspassiv) und dem *sein-Passiv* (Zustandspassiv, Stativ) ist also: „Prozessualität“ / „Zustand als Resultat“.

Mit dem Rückzüge Geismaiers aufvenetianisch.es Gebiet hatte das letzte Nachspiel des Bauernkrieges sein Ende erreicht. Die Bauern waren Überall wieder unter die Botmäßigkeit ihrer geistlichen, adligen oder patrizischen Herren gebracht; die Verträge, die hie und da mit ihnen abgeschlossen waren, wurden gebrochen, die bisherigen Lasten wurden vermehrt durch die enormen Brandschatzungen, die die Sieger den Besiegten auferlegten. (Engels)¹

Das Zustandspassiv nimmt im System der Passivformen eine periphere Stellung ein. Das hängt einerseits mit bestimmten Einschränkungen der Bildung des Zustandspassivs gegenüber dem Vorgangspassiv zusammen, andererseits mit der Parallelität zwischen dem Zustandspassiv und solchen Adjektivfügungen wie: *Er ist erstaunt; Du bist verwöhnt* u. Ä.

Das unpersönliche Zustandspassiv wird nicht gebildet von einwertigen intransitiven Verben, so dass die Sätze: *Es wurde weiter marschiert; Es wird getanzt* keine Parallelformen mit *sein* haben. Auch nicht alle transitiven und besonders intransitiven zwei- und mehrwertigen Verben mit Vorgangspassiv bilden das Zustandspassiv. Das Zustandspassiv bilden nur diejenigen Verben, die nach ihrer Bedeutung entweder perfektiv-mutative Verben sind, z. B. *Er ist aufgerufen; Die Antwort ist gefunden*, aber nicht: *+Er ist gerufen; +E>ie Antwort ist gesucht* (vgl.: [60; 70]) oder wenigstens eine so starke Affizierung des Objekts bezeichnen, dass infolge ihres Vollzugs ein zeitweilig bleibendes Resultat, eine Art QualitätsVeränderung möglich wird. „Ein solches bleibendes Resultat wird nicht erreicht bei Verben wie *streicheln, beglückwünschen, loben, necken, fragen, erinnern, bewundern, bitten* usw. (deshalb sind sie auch nicht des Zustandspassivs fähig), wohl aber bei Verben wie *verletzen, ernten, pflastern, beleuchten, schreiben* usw. (die ein Zustandspassiv bilden können), Wir können die beiden Fälle vergleichen:

- | | |
|----------------------------------|---|
| 1. <i>Der Dieb wird gefasst.</i> | 2. <i>Das Kind wird an der Hand gefasst.</i> |
| <i>Der Dieb ist gefasst.</i> | ⁺ <i>Das Kind ist an der Hand gefasst.</i> |

Bei 1. ist ein zeitweilig bleibendes Resultat ausgesagt, das ein Zustandspassiv ermöglicht; bei 2. dagegen verschließt sich das gleiche Verb — das allerdings einen Distributionsunterschied aufweist — gegen das Zustandspassiv, weil die Affiziertheit zu schwach ist, um ein bleibendes Resultat zu schaffen“ [115].

Die Einschränkungen in der Bildung des Zustandspassivs, die eine Asymmetrie im Paradigma vieler passivfähiger Verben hervorrufen, sind aber, wie schon oben gesagt, nicht der einzige Grund, um das sem-Passiv als eine Periphere Erscheinung im System der Genera verbi zu betrachten. Noch mehr^sPricht dafür die bereits verzeichnete Parallelität zwischen dem Zustands-

¹Engels F. Der deutsche Bauernkrieg. — Berlin: Dietz Verlag, 1974. — S. 105.

passiv und den Adjektivfügungen, und zwar dem nominalen Prädikat mit einem Prädikatsadjektiv.

Eine rein qualitative Charakteristik, wie sie einem nominalen Prädikat eigen ist, tritt uns in folgenden Beispielen entgegen:

Ihr starkes aschblondes Haar, mit einer dunkelroten Sammetschleife geschmückt, war über der Stirn gelockt. (Th.Mann)

Mein Begleiter war entzückt, einen Gleichgesinnten gefunden zu haben, sein Antlitz erglänzte noch freudiger und bei dem Abschiede war er gerührt, (Heine)

Die Lexikalisierung mehrerer Partizipien in den sei'n-Fügungen veranlasst Guchmarm verschiedene Abstufungen in der Bedeutung dieser Fügungen zu unterscheiden von einer rein qualitativen, nominalen bis zu den „Synonymen des Passivs“ [95].

Der verbale Charakter des 2. Partizips und der ganzen Fügung tritt besonders stark in den Vordergrund und die Fügung erscheint als eine Passivform (Zustandspassiv), wenn der Urheber des geschilderten Zustandes oder die Umstände der vorausgegangenen Handlung im Satz angegeben sind:

Indessen war das Königreich gespalten durch Katholiken und Protestanten, und dies in allen seinen Teilen, schon seit langer Zeit. (H.Mann)

Durch die Unbegrenztheit der Überstunden ist der vertraglich normierte achtstündige Arbeitstag vollständig illusorisch gemacht. (Kisch)

In Bochum war der Aufstand der Feinde der Republik rasch niedergeworfen, und das Gros der bewaffneten Arbeiter marschierte nach Essen, um die dort im Kampf stehenden Kollegen zu unterstützen. (Bredel)

„Trösten Sie sich“, erwiderte Heuteufel, „Sie werden es bald erleben. Die Klage ist schon eingereicht.“ (H.Mann)

Der passivische Charakter der Fügung *sein* + 2. Partizip tritt in den Vordergrund auch dann, wenn diese als Äquivalent einer relativen Tempusform der Vorzeitigkeit gebraucht wird, z. B.:

Als er durch die beiden Tore in den inneren Hof trat, waren bereits die Verhafteten ausgezählt. (Seghers) -... *hatte man die Verhafteten bereits ausgezählt.*

Die Republikaner auf den umliegenden Höhen hingegen verhielten sich völlig ruhig, Ein Befehl war erlassen, vereinzelt feindliche Kundschafter nicht anzugreifen. (Bredel) = „Ein Befehl war erlassen worden... oder man hatte einen Befehl erlassen,...

Die Mannschaft hat auszuharren auf ihrem Posten, bis die Passagiere gerettet sind. (Kisch) = „*Ms man die Passagiere gerettet hat.*

§ 46. Das Passivfeld

Das Passiv ist Anziehungspunkt für mehrere Typen von Wortfügungen sowie für einige Wortbildungsmodelle, die eine passivähnliche Bedeutung haben. Die beiden bilden zusammen mit dem Genusparadigma des Verbs ein Passivfeld und besetzen dessen Peripherie. In den Grammatiken sind die Wortfügungen mit passivähnlicher Bedeutung als „Varianten des Passivs“ [85, 60,37] oder als das „verkleidete Passiv“ [145] bekannt.

Bezeichnend für das Passivfeld ist, dass es außer den Wortfügungen mit einer rein passivischen Bedeutung mehrere Passivumschreibungen gibt, die die passivische Bedeutung entweder mit einer modalen Bedeutung (Möglichkeit, Notwendigkeit) oder einer aktionalen Bedeutung (Beginn, Dauer, Resultat) vereinigen.

Rein passivische Bedeutung haben die Wortfügungen *bekommen* + 2. Partizip und seine Synonyme *erhalten*+2. Partizip, umgangssprachlich auch *kriegen* + 2. Partizip.

Er bekommt ein Buch von mir geschenkt / seinen Lohn ausgezahlt / die Strümpfe gestopft / etw. gesagt.

Diese Struktur ist für dreiwertige Verben charakteristisch, die einen Dativ der Person und einen Akkusativ der Sache fordern, z. B. *schicken, mitteilen, zeigen, anbieten, auszahlen* u. a.

Rein passivische Bedeutung haben auch Wortfügungen, die aus einem Funktionsverb und einem Verbalsubstantiv bestehen, das eine Tätigkeit bezeichnet

Die Neuauflage des Buches befindet sich in Vorbereitung (wird vorbereitet).

Das Haus kommt zur Versteigerung (wird versteigert). Diese Frage steht nicht zur Diskussion (wird nicht diskutiert).

Ahnlich: *in der Fertigung sein (gefertigt werden), zur Verlesung kommen (verlesen werden), zum Verkauf / zur Ausgabe gelangen (verkauft / ausgegeben werden), zur Aufführung kommen (aufgeführt werden)* u. a.

Die Verbindung der passivischen Bedeutung mit modalen Bedeutungen weisen folgende Strukturen auf:

a) *sein* + *zu* + Infinitiv (Möglichkeit, Notwendigkeit)

Das Buch ist in allen Buchhandlungen zu kaufen (kann gekauft werden). Er war nicht vom Fleck zu bringen (konnte nicht vom Fleck gebracht werden).

Das Gerät ist sofort zu reparieren (muss repariert werden).

b) *bleiben* + *zu* + Infinitiv

Es bleibt noch hinzuzufügen, dass... (muss hinzugefügt werden). Es bleibt nichts zu machen (kann nichts gemacht werden).

c) *lassen* + *sich* + Infinitiv (Möglichkeit)

Das lässt sich kaum beschreiben (kann kaum beschrieben werden). Das lässt sich machen (kann gemacht werden).

d) Reflexivkonstruktion + Adjektiv / Adverb (Möglichkeit)

Das Bernd pflegt sich leicht (kann leicht gepflegt werden). Das erklärt sich leicht (kann erklärt werden).

e) *es gibt* + Infinitiv (Möglichkeit)

Es gibt viel Neues zu berichten {kann berichtet werden}.

Es gibt nichts daran auszusetzen (kann nichts ausgesetzt werden).

f) *sein* + Adjektiv auf -bar, -fähig

Das Flugzeug ist bereits sichtbar (kann gesehen werden). *Die*

Wohnung ist ausbaufähig (kann ausgebaut werden).

h) *etw. gehört* + 2. Partizip (Notwendigkeit, umgangssprachlich)

Er gehört aufgehängt (soll aufgehängt werden).

Die passivische Bedeutung verbindet sich mit aktionalen Bedeutungen (Beginn, Dauer, Resultat) in Funktionsverbfügungen mit *liegen*, *stehen*, *ausgesetzt* (unterworfen) *sein*, *fallen*, *geraten*, *finden* u. a.

Das Dorf lag unter schwerem Beschuss (wurde beschossen).

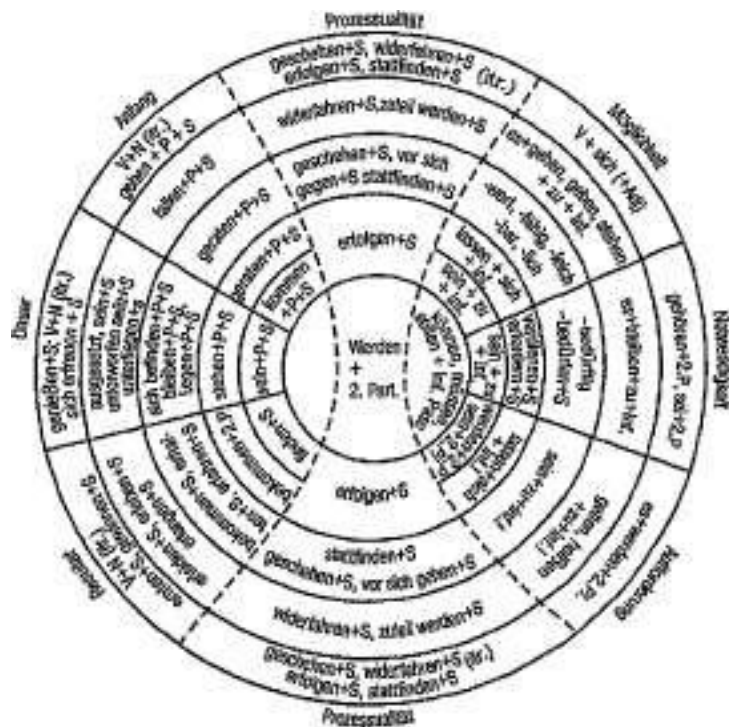
Er war dem Spott seiner Kameraden ausgesetzt (wurde verspottet).

Er fiel in einen falschen Verdacht (wurde verdächtigt).

Unser Vorschlag war in Vergessenheit geraten (wurde vergessen).

Der Vortrag fand allgemeine Anerkennung (wurde anerkannt).

Die Struktur des Passivfeldes und die Verbindung passivischer, modaler und aktionaler Bedeutung in den passivähnlichen Wortverbindungen und Wortbildungsmodellen versucht Oserow wie folgt schematisch darzustellen:



Die einzelnen Wortfügungen, die zum Passivfeld gehören, sind vom Zentrum des Feldes verschieden distanziert. Dem Feldzentrum am nächsten liegen die Wortfügungen, die ein Gegenglied mit aktivischer Bedeutung haben, z. B. *ist zu machen* / *hat zu machen*; *es kommt zum Ausdruck* / *man bringt es zum Ausdruck*; *unter Beschuss liegen* / *unter Beschuss nehmen*. Weiter vom Zentrum des Feldes befinden sich dagegen die Wortfügungen, die kein Gegenglied mit der Bedeutung des Aktivs besitzen.

Kapitel 5 DAS SUBSTANTIV

§ 47. Allgemeines

Das Substantiv ist die zweitwichtigste Wortart nach dem Verb. Dafür sprechen seine verallgemeinerte Wortklassenbedeutung, die Größe seines Wortbestandes und seine Funktionen im Satz.

1) Den semantischen Kern der Substantive als Wortart bilden die Namen für Lebewesen und leblose Dinge (*Mensch, Haus, Baum, Berg* usw.), worauf auch der deutsche Terminus *Dingwort* hindeutet. Doch stehen den Namen für konkrete Gegenstände viele abstrakte Substantive zur Seite, von denen sehr viele als Sekundärbildungen zu Adjektiven, Verben, Numeralien und anderen Wortarten zu betrachten sind (vgl. *schön* — *die Schönheit*, *groß* — *die Größe*, *laufen* — *das Laufen*, *leben* — *das Leben*, *zehn* — *die Zehn* u. a.). Solche Substantive haben keine Sachbedeutung. „Daß Zerstörung oder Röte nicht in derselben Weise Gegenstände sind wie Baum oder Haus, leuchtet ja unmittelbar ein“ [200]. Es sind also Namen für Eigenschaften, Handlungen und Vorgänge, Zahlbegriffe, Beziehungen verschiedener Art, die von ihren konkreten Daseinsformen abstrahiert und gegenständlich dargestellt werden.

Vgl. *die Landschaft ist schön* — *die Schönheit der Landschaft* — *die Schönheit*.

Im Wald leben viele Tiere — *das Leben der Tiere* — *das Leben*.

Die verallgemeinerte Wortklassenbedeutung des Substantivs als Wortart ist also der Ausdruck der **Gegenständlichkeit** im weitesten Sinne. Die Leistung des Substantivs in der Sprache besteht also darin, dass es die gegenständliche Darstellung aller Erscheinungen der materiellen und der ideellen Welt ermöglicht. Dies erklärt, warum der Anteil der Substantive am Gesamtwortschatz so hoch ist; im Deutschen 50—60 % des Gesamtwortschatzes (Erben). Hinzu kommt die uneingeschränkte Möglichkeit der Substantivierung: *krank* — *der Kranke*, *blau* — *das Blau*; *aber* — *das Aber*; *ach* — *das Ach*; *das A*, von A bis Z; *das* [>:] usw.

2) Alle Vorzüge der Vergegenständlichung der verschiedenartigsten Erscheinungen der Wirklichkeit im Substantiv treten aber erst klar zutage, wenn

man die syntaktischen Charakteristiken des Substantivs berücksichtigt. Seine Rolle im Rahmen des Satzes ist „eine kaum weniger bedeutsame als die des Verbs“, um mit Erben (95) zu sprechen. Im Gegensatz zu den anderen Wortarten, die auf bestimmte Satzgliedfunktionen angewiesen sind (vgl. das finite Verb, das Adjektiv, das Adverb), hat das Substantiv eine universelle, syntaktische Verwendbarkeit in allen Satzgliedpositionen. Es besetzt am häufigsten alle Leerstellen, die das finite Verb je nach seiner Valenz eröffnet, — die des Subjekts, des direkten und des indirekten Objekts, des Adverbials; als Attribut tritt es oft an die Seite eines anderen Substantivs; in Verbindung mit einem finiten Verb erscheint es als Prädikativum. Vgl. den Satzgliedwert der Substantive in folgendem Satz:

*Im blumengeschmückten Festsaal des Parteihauses saß ein wahrhaft an-
dächtiges Publikum, überwiegend Mütter, ältere, aber auch noch recht jung
aussehende, die Töchter oder Söhne in der Jugendgruppe hatten.* (Bredel)

Die universelle syntaktische Verwendbarkeit der Substantive ermöglicht auf diese Weise den Ausdruck der vielfältigen Beziehungen, in die die Erscheinungen der Wirklichkeit zueinander treten und erlaubt es, die Sachverhalte je nach der Sprechabsicht des Sprechers unter verschiedenen Blickrichtungen darzustellen. Was die Bezeichnungen von Eigenschaften, Vorgängen, Zahlen Verhältnissen u. Ä. betrifft, so können sie in der Substantivform in die verschiedensten Satzkonstruktionen „eingebaut“ werden. Dies veranschaulichen auch die Beispiele von W. Porzig [200]:

Korinth wurde im selben Jahre zerstört wie Karthago.

Die Zerstörung Korinths geschah im selben Jahre wie die Karthagos.

Auf die syntaktische Gelenkigkeit der Substantive als Beweggrund zur Substantivbildung weisen auch A. Marty, E. Otto, F. Slotty, M Sandmann hin.

3) Das Substantiv verfügt über folgendes System von grammatischen Kategorien:

1. Kategorie des Numerus
2. Kategorie des Kasus
3. Kategorie der Bestimmtheit / Unbestimmtheit

Diese Kategorien sind aufs Engste mit der verallgemeinerten Wortklassenbedeutung des Substantivs und seinem Funktionieren im Satz verbunden.

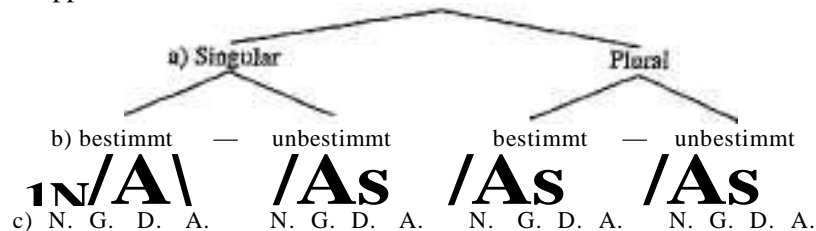
Zu den grammatischen Kategorien des Substantivs zählt man nach alter Tradition auch das Genus. Doch während die eigentlichen grammatischen Kategorien des Wortes in seiner Formveränderlichkeit und in den dadurch gebildeten oppositionellen Formen ihren Ausdruck finden (vgl. *das Buch — die Bücher; der Mensch — des Menschen — dem Menschen — den Menschen; die Übung — eine Übung*), ist das Genus ein unveränderliches Charakteristikum eines Substantivs, teils in seiner Bedeutung, teils in seiner Lautform begründet, teils traditionell dem Worte anhaftend. Das Genus ist eine Kategorie besonderer Art, und zwar eine lexikalisch-grammatische klassi-

zierende Kategorie des Substantivs, Wir behandeln das Genus der Substantive im Abschnitt über die strukturell-semanticen Subklassen der Substantive (s. u. S. 146).

PÄRADMÄTIK DES SUBSTANTIVS

§ 48. Allgemeines zum Paradigma des Substantivs

Das Paradigma des Substantivs zeichnet sich im Vergleich zum Verbalparadigma durch verhältnismäßige Einfachheit aus. Es beruht auf folgenden drei Oppositionen:



Der maximale Wortformenbestand des substantivischen Paradigmas beträgt dementsprechend 16 aufeinander abgestimmte und einander gegenübergestellte Wortformen (gegenüber 177 Wortformen als Maximalbestand eines Verbalparadigmas; vgl. S. 50).

Viele strukturell-semanticen Subklassen von Substantiven haben aber ein unvollständiges Paradigma: **Unika** wie *die Erde, der Mond*; Stoffnamen wie *das Wasser, das Eisen*, viele **Abstrakta** wie *das Sein, die Entschlossenheit* kennen keinen Plural, werden auch nicht mit dem unbestimmten Artikel gebraucht, so dass bei ihnen zwei Oppositionen neutralisiert werden und das Paradigma auf 4 Kasusformen reduziert ist: *der Mond—des Mondes—dem Mond—den Mond*; *das Sein—des Seins—dem Sein—das Sein* (vgl. über die Invariante und die Varianten des Paradigmas S. 52).

Wie beim Verb sind das Gesamt- oder **Makroparadigma** des Substantivs und die einzelnen **Mikroparadigmen** zu unterscheiden. Den Grundstock der einzelnen Mikroparadigmen bilden die Kasusformen (Deklination):

Vgl.:	Singular		Plural	
	bestimmt	unbestimmt	bestimmt	unbestimmt
N.	<i>der Baum</i>	<i>ein Baum</i>	<i>die Bäume</i>	<i>Bäume</i>
G-	<i>des Baums</i>	<i>eines Baums</i>	<i>der Bäume</i>	<i>Bäume</i>
D.	<i>dem Baum</i>	<i>einem Baum</i>	<i>den Bäumen</i>	<i>Bäumen</i>
A>	<i>den Baum</i>	<i>einen Baum</i>	<i>die Bäume</i>	<i>Bäume</i>

Die einzelnen Mikroparadigmen werden auf Grund der Oppositionen: a) ein Gegenstand /mehrere gleichartige Gegenstände (Sg./ PL); b) bestimmter Gegenstand / unbestimmter Gegenstand (der / ein; die / 0) einander gegenübergestellt und aufeinander abgestimmt.

Dem Schema des substantivischen Paradigmas ist zu entnehmen, dass das Genus sich am System der Oppositionen, die dieses Paradigma konstituieren, nicht beteiligt.

Im Paradigma des Substantivs verbinden sich flexivische Mittel der Formenbildung (Pluralsuffixe, Kasusflexion, Umlaut) und analytische Mittel (die regelmäßige Verbindung des Substantivs mit dem Artikel), wobei der Anteil der Flexion am Ausdruck der einzelnen grammatischen Kategorien des Substantivs verschieden groß ist.

Einerseits verfügt das Substantiv über einen Überfluss flexivischer Mittel der Pluralbildung, so dass bei der Kennzeichnung des Plurals sehr häufig eine Obercharakterisierung entsteht (vgl. *das Blatt* — *die Blätter*), Andererseits ist die Kasusflexion des Substantivs sehr spärlich: Nur G. Sg. *m. n.* und D. PL. sind flexivisch gekennzeichnet; die meisten Kasus des Singulars und des Plurals haben eine O-Flexion; das *-(e)n* der schwachen Deklination ist bei der Kasusunterscheidung fast völlig irrelevant. Daher wird der Anteil des Artikels für die Aurrechterhaltung des Vierkasus systems beim deutschen Substantiv entscheidend, und die analytischen Wortformen beherrschen das gesamte Paradigma des Substantivs. Der Artikel ist wie das Hilfsverb in den analytischen Verbalformen ein flektierbares Funktionswort mit morphologischer Funktion (vgl. S. 44). Aber auch der Artikel verhindert nicht die Homonymie einiger Kasusformen: N. A. Sg. *n. das Kind*, N. A. Sg./ *die Taube*, G. D. Sg./ *der Taube* u. a.

Der Artikel ist außerdem in erster Linie das grammatische Ausdrucksmittel der Kategorie der Bestimmtheit / Unbestimmtheit des Substantivs. Er kennzeichnet auch das Genus des Substantivs unabhängig davon, ob es ein sinnhaltiges oder ein rein strukturelles Merkmal des Substantivs ist.

§ 49. Die Deklinationsarten und die Pluralbildung des Substantivs

Trotz des geringen Bestandes an Wortformen im substantivischen Paradigma bietet die Formenwelt des Substantivs ein sehr buntes, häufig fast mosaikartiges Bild. Dies erklärt sich durch die Vielfalt der historisch überlieferten vielfach geschichteten Flexionstypen, die teils auch heute noch sehr produktiv bleiben, teils aber gänzlich unproduktiv und auf einige wenige Ausnahmen beschränkt sind. Glinz nennt die Formunterschiede im Paradigma des Substantivs „verwirrend unregelmäßig“, „bn Vergleich mit dem hier herrschenden Durcheinander“, schreibt er, „scheint uns die Konjugation, obwohl auch sie alles andere als vollkommen konsequent durchgebildet ist, geradezu ein Ideal von einem Wortformensystem zu sein“ [81].

Kennzeichnend für die Formenbildung des Substantivs ist ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Genus und Deklinationstyp, Genus und Pluralbildung der Substantive. Das Genus bildet diejenige Achse, um die sich die meisten Formunterschiede im Paradigma des Substantivs drehen.

Die Abhängigkeit des Deklinationstyps vom Genus des Substantivs findet ihren Ausdruck in der Existenz einer besonderen femininen Deklination

der Substantive, in der Beschränkung der starken Deklination auf Maskulina und Neutra, in der Beschränkung der schwachen Deklination auf bestimmte Klassen von Maskulina. Die Neutralisation der Genusunterscheidung im Plural schafft einen Gegensatz zwischen der "Vielfalt der Deklinationsarten im Singular und einer vollständigen Vereinheitlichung der Deklination der Substantive im Plural und bedingt eine Asymmetrie im Deklinationsschema. Im Singular lassen sich folgende Deklinationstypen unterscheiden:

1) die starke Deklination mit *-(e)s* im G. Sg. und mit zwei Subklassen je nach dem Genus des Substantivs:

a) die starke Deklination der Maskulina: *der Tisch, der Garten, der Uhu, der Staat, der Friede* (n);

b) die starke Deklination der Neutra: *das Blatt, das Hurra, das Auge*;

2) Die feminine Deklination mit der O-Flexion in allen Kasus: *die Kraß, die Frau, die Mutter*,

3) die schwache Deklination der Maskulina mit *-(e)n* in den obliquen Kasus: *der Mensch, der Hase, der Pädagogie*).

Ein Einzelfall ist die Deklination des Substantivs *das Herz* da: *das Herz, des Herzens, dem Herzen, das Herz-*

Die Vielfalt der Kasusformen der Substantive im Singular wird vergrößert durch verschiedenartiges Variieren der Wortformen:

a) durch Variieren des Genus, wodurch entsprechende Variationen der Deklinationstypen hervorgerufen werden: *der Abscheu l die Abscheu; der Kerb l die Kerbe; die Knolle l der Knollen*;

b) durch Variieren des Deklinationstyps im Rahmen desselben Genus: *der Ahn l des Ahn(e)s l der Ahne, des Ahnen; der Drache, des Drachen l der Brachen, des Drachens; der Bauer, des Bauers l der Bauer, des Bauern; der Nachbar, des Nachbars l der Nachbar, des Nachbar/v*,

c) durch Variieren des Wortausganges im Nominativ: *der Friede l der Frieden; der Funke l der Funken; der Gedanke l der Gedanken; der Fels l der Felsen; der Schreck l der Schrecken; das Gelüst l das Gelüste l das Geliüsten*;

d) durch Variieren der Flexionsendungen *-esl-s* im G, Sg. und *e/-0* im D. Sg.: *des Berichtes l des Berichts; des Argumentes l des Arguments; dem Bericht l dem Berichte; dem Argument l dem Argumente*;

e) durch Variieren von eingedeutschten und nichteingedeutschten Kasusformen bei Fremdwörtern: *des Atlas l des Atlases; des Globus l des Globus-MS; des Index l des Indexes*.

Die einzige Kasusendung der Substantive im Plural ist das D. PL. -n. Auch diese Kasusflexion entfällt noch den Pluralsuffixen *-(e)n*, *-s*, so dass hier die Hauptrolle beim Ausdruck der Kasus dem Artikel zufällt.

Ein weiteres Kennzeichen der Formenbildung der Substantive ist die Vielfalt der Pluralsuffixe und die Überlagerung verschiedener Pluralbildungsmittel (vgl. s. 154 ff). Aus der Kombination dieser Pluralbildungsmittel ergeben sich 9 formelle Möglichkeiten, den Plural zu bilden:

^ ^
e -*=-- das Schuf —die Schafe

die	^ "e=^	—der Sohn	— die Söhne
		—die Kraft	— die Kräfte
die	-----	das Bild	— die Bilder
die	"	—das Blatt	— die Bieter
		—der Mann	— die Mä"nner
die	-n	^^ die Tanne	— die Tannen
		<\ der Knabe	— die Knaben
		"~ -das Auge	— die Augen
die	-en	^ _ -die Frau	— die Frauen
		<^ der	— die
		^^^ ■der Student	— die
		_ ^ —der Wagen	— die Wagen
		"*^ —Das Mittel	— die Mittel
		_ ^ —der Vater	— die Väter
		- - die Mutter	— die Mütter
		/der Uhu	— die Uhus
die	-s	, ' -das Hurra	— die Hurras
		< _ " -die Mutti	— die Muttis
		^T ~- der Fond	— die Fonds
		\ ^ -das Hotel	— die Hotels
		Mie Bar	— die Bars

Die Vielfalt der Pluralformen wird ebenso wie die der Deklinationstypen durch morphologische Variierung vergrößert. Es besteht ein Variationsverhältnis:

- a) zwischen den Pluralformen der Substantive, deren Genus variiert:
die Ammer, PL *die Ammern* I *der Ammer*, PL *die Ammer*;
der Kerb, PL *die Kerbe* I *die Kerbe*, PL *die Kerben*;
die Elastik, PL *die Elastiken* I *das Elastik*, PL *die Elastiks*;
die Vakzine, PL *die Vakzinen* I *das Väkzin*, PL *die Vakzine*;
- b) zwischen den Pluralformen mit und ohne Umlaut: *die Barsche* I *die Barsche*; *die Chore* I *die Chöre*; *die Nachlasse* I *die Nachlässe*;
- c) zwischen den Pluralformen mit eingedeutschter und nichteingedeutschter Pluralbildung:
die Parke I *die Parks*, *die Balkone* I *die Balkons*, *die Streike* I *die Streiks*,
die Verben I *die Verba*, *die Nomen* I *die Nomina*.

Anmerkung: Näheres über Variierung des Genus, des Deklinationstyps, der Pluralbildung sowie über den Begriff der Varianten von Wörtern und Wortformen s.: [176]; Wörterverzeichnis s.: [138, 85, 215, 119]. Ebenda über Homonymie und über Bedeutungsunterscheidung nach Genus, Deklinationsart und Pluralform.

Trotz des scheinbaren Durcheinanders der Pluralformen besteht eine statistisch nachweisbare Abhängigkeit zwischen Pluralform und Genus des Substantivs im Singular. Die reglementierende Rolle des Genus findet ihren

Ausdruck einerseits darin, dass eine typische Pluralform für jedes Genus besteht, der die überwiegende Mehrzahl der betreffenden Substantive angehören, andererseits aber auch darin, dass bestimmte andere Pluralformen bei denselben Genusklassen nur ausnahmsweise vorkommen. So sind zum Beispiel die Pluralformen auf *-e* und *-e* in erster Linie für die starken Maskulina typisch, obwohl sie auch bei anderen Genusklassen vorkommen; die auf *-er* und *-er* für die Neutra, die auf *-(e)n* für die Feminina. Zugleich sind Maskulina auf *-er* im Plural (vgl. *die Männer, Götter, Ränder, Würmer* u. Ä.) auf einige wenige Ausnahmen eingeschränkt; ebenso die Neutra auf *-(e)n* (*die Augen, Ohren, Hemden, Betten*), die Feminina auf *-[die Mütter, Töchter]*; sehr beschränkt ist die Zahl deutscher Wörter auf *-5*, das hauptsächlich Fremdwörter kennzeichnet.

Anmerkung: Niederdeutscher Herkunft ist das Plural *-s* in den umgangssprachlichen Formen: *die Kerls, Mädels, Jungens*, Literatursprachlich sind die ebenfalls deutschen Pluralformen: *die Uhus, die Papas, die Mamas; die Achs, die A's, die Gutentags, die VEB's u. a.*

Das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Genus, Deklinationstyp und Pluralform kann auch durch die gegenseitige Prädiktabilität von Genus, Kasusflexion und Pluralform des Substantivs bewiesen werden. Z. B.:

- N. — Die O-Нект in allen Kasus des Singulars lässt auf das Femininum schließen, wie auch umgekehrt.
 D. G
 A.
 A.
 N, Die Flexion mit *-(<?)<* in den obliquen Kasus des Singulars lässt auf *-(e)n* das Maskulinum sowie auf *-(e)n* im Plural schließen.
 -
 A. -
 - (e) n
 - -er Das Pluralsuffix *-er* lässt auf das Neutrum und auf die starke Deklination schließen.

Der Gegensatz zwischen der Vielfalt der Pluralformen und der Einheitlichkeit der Deklination der Substantive im Plural beruht nicht nur auf der Neutralisierung der Genusunterscheidung im Plural (vgl. S. 154), sondern auch darauf, dass die grammatischen Kategorien des Kasus und des Numerus im Deutschen durch zwei gesonderte Morpheme ausgedrückt werden, was einen dritten, sehr eigenartigen Charakterzug der Formenbildung der Substantive im Vergleich zu anderen flexivischen Sprachen bildet.

Vgl.:	N.	PL russ.	<i>омы-ы</i>	lat.	<i>terr-ae</i>
	D.	PL russ.	<i>омы-ам</i>	lat.	<i>terr-is</i>
	N.	PL d.	<i>Rind-er-</i>	<i>Tag-e</i>	<i>Frau-en Uhu-s-</i>
	D.	PL d.	<i>Kind-er-n</i>	<i>Tag-e-n</i>	<i>Frau-en Uhti-s-</i>

^u Anmerkung: Die obige Darstellung der Deklinationstypen der Substantive ist rein synchron. Ihr Ausgangspunkt ist die grundsätzliche Scheidung von Kasusbildung und Pluralbildung der Substantive, was der gegenwärtigen Struktur der Wortformen des Substantivs im Deutschen entspricht, und die ausschließliche Berücksichtigung der Ka-

susflexion bei der Bestimmung der Deklinationstypen. Da die einzige Kasusflexion im Plural, das D. Pl. *-n*, allen Substantiven eigen ist und nur aus laut gesetzlichen Gründen bei einigen Substantiven fehlt (s. o.), berücksichtigt diese Darstellung der Deklinationstypen nur die Unterschiede in der Kasusbildung im Singular.

Dieser Einteilungsgrundsatz fand in der grammatischen Tradition unseres Landes seit der I. Auflage der Grammatik von L. R. Sinder und T. V. Strojewa (1938) allgemeine Verbreitung. Vgl.: [238,2,172,98,215]. Ein anderer Einteilungsgrundsatz, der sich zur Zeit der Junggrammatiker durchsetzte, besteht darin, dass bei der Bestimmung des Deklinationstypes sowohl die eigentliche Kasusflexion als auch die Pluralsuffixe entscheiden sollen. Von den modernen Grammatikforschern halten an diesem Einteilungssystem noch die Verfasser der Duden-Grammatik fest [85]. Die meisten Grammatiken der deutschen Sprache der Gegenwart bringen jedoch entweder beide Einteilungssysteme als gleichberechtigt [138] oder entscheiden sich für die Einteilung der Deklinationstypen allein nach der Kasusflexion [60,221,110].

STRUKTURELL — SEMANTISCHE SUBKLASSEN VON SUBSTANTIVEN

§ 50. Das Genus als klassifizierendes Merkmal der Substantive

Das **Genus** (das grammatische Geschlecht) ist ein unveränderliches Charakteristikum des Substantivs. Es ist ein klassifizierendes Merkmal, das alle Substantive in die drei Klassen der Maskulina, Feminina und Neutra gliedert.

Entgegen der traditionellen Ansicht, dass das Genus neben Kasus und Numerus zu den grammatischen Kategorien des Substantivs gehört, setzt sich in der letzten Zeit die Überzeugung durch, dass das Genus vielmehr eine lexikalisch-grammatische klassifizierende Kategorie ist.

Die lexikalische Natur des Genus tritt besonders klar bei den Namen für Menschen und Tiere zutage, wo das Genus semantisch motiviert ist und die reellen Geschlechtsunterschiede der durch die Substantive bezeichneten Lebewesen (den Sexus) ausdrückt, zum Beispiel *der Mann — die Frau, der Sohn — die Tochter, der Vater — die Mutter; der Hahn — die Henne, der Stier — die Kuh*. Genus und Wurzelmorphem prägen hier zusammen die lexikalische Bedeutung des Wortes, wobei das Genus das Wort in eine bestimmte Bedeutungsklasse: *männliches Lebewesen* / *weibliches Lebewesen* einreihet. Das Neutrum kommt hier nur als Kennzeichen von Kindern und jungen Tieren sowie der Diminutive vor: *das Kind, das Kalb, das Lamm, das Fohlen; das Büblein* (auch bei erstarrten Diminutiven: *das Mädchen, das Fräulein*); als Ausnahme auch *das Weib*.

Anmerkung: Allerdings sind viele Namen für Menschen und Tiere im Hinblick auf die Bezeichnung des Sexus neutral, z.B. *der Mensch, die Waise, der Kunde, der Gast* u. Ä.; die Namen für Gattungen von Tieren: *das Pferd, das Schaf, das Schwein, die Maus, der Hirsch*. Über die moderne Tendenz zur Unterdrückung des Femininums bei Berufsbezeichnungen und Titeln s.: [221].

Unverkennbar ist die lexikalische Natur des Genus auch bei den Wortbildungsprozessen, wenn der Genuswechsel (die sog. Motion) zusammen mit einem Ableitungssuffix oder manchmal auch allein zur Derivation weiblicher Personen- und Tiernamen von den männlichen dient, z. B. *der Nachbar* — *die Nachbarin*, *der Gatte* — *die Gattin*; *der Löwe* — *die Löwin*; *der Wolf* — *die Wölfin*; seltener umgekehrt: *die Ente* — *der Enterich*, *die Gans* — *der Gänserich*; Ohne Ableitungssuffix: *der Pate* — *die Pate*, *der Ahn(e)* — *die Ahne* (neben *Patin*, *Ahnin*, vgl.: [221]). Hier handelt es sich um die Bildung neuer Wörter und um deren Einreihung in dieselben Bedeutungsklassen: männliches Lebewesen / weibliches Lebewesen. Das Genus kann in solchen Fällen als eine Wortbildungskategorie, d. h. eine erst recht lexikalische Kategorie gefasst werden (so für das Russische [283]).

Ähnlich bei der Substantivierung der Adjektive, an der sich auch das Neutrum (das „neutrale“ Geschlecht) beteiligt; letzteres scheidet Abstraktbildungen von den Namen für Lebewesen, so dass sich die semantische Motivierung des Genus gewissermaßen auf einen Teil der Abstrakta ausdehnt:

der Alte — *die Alte* — *das Alte*; *der Bekannte* ~ *die Bekannte* — *das Bekannte*; *der Deutsche* — *die Deutsche* — *das Deutsche*.

Anders steht es mit dem Genus von Sachnamen und Abstrakta. Hier fehlt eine semantische Motivierung für die Einreihung der Substantive unter Maskulina, Feminina oder Neutra. Das Genus erscheint als ein **Element der Wortstruktur**. Der lexikalische Charakter des Genus offenbart sich hier wieder bei Ableitungen. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Genus und Wortbildungstyp. Wir wissen zum Beispiel im Voraus, dass ein vom Adjektivstamm abgeleitetes Abstraktum auf -e ein Femininum ist (*die Größe*, *Höhe*, *Güte*, *Tiefe*), ein vom Substantivstamm abgeleiteter Sammelname auf -turn ein Neutrum; während ein gleichbedeutender Sammelname auf -schaft ein Femininum ist (*das Studententum* — *die Studentenschaft*, *das Bauerntum* — *die Bauernschaft*).

Das Genus tritt uns hier also als ein **Element des Wortbildungsmodells** entgegen und ist nach den anderen Elementen des Modells, das heißt nach der Wortstruktur prädiktabel.

Es bleibt aber eine sehr beträchtliche Anzahl von Substantiven, deren Genus weder semantisch motiviert noch durch die Wortstruktur bestimmt ist. Das sind solche Substantive wie: *der Tag*, *das Jahr*, *die Hand*, *der Baum* u. a. m. Gerade bei solchen Substantiven tritt die grammatische strukturelle Funktion des Genus am klarsten zum Vorschein, obwohl sie auch allen anderen Substantiven im gleichen Maße eigen ist. Es handelt sich um die klassifizierende Funktion des Genus. Die Verteilung der Substantive in die drei Geschlechter ist eng mit dem Deklinationstyp und mit dem Typ der Pluralform der Substantive verbunden.

Zur Abhängigkeit zwischen Genus und Deklinationstyp, Genus uncmuralbildung der Substantive s. S. 145.

Die Bedeutung des Genus der Substantive für den grammatischen Bau erstreckt sich auch auf die Syntax, da das Genus die Grundlage für die Kongruenz in der attributiven Wortfügung bildet (vgl. *eine nette Frau, ein nettes Kind, dieser schöne Abend* u. Ä.).

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass das Genus der Substantive eine lexikalisch-grammatische Erscheinung ist, ein klassifizierendes Merkmal der Substantive, das zum Teil mit der Bedeutung und dem Wortbildungstyp des Substantivs zusammenhängt, zugleich aber bei allen Substantiven mit deren Formenwelt unlöslich verbunden ist und eine entscheidende Rolle bei dem flexivischen Ausdruck der syntaktischen Beziehungen in der attributiven Wortfügung spielt.

Über Wandel und Schwankungen des Genus sowie über die sinnunterscheidende Rolle des Genus bei den Homonymen s.: [221,138].

Zur stilistischen Potenz des Genus s.: [131].

§ 51. Strukturell-semantische Subklassen der Substantive

Wie beim Verb besteht auch für die Substantive die Notwendigkeit der Ausgliederung bestimmter strukturell-semantischer Subklassen, da nicht alle Substantive gleichen Anteil an den kategoriellen Oppositionen nehmen und folglich verschiedenen Umfang des Paradigmas aufweisen.

Ausnahmslos und unabhängig von der lexikalischen Bedeutung der Substantive ist der Anteil aller Substantive an der Kategorie des Kasus. Daher ist bei der Darstellung des deutschen Kasussystems jegliche semantische Untergliederung des Gesamtbestandes der Substantive überflüssig.

Anders steht es um die grammatischen Kategorien des Numerus und der Bestimmtheit/Unbestimmtheit. So muss man bei der Behandlung der Kategorie des Numerus berücksichtigen, dass einige Bedeutungsgruppen der Substantive keinen Plural haben; so zum Beispiel die Stoffnamen (*das Kupfer, der Stahl*); viele Abstrakta (*das Bewusstsein, die Gerechtigkeit*); die Kollektiva (*das Vieh, das Publikum, das Laub*); solche Substantive wie *die Erde, die Sonne* (die sog. Unika).

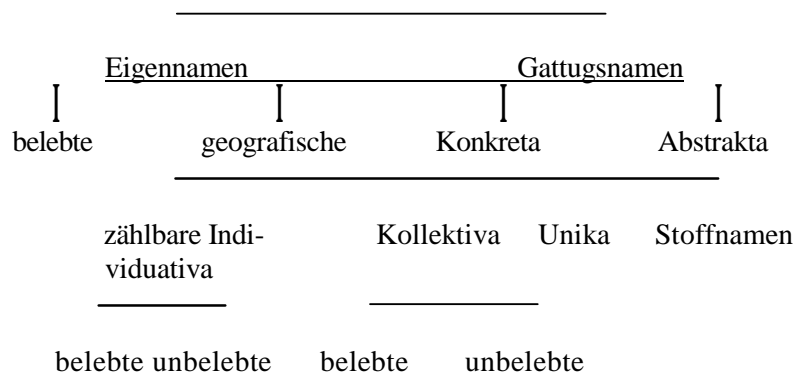
Im Hinblick auf die Kategorie des Numerus sind also zwei strukturell-semantische Klassen zu unterscheiden: 1) **zählbare** (numerusfähige) Substantive, die sowohl die Singular- als auch die Pluralform haben können: *der Mensch* ■ — *die Menschen, der Baum* — *die Bäume, die Idee* — *die Ideen*; 2) **unzählbare** (numerusunfähige) Substantive, die meistens nur die Singularform besitzen: *das Obst, der Hagel, das Wasser, das Bewusstsein, der Schlaf, das Leben* oder seltener nur die Pluralform: *die Leute, die Ferien, die Geschwister*.

Auch die Regeln des Artikelgebrauchs sind für die verschiedenen Subklassen von Substantiven nicht gleich. Sehr wesentlich für den Gebrauch der Artikelformen ist die oben angegebene Unterscheidung von zählbaren und unzählbaren Substantiven. Während bei den zählbaren Substantiven im Singular Formen mit dem bestimmten und mit dem unbestimmten Artikel einander gegenüberstehen; *der Mensch* — *ein Mensch, die Idee* — *eine*

Idee, ist die Verwendung des unbestimmten Artikels bei unzählbaren Substantiven sehr eingeschränkt und der Form mit dem bestimmten Artikel tritt in der Regel das Substantiv mit der Nullform des Artikels entgegen: *das Wasser* — *Wasser*, *die Liebe* — *Liebe* (aber: *treue, Liebe* und *eine treue Liebe*). Vom Artikelgebrauch her gesehen, ist eine weitere Untergliederung der Substantive notwendig: 1) Unabhängig von der Zählbarkeit / Unzählbarkeit ist es wesentlich, **Konkrete** und **Abstrakta** zu unterscheiden, da die Abstrakta auch in der bestimmten Bedeutung oft zum artikellosen Gebrauch neigen: *Wissen ist Macht*; *aus Angst*; *mit großem Vergnügen*; 2) Sehr wesentlich ist die Ausgliederung verschiedener Arten von **Eigennamen** (Personennamen, geografische Namen u.a.), deren Artikelgebrauch sich wesentlich von dem Artikelgebrauch von Sachnamen und Abstrakta unterscheidet; 3) Innerhalb der Konkrete variieren die Regeln des Artikelgebrauchs ebenfalls stark. Sie sind verschieden für **Gattungsnamen** (*der Baum* — *ein Baum*), **Stoffnamen** (*das Wasser* — *Wasser*) und **Unika** (die Erde —).

Unter dem Gesichtspunkt der Motivierung des Genus und der Vertretung des Substantivs durch Fragepronomen, Indefinitpronomen und Pronominaladverbien im Satz ist die Unterscheidung von Namen für **Lebewesen** und **Nichtlebewesen**.

Stepanova gibt folgendes Schema der strukturell-semanticen Klassifizierung der Substantive;



[257]

Bei mehrdeutigen Substantiven und bei der Zerlegung eines mehrdeutigen Wortes in Homonyme können die Einzelbedeutungen des Wortes bzw. die Homonyme verschiedene strukturell-semantiche Charakteristiken haben.

Vgl. *das Brot* — *Brot* (Stoffname) ohne PL, unbestimmter Artikel nicht gebräuchlich;

das Brot — *ein Brot* — *die Brote* — *Brote* (= „ein Laib Brot“); *die Schönheit* — *Schönheit* (Eigenschaft) ohne PL, Gebrauch des unbestimmten Artikels nur bedingt;

die Schönheit—eine Schönheit—die Schönheiten—Schönheiten (= „eine schöne Frau“);

die Schönheiten (z. B. *landschaftliche Schönheiten*) nur PL. Ein besonderer Aspekt der strukturell-semanticen Klassifizierung der Substantive ist die Einteilung der abgeleiteten Substantive (Deverbative und Deadjektiva) nach Wortbildungsmodell und Bedeutung in;

a) **nomina actionis** (Tätigkeitsbezeichnungen), z. B. *die Reise, das Spielen, die Übersetzung, die Tätigkeit*,

b) **nomina agentis** (Täterbezeichnungen), z. B. *der Reisende, der Übersetzer, der Dreher*,

c) **nomina acti** (Ergebnisbezeichnungen), z. B. *die Übersetzung, die Beschreibung, die Tat*;

d) **nomina instrumenti** (Bezeichnungen für Mittel und Werkzeuge), z. B. *der Bohrer, der Messer, der Hebel*;

e) **nomina qualitatis** (Eigenschaftsbezeichnungen), z. B. *die Schönheit, die Höhe, die Aufgeschlossenheit* (vgl.: [110]).

Wir begegnen diesen Bedeutungsgruppen und Wortbildungsmodellen bei der Behandlung mehrerer Fragen der Grammatik. Sie spielen eine nicht unbeträchtliche Rolle für das Genus der Substantive, da es sich hier ja um Ableitungen nach einem bestimmten Wortbildungsmodell handelt. Vgl. die maskulinen *nomina agentis* und *nomina instrumenti* auf *-er* (*der Dreher, der Übersetzer; der Messer, der Bohrer*), die femininen *nomina qualitatis* auf *-heit* und *-e* (*die Schönheit, die Klugheit; die Höhe, die Güte*). Funktionsverfügungen mit den *nomina actionis* spielen eine große Rolle bei der Passivumschreibung im Passivfeld (s. S. 136). Auch in Hinsicht auf die Valenz der Substantive sind die abgeleiteten Substantive besonders aktiv (s.u.).

Die **Valenz** der Substantive hängt eng mit der Bedeutung des Substantivs zusammen. Brinkmann unterscheidet vom Standpunkt der Valenz „offene“ und „geschlossene“ Wörter [38]. Das Merkmal geschlossener Wörter ist, dass sie die für die Wortart vorgesehene Stelle allein besetzen:

Wir hörten den Donner. Ich habe einen Hund. Das Kind weinte laut.

Offene Wörter verlangen die Verbindung mit anderen Wörtern. Sie sind Valenzträger und begründen mit ihren Aktanten Wortfügungen:

Das ist ein Freund meines Bruders.

Das ist mein Freund.

Aber nicht: *Er ist ein Freund. Das ist ein Freund.*

Sommerfeldt und Schreiber nennen unter den besonders aktiven Valenzträgern die meisten *nomina agentis*, d. h. die Täterbezeichnungen (*der Überbringer einer schlechten Nachricht*), die Beziehungsbezeichnungen (*der Freund meines Vaters, Direktor der 20. Oberschule, Präsident der Volkshammer*), *nomina acti*, d. h. die Tätigkeitsbezeichnungen (*das Geschrei des Kindes, die Abfassung der Resolution durch das Sekretariat*), Vorgangsbezeichnungen (*der Beginn der Veranstaltung, das Wachsen der Bäume*), Zustandsbezeichnungen (*der Schlaf des Jungen, die Verzweiflung des Ange-*

klagen), nomina qualitatis, d. h. Eigenschaftsbezeichnungen (*die Breite des Flusses, die Aufgeschlossenheit des Menschen gegenüber den Erkenntnissen der Wissenschaft*) [245].

Die Verfasser unterscheiden:

nullwertige Substantive: *das Donnern, Blitzen*;

einwertige Substantive: *die Krankheit des Patienten*;

zweiwertige Substantive: *die Bestätigung des Statuts durch die Delegierten*;

dreiwertige Substantive: *die Dankbarkeit des Sportlers gegenüber dem Betrieb für die großzügige Unterstützung*.

Die Ausgliederung von strukturell-semanticen Schichten von Substantiven, die oben vorgenommen wurde, steht ausschließlich im Dienst der Grammatik. Sie ist weit davon entfernt, eine erschöpfende Gliederung des Wortschatzes der deutschen Sprache zu geben. Dies ist nur möglich, wenn man alle Aspekte der Charakterisierung des Wortschatzes berücksichtigt: die Ordnung des Wortschatzes nach „Sachgruppen“ und sprachlichen Feldern (vgl.: [51, 85], auch: Trier; We i s g e r b e r) sowie nach Wortfamilien, Wortständen und Wortnischen (vgl.: [275]). Dies ist aber nicht die Aufgabe der Grammatik.

DEE GRAMMATISCHEN KATEGORIEN DES SUBSTANTIVS. DER NUMERUS

§ 52. Die Kategorie des Numerus

Die Kategorie des Numerus ist vielen Wortarten eigen. Doch ist das Wesen dieser Kategorie beim Substantiv grundsätzlich anders als bei allen anderen Wortarten.

So ist zum Beispiel der Numerus beim finiten Verb auf die Zahlform des Subjekts im Satz abgestimmt (*das Kind schläft — die Kinder schlafen*) also synsemantisch nach seiner Bedeutung und **syntaktisch** nach seiner Funktion. Auch der Numerus der Adjektive, der adjektivischen Pronomen und der Ordnungszahlwörter hängt von der Zahlform des Substantivs in der attributiven Wortfügung ab (*alter Mann — alte Leute; dieses Gespräch — diese Gespräche; der erste Versuch — die ersten Versuche*), er ist also wiederum synsemantisch und ein Mittel der Kongruenz in der Wortfügung. Beim Substantiv dagegen tritt uns der Numerus als eine **autosemantische**, dem Substantiv als solchem, außerhalb jeglicher syntaktischer Beziehungen anhaftende und mit dem Begriff der Gegenständlichkeit eng verbundene Kategorie entgegen, vgl. *der Mensch — die Menschen, das Haus — die Häuser, der Gedanke — die Gedanken*.

Die Kategorie des Numerus ist so charakteristisch für das Substantiv, sie entspricht so sehr seiner verallgemeinerten Wortklassenbedeutung, dass Gjmz sie als das Hauptkennzeichen des Substantivs betrachtet, das „direkt auf den Sachtem“ der Substantive geht [81], und sie in die Charakteristik des Suo-

stantivs als Wortart aufnimmt: als Wesen, Größe, Einheit geprägt; ein Moment der **Zahl** enthaltend" (ebenda).

Die Kategorie des Numerus ist mit den Begriffen der **Gattung** und der **Zählbarkeit** der Gegenstände innerhalb der Gattung verbunden. Sie beruht auf der Opposition: ein Gegenstand / viele Gegenstände von derselben Gattung.

Diese Opposition kennzeichnet vor allem Namen für konkrete Gegenstände, und zwar Gattungsnamen: *der Mensch I die Menschen, das Haus I die Häuser, der Baum I die Bäume*. Auch viele Abstrakta haben die Fähigkeit zur Zählbarkeit: *die Idee I die Ideen, die Bestrebung I die Bestrebungen, die Eigenschaft I die Eigenschaften, die Tugend/ die Tugenden* u. Ä.

Es ist zu berücksichtigen, dass es sich bei der Bedeutung der Pluralform nicht um die **Vielheit** durchweg handelt, sondern um eine gegliederte Vielheit, um eine Summe von Einheiten. Als Beweis dafür dienen die singularisch gebrauchten **Kollektiva**, die auch eine Vielheit ausdrücken, aber „als eine undifferenzierte, unzerlegbare Ganzheit“; vgl. *das Gebüsch* (eine nicht-gegliederte Vielheit, eine undifferenzierte Ganzheit) und *die Büsche* (eine differenzierte Summe von Einheiten); ähnlich: *das Laub* und *die Blätter, das Proletariat* und *die Proletarier, die Studentenschaft* und *die Studenten*. Einen weiteren Beweis für die Wichtigkeit der Gegenüberstellung von gegliederter Vielheit und undifferenzierter Ganzheit liefern die Stoffnamen. Als Bezeichnungen einer undifferenzierten Ganzheit haben die Stoffnamen in der Regel nur die Singularform: *das Wasser, der Wein, der Stahl, das Öl*. Sobald aber der Stoff nach den Sorten oder Arten gegliedert wird, bekommen die Stoffnamen die Pluralform: *die Weine* (= Weinsorten), z. B. *alte Weine, starke Weine; die Stähle* (= Stahlsorten), *die Öle* (= Ölsorten) u. a.

Die grammatische Bedeutung der Zahlformen bei den zählbaren Substantiven ist also

Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)	
Singular	„Zählbarkeit“	\ „Einheit“
Grammem	Bedeutungskomponenten (Seme)	
Plural	/ „Zählbarkeit“	„gegliederte Vielheit“

Die grammatische Opposition: ein Gegenstand / viele Gegenstände von derselben Gattung wird manchmal **neutralisiert**. Ein typischer Fall der Neutralisation dieser Opposition ist die synonyme Verwendung von Singular und Plural bei der Bezeichnung der ganzen Gattung (die sog. Generalisierung):

Der Mensch ist sterblich. I {die} Menschen sind sterblich. Die Katze ist ein Haustier, I {Die} Katzen sind Haustiere.

Koschmieder beschreibt diese Verwendung wie folgt: „Singular und Plural dienen der Unterscheidung von einem und mehreren gezählten oder zähl-

baren Individualitäten (Einzelbegriffen) einer „Klasse“; für den Gattungsbegriff fehlt dem Deutschen eine grammatische Kategorie. Soll er ausgedrückt werden, so müssen, weil jede Form des betreffenden Wortes entweder im Singular oder im Plural steht, mangels einer anderen Kategorie Singular oder Plural verwendet werden“ [147].

Die grammatische Kategorie des Numerus wird in diesem Fall nach dem Ausdruck von Koschmieder „im Leerlauf verwendet (ebenda).

Eine verwandte Erscheinung ist die stilistische Transposition eines Numerus auf die Ebene des anderen Numerus, und zwar die Transposition des Singulars auf die Ebene des Plurals in der dichterischen Sprache:

<i>Im düstem Auge</i>	<i>Die Welle wieget unser Kahn</i>
<i>Keine Träne,</i>	<i>Im Rudertakt hinauf. (Goethe)</i>
<i>Sie sitzen am Webstuhl Und</i>	
<i>fletschen die Zähne, (Heine)</i>	

Über den Ausdruckswert dieser stilistischen Figur s.: [229].

Ähnliche Transposition ist in einigen festen Redewendungen zu beobachten: *ein gutes Ohr haben, ein scharfes Auge auf jemand haben, Hand und Fuß u.a.* (ebenda).

Anders steht es um eine große Schicht von unzählbaren Substantiven, die nur die Singularform haben,— die sog. **Singulariatantum**. Es sind hier einige Bedeutungsgruppen und Wortbildungen typen zu nennen:

Nur die Singularform besitzen die sog. **Unika**, z. B. *die Erde, der Mond*.

Ähnlich die meisten **Kollektive**: *das Proletariat, der Adel* Personenbezeichnungen auf *-tum* und *-schaft*, *die Studentenschaft, die Mannschaft, das Bauerntum*; weiter: *das Laub, das Wild, das Vieh* u. a.; eine Reihe von Sammelnamen auf *ge-*: *das Geflügel, das Gefieder, das Geschirr*, Vorgangsnamen: *das Gerede, das Getue, das Geplätscher*; Substantive wie: *das Schuhwerk, das Backwerk* u. a.

Eine bedeutende Anzahl von Singulariatantum bilden die **Stoffnamen**: *das Wasser, das Brot, die Milch, das Fleisch das Fett; das Kupfer, das Eisen*!, *die Wolle, der Gummi, der Sauerstoff, der Schwefel* # —

Keinen Plural besitzen viele Namen für Naturprodukte, die nicht gezählt werden: *das Korn, der Weizen, der Hafer, das Gras, das Heu, der Kohl, der Salat*.

Eine besonders zahlreiche Gruppe von Singulariatantum bilden die unzählbaren **Abstrakta**: *das Bewusstsein, die Entschlossenheit, die Achtung, die Klarheit, die Wärme, die Freundschaft, die Ankunft* u. A.

Niemals haben die Pluralform auch die durch Substantivierung entstandenen Adjektiv- und Verbalabstrakta: *das Gute, das Neue, das Schöne, das Unendliche; das Laufen, das Wachen, das Kämpfen* u. a. _

Der Singular all dieser Substantive lässt sich kaum auf eine Gesamtbedeutung zurückführen. Er steht b gleicher Weise bei Unika wie bei Kollektiva, bei Stoffnamen, die nicht durch das Zahlen gemessen werden, doch andere quantitative Charakteristiken haben können, wie bei Abstrakta, die keiner quantitativen Charakteristik unterzogen werden können. Entscheidende

Bedeutung bei der Beurteilung der Singularform von unzählbaren Substantiven hat für uns weiter, dass bei diesen Substantiven dem Singular kein Plural gegenübersteht, so dass ihnen die Opposition nach den Numeri fremd ist.

Aus dem Gesagten können wir schlussfolgern, dass die unzählbaren Substantive keine Kategorie des Numerus besitzen und dass die Singularform bei ihnen, um mit Koschmieder zu sprechen, „im Leerlauf verwendet ist, aus dem einzigen Grunde, dass jedes Substantiv entweder in der Singular- oder in der Pluralform gebraucht werden muss, „denn eine neutrale nicht grammatische Form besitzen wir nicht“ [147].

Die Singularform wird, da sie die bei weitem häufigste ist, als die „allgemeine“ Form [38] oder die „Grundform“ [2] bezeichnet.

Bedeutend geringer ist die Anzahl der sog. **Pluraliatantum**. Die Pluralform ist hier bei einigen Kollektiva motiviert, so bei Personennamen: *die Eltern, die Geschwister, die Gebrüder, die Zwillinge, die Drillinge*; bei einigen Sachnamen: *die Gliedmaßen, die Trümmer, die Briefschaften, die Geldsachen, die Kurzwaren*. Doch unmotiviert sind solche Pluralformen wie: *die Ferien, die Einkünfte, die Kosten, die Spesen, die Machenschaften*! geographische Namen: *die Alpen, die Vogesen, die Karpaten, die Dardanellen, die Apenninen, die Pyrenäen, die Sudeten, die Azoren, die Balearen*; die Namen einiger Feste: *die Ostern, die Pfingsten, die Weihnachten*; die Namen für einige Krankheiten: *die Masern, die Blattern, die Röteln, die Pocken*. Auch hier handelt es sich in erster Linie um den formalen Numerus.

§ 53. Die lexikalische Potenz des Numerus

Die Verwendung der Numerusformen hängt so eng mit der lexikalischen Bedeutung der Substantive zusammen, dass der Numerus sehr oft als differenzierendes Merkmal der einzelnen Bedeutungen eines mehrdeutigen Wortes dient oder gar die Zerlegung des Wortes in Homonyme signalisiert und prägt. Das erklärt sich dadurch, dass das mehrdeutige Substantiv in einigen Bedeutungen zählbar, in den anderen dagegen unzählbar sein kann. Dasselbe gilt noch mehr für Homonyme.

So ist zum Beispiel das Substantiv *der Gebrauch* unzählbar und ein Singulariatantum in der Bedeutung „Verwendung, Benutzung“ (*der Gebrauch von Messer und Gabel*); die Pluralform *die Gebräuche* bedeutet „volkstümliche Sitten“ (*alte ländliche Gebräuche*). Es ist klar, dass die Singularform *der Gebrauch* und die Pluralform *die Gebräuche* nicht als Formen eines Wortes gelten können, da sie in lexikalischer Hinsicht weit auseinandergegangen sind. Auch bei Substantiven, die nicht in Homonyme zerlegt werden, verhalten sich die einzelnen Bedeutungen unterschiedlich zum Numerus.

Das Substantiv *die Industrie* ist eigentlich ein Singulariatantum. Doch bei der Einengung der Bedeutung entwickeln sich die Formen *die Industrie! die Industrien* (= „Industriezweige“).

Vgl. a) *Von der Landwirtschaft lebten in Deutschland jener Jahre 14 373 000 Erwerbstätige mit ihrem Anhang. 25 781 000 von Handwerk und Industrie.* (Feuchtwanger)

b) *Die Kaugummi-Erzeugung ist die nationalste Industrie von den USA.*
(Kisch)

Nun schüttete Taubenhaus ein wahres Füllhorn von Reichtümern über die Stadt aus. Neue Industrien, neue Gewerbe wollte er einbürgern, das Handwerk sollte neu erstehen und vervollkommen werden. Die Bürger saßen mit trunkenen Augen. (Kellermann)

Vgl. auch die unterschiedlichen Bedeutungen der mehrdeutigen Wörter und Homonyme, wie sie sich im Numerusgebrauch widerspiegeln und von ihm geprägt werden:

<i>die Unruhe</i> Sg.	<i>die Unruhen</i> PL;
<i>die Gesellschaft</i> Sg.	<i>die Gesellschaft — die Gesellschaften</i> ;
<i>die Süßigkeit</i> Sg.	<i>die Süßigkeiten</i> PL;
<i>die Schönheit</i> Sg.	<i>die Schönheiten</i> PL;
<i>der Fortschritt</i> Sg.	<i>die Fortschritte</i> PL;
<i>die Zärtlichkeit</i> Sg.	<i>die Zärtlichkeiten</i> PL;
<i>die Wahl</i> Sg.	<i>die Wahlen</i> PL;
<i>das Wesen</i> Sg.	<i>das Wesen — die Wesen.</i>

Nicht nur die Abstrakta weisen je nach dem Numerus unterschiedliche Bedeutungen auf. Einen Wandel der Bedeutung mit entsprechendem Wandel der Numerusverhältnisse erfahren auch die Konkreta, indem sie übertragene und abstrakte Bedeutungen entwickeln.

Vgl.: *das Brett I die Bretter* *die Bretter II.* = a) »Schiert
b) „bunne“ ;

der Kern I die Kerne *der Kern* Sg.
der Grund Sg. *der Grund I die Gründe*;

Unterschiedliche Numerusverhältnisse kennzeichnen auch den Stoffnamen und den auf seiner Grundlage entstandenen Gattungsnamen.

Vgl.: *das Brot* Sg. *das (ein) Brot — die Brote*;
das Papier S 2 *das (ein) Papier — die Papiere*;
der Stahl S 1 *der (ein) Stahl - die Stähle (-Drehstahl)*;
der Karton Sg. *der (ein) Karton - die Kartons*;
das Glas Sg. *das (ein) Glas — die Gläser*.

Eine wortbildende Funktion hat der Numerus, und ^{ZM} die Pluralform bei der Bildung von Kollektiva durch Substantivierung von A^{etavra}. №■
tizipienundPronomen, z. B. *die Versammelten, die Umstehenden, die Hauch
dünnen, die Meinigen* [149].

Ähnlich bei der Bildung von Pluraliatantum mit H№ te йишма
Setzung: *die Gewissensbisse* (zu *der Biss I die Bisse*), *die Anfangsgründe, die Gebietsforderun
nen* (zu *die Träne I die Tränen*); *die Anfangsgründe, die Gebietsforderun
Über* die doppelten Pluralformen und die differenzierende Rolle der Plu-
ralform bei der Unterscheidung von Homonymen s.: [ÜB, ААII.

DIE KASUS

§ 54. Die Kategorie des Kasus

Die Veränderung der Substantive nach den Kasus verleiht ihnen jene Lenkbarkeit, die ihr vielfältiges Funktionieren im Satz erfordert. Die Kasus dienen zum Ausdruck der syntaktischen Beziehungen zwischen den nominalen Satzgliedern und dem Prädikat des Satzes sowie zum Ausdruck der syntaktischen Beziehungen zwischen den Substantiven in der Wortfügung. Diese Funktionen erfüllen sowohl reine Kasus als auch Präpositionalkasus. Die Präpositionen konkretisieren durch ihre lexikalische Bedeutung die Beziehungen, die der Kasus nur in sehr allgemeiner Form angibt.

Die grammatische Bedeutung der Kasus ist sehr abstrakt und der Sprachforschung ist es bis heute nicht gelungen, das Problem der Kasusbedeutung befriedigend zu lösen.

Es bestehen zwei Grandtendenzen in der Erforschung der Kategorie der Kasus. Einige Forscher interpretieren die Kasus semantisch. Jakobson sucht in seiner bekannten Untersuchung über das Kasussystem des Russischen aus der Fülle der konkreten Verwendungsweisen einzelner Kasus die invariante Gesamtbedeutung eines Kasus abzuleiten [130]. Er unterscheidet die **Gesamtbedeutung** eines Kasus, die von seiner Umgebung unabhängig ist, und die **Sonderbedeutungen** des Kasus, die durch verschiedenartige Wortgefüge oder durch die Bedeutung der umgebenden Wörter bestimmt werden und daher als kombinatorische Varianten der Gesamtbedeutung zu betrachten sind (ebenda). Kennzeichnend für R. Jakobson ist das Bestreben, Kasusbedeutung und Kasusfunktion auseinander zu halten und zu beweisen, dass der Kasus in verschiedenen syntaktischen Funktionen eine und dieselbe Gesamtbedeutung aufweist. So definiert er den Akkusativ und sein Gegenglied, den Nominativ, wie folgt: „Der Akkusativ besagt stets, daß irgendeine **Handlung** auf den bezeichneten Gegenstand gewissermaßen **gerichtet** ist, an ihm sich äußert, ihn ergreift“ (ebenda). Er unterstreicht, dass diese Gesamtbedeutung sowohl dem Akkusativ in der Funktion des Objekts: *einen Brief schreiben, ein Buch lesen* als auch dem Akkusativ in der Funktion einer Umstandsergänzung: *ein Jahr leben, den Weg gehen, Geld kosten* eigen ist. Der Akkusativ bezeichnet in den letzten Beispielen einen „Zeit- oder Raumabschnitt, der von der Handlung restlos umfaßt ist“ (ebenda). Der Nominativ ist nach Jakobson gegenüber dem Akkusativ das merkmallöse, schwache Oppositionsglied und Träger der reinen **Nennfunktion**. Diese Bedeutung bewahrt er in allen syntaktischen Verwendungsweisen, d. h. als Subjekt, Prädikativ und Apposition.

Von einer „verallgemeinerten Bedeutung“ der Kasus schreibt auch Admoni [2]. Brinkmann bestimmt die „allgemeine Relation“, die durch den Kasus angegeben wird, wie folgt: „Beim Nominativ eine Identität, beim Dativ eine Finalität, beim Akkusativ eine Alterität (bzw. Kausalität)“ [38]. Auch die Namen, die GHNz den deutschen Kasus gibt, und zwar Grundgröße (= Nominativ), Zielgröße (= Akkusativ), Zuwendgröße (= Dativ), Anteilgröße

{= Genitiv) zeugen davon, dass der Verfasser von einer bestimmten Grund- bzw. Gesamtbedeutung der betreffenden Kasus ausgeht [81].

Der semantischen Interpretation der Kasus widersprechen jedoch die Tatsachen, die bereits vor geraumer Zeit im Zusammenhang mit der Theorie der Genera verbi ermittelt worden sind. Es ist nämlich bekannt, dass der Nominativ als Kasus des Subjekts nicht nur den Täter, von dem die Handlung ausgeht, das Agens, sondern auch sein Gegenteil, das Patiens bezeichnen kann. Es steht auch fest, dass das Patiens in einem Satz je nach der syntaktischen Gestaltung desselben als Nominativ und als Akkusativ auftreten kann. Ähnliche Erkenntnisse brachte die in der neueren Zeit entstandene Theorie der semantischen bzw. Tiefenstrukturkasus, die durch die Untersuchungen im Bereich der Satzsemantik angeregt wurde [65, 66]. Eine ausführliche Darstellung der Theorie der Tiefenstrukturkasus (s.: [116]). Vom Standpunkt der Satzsemantik enthält der Satz in seiner Inhaltsstruktur ein semantisches Prädikat (das Abbild einer Eigenschaft oder Beziehung der außersprachlichen Realität) und je nach der Beschaffenheit des Prädikats ein oder mehrere semantische Argumente (Abbilder von Gegenständen, die am Sachverhalt beteiligt sind). Die semantischen Kasus oder die sog. Tiefenstrukturkasus (Tiefenkasus) kennzeichnen die Rolle der einzelnen Argumente im Vollzug des im Satz abgebildeten Sachverhalts der außersprachlichen Realität. Obwohl es noch keinen vollständigen Katalog der möglichen Rollen der Argumente gibt, nennt Fillmore folgende wichtige semantische Relationen oder Rollen: Agentiv (= der Täter, das Agens), **Instrumental**, **Dativ** (= die Person, die durch das Geschehen affiziert wird), **Faktiv** (= Objekt, das aus der Tätigkeit resultiert), **Lokativ** (= lokale Position, räumliche Ausdehnung), **Objektiv** (= Objekt, das durch die Tätigkeit oder den Zustand affiziert wird). Die Tiefenkasus sind den Ka-

sus der Oberflächenstruktur des Satzes (den sog. Oberflächenkasus) unterschieden, die nicht immer durch verschiedene reine bzw. Prepositionalkasus

vertreten werden. Folgende Beispiele zeigen, dass der Nominativ als Oberflächenkasus sehr verschiedene semantische Relationen ausdrücken kann [III]

Der Lehrer schließt die Tür. (Agentiv)

Der Schlüssel schließt die Tür. (Instrumental)

Die Tür wird geschlossen. (Objektiv)

Der Kuchen wird gebacken. (Faktiv)

Der Schüler erhält ein Buch geschenkt. (Dativ)

In ähnlicher Weise können verschiedene semantische Relationen durch den Akkusativ ausgedrückt werden (ebenda):

Er zerbrach das Glas. (Objektiv)

Er schrieb das Buch. (Faktiv)

Er unterstützt seinen Freund. (Dativ)

Er betritt den Garten. (Lokativ)

Er benutzt den Schlüssel, um die Tür zu öffnen. (Instrumental)

Die gleiche semantische Rolle kann durch verschiedene Oberflächenkasus ausgedrückt werden, so das Instrumental (ebenda):

Der Dieb zerschlug die Scheibe mit dem Stein. (Präpositionalkasus)
Der Stein zerschlug die Scheibe. (Nominativ)
Er bediente sich eines Steines, um die Scheibe zu zerschlagen. (Genitiv)

Aus diesen Beispielen geht hervor, dass die herkömmlichen Kasus nicht zum Ausdruck von semantischen Relationen, sondern vor allem zur Gestaltung der Satzglieder in der Oberflächenstruktur des Satzes dienen. Das unterstützt die zweite Tendenz in der Untersuchung der Kasus, und zwar die Tendenz, die Kasus aus syntaktischer Sicht, als Komponenten der Satzstruktur zu deuten. Diese Tendenz liegt der Kasustheorie von Kuritowicz zugrunde, der im Gegensatz zu Jakobson von dem syntaktischen Funktionieren der Kasus, von ihrer satzgliedgestaltenden Rolle ausgeht. Kuritowicz unterscheidet die primäre Kasusfunktion und die **sekundären** Kasusfunktionen.

Die primäre Funktion eines Kasus ist nicht semantisch gebunden, sie ist rein grammatischer Art. Der Kasus nimmt dabei eine zentrale Stellung in der Satzstruktur ein. So ist zum Beispiel die primäre und zentrale Funktion des Akkusativs die des Objekts, das nach einem beliebigen transitiven Verb erscheinen kann., die primäre Funktion des Nominativs die des Subjekts.

Die sekundären und **peripheren** (marginalen) Funktionen des Akkusativs sind verschiedene durch die Semantik der umgebenden Wörter und des Substantivs selbst bedingte Verwendungsweisen: die Umstandsergänzungen des Ortes, der Zeit, des Maßes, des Wertes (*eine Stunde dauern, einen geraden Weg gehen, ein Kilo wiegen, viel Geld kosten*). Die sekundäre Funktion des Nominativs ist die des Prädikativs.

Die syntaktische Rolle der Kasus wird auch von Paul, Fourquet, Kaznelson u. a. hervorgehoben [191, III, 16, 142].

Die moderne Grammatikforschung betrachtet die Kasus einer Sprache nicht einzeln, isoliert voneinander, sondern auf Grund der Oppositionsverhältnisse im Kasussystem der betreffenden Sprache. Sowohl Jakobson als auch Kurilowicz bringen ein Schema von binären Oppositionen innerhalb des Kasussystems, der erste für das Russische, der zweite für die indoeuropäischen Sprachen [130, 153].

Im Zusammenhang mit der Entwicklung der Valenztheorie und der Rolle, die die Valenz des Verbs in der Satzgestaltung spielt, verbindet man den Kasusgebrauch im Satz auch mit den Valenzverhältnissen in verschiedenen Satzstrukturen [116].

Die Distribution der Kasus ist in der deutschen Gegenwartssprache entsprechend ihren primären syntaktischen Funktionen folgende:

Im einwertigen aktivischen und passivischen Satz erscheint das einzige substantivische Satzglied im Nominativ, dessen primäre syntaktische Funktion die des Subjektskasus ist.

Vater schläft.

Eine Patrouille wurde ausgeschildet.

Die Tür schließt sich leicht.

Im zwei- bzw. dreiwertigen aktivischen und passivischen Satz stehen einander der Nominativ als Kasus des Subjekts einerseits, der Akkusativ und

Dativ als reine bzw. Präpositionalkasus andererseits als zwei Hauptkasus des Objekts gegenüber.

Karl pflückt Äpfel.

Mutter schenkte Karl ein Buch.

Der Kontrolleur prüft die Qualität der Waren.

Die Qualität der Waren wird vom Kontrolleur geprüft.

Karl erhielt von Mutter ein Buch geschenkt.

Der Akkusativ und der Dativ haben außer dieser primären Funktion auch die des Adverbials (der Akkusativ zum Teil als reiner Kasus, der Dativ immer als Präpositionalkasus).

Im Gegensatz zum Akkusativ und Dativ erscheint der Genitiv nur selten als Ergänzung zum Verb. Sein Hauptbereich ist die substantivische Wortgruppe:

Das Haus des Vaters. Die Schönheit der Natur. Die Entdeckung neuer Länder.

Der Genitiv steht also als adnominales Kasus dem Akkusativ und Dativ als Objektskasus gegenüber.

Auf Grund dieser allgemeinen Darstellung wird in den nachstehenden Paragraphen die Funktion der Kasus im Einzelnen erläutert.

§ 55. Der Nominativ

Der Nominativ unterscheidet sich von den anderen Kasus durch folgende Besonderheiten:

a) durch das Vermögen, außerhalb des Satzes als Name für einen Gegenstand oder eine Erscheinung verwendet zu werden: *der Mensch, das Haus, die Zeit* (der sog. Benennungsnominativ);

b) durch die Fähigkeit zum satzwertigen Gebrauch: *Feuer! Dunkle Nacht. Diebel*

1. Der Benennungsnominativ ist die Wortform, in der die Substantive als Stichwörter in ein Wörterbuch aufgenommen werden.

Der Benennungsnominativ steht allen Kasus gegenüber auf Grund der Opposition: autonome oder außersyntagmatische Wortform / syntagmaüsn bedingte Wortformen (im gleichen Verhältnis zu den finiten Verbalformen steht der Infinitiv sowie die Kurzform des Adjektivs gegenüber seinem Deklinationssystem).

2. Die primäre syntaktische Funktion des Nominativs, bei der das Oppositionsverhältnis: Subjekt / Objekt zur Geltung kommt, ist die des Subjekts. Als Subjektskasus ist der Nominativ das notwendige Hauptglied eines jeden zweigliedrigen Satzes, das zusammen mit der finiten Verbalform den strukturellen Satzkern bildet, daher die hohe Frequenz des Nominativs im Text (nach Strojewa [260] 29,8 %, nach H. Meier [168], der den Nominativ der Pronomen mitrechnet, 41,6 % aller Kasusformen im Text).

Der Subjektsnominativ nennt den Gegenstand einer Äußerung (unabhängig davon ob Agens oder Patiens):

Silberne Wasser brausten, süße Waldvögel zwitscherten, die Herdenlöckchen läuteten, die mannigfaltig grünen Bäume wurden von der Sonne goldig angestrahlt... (Heine)

3. Mit dem Subjektsnominativ hängt der sog. **Vorstellungsnominativ** zusammen, eine stilistische Figur — die **Prolepse** (Vorwegnahme) eines im Weiteren genannten Satzgliedes:

Bah, diese blaue, duftige Ferne, wie oft hab ich mich von ihr verlocken lassen (Raabe; zitiert nach A d m o n i [2]).

Durch die Prolepse wird die Aufmerksamkeit des Hörenden gefesselt und gleich am Anfang des Satzes auf einen im Weiteren erwähnten Gegenstand gelenkt (vgl. *vow ihr, darüber*), der zum eigentlichen Thema der Äußerung wird.

Aus den Beispielen ist zu ersehen, dass das Substantiv, das mit der Prolepse am Satzanfang vorweggenommen und zum Thema der Äußerung wird, im Satzinneren als ein abhängiges Satzglied erscheint. Es handelt sich also beim Vorstellungsnominativ um die Transposition eines abhängigen Satzgliedes auf die Ebene des Subjektsnominativs.

4. Zum Subjektsnominativ kommt im Satz häufig ein **zweiter Nominativ** hinzu, der mit dem Subjekt kongruiert:

a) das Prädikatsnomen: *Diederich Heßling war ein weiches Kind.*

b) das prädikative Attribut: *Als junges Mädchen verließ sie ihre Heimatstadt.*

c) die Apposition:

Der Vorsitzende, der Landesgerichtsdirektor Dr. Hartl, jovialer blonder Herr, verhältnismäßig jung, noch nicht Fünfzig, leicht beglatzt, liebte eine elegante, schmissige Prozessführung. (Feuchtwanger)

d) das Adverbiale des Vergleichs: *Du benimmst dich wie ein dummer Junge.*

Die zweiten Nominative sind auf den Subjektsnominativ inhaltlich und syntaktisch abgestimmt, stellen aber keineswegs selbstständige syntaktische Funktionen des Nominativs als Kasus dar, da außer beim Prädikatsnomen überhaupt kein notwendiger Zusammenhang zwischen diesen syntaktischen Funktionen und dem Nominativ besteht. Das prädikative Attribut, die Apposition und das Adverbiale des Vergleichs ändern ihren Kasus je nach dem Satzgliedwert des Bezugssubstantivs bzw. -pronomens. Vgl.:

Als junges Mädchen (N.) verließ sie ihre Heimatstadt.

Ich kannte sie als junges Mädchen (A.). Du benimmst

dich wie ein dummer Junge (N.) Man behandelt dich

wie einen dummen Jungen (A.) Man schmeichelt dir wie

einem dummen Jungen (D.).

Es handelt sich also beim zweiten Nominativ nicht um eine selbstständige, wenn auch sekundäre Kasusfunktion, sondern um die Kongruenz der auf den Subjektsnominativ bezogenen Satzglieder mit demselben.

Auch der Prädikatsnominativ bildet keine Ausnahme, nur dass der Nominativ hier als einzig möglicher Kasus erscheint, da es sich beim Prädikat immer und ausschließlich um die **Kongruenz** mit dem Subjekt handelt. Glinz nennt das Prädikatsnomen „Gleichgröße“ zur „Grundgröße“, d. h. zum Subjekt und zeigt, dass Gleichgrößen auch zum Akkusativobjekt möglich sind: *Seine Landsleute nannten ihn den Großen* [81]).

5. Einige besondere Verwendungen des Nominativs sind mit der **Nennfunktion** verbunden (s. über den Benennungsnominativ S. 159).

Eine davon ist der sog. **vokativische** Nominativ (der Anredenominativ):

*Herwegh, du eiserne Lerche,
Mit klirrendem Jubel steigst du empor
Zum heiligen Sonnenlichte**. (Heine)

Der vokativische Nominativ wird zwar in den Satz eingebettet, steht aber in keiner syntagmatischen Beziehung zu den anderen Wörtern im Satz, ist also syntagmatisch unabhängig. Es tritt uns hier also wieder jene für den Benennungsnominativ charakteristische Autonomie entgegen, von der oben im Zusammenhang mit dem Benennungsnominativ die Rede war.

6. Mit der Nennfunktion des Nominativs hängt auch der sog. **Gemeinschaftskasus** oder die **Nullform** des Substantivs zusammen. Es handelt sich um die Verwendung des deutschen Nominativs als Nullform (unflektierte Form) des Substantivs. Otto Mensing, der auf diese eigenartige Verwendung einer unflektierten Form des Substantivs im Zusammenhang mit solchen Beispielen wie *Zwischen Affe und Mensch ist ein großer Unterschied; Er steht auf der Altersstufe zwischen Knabe und Jüngling* verwiesen hat, nennt die Verwendung des Nominativs den „allgemeinen Kasus“ (bei den anderen Verfassern auch „Gemeinschaftskasus“) und verbindet sie mit der Nennfunktion des Nominativs und der syntaktischen Autonomie des Benennungsnominativs [62, /7].

Kennzeichnend für den Gemeinschaftskasus ist nicht nur das Fehlen der Kasusflexion, das auch den Nominativ auszeichnet, sondern auch der artikellose Gebrauch, was ihn noch mehr als „Nullform“ des Substantivs prägt (über den Artikelgebrauch s. auch S. 187).

Dieselben Charakterzüge des Gemeinschaftskasus oder der Nullform des Substantivs finden wir in den Wortfügungen *zwei Sack Mehl, einige Glas Tee, eine Flasche Wein, eine Menge Leute* u. a. sowie *Anfang Juni, Ende Oktober* usw. Dieselbe Tendenz erklärt „die Verletzung der Kongruenz“ beim prädikativen Attribut mit als: *die Verdienste Humboldts als Naturforscher; die Einführung der Deutschen Mark als allgemeines Zahlungsmittel* u. Ä.

Schließlich hängt mit der Nennfunktion des Nominativs auch der sog. **satzwertige** Nominativ zusammen, ein verbreiteter Typ eingliederiger Sätze:

Im großen Zimmer wurde eine Abendmahlzeit gehalten. Ein langer Tisch mit zwei Reihen hungriger Studenten. Im Anfange gewöhnliches Universitätsgespräch: Duette, Duelle und wieder Duelle. Die Gesellschaft bestand aus Hallensern, und Halle wurde daher Hauptgegenstand der Unterhaltung. (Heine)

Sowohl der vokativische als auch der satzwertige Nominativ und der sog. „Gemeinschaftskasus“ sind periphere Verwendungsweisen des Nominativs, in denen das Oppositionsverhältnis: Subjekt / Objekt, das die primäre syntaktische Funktion des Nominativs kennzeichnet, aufgehoben ist.

§ 56. Der Akkusativ

1. Die primäre syntaktische Funktion des Akkusativs ist die Bezeichnung des **direkten** Objekts.

Der Akkusativ steht in direktem Oppositionsverhältnis zum Nominativ; beide bilden die Opposition: Subjekt / Objekt des Satzes:

Sie schüttete den gemahlenen Kaffee in den Kaffeebeutel und goss kochendes Wasser darüber. (Bredel)

Es werden allgemein 2 Arten des Akkusativobjekts unterschieden: a) das äußere oder **affizierte** Objekt (lat. *afficere* „auf jmdn. etw. einwirken“): *das Brot schneiden, einen Brief erhalten*; der Gegenstand wird von der Handlung erfasst, existiert aber unabhängig von dieser Handlung; b) das innere oder **effizierte Objekt** (lat. *efficere* „hervorbringen“): *Brot backen, einen Brief schreiben*-, der Gegenstand ist das Ergebnis der genannten Handlung. [130, 221, 2 u. a.]. Doch ist diese Einteilung rein semantischer Art; sie ergibt sich nicht aus der Struktur des Satzes oder der Form des Objekts, sondern aus der Bedeutung der zusammengeführten Wörter und aus den bezeichneten Sachverhalten. (Vgl. zum Objektiv und Faktitiv als semantische Kasus S. 157).

2. Implizit ist das Objektverhältnis auch in dem sog. absoluten Akkusativ enthalten, obwohl die gesamte Wortfügung einen adverbialen Charakter hat:

Tüverlin mittlerweile war weggegangen. Gähnend, faul, den Hut in der Hand, sommerlichen Wind um das nackte Gesicht, strich er durch die heißen Straßen, ziellos. (Feuchtwanger)

Der Leutnant Fabian kam vergnügt gegangen, einen kleinen, schwarzlackierten Tornister wie einen Schulranzen auf seinen breiten Schultern. (Renn)

Dieses Objektverhältnis tritt deutlich hervor, wenn der absolute Akkusativ von einem 2. Partizip begleitet wird:

Er lag den Rest der Nacht auf dem Feldbett, die Arme unter dem Kopf verschränkt. (Seghers)

*Mit breitem Steingeficht, den Blick verborgen in den grauen Augenhöhlen, die massige Gestalt von schweren Gedanken eingehüllt, stieg der Gene**

ml v. Hecht-Babenberg langsam und ohne jede Eile die breite Granittreppe zum Foyer hinab. (Kellermann)

3. Die sekundären oder peripheren (marginalen) Funktionen des reinen Akkusativs sind verschiedene Umstandsergänzungen -(Adverbialien). Syntagmatisch sind sie dadurch gekennzeichnet, dass der Akkusativ **frei** ist; er wird vom Verb **nicht regiert**. Die Art der Umstandsergänzung ergibt sich aus der lexikalischen Bedeutung der umgebenden Wörter und des Substantivs selbst. Es sind:

a) temporale Umstandsergänzung (Zeitangabe):

Ich blieb die Nacht ebenfalls in der „Krone“. (Heine)

b) lokale Umstandsergänzung (Raumangabe):

Fabian kam den Meinen Seitenweg aus dem Hofgarten gegangen. (Kellermann)

c) Umstandsergänzungen des Maßes oder des Wertes (Maß- und Wertangaben):

Die Frau legte auf dem Acker ihr kleinstes Kind in der Furche ab. Sie war viel flinker als der Mann; zwei Mäher war sie wert. (Seghers)

Die freien adverbialen Akkusative nehmen an der Opposition Subjekt / Objekt des Satzes nicht teil.

Quantitativ ist der Anteil des adverbialen reinen Akkusativs am Gesamtgebrauch des Akkusativs sehr gering, da er auf fest umrissene lexikalische Wortklassen eingeschränkt ist. Als Zeitangaben fungiert eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Substantiven mit temporaler Bedeutung: *der Tag, der Morgen, der Abend, die Nacht; die Woche, der Monat, das Jahr; der Augenblick, die Minute, die Stunde* u. Ä. Noch seltener sind präpositionslose akkusativische Raumangaben; sie sind auf ein Dutzend Substantive wie *der Weg, die Straße, der Gang, die Treppe, der Berg, der Abhang* u. Ä. beschränkt, die sich immer mit denselben Verben der Bewegung verbinden. Ähnlich steht es um Maß- und Wertangaben.

Sehr beträchtlich dagegen ist die Zahl der adverbialen sowie der objektiven Präpositionalfügungen mit dem Akkusativ.

, 4. Von keiner selbstständigen Kasusbedeutung oder -funktion lässt sich ^m den außerordentlich zahlreichen festen Verbindungen reden, die nach dem Modell Akkusativ + Verb gebildet sind. Zum Teil sind es idiomatische Wortverbindungen: *Pech haben, Fuß fassen, ein Auge aufmdn. werfen, seinen Mann stehen, Rede stehen*, zum größeren Teil aber nichtidiomatische feste Wortverbindungen: *Abschied nehmen, einen guten / schlechten / angenehmen Eindruck machen, Verzicht leisten, Notiz nehmen, Unterricht halten, Anerkennung finden* u. a. m. Die einen wie die anderen sind syntaktisch nicht zu gliedernde lexikalische Einheiten, die Handlungen und Vorgänge bezeichnen und im Satz im Rahmen des Prädikats fungieren.

Auch in den Wortfügungen *einen tiefen Schlaf schlafen, einen gerechten Kampf kämpfen, einen schweren Gang gehen* (der sog. **Akkusativ des Inhalts**) sowie in den Wortfügungen *Schlittschuh laufen, Ball spielen, Schlange stehen* (das sog. Umstandsobjekt) ist kein echtes Akkusativobjekt, sondern eine objektähnliche Komponente einer festen Wortfügung enthalten.

§ 57. Der Dativ

1. Obwohl die Verwendung des reinen Dativs im Vergleich nur ein Viertel des Gesamtgebrauchs dieses Kasus ausmacht (die absolute Frequenz des Dativs im Text ist nach [260] 31,2 %, die des reinen Dativs unter 10 %), muss sein Anteil am Oppositionsverhältnis zwischen den Kasus doch aus der Verwendung des reinen Dativs erschlossen werden.

Die primäre syntaktische Funktion des reinen Dativs wie des Akkusativs ist die des Objekts, so dass der Dativ zusammen mit dem Akkusativ dem Nominativ gegenübersteht und an der Opposition: Subjekt / Objekt teilnimmt.

Den Bedeutungsunterschied zwischen Akkusativ und Dativ als Objektskasus gibt die traditionelle Grammatik in den Termini direktes Objekt (Akkusativobjekt) und indirektes Objekt (Dativobjekt) wieder.

W. Schmidt kennzeichnet das Dativobjekt als die Bezeichnung für das zweite an der Verbhandlung „interessierte und beteiligte Wesen“ [221]; Glinz, als „Zuwendgröße“ oder „indirekt beteiligte Größe“ [81]. Brinkmann kennzeichnet den Dativ als den Kasus „des persönlichen Bereichs“. Der Dativ nennt die Person (oder das persönlich Gedachte), „der das verbale Geschehen zugewendet ist“ [38].

Das Dativobjekt tritt zu den Verben des Sich-Zuwendens, Zuneigens, des Zustrebens, Zusagens, Zukommens, Zuteil werdens, des Zuteilens, Zufügens, Mitteilens, Nehmens. (Erben):

Sie versprach der Tochter, dass es nie wieder vorkommen werde. (Bredel)

Jetzt hing selbst das kleine Mädchen, das der verstorbenen Frau an Finsternheit glich, an seiner neuen Mutter. (Seghers)

Eine Sondergruppe sind die Verben des Sich-Entfernens. (Erben):

Während er über die Bühne ging, den Bühnenarbeitern auswich, überlegte er unausgesetzt, was Breiten wohl von ihm wollte. (Bredel)

Das Dativobjekt tritt auch in Verbindung mit dem nominalen Prädikat auf, nach Adjektiven, die ähnliche Bedeutungen wie die oben genannten Klassen von Verben (s. o.) aufweisen:

Loth: *Dieser Mischmasch, wie du dich ausdrückst, sah nämlich einem alten Universitätsfreunde von mir furchtbar ähnlich ■— ich hätte schwören können, dass er es sei — einem gewissen Schimmelpfennig.* (Hauptmann)

Der Dativ verbindet sich in der Gruppe des Prädikats mit den Adjektiven *beihilflich, förderlich, vorteilhaft, hinderlich, schädlich, dankbar, böse, gele-*

gen, gewachsen, gehorsam, gleich, nahe, fern, ergeben, verhasst, verwandt, überlegen, Untertan, zugetan, lieb, teuer, treu u. a.

2. Eine Sonderart des Dativobjekts ist der sog. **freie Dativ**. Der freie Dativ bezeichnet die Person, die an der Handlung interessiert ist, daher wird er auch der **Dativ des Interesses** genannt. Zum Unterschied von dem notwendigen Dativobjekt (s. o.) ist der freie Dativ für die Vollständigkeit des Satzes nicht unbedingt erforderlich; vgl.:

a) *Er ähnelt seinem Vater* (notwendiges Dativobjekt).

b) *Wie herrlich leuchtet mir die Natur...* (Goethe; freier Dativ)

Im Rahmen des freien Dativs unterscheidet man nach der Bedeutung;

a) **dativus commodi** und **incommodi** — sie bezeichnen die Person, für die das Geschehen günstig oder ungünstig ist:

Wie herrlich leuchtet

Mir die Natur!

Wie glänzt die Sonne!

Wie lacht die Flur! (Goethe)

Seither war ihm dieser Nachbar noch widerwärtiger. (Bredel)

b) **dativus sympatheticus** — er bezeichnet die interessierte Person, zu der das Subjekt oder das Objekt des Satzes im Verhältnis der Zugehörigkeit stehen:

Dem Nachbar Gleimer sind erst gestern wieder ein paar Knechte fortgegangen. (Rosegger)

Schuld war, dass er sich um diesen Krüger zu wenig gekümmert hatte, wäre ihm der Junge nicht erschossen worden. (Feuchtwanger)

Kennzeichen des dativus sympatheticus ist die Möglichkeit der Transformation: D. -> G.

Z. B. *Ein paar Knechte des Nachbarn Gleimer sind erst gestern fortgegangen.*

Oft steht der dativus sympatheticus in Verbindung mit den Benennungen für Körperteile; er lässt sich in den Genitiv oder das Possessivpronomen transformieren:

Ich habe meinem Freund die Hand verbunden (Vgl. *Ich habe die Hand des Freundes verbunden.*);

Das Wasser stieg ihm bis ans Knie. (Vgl. *Das Wasser stieg bis an sein Knie.*);

Die Hände zitterten ihm. (Vgl. *Seine Hände zitterten.*)

Auf ähnliche Weise tritt der dativus sympatheticus zu den Bezeichnungen von Gemütsbewegungen, menschlichem Charakter, physischem Wohl- oder Unwohlsein:

Ihm riss die Geduld.

Mir ist der Appetit (die Lust usw.) vergangen.

c) **dativus ethicas** — gewöhnlich Dativ der 1. oder 2. Person der Personalpronomen und der Indefinitpronomen — bezeichnet die Interessiertheit des Sprechenden am Geschehen:

Na, das nenn ich mir ein Geschenk. (Bredel)

Nur sagte die Mutter, als sie wiederkam: „Nimm dich in Acht! Wir haben eine frische Tischdecke. Dass du mir nicht gleich im neuen Jahr Flecken machst?“ (Becher)

Die Gegenüberstellung: Subjekt / Objekt, die beim *dativus commodi / incommodi* ziemlich deutlich hervortritt, wird beim *dativus sympatheticus* und besonders beim *dativus ethicus* zum großen Teil neutralisiert. Wir zählen sie zum Objektdativ, da sie sich von der Grundbedeutung des Dativs: „am Geschehen interessierte, beteiligte Person“ unmittelbar ableiten lassen.

Der Anteil des freien Dativs am Gesamtgebrauch des Dativs ist verschwindend gering; seine Verwendung ist auf einige Stilarten der Rede (Dichtersprache, Umgangssprache) beschränkt.

§ 58. Der Genitiv

1. Die primäre syntaktische Funktion des Genitivs ist die des Attributs. Als *adnominaler Kasus* stellt der Genitiv das Substantiv in Beziehung zu einem anderen Substantiv, dem Bezugswort, versieht es mit einer näheren Bestimmung, einer Charakteristik. Es ist „der Kasus der *adnominalen Determination*“ [221].

Der Charakter der *Determination* kann sehr verschieden sein. Er hängt von der lexikalischen Bedeutung der in Beziehung zueinander gesetzten Substantive ab. Es handelt sich dabei nicht um verschiedene grammatische Bedeutungen des attributiven Genitivs, sondern um eine gewisse Gruppierung der logisch-semanticen Beziehungen, die dem attributiven Verhältnis zweier Substantive zugrunde liegen und von ihrer lexikalischen Bedeutung und ihrer Valenz abhängig sind.

Es werden von der traditionellen Grammatik folgende „Bedeutungen des Genitivs“ unterschieden:

a) Genitiv des **Besitzes** oder der **Zugehörigkeit** („*genitivus possessivus*“). Er bezeichnet:

— das Besitzverhältnis im engeren Sinne

Im Mai 1823 kehrte Heine aus Berlin in das Haus seiner Eltern zurück, die ihren Wohnsitz inzwischen von Düsseldorf nach Lüneburg verlegt hatten. (Mehring)

Vgl. auch: *die Flinte des Jägers; das Heft des Schülers.*

— Die Zugehörigkeit im weiteren Sinne, d. h. die Zugehörigkeit eines Gegenstandes / einer Person zu einer Organisation, zu einem anderen Menschen; zu einer Epoche, einem Milieu, einem Lande u. Ä.

Gertrud Boomgaarden, Gretas ältere Schwester, war Leiterin der Jugendgruppe Neustadt, die sie vor fast zehn Jahren mitgegründet hatte. (Bredel)

Vgl. auch: *der Bürger unseres Landes; die Menschen unserer Epoche; der Direktor der Fabrik; der Professor der Universität; die Mitglieder der Gewerkschaft.*

— Das Abstammungsverhältnis

Durch das Testament des Vaters war Diederich neben dem alten Buchhalter Sötbier zum Vormund seiner beiden Schwestern bestimmt. (H.Mann)

Vgl. auch: *der Sohn eines Arbeiters; die Entdeckung des Gelehrten; Schillers Balladen.*

— Das Verhältnis des Merkmals (der Eigenschaft) zum Merkmalsträger

In der Schwärze der Nacht schien sich ein rötlicher Schimmer zu zeigen... (Kellermann)

Vgl. auch: *die Tapferkeit des Soldaten; die Schönheit der Landschaft; die Höhe des Berges.*

— Das Verhältnis eines Teils zum Ganzen

Inspektor Brenten trat zwischen zwei Dampfern an die äußerste Kante der Kaimauer. (Bredel)

Im blumengeschmückten Festsaal des Parteihauses saß ein wahrhaft anächtiges Publikum. (Bredel)

Vgl. auch: *Die Fenster des Hauses; das Zentrum der Stadt; der Anfang der Rede; der Stamm des Baumes.*

b) Genitiv der Eigenschaft (genitivus qualitatis):

Unterdessen ging das Getrommel draußen auf der Straße immerfort, und ich trat vor die Haustür und besah die einmarschierenden französischen Truppen, das freudige Volk des Ruhmes, das singend und klingend die Welt durchzog... (Дарю)

Vgl. auch: *der Mann der Wissenschaft; der Stoff bester Qualität; der Wagen erster Klasse; die Menschen guten Willens.*

Hierher sollte man am ehesten auch den Genitiv der Steigerung rechnen, z. B. *das Fest der Feste, das Lied der Lieder* u. Ä.

c) Genitiv der Identität oder der erläuternde Genitiv (genitivus explicativus); er wird mit Abstrakta zur Bestimmung und Abgrenzung ihres begrifflichen Inhaltes gebraucht;

Fabian versuchte ein Gefühl der Scham hinter der ungewöhnlichen Höflichkeit zu verbergen, mit der er Fahle empfing und zu einem Sessel führte. (Kellermann)

Inspektor Brenten zog gelassen die Handschuhe über und schob den Säbel zurecht. Merbwürdig, er hatte die Vorahnung einer bevorstehenden Unannehmlichkeit (Bredel)

Vgl. auch: *die Geschichte der Klassenkämpfe; das Gefühl der Sicherheit; die Freude des Wiedersehens.*

d) Genitiv des **Subjekts** (genitivus subjectivus); er tritt an Verbalsubstantive und bezeichnet das Agens der Handlung:

Das Hupen der Autos, das Klingeln der Trambahnen, die dahineilenden Menschen erfüllten ihn mit einem neuen, starken Lebensgefühl. (Kellennann)

Vgl. auch: *das Weinen des Kindes; das Stampfen des Motors; das Gebell der Hunde.*

e) Genitiv des **Objekts** (genitivus objektivus); er wird ebenfalls mit Verbalsubstantiven gebraucht und bezeichnet das Patiens der Handlung:

Während die Melzer nicht nur leicht Ärgernis nahm, sondern Gelegenheit suchte, um Ärgernis zu nehmen, war ihr Mann nicht besonders versessen darauf, in die Lebensumstände der Nachbarn tief einzudringen. Ihm gingen viel größere Dinge nah: Entdeckungen neuer Sterne, die Marskanäle, der Gesamtlauf der Welt. (Seghers)

Vgl. auch: *die Erfindung des Motors; die Teilung der Arbeit: die Besprechung eines Problems.*

An dieser herkömmlichen Klassifikation der Genitivbedeutungen wurden mehrfach Änderungen unternommen. Admoni geht von den traditionellen „Bedeutungsgruppen“ aus, fasst sie aber in **drei** Klassen zusammen: 1. Genitivus possessivus, 2. Genitivus subjektivus und objektivus, 3. Genitivus explicativus und qualitatis. Diese größeren Klassen verkörpern natürlich ebenso wie die herkömmlichen „Genitivbedeutungen“ keine grammatischen Bedeutungen, sondern sie widerspiegeln die logisch-semanticen Beziehungen, die von der lexikalischen Bedeutung und der Valenz der Substantive abhängen. Ein anderes Einteilungsprinzip wird von W. Schmidt vorgeschlagen. Er unterscheidet zwei große Gruppen von Genitivattributen:

1. Der Genitiv bezeichnet den **Merkmalsträger**, d. i. „den Träger bzw. Erleider einer Handlung, einer Eigenschaft, eines Zustandes, den Besitzer oder Schöpfer“ (einige seiner Beispiele: *das Sausen des Sturmes, das Blau des Himmels, die Ernennung des Ministers, der Hut des Vaters, die Arbeiter der Fabrik, die Laune des Schicksals*).

2. Der Genitiv bezeichnet das **Merkmal**, d. i. „eine Beschaffenheit, Eigenschaft, die Zugehörigkeit, ein Zeit- oder Maßverhältnis, die Art oder den Inhalt“ (einige seiner Beispiele: *Tage der Freude, ein Mann der Arbeit, die Forderung des Tages, die Freude des Wiedersehens, das Verbrechen des Hochverrats*; [221]).

3. Als adnominaler Kasus fungieren auch der Genitiv der **Teilung** (genitivus partitivus) und der quantitative Genitiv. Wir behandeln sie aber entgegen der Tradition nicht als Subklassen der attributiven Genitive, denn die attributive Beziehung zwischen den Komponenten der Wortfügung und so mit die primäre Bedeutung des Genitivs als Ausdrucksmittel der adnominalen Determination (vgl. S. 166) ist hier trotz attributähnlicher Stellung des Genitivs aufgehoben.

a) Der partitive Genitiv (Genitiv der Teilung, genitivus partitivus) verbindet sich nicht nur mit Substantiven, sondern auch mit Wörtern, die ver-

schiedenen nominalen Wortarten angehören (Zahlwörter, Adjektive, Pronomen) und den Zahlenbegriff ausdrücken:

Fabian fuhr zusammen, als habe er einen Stoß vor die Brust bekommen, und blickte das Mädchen mit offenem Munde an, eine Schmitze des Brathuhns an der Gabel. (Kellermann)

Vgl. auch: *die Hälfte des Verdienstes, ein Teil der Arbeit, zwei Drittel der Produktion.*

Tschapajew war einer der bekanntesten Volkshelden des Bürgerkrieges.

Vgl. auch: *einer der Anwesenden, keiner der Anwesenden, keiner meiner Freunde.*

Der Leutnant der Carabinieri legte mit Nachsicht, weil es sich um einen Fremden handelte, die große Sicherheit der Straßen dar. Zwei seiner Leute begleiteten stets zu Pferde die Post, und nur einmal hatten sie einzugreifen gehabt. (H. Mann)

Die meisten Bergarbeiter wohnen in Klausthal und in dem damit verbundenen Bergstädtchen Zellerfeld. Ich besuchte mehrere dieser wackern Leute, betrachtete ihre kleine häusliche Einrichtung, hörte einige ihrer Lieder, die sie mit der Zither, ihrem Lieblingsinstrumente, gar hübsch begleiten... (Heine)

Der Genitivus partitivus steht auch nach einem Adjektiv im Superlativ: *Am gleichgültigsten verhielt sich noch Emil Hardekopf, der politisch Uninteressierteste der Brüder, der sich stets dort zugesellte, wo er im Augenblick die größten Vorteile erhoffte. (Bredel)*

Vgl. auch: *der höchste aller Berge, der älteste meiner Brüder, der beste der Freunde.*

In den Wortfügungen mit dem partitiven Genitiv (*die Hälfte des Verdienstes, zwei meiner Freunde, einer meiner Freunde, der höchste aller Berge*) kann weder die zweite Komponente (das Substantiv im Genitiv) als Attribut zur ersten Komponente betrachtet werden noch umgekehrt. Diese Wortfügungen sind auf der syntagmatischen Ebene ungliederbar und fungieren im Satz als ein mehrwertiges Satzglied.

Mit dem partitiven Genitiv konkurriert im Deutschen als Parallelkonstruktion die Präpositionalfügung *von* + *D.* (vgl. *zwei meiner Freunde* / *zwei von meinen Freunden, einige der Anwesenden* / *einige von den Anwesenden*).

b) Der **quantitative Genitiv** (genitivus quantitatis) ist mit dem partitiven Genitiv nahe verwandt. Er bezeichnet oft etwas Stoffliches und verbindet sich mit einer substantivischen Maßangabe,

Als die kostbare Flasche alten Rheinweins vom Kellner gebracht wurde, spielte Krieg unter einem Schwall von liebenswürdigen Redensarten den Gastgeber. (Kellermann)

Auf seinem Schreibtisch lag ein Stapel eingegangener Post. (Ebenda)

Vgl. auch: *eine Schar fröhlicher Kinder, die Gesamtheit der Bürger, eine Waldung hoher Tannen.*

Die Verwendung des quantitativen Genitivs ist im Deutschen noch mehr als die des partitiven Genitivs dadurch eingeschränkt, dass das Maßverhält-

nis auch durch Parallelkonstruktionen ausgedrückt werden kann; durch Präpositionalfügungen *von + D*: *eine Schar fröhlicher Kinder* / *eine Schar von fröhlichen Kindern* und durch den Gemeinschaftskasus: *ein Stück Brot*, *ein Fass Wein*, *ein Meter Stoff*, *ein Dutzend Taschentücher*. Der quantitative Genitiv konkurriert erfolgreich mit den oben genannten Parallelkonstruktionen nur, wenn das Substantiv von einem Adjektiv oder von einem Possessiv- bzw. Demonstrativpronomen begleitet wird und diese die Genitivflexion aufweisen.

Vgl.: *eine Flasche alten Rheinweins* — *eine Flasche Rheinwein*; *eine Reihe dumpfer Explosionen* — *eine Reihe von Explosionen*; *eine Schar Kinder* — *eine Schar Kinder (von Kindern)*’, *eine Anzahl unserer Studenten* — *eine Anzahl Studenten*.

Das bloße Substantiv kommt als quantitativer Genitiv nur ausnahmsweise vor: *Die tausend Seiten Katalogpapiers werden gratis und franko verschickt*. (Kisch)

Auch in den Fällen, wo das attributive Substantiv von einem Adjektiv oder einem Pronomen begleitet wird, sind neben dem Genitiv Parallelkonstruktionen möglich. So kongruieren oft das Adjektiv und das davon begleitete Substantiv im Kasus mit der substantivischen Maßbestimmung, z. B. *ein Liter frische Milch*, *ein Glas reines Wasser*; *ein Sack guter Weizen* — *einen Sack guten Weizen* — *mit einem Sack gutem Weizen*.

Die Präpositionaffügung mit *von* ist häufig, wenn das Substantiv von einem Possessiv- bzw. Demonstrativpronomen begleitet wird: *eine Anzahl von meinen Bekannten*, *ein Stapel von solchen Büchern*,

Wenn keine kongruierenden Attribute vorhanden sind, ist die Wahl zwischen dem Genitiv und dem Gemeinschaftskasus dadurch mitbestimmt, ob das Substantiv mit oder ohne Artikel gebraucht wird, vgl. *eine Schnitte des Weißbrotes* — *eine Schnitte Brot*. *Die Gesamtheit der Bürger* — *eine Anzahl Bürger (von Bürgern)*.

4. Die sekundäre syntaktische Funktion des Genitivs, deren Anteil am Gesamtgebrauch des Genitivs sehr unbedeutend ist, ist die des **Objekts**.

a) Das Genitivobjekt wird von einigen Verben als einziges Objekt oder neben dem Akkusativobjekt gefordert (der adverbiale Genitiv):

Eine unbeschreibliche Verwirrung bemächtigte sich der feindlichen Soldaten in der Ebene. (Bredel)

Fabian hatte sich seiner besonderen Gunst erfreut. (Kellermann)

Man beraubte den Pförtner seines Schlüssels.

Der Gebrauch der Genitivobjekte ist in der deutschen Gegenwartssprache auf eine kleine Gruppe von Verben beschränkt; die gebräuchlichsten davon sind: *anklagen*, *beschuldigen*, *überweisen*, *überführen*, *lossprechen*, *jmdn. eines Verbrechens anklagen*, *entledigen*, *sich enthalten*, *einen seines Eigentums berauben*, *der Last entledigen*, *bedürfen*, *sich bedienen*, *gedenken*, *walten (seines Amtes walten)*, *sich annehmen*, *sich erfreuen*, *der Pflege*

bedürfen, sich des Wagens bedienen, sich einer guten Gesundheit erfreuen, sich eines Kindes annehmen.

b) Einige Adjektive in prädikativer Funktion regieren ebenfalls das Genitivobjekt:

„Jas war doch nicht der Rede wert“, stieß er endlich heraus, „ein paar Blumen.“¹ (H. Mann.)

Die Zahl der Adjektive, die in prädikativer Verwendung den Genitiv regieren, ist sehr gering. Es sind: *voll, mächtig, teilhaft, bedürftig, verdächtig, schuldig, wert, würdig, bewusst, kundig, fähig, gewiss, überdrüssig, müde, los*. Einige davon können auch mit einem Präpositionalobjekt gebraucht werden, z. B. *fähig* - G. oder *zu* + D.; *müde* ~ G. oder *von* + D.

Außer dem reinen Genitiv fungiert der Genitiv als Objekt auch in Präpositionalfügungen. Doch ist die Zahl der Präpositionen, die den Genitiv als Objekt regieren, sehr spärlich,

5. Als sekundäre syntaktische Funktion des Genitivs erscheint auch sein adverbialer (also wiederum adverbaler) Gebrauch. Der reine Genitiv ist ein Adverbiale;

a) als Zeitangabe (der häufigste Gebrauch, doch auch auf eine kleine Gruppe von Substantiven beschränkt):

Wachtmeister Hartwig trat eines Nachmittags in Walters Zelle. (Bredel)
...Fabian erwiderte, dass er dieser Tage vorbeikommen werde. (Keller-mann)

Vgl. auch: *eines Tages, eines Abends, des Morgens, Sonntags*.

b) als Ortsangabe (vereinzelt, meist erstarrt):

Wohin des Weges¹ } Geh deines Weges.
Lasst jeden seines Pfades gehen! (Goethe)

c) als Adverbiale der Art und Weise oder als Prädikatsattribut (in festen Redewendungen):

Zwischen Morten und seiner Mutter hindurch, ging Herr Grünlich gemessenen Schrittes zur Tür hinaus. (Th. Mann)

Vgl. auch: *entblößten Hauptes, schnellen Schrittes, fröhlichen Mutes, ^verrichteter Dinge*.

6. Als Prädikatsnomen in Verbindung mit dem Verb *sein* erscheint der Genitiv zur Bezeichnung der Zugehörigkeit.

Dieses Substantiv ist männlichen Geschlechts: Dieses Wort ist lateinischen Ursprungs [2].

Es scheint eine Transposition des adnominalen Genitivs der Zugehörigkeit auf die Ebene des Prädikats zu sein.

Feste syntagmatisch ungliederbare Verbindungen sind: *der Meinung sein, Wer Lame sein, guter Dinge sein* u. Ä.

DIE KATEGORIE DER BESTIMMTHEIT UND DER UNBESTIMMTHEIT. DER ARTIKEL

§ 59. Allgemeines

Außer den oben geschilderten Kategorien besitzt das Substantiv die Kategorie der **Bestimmtheit** und der **Unbestimmtheit**. Diese Kategorie wird durch die Verbindung des Substantivs mit dem Artikel, das heißt auf analytische Weise ausgedrückt.

Der Artikel ist eine besondere Wortklasse unter den Funktionswörtern. Ebenso wie die Hilfsverben gehört er zu den HilfsWörtern mit morphologischer Funktion (vgl. S. 44). Er fungiert im Bereich der Formenbildung des Substantivs so, wie die Hilfsverben im Bereich der Konjugation fungieren, und dient zur Bildung der analytischen Formen im substantivischen Paradigma.

Ein wesentlicher Charakterzug der Funktionswörter mit morphologischer Funktion ist, dass sie **Flexibilia** sind (z. B. *de-n des, de-m, de-n*). Sowohl das Wurzelmorphem des Artikels als auch seine Flexionsmorpheme dienen zum Ausdruck der grammatischen Kategorien des Substantivs. Das Wurzelmorphem des Artikels erscheint im Gegensatz zum Wurzelmorphem der mit ihm verwandten Autoseraantika (Pronomen *der*, Numerale *ein*) nicht als Träger einer lexikalischen Bedeutung, sondern als ein Ausdrucksmittel der grammatischen Bedeutungen im Paradigma des Substantivs. Die Wahl zwischen einer d-Form (*der, die, das*), einer em-Form oder einer O-Form des Artikels dient zum Ausdruck der Kategorie der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit des Substantivs, die weiter unten behandelt wird. Die Flexionen des Artikels beteiligen sich am Ausdruck von Genus, Kasus und Numerus des Substantivs.

Indem der Artikel das Substantiv regelmäßig begleitet, dient er auch als einer der **formalen Merkmale des Substantivs** als Wortart. Jedes Wort bekommt bei der Substantivierung neben anderen Merkmalen des Substantivs auch den Artikel, z. B. *rot — das Rot; krank — der Kranke; lesen — das Lesen; ach — das Ach* (vgl. engl. *cold — the cold; to smoke — the smoke; to talk — a talk*).

Die Grundfunktion des Artikels ist der Ausdruck der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit. Davon überzeugen uns vor allem die Sprachen, wo der Artikel am Ausdruck der anderen grammatischen Kategorien des Substantivs keinen Anteil nimmt, wie zum Beispiel im Englischen, wo er unflektiert ist (vgl. *a house — the house, a man — the man*).

Es scheint uns aber trotzdem nicht richtig, dem Artikel die Funktion der Kennzeichnung von Genus, Kasus und Numerus überhaupt abzusprechen, wie es zum Beispiel Heinz Vater tut, indem er die Kongruenzverhältnisse in der analytischen Form **Artikel + Substantiv** (*der Wagen — dem Wagen — den Wagen*) mit denen in der Wortfügung **Adjektiv + Substantiv** (*großes Glück — mit großem Glück*) gleichsetzt [268]. Natürlich kennzeich-

nen das Substantiv in morphologischer Hinsicht alle mit ihm kongruierenden Wörter in der nominalen Wortfügung; doch hebt sich der Artikel als regelmäßiger grammatikalisierter Begleiter des Substantivs von allen Wörtern ab, die mit dem Substantiv kongruieren, sich aber mit ihm nur gelegentlich verbinden.

Den Grundstock der Wortklasse Artikel bilden zwei Funktions Wörter: a) der bestimmte Artikel *der* und b) der unbestimmte Artikel *ein*: *der Mensch — ein Mensch, das Haus — ein Haus*. Ihrem Gebrauch liegt die Opposition: bestimmter Gegenstand / unbestimmter Gegenstand zugrunde (Näheres s. u.).

Der Verwendungsbereich des unbestimmten Artikels ist aber enger als der des bestimmten Artikels, da der unbestimmte Artikel infolge seiner etymologischen Verwandtschaft mit dem Numerales *ein* keine Pluralform hat. Infolgedessen steht dem Substantiv mit dem unbestimmten Artikel im Plural die artikellose Form gegenüber.

Vgl.: *Ich sehe ein Haus — ■ Ich sehe Häuser*.

Auch im Singular verbindet sich der unbestimmte Artikel nicht mit allen Substantiven, sondern nur mit numerusfähigen (vgl. S. 148), die im Singular eine **gegliederte Einheit** bezeichnen (*ein Mensch, ein Buch, ein Haus, ein Bleistift*). Numerusunfähige Substantive, z. B. Stoffnamen, die eine ungegliederte Gesamtheit bezeichnen (*Wasser, Stahl, Eisen, Mehl*), oder numerusunfähige Abstrakta (*Liebe, Hass, Wissen*) werden entweder mit dem bestimmten Artikel oder in der artikellosen Form verwendet.

Vgl.: *Geben Sie mir einen Bleistift/ Geben sie mir Tinte! Das ist ein Irrtum. Das ist Liebe*.

In den Beispielen, wo dem Substantiv der Artikel fehlt, ist das Fehlen des Artikels dem bestimmten Artikel auf dieselbe Weise gegenübergestellt wie der unbestimmte Artikel; folglich ist das Fehlen des Artikels **sinnhaltig** und dient zum Ausdruck derselben grammatischen Bedeutung wie der unbestimmte Artikel. Daher spricht man in den Grammatiken heute nicht nur vom bestimmten und unbestimmten Artikel, sondern auch von der **Nullform** (O-Form) des Artikels oder vom Nullartikel [2, 172, 238, 221, 268, II9; über sinnhaltige Artikellosigkeit schreiben auch 45, 138]. Zur Unterscheidung des Nullartikels von den anderen Fällen der Artikellosigkeit s. S. 196 f.

Die Distribution des bestimmten, unbestimmten und des Nullartikels ist also folgende. Der bestimmte Artikel ist dem unbestimmten Artikel und dem Nullartikel gegenübergestellt, ist also das Gegenglied zu beiden anderen Artikelformen; der unbestimmte Artikel und der Nullartikel haben ein und dieselbe grammatische Bedeutung und stehen in ergänzender (komplementärer) Distribution zueinander; beide drücken die Unbestimmtheit aus:

der — *f ein*
O-Form

"Als Ergänzung zu den singularischen Formen des bestimmten Artikels fungieren die sog. Verschmelzungen [85] oder **Kurzformen** [268]; *am, ans, aufs, beim, im, ins, fürs, zum, zum. a.*

Im Bereich des unbestimmten bzw. des Nullartikels fungiert der sog. Negationsartikel *kein* [268], der zwei Bedeutungselemente in sich vereinigt: a) Verneinung und b) Unbestimmtheit; im Bereich der Bestimmtheit werden diese Bedeutungen gesondert ausgedrückt.

- Vgl.: a) *Das ist die richtige Antwort auf unsere Frage.*
 Das ist nicht die richtige Antwort auf unsere Frage.
 b) *Das ist ein Erfolg.*
 Das ist kein Erfolg,
 c) *Das ist Gold.*
 Das ist kein Gold.

Das System der Artikelformen einschließlich der Kurzformen und Negationsartikel ist asymmetrisch:

		Sg.	Pl.
Sg. der	PL die	ein	
		0 — Form	
Kurzformen			
		Negationsartikel kein	

§ 60. Die Kategorie der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit. Die Referenz

Die Frage nach der grammatischen Bedeutung der Artikelformen, die den Mechanismus ihrer Verwendung steuert, ist eines der schwierigsten und der umstrittensten Probleme der Grammatik. Das erklärt auch die Entstehung immer neuer Artikeltheorien, die der grammatischen Bedeutung und der Verwendungsnorm der Artikelformen auf den Grund zu gehen suchen.

Die traditionelle Benennung **Kategorie der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit** und die entsprechenden Benennungen der korrelativen Artikelformen *der* und *ein* sind konventionelle Termini wie auch viele andere Termini der Grammatik; sie bringen die Bedeutung und die Funktionen der Artikelformen nur unvollständig zum Ausdruck.

Doch sind die Bestimmtheit und die Unbestimmtheit im eigentlichen Sinne wesentliche Komponenten der grammatischen Bedeutung des Artikels, so dass die nähere Betrachtung der Begriffe „Bestimmtheit“ und „Unbestimmtheit“ einen notwendigen ersten Schritt zum tieferen Vordringen in das Wesen der behandelten Kategorie bildet.

Die grammatische Bedeutung der Bestimmtheit und Unbestimmtheit (auch **uetimtheit** und **Indefinitheit** genannt) hängt damit zusammen, dass die Be-

deutung des Wortes einen verallgemeinernden Charakter hat. Jedes Wort dient zur Benennung unzähliger Gegenstände oder Lebewesen derselben Gattung sowie zum Ausdruck des allgemeinen Begriffes über diese Gegenstände bzw. Lebewesen. So bezeichnen die Wörter *Mensch, Haus, Katze, Baum* usw. sowohl die verallgemeinerten Begriffe dieser Gegenstände als auch die ganze Gattung der betreffenden Gegenstände (der sog. **generalisierende** Gebrauch der Substantive: *Die Katze ist ein Haustier*) und jeden einzelnen Gegenstand der betreffenden Gattung (der sog. **individualisierende** Gebrauch: *die Katze des Nachbars*),

Jedes Mal bezieht der Sprecher seine Äußerung auf einen bestimmten Gegenstand, er referiert auf ihn. Die Bezugnahme eines Wortes auf einen konkreten Gegenstand im Prozess des Kommunizierens nennt man die Referenz. Der Sprecher bezieht das Wort auf einen bestimmten Gegenstand und steuert durch **Referenzanweisungen** das Verstehen seiner Äußerung durch den Hörer, indem er auf die eine oder die andere Weise signalisiert, von welchem konkreten Einzelgegenstand der Gattung die Rede ist. Angesichts der Pluralität der durch ein Substantiv bezeichneten Gegenstände ist der Ausdruck der Referenz eine notwendige kommunikationsorientierte Komponente jeder Äußerung. Durch Referenzanweisungen wird der gemeinte Gegenstand für den Hörer **identifiziert** (*Nehmen Sie, bitte, diesen Apfel*), es wird ihm zu verstehen gegeben, dass die Rede von einem ihm unbekannten Gegenstand ist (*Ich will dir ein Buch geben*) oder dass ein beliebiger Einzelgegenstand gemeint ist (*Gib mir, bitte, einen Bleistift*),

Als Referenzanweisungen dienen sowohl lexikalische als auch grammatische Ausdrucksmittel. Eine wesentliche Rolle spielt natürlich auch der Kontext.

Ein lexikalisches Mittel der Identifizierung sind vor allem die Attribute des Substantivs, die ein individuelles Merkmal des Gegenstandes angeben, ihn durch einen Eigennamen oder eine spezielle Benennung kenntlich machen oder auf ihn direkt hinweisen. Alle diese Attribute machen den Gegenstand zum einmaligen, einzigartigen in der Redesituation.

Tony bezog mit Erika im zweiten Stockwerk die Zimmer, die ehemals, zur Zeit der alten Buddenbrooks, ihre Eltern innegehabt hatten. (Th. Mann)

Da waren sie zwischen Wannsee und Nowawes auf das Auto des Hauptmanns von Klemm gestoßen, an dem ein Reifen geplatzt war. (Seghers)

Ihres Mannes ruhiges solides, genügsames Wesen schrieb Frau Hardekopf der Einwirkung des Sparvereins „Maienblüte“ zu. (Bredel)

Da drüben, rechts von dem Schwarzhorn, dieser Zinke dort, hast du so-ßar einen Gletscher, siehst du das Blaue noch? (Th. Mann)

Anmerkung: Entscheidend für die Identifizierung durch Attribute ist, dass der Gegenstand als der in der betreffenden Sprechsituation einzig denkbare von dem Sprechenden und Hörenden (bzw. dem Schreibenden und Lesenden) erfasst werden kann.^Bas sieht man deutlich am Beispiel der Attribute, die den Besitz oder die Zugehörigkeit angeben. Die Angabe des Besitzers bzw. der Zugehörigkeit wirkt als identifizierendes

Signal nur, wenn sich im Besitz einer Person oder in einem bestimmten Zugehörigkeitsverhältnis nur ein Gegenstand der betreffenden Gattung befindet.

Vgl. *Ein Adjutant des Brigadegenerals trat ein, salutierte und meldete die Ankunft des Generals.* (Bredel) — *Der Adjutant des Brigadegenerals...*

Derselbe Soldat, der Erwin zu einem Verhör hatte bringen sollen, ihn aber zu seiner Erschießung gebracht und dann geholfen hatte, ihn zu begraben, stand Wache vor einem Ausgang seiner Kaserne in der Chausseestraße. (Seghers) — *...vor dem Ausgang seiner Kaserne.*

Derselbe Effekt tritt bei Angabe des Besitzes oder der Zugehörigkeit auch dann ein, wenn man von der Gesamtheit der Gegenstände redet, die einem Besitzer oder einem bestimmten Bereich angehören.

Das neue „Büro Aufbau“ hatte seine Tätigkeit aufgenommen. Die Schreibmaschinen klapperten, und die neuen Mitarbeiter saßen über ihren Zeichentischen. (Kellermann)

Das wichtigste grammatische Mittel der Identifizierung von Gegenständen ist der bestimmte Artikel. Er unterscheidet sich von den lexikalischen Referenzanweisungen vor allem durch den abstrakten Charakter seiner Bedeutung. Während die lexikalischen näheren Bestimmungen auf konkrete Merkmale des genannten Gegenstandes hinweisen, ist der Artikel von diesen konkreten Charakterzügen abstrahiert. Die durch den Artikel signalisierte Bestimmtheit des Gegenstandes (seine Einmaligkeit in der gegebenen Sprechsituation) hat einen abstrakten Charakter. Der bestimmte Artikel signalisiert nur, dass der Sprecher und der Hörer ein und denselben Gegenstand meinen; er identifiziert den Gegenstand, von dem der Sprecher redet, mit dem Gegenstand, der dem Hörer bekannt ist und der sich in seinem Gesichtskreis befindet.

Ein anderer Charakterzug des Artikels, der ihn von den lexikalischen Signalen der Bestimmtheit unterscheidet, ist die Regelmäßigkeit seiner Verwendung. Jedes Substantiv (außer den Eigennamen) wird in der Rede durch den Artikel als ein bestimmtes oder ein unbestimmtes gekennzeichnet. Der Gegenstand kann in folgenden Fällen als dem Hörer (Leser) bekannt, in seinem Gesichtskreis befindlich gelten (auch wenn das Substantiv keine näheren Bestimmungen hat):

1. Wenn ein schon vorher erwähnter Gegenstand in den Gesichtskreis des Hörers (Lesers) gerückt ist:

Im Kanal lag ein Boot; sie mieteten es und schwammen dahin. Ein Schwan kam ihnen entgegen. Der Schwan und ihr Boot glitten lautlos aneinander vorüber. (H.Mann)

2. Wenn der Gegenstand zum ersten Mal erwähnt wird, aber situationsbedingt und deshalb situationsbestimmt ist:

Der Meine, flache, weiße Alsterdampfer biegt bei, „Sybille“ steht an seinem Bug. Der Schiffstelegraf schrillt, und die Schraube wirbelt schaumiges Wasser auf. Die Passagiere drängen nach den Ausgängen. Der Kontrolleur springt an Land, wirft das Schiffstau um den eisernen Poller am Kai und ruft: „Jungfernstieg! Endstation!“ (Bredel)

Anmerkung: Auch bei der situationsbedingten Bestimmtheit des Gegenstandes hat die Einzigartigkeit des Gegenstandes in der betreffenden Situation entscheidende Bedeutung.

3. "Wenn eine Person, ein Gegenstand oder eine Erscheinung allgemein oder einem bestimmten Kreis von Menschen bekannt sind:

Paris brannte. Die Versailler drangen in die Stadt. Die Kommune war besiegt. (Bredel)

Sagen Sie mal, ist heute in Hamburg Feiertag!" fragt harmlos einer von den Reisenden, die am Fenster stehen.

Ein alter Mann antwortet'. „Seit der Krise ist jeder Tag in Hamburg ein Feiertag, Herr!" (Bredel)

Der unbestimmte Artikel signalisiert, dass auf einen Gegenstand referiert wird, der sich bis dahin in dem Gesichtskreis des Hörers überhaupt nicht oder nicht in diesem Zusammenhang befunden hatte:

Als Morten Schwarzkopf bald nach dem Mittagessen mit seiner Pfeife vor die Veranda trat, um nachzusehen, wie es mit dem Bimmel bestellt sei, stand ein Herr in langem, engem, gelbkariertem Ulster und grauem Hute vor ihm; eine geschlossene Droschke, deren Verdeck vor Nässe glänzte und deren Räder so mit Kot besprengt waren, hielt vorm Hause. (Th.Mann)

Der unbestimmte Artikel kann auch ein Signal sein, dass der Gegenstand nicht nur für den Hörer, sondern auch für den Sprecher unbestimmt ist. Der Sprechende meint einen Einzelgegenstand, hat aber keine Assoziationen mit einem bestimmten Gegenstand, identifiziert ihn nicht mit einem bestimmten Gegenstand:

„Jenke doch nach, Grünlich! Erika muss Über kurz oder lang jedenfalls eine Bonne, eine Erzieherin haben..." (Th.Mann)

Die Bedeutung der Unbestimmtheit beruht ebenso wie die der Bestimmtheit auf der Pluralität der Gegenstände, die durch Gattungsnamen bezeichnet werden. Ein für den Hörer (bzw. auch für den Sprecher) bestimmter Gegenstand ist ein beliebiges noch nicht näher gekennzeichnetes Exemplar

^{er} Auf Grund des Gesagten kann man die traditionelle Auffassung der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit wie folgt präzisieren:

1. Obwohl die Kategorie der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit als Substantiv als Wortart eigen ist und folglich im Bereich der Wortarten Hegt, kommt sie wie viele grammatische Kategorien der Wortarten nur in der Äußerung zur vollen Geltung.

2. Die Kennzeichnung des Gegenstandes als unbestimmt beruht nicht auf den immanenten Eigenschaften eines Gegenstandes (der Gegenstand kann nicht an und für sich bestimmt sein), sondern ist durch die Stellungnahme des Sprechers in der Sprechsituation bedingt. **Entscheidend bei dieser Kennzeichnung** ist

das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein einer **Präinformation** über den Gegenstand, auf den vom Sprecher referiert wird, beim Gesprächspartner.

Das Gesagte rückt die Begriffe „Bestimmtheit“ und „Unbestimmtheit“ in den Bereich der Kommunikationstheorie (vgl.: [31,150,172]). Der Verzicht einiger Sprachforscher auf die Begriffe der „Bestimmtheit“ und der „Unbestimmtheit“ (vgl.: [268]) lässt sich vor allem dadurch erklären, dass sowohl von der traditionellen Grammatik als auch von einem Teil der modernen Grammatikforscher der kommunikative Aspekt dieser Begriffe verkannt wird (vgl.: [24, /, 191, ///, 2, 81, 85]; doch weist zum Beispiel Hodler auf den Zusammenhang des Artikelgebrauchs mit der Wortstellung und der Intonation, das heißt mit den Ausdrucksmitteln der kommunikativen Satzperspektive hin. [125]).

3. Die Bedeutungen „bestimmt“ und „unbestimmt“ treten am klarsten bei der individualisierenden Verwendung von Gattungsnamen zutage, wenn es darum geht, einen konkreten Einzelgegenstand zu identifizieren oder eine solche Identifizierung zu unterlassen.

§ 61. Der Artikel als Ausdrucksmittel des kommunikativen Wertes des Substantivs im Satz

Dass der Artikelgebrauch mit der kommunikativen Satzperspektive im Zusammenhang steht, wurde schon oben gesagt. Will man sich dies noch klarer machen, so muss man dem Zusammenwirken zwischen Artikel, Wortstellung im Satz und Intonation nachgehen.

Es ist bekannt, dass Wortstellung und Intonation eine wichtige Rolle beim Ausdruck der kommunikativen Gliederung des Satzes spielen. Sie helfen, den Ausgangspunkt der Mitteilung (das Thema) und das Neue im Satz (das Rhema), das eigentliche Ziel der Mitteilung zu scheiden und Letzteres hervorzuheben (Näheres s. S. 254; ebendaLiteraturübersicht). Außerdem kommt im Deutschen der Artikel dazu, dessen Wirkungsbereich sich aber nur auf die Substantive im Satz erstreckt. Der Artikel gibt zusammen mit der Wortstellung und der Intonation die Rolle des Substantivs in der Äußerung, seine Zugehörigkeit zum Ausgangspunkt der Mitteilung oder zum Neuen im Satz, das heißt zum **Thema** oder zum **Rhema**.

Vgl.: *Die junge Frau brachte einen Brief.*
Den Brief brachte eine junge Frau.

Der verschiedene kommunikative Inhalt dieser Sätze wird durch verschiedene Wortstellung und verschiedenen Artikelgebrauch zum Ausdruck gebracht. Das Substantiv, das den Wert des Rhemas hat, das heißt das eigentliche Ziel der Mitteilung ist, wird durch den unbestimmten Artikel geprägt und steht näher zum Satzende, **nach** dem Thema. Ist es aber der Ausgangspunkt der Mitteilung (das Thema), so steht es am Satzanfang vor dem Rhema und wird mit dem bestimmten Artikel gebraucht. In der mündlichen Sprachform kommt zu diesen Ausdrucksmitteln des kommunikativen Inhaltes der Sätze die Stimmführung hinzu.

Der verschiedene kommunikative Inhalt der Sätze kann auch durch den Artikel allein (in der mündlichen Sprachform auch durch die Stimmführung) ausgedrückt werden.

Vgl.: *Die junge Frau brachte einen Brief.*
Eine junge Frau brachte den Brief.

Das Subjekt des Satzes kann also dank dem Artikel die Anfangsstellung auch dann bewahren, wenn es das Rhema ist:

Die Straße hat sich geleert. Ein Zug von braunen Parteitruppen stampfte laut und lachend am Laden vorbei, gefolgt von einer Menge Neugieriger.

(Kellermann)

Weiden und kleine Felder, geduckte niedersächsische Bauernhäuser mit ihren hohen, bemoosten Strohdächern fliegen vorbei und gleich darauf große Blocks moderner, vielstöckiger Neubauten. Die Bremsen kreischen. Ein kurzer, gellender Pfiff. Ruckartig verlangsamt sich die Fahrt, Der Zug jährt durch Wilhelmsburg. (Bredel)

Es trägt sich nun, in welcher Beziehung die Bedeutungen der Bestimmtheit / Unbestimmtheit des Substantivs und der kommunikative Wert des Substantivs im Satz zueinander stehen, da sie ja beide durch den Artikel zum Ausdruck gebracht werden. Beide grammatische Bedeutungen sind eng: nrf-einander verbunden. Das erklärt sich dadurch, dass sowohl ehe■ Bedeurng^i der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit als auch der kommunkative Wert des Substantivs im Satz durch die Sprechsituation bedingt Γ^^?'

BerücksichtigungderInformermeitzw^
 die betreffenden Gegenstände und Zusammenhänge durch den Sprechenden, durch das Ziel der Äußerung. n^octi

Sehr oft fallen die Bedeutung der Bestimmtheit bzw. der U** und der Thema- bzw. Rhemawert zusammen so ^.«^^
 Bedeutung des Artikels bilden. So ist es zum Beispiel im folgenden

Ein Schwan kam ihnen entgegen. Der Schwan und ihr Boot glitten lautlos aneinander vorüber.

Der bestimmte Artikel signalisiert bei der zweiten Nennung des Gegen-

standes (der Schwan), dass er bestimmt, das heißt dem Hbe:φ*κ)J»
 kann ist und dass er den Ausgangspunkt «bjMittBilnngtaWe^ toj«
 ten Nennung kann er ja nicht das Ziel der Mitteilung sein) Dtoew»
 deutungen sind dabei nicht als gesonderte Bettungen des Arük J zu be-
 trachten, sondern sie treten uns als zwei Bedeutungskomponenten einer ein-
 heitlichen grammatischen Bedeutung entgegen.

Dieselbe Übereinstimmung der Bedeutung „bestimm TM**£JTM.
 wertes des Substantivs im Satz lässt sich bei der situationsbedingten tfe

standes (der Schwan), dass er bestimmt, das heißt dem Hbe:φ*κ)J»
 kann ist und dass er den Ausgangspunkt «bjMittBilnngtaWe^ toj«
 t N j

itlichen grammatischen Bedeutung entgegen.

Dieselbe Übereinstimmung der Bedeutung „bestimm
 wertes des Substantivs im Satz lässt sich bei der situatio
 stimmtheit beobachten:

*,mi^stehtanseinemBug.DerSchWstete8raf5chrillt,tmddieSchmu-
 be wirbelt schaumiges Wasser auf* (Bredel)

Auch der unbestimmte Artikel signalisiert sehr oft, dass der Gegenstand für den Hörer unbestimmt und zugleich das Rhema ist:

Eine junge Frau brachte den Brief.

Doch sind der Zusammenfall und die Verschmelzung der zwei oben geschilderten Bedeutungskomponenten beim Artikel durchaus nicht ausnahmslos, so dass das eine das andere nicht zu tilgen vermag.

Die Bedeutung der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit tritt, wie schon gesagt wurde, bei der individualisierenden Verwendung des Substantivs klar zutage, das heißt in den Fällen, wo die Rede von einem Einzelgegenstand ist. Bei der **generalisierenden** Verwendung des Substantivs ist ein solches Präzisieren des Gegenstandes weder notwendig noch möglich:

Der Hund ist ein Säugetier.

Nicht notwendig, ja unmöglich ist die Unterscheidung von „bestimmt“ und „unbestimmt“ auch bei den **Kollektiva** wie *die Menschheit, das Proletariat, die Bourgeoisie, der Adel* usw.:

Die Zusammenarbeit der Intellektuellen mit dem Proletariat ist das allein Vernünftige, da das Proletariat fortan die staatsbildende Klasse und der Träger der Kultur ist. (H.Mann)

Besonders oft werden im generalisierenden Sinne und folglich ohne die Kennzeichnung als „bestimmt“ bzw. „unbestimmt“ die Abstrakte verwendet, z. B. *die Freiheit, die Freundschaft, die Schönheit, die Liebe* usw.:

Die konsequente Politik des Friedens wird siegen.

Die Politik unseres Landes ist eine konsequente Politik des Friedens.

Die Verwendung des bestimmten und des unbestimmten Artikels in diesen und ähnlichen Sätzen kann nicht durch die Bestimmtheit bzw. Unbestimmtheit erklärt werden; sie ist einzig und allein durch den kommunikativen Wert der betreffenden Substantive im Satz bedingt. Die Kennzeichnung des kommunikativen Wertes des Substantivs verselbstständigt sich hier also, löst sich von der Bedeutung der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit und erhält einen noch allgemeineren, abstrakteren Charakter.

Auch bei der Nennung konkreter Einzelgegenstände stimmen die Bedeutungen der Bestimmtheit bzw. der Unbestimmtheit mit dem kommunikativen Wert des Substantivs nicht immer überein,

Es entsteht zuweilen die sog. **Konfliktsituation**, wo verschiedene Faktoren in entgegengesetzter Richtung wirken und der Sprecher eine Wahl über den entscheidenden Faktor treffen muss.

— So kann zum Beispiel ein dem Hörer bekannter oder ein situationsbestimmter Gegenstand in irgendeinem **neuen Zusammenhang** genannt werden, also das Rhema im Satz sein:

In der Versammlung hat auch der Direktor gesprochen.

In diesem Satz besteht die Konfliktsituation darin, dass der Rhemawert des Substantivs den unbestimmten Artikel fordert (es wird ja mitgeteilt, dass unter den Rednern auch der Direktor gewesen ist), dieser würde aber zugleich im Hinblick auf die Bedeutung der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit irreführend wirken; er würde dem Hörer signalisieren, dass die folgende kommende Person ihm unbekannt ist, dass es also nicht der Direktor des Betriebes, der Schule usw. ist, die auch der Hörer kennt und in der gegebenen Situation meint, sondern der Direktor eines anderen Betriebes (einer anderen Schule usw.). Nur der bestimmte Artikel kann dieses Verständnis verhindern, da gerade auf diejenige Person referiert wird, die dem Hörer bekannt und in der gegebenen Situation einzigartig ist. Der bestimmte Artikel hat in dem behandelten Satz **nur** die Bedeutung der Bestimmtheit (er identifiziert die genannte Person) und wird „*der*“ als bestimmter Wert des Substantivs verwendet. Letzterer wird durch Wortstellung und

& in den nachstehenden Sätzen gelöst:

Das ist ein Bild.
Hier gibt es einen Stuhl.
Ich habe einen Bruder.

sich auf den stark geprägten Rhemawert der betreffenden Substantive im

Substantivs unterscheiden:

1. Der Artikel signalisiert gleichzeitig die Bestimmtheit und die Unbestimmtheit des Gegenstandes und den Thema- bzw. Rhemawert des Substantivs (D 2; Bedeutungsgehalt der Artikelformen ist in diesem Fall folgender:

Grammen	Verwendungsweise	Bedeutungskomponenten (Seme)	Kommunikationswert
bestimmter Artikel	Individualisierung (Bezeichnung von Einzelgegenständen)	Informiertheit des Sprechers und des Hörers (Bestimmtheit)	Themawert
unbestimmter bzw. Nullartikel		„Uninformiertheit des Hörers (Unbestimmtheit)“	Rhemawert

2. Der Artikel signalisiert nur die Bestimmtheit

Man kann die Bedeutungen »bestimmt / unbestimmt« aus der Wortstellung ableiten. Der Bedeutungsgehalt der Artikelformen ist in diesem Fall folgender:

Grammem	Verwendungsweise	Kommunikationswert
bestimmter Artikel	Generalisierung (Bezeichnung der gesamten Gattung) bzw. abstrakte Bedeutung	Themawert
unbestimmter bzw. Nullartikel		Rhemawert

3. Der Artikel ist nicht fähig, die Bestimmtheit des Substantivs und seinen Rhemawert gleichzeitig auszudrücken, da diese beiden gleichzeitig auftretenden grammatischen Bedeutungen verschiedene Artikelformen verlangen. Die Konfliktsituation wird auf zweifache Weise gelöst:

a) Der Artikel signalisiert nur die Bestimmtheit des Substantivs, während der Rhemawert des Substantivs durch andere Mittel zum Ausdruck gebracht wird (vgl. S. 179).

Der Bedeutungsgehalt des bestimmten Artikels ist in diesem Fall folgender:

Grammem	Verwendungsweise	Bedeutungskomponenten (Seme)
bestimmter Artikel	Individualisierung	„Informiertheit des Sprechers und des Hörers (Bestimmtheit)“

b) Der Artikel signalisiert nur den Rhemawert des Substantivs, ohne der situationsbedingten Bestimmtheit des Gegenstandes Rechnung zu tragen.

Der Bedeutungsgehalt des unbestimmten bzw. des Nullartikels ist in diesem Fall folgender:

Grammem	Verwendungsweise	Kommunikationswert
unbestimmter bzw. Nullartikel	Individualisierung	Rhemawert

Das **starke merkmamaltige** Gegenglied der Oppositionen: bestimmt/unbestimmt und Themawert / Rhemawert ist der unbestimmte Artikel, der als iNeue im Satz signalisiert und zusammen mit den anderen grammatischen Mitteln die Aufgabe hat, Spannung im Satz zu erzeugen (zum Begriff der Spannung s. S. 256). Er wird nur dann verwendet, wenn der Gegenstand dem Hörer unbekannt ist (ausgenommen den Fall 3b, vgl. o.) und als das Ziel der Mitteilung hervorgehoben werden soll; in allen anderen Fällen, und sie sind in der Mehrheit, wird der bestimmte Artikel verwendet.

§ 62. Die Artikelwörter

Außer dem Artikel dienen als Referenzanweisungen einige Pronomen und unbestimmte Zahlwörter, die man wegen der Ähnlichkeit mit dem Artikel hinsichtlich ihrer syntaktischen Position als Begleiter des Substantivs

(*der I dieser I jener I jeder I ein I mein I kein I mancher I irgendein Baum blüht*, [268]) und vor allem wegen ihrer Funktion als Referenzsignale unter dem Namen **Artikelwörter** zusammenfasst [119,110]; von den Spezialuntersuchungen [268, 88, 89].

Im Bereich der Bestimmtheit (Definitheit) fungieren die Demonstrativpronomen *dieser, jener, derjenige, solche(!)*, *solch ein*, das Identitätspronomen *derselbe*, das Dualpronomen *beide*, die Possessivpronomen *mein, dein, sein* usw.

Im Unterschied zu den Attributen des Substantivs bezeichnen die Artikelwörter nicht die Eigenschaften der Gegenstände, sondern sie dienen wie der bestimmte Artikel zur Identifizierung des Gegenstandes, auf den vom Sprecher referiert wird, für den Hörer. Ihr Verwendungsbereich ist aber immer enger und spezieller als der des eigentlichen Artikels. Deshalb soll man Artikel und Artikelwörter nicht identifizieren. Es sind der eigentliche Artikel (der Artikel im engeren Sinne) und die Artikelwörter im weiteren Sinne zu unterscheiden.

Die Demonstrativa *dieser* und *jener* kennzeichnen das Substantiv als „bestimmt für Sprecher und Hörer“ und zugleich als „räumlich nahe vom Sprecher und Hörer“, „zeitlich nahe vom Sprecher und Hörer“ oder als „räumlich fern vom Sprecher und Hörer“, „zeitlich fern vom Sprecher und Hörer“:

Dieser Tisch ist größer als jener.

In diesem Jahr sind wir fröhlich als in jener Zeit, von der ich berichten will.

Der Springbrunnen, der alte Walnussbaum, seine Geige und in der Ferne das Meer, die Ostsee, deren sommerliche Träume er in den Ferien belauschte, diese Dinge waren es, die er liebte. (Th.Mann)

Immerhin verdankte ich der Volksschule mein wenn auch bescheidenes, so doch großzügig lückenhaftes Bildungsniveau... Beschämend zu sagen, dass die Lektüre jener Jahre nicht in mich hinein, sondern durch mich hindurch fiel. (Grass)

Das Demonstrativpronomen *derjenige* weist auf die Identität des Gegenstandes nur unter der Bedingung hin, dass ein restriktiver Attributsatz das auszeichnende Merkmal des Gegenstandes angibt:

An demjenigen Abend, an dem das geschah, waren wir nicht zu Hause.

Das Demonstrativpronomen *solche(!)*, *solchem* identifiziert den Gegenstand durch das Sem „so geartet, so beschaffen“:

Ich habe einen Start bei solchen Schneetreiben noch nie erlebt. (Frisch)

Durch das Identitätspronomen *derselbe* wird der Gegenstand aufgrund seiner Identität mit einer vorausgenannten oder bekannten UröJSe bestimmt:

Sie hatte dasselbe Kleid an wie am Vortag,

Das Dualpronomen *beide* drückt eine bestimmte individuelle Referenz unter Angabe des Sems „zwei Gegenstände“:

Wir finden hier zum ersten Mal bei den Bauern die beiden Forderungen der Säkularisation der geistlichen Güter zum Besten des Volks und der einigen und unteilbaren deutschen Monarchie ausgesprochen. (Engels)'

Die Possessivpronomen kennzeichnen den Gegenstand als für Sprecher und Hörer bestimmt aufgrund der Angabe seiner Zugehörigkeit oder Beziehung zum Sprecher, Hörer, oder einem dritten bestimmten Bereich:

Ich setzte mich auf meinen Platz und berichtete von meiner Tätigkeit. (Frisch)

Wann kommt dein Bruder?

Beim generellen Gebrauch eines Substantivs (der Sprecher referiert auf die gesamte Gattung) sind der bestimmte bzw. der Nullartikel austauschbar mit den Kollektivpronomen *alle, sämtliche*, der unbestimmte Artikel mit dem definiten Distributionspronomen *jeder, jeglicher*:

Der Mensch ist sterblich.

Ein Kind weiß das.

Die Menschen I Menschen sind sterblich

Jedes Kind weiß das.

Alle Menschen sind sterblich.

Kinder wissen das.

Alle Kinder wissen das.

Die indefiniten Distributivpronomen *irgendein, irgendwelcher* sowie die unbestimmten Zahlwörter *einige, etliche, mehrere, viele, wenige* fungieren im Bereich der Unbestimmtheit (Indefinitheit). Auch sie sind keine absoluten Synonyme des unbestimmten Artikels, sondern sind durch weitere konkretere Seme gekennzeichnet.

Die indefiniten Distributivpronomen *irgendein, irgendwelcher* bedeuten „ein beliebiger Gegenstand von dieser Art“.

Ich kaufte eine Zeitung.

Ich stand in der Halle und kaufte irgendeine Zeitung. (Frisch)

Die indefiniten Zahlwörter *einige, mehrere, viele, wenige* besitzen das gemeinsame Sem „Nicht-Gesamtheit“ und das Sem „einen kleineren oder größeren Quantität“.

Dieser Schauspieler hat in einem historischen Film mitgespielt. Dieser Schauspieler hat in einigen I etlichen I mehreren I vielen I wenigen historischen Filmen mitgespielt.

Trotz der Ähnlichkeit mit dem Artikel scheiden die Artikelwörter nicht aus den Wortarten Pronomen und Numerale aus, da viele von ihnen nicht nur als Begleiter des Substantivs wie der Artikel, sondern auch als Stellvertreter eines Substantivs, d. h. als Pro-Wörter gebraucht werden können.

Da sollte doch der und jener dreinschlagen. (A. Zweig)

Alle summten dem Assessor bei. (Th. Mann)

Zur Abgrenzung von indefiniten Pronomen und Zahlwörter s. S. 207.

¹ Engels F. Der deutsche Bauernkrieg. — Berlin; Dietz Verlag, 1974. — S. 56.

§ 63. Die Abhängigkeit des Artikelgebrauchs von der strukturell- semantischen Subklasse des Substantivs. Allgemeines

Der Mechanismus des Artikelgebrauchs bereitet den Sprachforschern große Schwierigkeiten, weil die Wahl der Artikelform jedes Mal durch mehrere zusammenwirkende (und zuweilen auch entgegenwirkende) Faktoren bedingt wird; dabei tritt in verschiedenen Fällen bald der eine, bald der andere Faktor in den Vordergrund.

Am größten ist die Abhängigkeit der Bedeutung des Artikels und seiner Gebrauchsnorm von den Eigentümlichkeiten der einzelnen strukturell-semantischen Subklassen der Substantive. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich die einzelnen Subklassen der Substantive, z. B. die Konkreta und die Abstrakta, zur Bedeutung der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit verschieden verhalten (vgl. S. 179—180). Wir sahen auch, dass die Verwendungsnorm der Artikelformen (z. B. des unbestimmten und des Nullartikels, s. S. 148) bei diesen Klassen von Substantiven Eigentümlichkeiten aufweist.

Wenn man die Besonderheiten des Artikelgebrauchs bei Kollektive, bei den sog. Unika, bei verschiedenen Arten von Eigennamen usw. berücksichtigt, so lassen sich noch mehr Beispiele der Abhängigkeit der Bedeutung und der Gebrauchsnorm des Artikels von der strukturell-semantischen Subklasse der Substantive.

Im Folgenden werden Bedeutung, Funktion und Verwendungsnorm der Artikelformen bei den einzelnen strukturell-semantischen Subklassen der Substantive und das Zusammenspiel der einzelnen Bedeutungskomponenten (Seme) der Artikelformen behandelt. Die Darstellung beginnt mit den Gattungsnamen, da diese die größte Subklasse der Substantive bilden und zugleich den **Grundtyp des Artikelgebrauchs** veranschaulichen.

§ 64. Der Artikel bei Gattungsnamen

Da die Gattungsnamen eine Gesamtheit gleichartiger Lebewesen oder Gegenstände bezeichnen (*Mensch, Tier, Fluss, Haus* usw.), treten bei ihnen die Bedeutung der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit im eigentlichen Sinne am deutlichsten zutage. Daher stehen hier die Oppositionen: bestimmt / unbestimmt und: Themawert / Rhemawert in engster Verbindung zueinander.

Da die Gattungsnamen numerusfähige Gegenstände bezeichnen, können sie sowohl mit dem bestimmten als auch mit dem unbestimmten Artikel verwendet werden und haben folgende oppositionelle Artikelformen:

Sg	<i>der/ein</i>	<i>das Buch / ein Buch</i>
PL	<i>rfie/O-Form</i>	<i>die Bücher/Bücher</i>

Es sind folgende wesentliche Fälle des Artikelgebrauchs mit Gattungsnamen. Die individualisierenden Gebrauch des Substantivs dienen die oppositionellen Artikelformen zum Ausdruck folgender zwei einander über-

lagernder und miteinander verschmelzender Oppositionen: bestimmt / unbestimmt, Themawert/Rhemawert.

a) der bestimmte Artikel

Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön, und wenn man in der Ferne an sie denkt und zufällig dort geboren ist, wird einem wunderbar zumute. (Heine)

b) der unbestimmte Artikel (bzw. der **Nullartikel** im Plural)

Saint-Just erreichte ein kleines Dorf. Aus einigen Schornsteinen stieg Rauch. Doch außer einem alten Bäuerlein, das einen hohen Strohkorb auf den Schultern trug, war kein menschliches Wesen zu sehen. (Bredel)

Auf der Straße tanzten Menschen im Schnee. Es rief wieder „Hoch“ und „Huzza!“ (Becher)

Es gibt ein Kinderspiel darin bestehend, dass man einer vielfarbigen Zeichnung verschiedenfarbige Gläser auflegt. (Seghers)

Zum Bedeutungsgehalt der Artikelformen siehe Schemen auf S. 181—182.

2. Bei Konfliktsituationen, wenn die Bedeutung der Bestimmtheit bzw. der Unbestimmtheit und der kommunikative Wert des Substantivs auseinander gehen, wird beim Gebrauch der Artikelform eine der grammatischen Bedeutungen neutralisiert.

a) Neutralisation der Opposition Themawert / Rhemawert; der bestimmte Artikel signalisiert nur die situationsbedingte Bestimmtheit:

Bei seiner Mutter, die eine kleine Dachwohnung bewohnt, trifft Kreibel den Bruder seiner Mutter, Onkel Arthur. (Bredel)

b) Neutralisation der Opposition: bestimmt / unbestimmt; der unbestimmte Artikel signalisiert nur, dass das Substantiv das Rhema ist:

Das ist ein Bild. Da steht ein Stuhl für Sie. Ich habe einen kleinen Bruder.

Zum Bedeutungsgehalt der Artikelformen siehe die Schemen auf S. 181 — 182.

3. Die generalisierende Verwendung von Gattungsnamen schließt die Kennzeichnung der Substantive hinsichtlich der Bestimmtheit bzw. der Unbestimmtheit aus, da mit dem Substantiv die gesamte Gattung gleichartiger Lebewesen oder Dinge bezeichnet wird (vorwiegend in Definitionen, Sentenzen u. Ä.)- Bei dieser Verwendung der Substantive wird auch die Kategorie des Numerus neutralisiert. Deshalb wählt die Sprache hier meist den bestimmten Artikel und die Singularform als die neutralen, merkmallösen grammatischen Formen (s. o.). Von dem neutralen Charakter dieser Formen bei der Generalisierung zeugen:

a) die Austauschbarkeit des bestimmten und des unbestimmten Artikels, vgl. die Beispiele Vaters: *ein Baum ist eine Pflanze* der *Baum ist eine Pflanze* *jeder Baum ist eine Pflanze.* [268]

b) die Austauschbarkeit von Singular und Plural.

Vgl.: *Der Mensch ist sterblich.* — *(Die) Menschen sind sterblich.*
Die Katze ist ein Haustier. — *(Die) Katzen sind Haustiere.*

Der unbestimmte Artikel wirkt beim generalisierenden Gebrauch des Substantivs immer emphatisch (was seinem Wesen als ausdrucksvollere, merkmalthaltige Artikelform entspricht, vgl. S. 182 f.). Er hebt nicht nur das Substantiv als das Ziel der Mitteilung hervor, sondern hat auch eine speziellere Bedeutung: „(ein) jeder“, „ein beliebiger“ (transponiert also den generalisierenden Gebrauch der Substantive gewissermaßen auf die Ebene des unbestimmten individualisierenden Gebrauchs).

Ein Kind weiß das
Ein Künstler ist nur dann groß, wenn seine Kunst dem Volke dient.

Der Bedeutungsgehalt der Artikelformen bei der generalisierenden Verwendung konkreter Substantive muss gegenüber der Tabelle auf S. 181—182 wie folgt präzisiert werden:

Grammen!	"Verwendungsweise	Bedeutungskomponenten (Seme)	Kommunikationswert
bestimmter Artikel	Generalisierung		häufiger Themawert
unbestimmter bzw. Nullartikel		„ein jeder“, „ein beliebiger“	häufiger Rhemawert

4. Ein Sonderfall liegt vor, wenn die O-Form des Artikels ein numerusfähiges Substantiv im Singular begleitet:

Mensch sein, heißt denken.
Tisch heißt ein Möbelstück bestimmter Art.
Mein Vater ist Lehrer.

Nach Sinder und Strojewa (vorstehende Beispiele sind dem Buch dieser Verfasser entnommen) ist die O-Form des Artikels in diesen Sätzen dadurch zu erklären, dass die in Frage kommenden Substantive **den Begriff in seiner allgemeinsten Bedeutung** bezeichnen, ohne dass von dem Sprecher im individualisierenden oder im generalisierenden Sinne auf die Gegenstände, die die materielle Grundlage für diesen Begriff bilden, referiert wird. Die Verfasser sprechen von einer besonderen grammatischen Kategorie der „Bezogenheit“, die dem Substantiv in den artikelhaltigen Sprachen eigen ist [240]. Im Hinblick auf die Theorie der Referenz nennen wir diesen Gebrauch einen referenzlosen und die entsprechende Bedeutung der O-Form des Artikels die Referenzlosigkeit.

In einer rein begrifflichen Sphäre, d, i, referenzlos, sind die Substantive *Genosse* und *Arbeiterklasse* im folgenden Beleg verwendet:

Wir sprachen die Worte Genosse und Arbeiterklasse stolz aus. (S e g-
hers; zitiert nach Fleischer [73]).

Es ergibt sich für das Substantiv im Aspekt der Bezogenheit / Nichtbezo-
genheit auf die Gegenstände der Umwelt, d. i. unter dem Aspekt der Refe-
renz / Referenzlosigkeit folgendes System von Oppositionen:

das Substantiv bezeichnet den Begriff ohne Bezug auf konkrete Gegenstände	das Substantiv wird auf konkrete Gegenstände bezogen
---	--

Referenzlosigkeit

Referenz

das Substantiv bezeichnet die ganze Gattung	das Substantiv bezeichnet einen Einzelgegenstand
<i>generelle Referenz</i>	<i>individuelle Referenz</i>

das Substantiv bezeichnet einen bestimmten Ge- genstand	das Substantiv weist auf einen unbestimmten Gegenstand hin
<i>bestimmte Referenz</i>	<i>unbestimmte Referenz</i>

Wie aus den Beispielen hervorgeht (s. S. 187), ist bei der referenzlosen
Verwendung des Substantivs mit dem Nullartikel auch die Opposition: The-
mawert / Rhemawert neutralisiert.

Betrachten wir zusammen mit Sinder und Strojewa die O-Form des Arti-
kels als Merkmal der Verwendung des Substantivs in einer rein begrifflichen
Sphäre, so müssen wir die Homonymie von O-Form_j, und O-Form₂ anneh-
men, die objektiv auf Grund der Kommutationsverhältnisse unterschieden
werden können:

Die O-Form_j bezeichnet die Referenzlosigkeit des Substantivs die Ver-
wendung desselben in einer rein begrifflichen Sphäre; die O-Form₂, komfflu-
tiert mit *der* und *ein* (bzw. O-Form₂), das heißt mit den Kennzeichen der
generellen und individuellen Referenz der Substantive und ist nicht durch
unbestimmte Artikelwörter ersetzbar.

Die O-Form₂, bezeichnet die Unbestimmtheit und den Rhemawert des
Substantivs im Plural und bei unzählbaren Substantiven; die O-Form_j kor-
mutiert mit dem bestimmten Artikel, dem Merkmal der Bestimmtheit und
des Themawertes des Substantivs und steht im synonymischen Verhältnis
zum unbestimmten Artikel, Sie ist durch unbestimmte Artikelwörter er-
setzbar.

Nachstehende Oppositionen veranschaulichen diesen Unterschied zwi-
schen der O-Form_j und der O-Form₂:

1. O-Formt — *der, ein* (0-Form₂)
 2. 0-Form₂ (*ein*) — *der*
- Der Bedeutungsgehalt der O-Form_j ist wie folgt:

Grammem	Verwendungsweise	Bedeutungskomponenten (Seme)
O-Form _j	Referenzlose Verwendung des Substantivs	„Referenzlosigkeit“

А н м е г к у н г: In den Tabellen auf S. 181 u. S. 182 wäre der Terminus **Nullartike**) entsprechend durch 0-Form₂ zu ersetzen.

§ 65. Der Artikel bei Abstrakta

Die lexikalische Bedeutung der Abstrakta bedingt gewisse Besonderheiten im Seminventar und in der Verwendungsnorm des Artikels.

Vor allem ist bei den Abstrakta die Bedeutung der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit schwächer geprägt als bei den Gattungsnamen, so dass bei ihnen der Ausdruck des kommunikativen Wertes des Substantivs durch den Artikel sehr oft in den Vordergrund tritt oder allein wahrnehmbar ist (vgl. Beispiele auf S. 179—180).

Auf die lexikalische Bedeutung der Abstrakta sowie auf ihren stilistischen und funktionalen Verwendungsbereich ist auch die häufige referenzlose Verwendung der Abstrakta zurückzuführen. Daher werden sie oft mit dem Nullartikel verwendet (O-Form_i, vgl. S. 191 ff.), z. B. *Wissen ist Macht*.

Schließlich ist besonders zu berücksichtigen, dass ein großer Teil von Abstrakta numerusunfähig ist, weshalb anstelle des unbestimmten Artikels der Nullartikel (0-Form₂, vgl. S. 188) tritt. Dadurch ergeben sich für numerusfähige und für numerusunfähige Abstrakta zwei gesonderte Verwendungsnormen des Artikels:

a) Die numerusfähigen Abstrakta (*die Idee—die Ideen, die Freude — die Freuden, das Gefühl — die Gefühle*) weisen dieselbe Opposition der Artikelformen wie die Gattungsnamen:

Sg. *der I ein* *die Idee I eine Idee*
Pl. *die/O-Form* *die Ideen I Ideen*

b) Die numerusunfähigen Abstrakta wie *das Bewusstsein, die Liebe, der Wahnsinn* werden durch die Opposition gekennzeichnet:

Sg. *der I O-Form* *die Liebe I Liebe*

Vgl.: *Das ist eine Überraschung! Das ist Wahnsinn! Ich habe eine Idee, ich habe Angst.*

Die numerasunfähigen Abstrakta können nicht mit unbestimmten Artikelwörtern (*einige, etliche, mehrere, viele, wenige*) gebraucht werden. Hat

aber ein solches Abstraktum ein Attribut, so wird der unbestimmte Artikel möglich, obwohl die 0-Form₂, auch in diesem Fall sehr häufig ist:

Sg. der <i>I</i> f <i>ein</i>	<i>die treue Liebe</i>	<i>I eine treue Liebe</i>
10-Form ₂		<i>treue Liebe</i>

Der Zusammenhang zwischen den Numerusverhältnissen und dem Artikelgebrauch, wie wir ihn bei den Abstrakta beobachten und wie wir ihn in der weiteren Darstellung auch bei einigen anderen strukturell-semanticen Subklassen von Substantiven antreffen werden (s. u.), beruht darauf, dass beide Kategorien, die des Numerus und die der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit von den Zähl- bzw. Maßverhältnissen abhängen, die den bezeichneten Gegenständen eigen sind. Wo gegliederte Einheit und gegliederte Mehrheit vorliegen (numerusfähige Substantive, vgl. *der Mensch—die Menschen, der Baum—die Bäume, die Idee—die Ideen, das Gefühl—die Gefühle*), besteht die durch die Zahlformen des Substantivs ausgedrückte Opposition: Einheit / Mehrheit, die der Kategorie des Numerus der Substantive zugrunde liegt; es besteht in diesem Fall auch die Möglichkeit der Verbindung mit dem Artikel *ein*, der einen unbestimmten Einzelgegenstand (ausgliederbares Einzelphänomen, wenn es sich um ein Abstraktum handelt) signalisiert.

Numerusunfähige Substantive, die eine ungegliederte Gesamtheit darstellen (*Liebe, Hass, Wahnsinn, Treue*) sind weder zur Numerusbildung fähig noch können sie mit dem unbestimmten Artikel und den unbestimmten Artikelwörtern verwendet werden. Ein wichtiger Unterschied besteht aber darin, dass die Bedeutung der ungegliederten Gesamtheit die Kategorie des Numerus neutralisiert, während die Oppositionen: bestimmt / unbestimmt und Themawert / Rhemawert von der Zählbarkeit / Unzählbarkeit unabhängig sind und nur ein gewisser Atavismus in der Verwendung der Artikelformen den Verwendungsbereich des Artikels *ein* (Zahlwort *ein*) einschränkt, so dass an seiner Stelle bei numerusunfähigen Substantiven sowie im Plural eine andere Artikelform (die 0-Form₂) erscheint (vgl. dazu [76] gegen [268]; kurze Übersicht über Vaters Artikeltheorie S.: [2]).

Die Eigenart numerusunfähiger Abstrakta besteht aber auch noch darin, dass sie die Bedeutung einer gegliederten Einheit entwickeln können. Das ist der Fall, wenn nähere Bestimmungen zum Abstraktum treten und darauf hindeuten, dass die durch das Abstraktum bezeichnete Phänomen in Einzelphänomene gegliedert wird. Somit wird die Grundlage für die Verwendung des unbestimmten Artikels geschaffen, der mit der 0-Form₂, konkurriert; die vorstehende Opposition (S. o.) wird wie folgt modifiziert:

Sg. der <i>I</i> <i>ein</i> oder O-Form	<i>Die treue Liebe I eine</i>	<i>treue Liebe</i>
		<i>treue Liebe</i>

Anmerkung: In der Fugung *treue Liebe* wird bis zu einem gewissen Grade der Unterschied zwischen O-Form₁ und 0-Form₂ verwischt; dieser Unterschied tritt überhaupt bei Abstrakta weniger deutlich als bei konkreten Gattungsnamen hervor,

Der Artikelgebrauch bei den Abstrakta lässt sich wie folgt zusammenfassen:

UenArükelforme^

L in Bezeichnungen für Einzelphänomene verfolgt werden, i
eher geprägt als bei den anderen Wortschichten.

a) der bestimmte Artikel:

Die Kunst warßr Lessing eine Tribüne, vorauf er zum Volke sprach.

*^tiheitskämpfer mögen ihrer Sache geviss sein: die Freihat kann
nicht untergehen. (H.Mann)*

b) der **Nullartikel** (0-Form₂) bzw. der unbestimmte Artikel:

Bäcker böseartig anschauend. (Feuchtwanger)

Der unbestimmte Artikel kann nur im Z—»If£%
henden Beispielen verstanden werden da auch ⁿf^uXt werden,
*s c h a f i , F ä h ü k e i t , E r f o l g ^ 8 « * ^ ^ ^*
wohl expUzite nähere Bestimmungen fehlen (vgl. [^]mii *denschaft, einer
solchen Fähigkeit, einem solchen Erfolg, wie*

^f, An_{mer}Kun_g: Obwohl
dieB_{ea}eH_Γ
bei den Abstrakta schwach geprägt ist, kann «e bei der
werden:
*J • i * „nrh links er rennt geradeaus. Es treibt
Kreibel blickt nicht nach rechts und weht «g» |Vj' ^B^,% könn^ten ihn jeden ihn
die wahnsinnige Angst, alles könnte nur ein Versehen sein, Augenblick zurückholen.
(Bredel)*

2. Sehr typisch für Abstrakta ist
stantivs.Die0-Form₀die diese^{^TM}
glied zu jedem Artikelgebrauch emsc
dungsweise kommt in Definitionen, ^{^f}^[^]^Zh und festen
tionalfügungen (oi» *Angst, vor Freude ⁿ^A7seZn erregen*) vor:
Wortfügungen (*Abschied nehmen, Recht geben, Aufseilen errc%*
Wissen ist Macht! Würde bringt Bürde. Zeit bringt Rosen u. a.

wird, was die O-Form! impliziert, ^fd^{^o}TM_iükel verwendet wird. Dies
syntaktischen Stellung im Satz ^f^[^]XcW'^- ^er:
geschieht beim adnominalen und adverbale Oenmv. xir
Er bedarf dringend der Ruhe.
Fleischer spricht in diesem Fall von del ^{kasu}TM^{ve}^_{iderstreU} zwisc^hen se-des
bestimmten Artikels und verzeic^hnet einen »Widerst^t mantischer und
grammatischer Funktion des Artikels L «j.

Der Bedeutungsgehalt der Artikelformen bei Abstrakta ist also wie folgt:

Grammem	Verwendungsweise	Bedeutungskomponenten (Seme)	Kommunikationswert
bestimmter Artikel	Generalisierung		Themawert
	Individualisierung (Bezeichnung gegliederter Einzelphänomene)	„Informiertheit des Hörers (Bestimmtheit)“	
	kasusverdeutlichend		
unbestimmter Artikel bzw. 0-Form ₂	Generalisierung		Rhemawert
	Individualisierung (Bezeichnung gegliederter Einzelphänomene)	„Nichtinformiertheit des Hörers (Unbestimmtheit)“	Rhemawert
O-Formi	referenzlose Verwendung	„Nichtbezogenheit auf konkrete Gegenstände“	

§ 66. Der Artikel bei Stoffnamen

Wie im vorangehenden. Paragraphen wird hier vor allem die Numerasunfähigkeit der Stoff narren und die dadurch bedingte Eigenart der Artikelverwendung und der Verwendung der Artikelwörter behandelt. Die Verwendung der Artikelformen bei den Stoffnamen:

Sg. der 10-Form₂ *das Brot I Brot*

Bei den Stoffnamen ist es für das Verständnis des Artikelgebrauchs wesentlich, verschiedene Verwendungsweisen des Substantivs zu unterscheiden: a) die Verwendung des Stoffnamens in allgemeiner Bedeutung, zur Bezeichnung einer ungegliederten Ganzheit; b) die Verwendung des Substantivs zur Bezeichnung eines begrenzten Teils des betreffenden Stoffes; c) die Verwendung des Stoffnamens in einer rein begrifflichen Sphäre (referenzlos). Die erste und die dritte Verwendungs weise berühren sich hier ebenso stark, wenn nicht noch stärker als bei den Abstrakta und sind nicht immer leicht auseinander zu halten; doch folgen wir Sinder und Strojewa, die auch für die Stoffnamen die Verwendung des Substantivs in einer rein begrifflichen Sphäre ausgliedern [240].

1, Die Formen *der 10* dienen zum Ausdruck der Oppositionen: bestimmt / unbestimmt (wenn von gegliederten Teilen des bezeichneten Stoffes die Rede ist) und: Themawert / Rhemawert (für gegliederte Teile des Stoffes und ungegliederte Gesamtheit):

a) der **bestimmte** Artikel:

Das Wasser dampfte auf dem Herd. Es war in der Küche Überheiß. (Seghers)

Ja", begann Charlotte dann und stieß den Rauch ihrer Zigarette durch die Nase, „ich kann Ihnen nicht genug danken, dass Sie mir Gesellschaft leisten..." (Kellermann)

Später, als Tony wieder einmal von der Hausfrau genötigt wurde, zuzulangen, sagte er. J>em Scheibenhonig können Sie vertrauen, Fräulein Buddenbrook... Das ist reines Naturprodukt...¹ (Th.Mann)

b) die O-Form:

Heute Nacht fiel Schnee, feucht und klar ist die Luft, und ein Blick aus dem Fenster zeigt, dass Manhattan von Brooklyn nur einen Steinwurf weit entfernt ist. (Kisch).

In der „Krone" zu Klausthal hielt ich Mittag. Ich bekamfrühlingsgrüne Petersilien-Suppe, veilchenblauen Kohl, einen Kalbsbraten, so groß wie der Chimborazo in Minia-tur, sowie auch eine Art geräucherter Heringe, die Bücklinge heißen. (Heine)

Wie die vorangehendeE Beispiele zeigen, haben die Stoffnamen den Null-artikel häufiger als die Abstrakte: sie haben ihn auch dann, wenn sie durch ein Adjektiv näher bestimmt sind (vgl. S. 190—191).

2. Eine Konfliktsituation zwischen der referenzlosen Verwendung des Substantivs und dem kasusverdeutlichenden Gebrauch des bestimmten Arti-kels ist auch hier wie bei den Abstrakta der Fall.

Er trinkt gern Wein. Aber. Er ist ein Freund des Weines, (zit. nach Flei-scher [73]).

3. Der unbestimmte Artikel hat einen sehr engen und speziellen Verwen-dungsbereich. Er wird verwendet, wenn es sich um verschiedene Sorten und Qualitäten des Stoffes handelt:

„Ein Portwein, sage ich dir, Frank, der einen Toten aufwecken kann!" rief er froh gelaunt aus und goss die Gläser voll. (Kellermann)

Hier handelt es sich um die Transposition der in der Regel numerusunfä-higen Stoffnamen auf die Ebene numerusfähiger Substantive mit der Bedeu-tung einer gegliederten Menge von Einzelgegenständen.

Der Bedeutungsgehalt der Artikelformen bei Stoffnamen ist folgendei.

Grammem	"Vfweidungsweise	Bedeutungskomponenten (Seme)	Kommunikationswert
bestimmter Artikel	Individualisierung (Bezeichnung der gegliederten Teile eines Stoffes)	Informiertheit des Sprechers und des Hörers (Bestimmtheit)	Themawert Themawert -----,-----
	Generalisierung (Bezeichnung der ungegliederten Gesamtheit)	-----	
	kasusverdeutlichend		
O-Form,	referenzlose \ferwendung des Substantivs	Nichtbezogenheit auf konkrete Gegenstände -----, -----	-----,-----

Grammern	Verwendungsweise	Bedeutungskomponenten (Seme)	Kommunikationswert
0-Form ₂	Individualisierung (Bezeichnung der gegliederten Teilen des Stoffes)	Nichtinformiertheit des Hörers (Unbestimmtheit)	Rhemawert
	Generalisierung (Bezeichnung der ungegliederten Gesamtheit)		Rhemawert
unbestimmter Artikel	Transposition auf die Ebene numerusfähiger Substantive, Bezeichnung von Sorten und Qualitäten	„Zugehörigkeit zu einer Sorte, Qualitätsklasse des aufgegliederten Ganzen“	

§ 67. Der Artikel bei den Unika und den Kollektiva

Die Unika und die Kollektiva (*die Menschheit, das Weltall; die Natur, die Erde, die Sonne, der Mond; die Bourgeoisie, die Bauernschaft*) nehmen im Hinblick auf den Artikelgebrauch eine Sonderstellung ein, denn der bestimmte Artikel, der sie gewöhnlich begleitet, mit keiner anderen Artikelform kommutiert, so dass hier auch kein Oppositionsverhältnis von: bestimmt / unbestimmt oder Themawert / Rhemawert besteht.

Hinter Nörten stand die Sonne hoch und glänzend am Himmel (Heine)
Wie ein guter Dichter, liebt die Natur keine schroffen Übergänge. (Ebenda)

Wenn die Arbeiter und die Bauern, mit den Intellektuellen, die Macht haben werden, nur dann wird die Kriegsdrohung, die jetzt den Geist der westlichen Nationen verwirrt und schwächt, von Europa entfernt sein: die Menschheit wird aufatmen. (H.Mann)

Die grammatische Kategorie der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit ist hier entsprechend dem Charakter der lexikalischen Bedeutung der Wörter **neutralisiert**, ebenso wie die Kategorie des Numerus (vgl. S. 152). Der bestimmte Artikel sowie die Singularform können bei diesen Subklassen mehr als in jedem anderen Fall die merkmallose, schwache Wörtform genannt werden.

Jedoch ist die Verwendung des unbestimmten Artikels bei den Kollektiva und bei den Unika nicht gänzlich ausgeschlossen. Erscheint der unbestimmte Artikel, so wird er durch die Ungewöhnlichkeit seiner Verwendung zu einem starken Ausdrucksmittel. Er betont den Rhemawert des Substan-

tivs oder seiner näheren Bestimmung (zum Letzteren siehe ausführlicher S. 199).

Eben wie ein großer Dichter, weiß die Natur auch mit den wenigsten Mitteln die größten Effekte hervorzubringen. Da sind nur eine Sonne, Bäume, Blumen, Wasser und Liebe, Freitich, fehlt Letztere im Herzen des Beschauers, so mag das Ganze wohl einen schlechten Anblick gewähren, und die Sonne hat dann bloß soundso viel Meilen im Durchmesser, und die Bäume sind gut zum Einheizen, und die Blumen werden nach den Staubfäden klassifiziert, und das Wasser ist nass. (Heine)

A n m e r k u n g: Bei bildlicher Ausdrucksform kommen auch Pluralformen von Unika vor:

Fitfundreißig knorpelige Geäste, kraftvoll hineingewunden in die bläuliche Luft, hingen dick voll Goldparmänen. Sie waren alle so blank und reif, dass sie jetzt im ersten Morgenlicht aufglänzten wie unzählige kleine runde Sonnen. (Seghers)

§ 68. Der Artikel bei Eigennamen

Die Eigennamen sind eine ganz besondere strukturell-semantische Subklasse von Substantiven. Auch hinsichtlich der Artikelverwendung weisen sie eine große Eigenart auf.

Die **Personennamen** werden in der Regel ohne Artikel verwendet:

Marie schlug das Herz schneller, wenn sich die Tür in der Wirtschaft öffnete, (Seghers)

Die artikellose Verwendung der Personennamen erklärt sich dadurch, dass die Personennamen keine verallgemeinernde Funktion haben (ein und derselbe Name bezeichnet viele Menschen, fasst sie aber nicht nach irgendeinem wesentlichen Merkmal zusammen, vgl. S. 174 ff.) — daher ist den Personennamen auch die Kategorie der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit fremd.

Der Artikel kann aber beim Personennamen in folgenden Fällen stehen:

1. Der bestimmte Artikel wird häufig vor Eigennamen umgangssprachlich verwendet:

Wolfgang erblickte ihn zuerst, sprang auf und eilte ihm entgegen, „Der Frank!“ rief er erfreut aus. „Seht an, der Frank.“ (Kellermann)

2. Der bestimmte Artikel kann in Verbindung mit dem Personennamen verschiedene formelle Funktionen erfüllen;

a) Er gibt den Kasus an:

Klemm befahlßr Becker ein ordentliches Zimmer und dunkles Bier. Das freute den Becker. (Seghers)

, b) Der bestimmte Artikel und das Plural-s zeige.n, dass der Eigenname eine ganze Familie bezeichnet:

Abends, als die Hardekopfs um den Mittagstisch saßen, erzählte Mutter Pauline,.. (Bredel)

Aber: *Buddenbroob* (Titel des Romans von Th.Mann) u. Ä.

c) Der bestimmte Artikel steht beim Familiennamen einer weiblichen Person:

Sie, die Bachmann, hatte damals zu der Wallau gesagt: „Weißt du, Hilde, das hat die Männer, auch unsere, ganz verändert.“ (Seghers)

d) Der bestimmte Artikel begleitet regelmäßig eine attributive Wortfügung mit dem Personennamen als Kernwort:

Sie war höchst niedlich, die kleine Tony Buddenbrook, (Th.Mann)

Der unbestimmte Artikel kann zur Hervorhebung des Neuen (des Rheinawertes) verwendet werden*.

Klemm war in den Stab eines Majors Waldorf befohlen. (Seghers)

Personennamen sowie Gattungsnamen werden regelmäßig mit dem bestimmten Artikel gebraucht, wenn sie als Namen von Schiffen, Hotels, Zeitungen u. Ä. verwendet werden:

Die „Minna Woermann“ lag, beladen mit Maschinen und Geräten, im Hafen und sollte um die Mittagsstunde ihre Fahrt nach Afrika antreten. (Bredel)

Photographien und Zeitungsausschnitte wirbelten in seinem Kopf herum aus dem „Vorwärts“ und aus der „Arbeiter-Illustrierten“. (Seghers)

In der „Krone“ zu Klausthal hielt ich Mittag, (Heine).

Geografische Namen werden hinsichtlich der Anwendung des Artikels in zwei Gruppen eingeteilt:

a) Bei Länder-, Städte- und Gebietsnamen fehlt der Artikel, ausgenommen, wenn vor ihnen ein Attribut steht: *Italien, Frankreich; Berlin, Leipzig, Paris; Sachsen, Thüringen, Westfalen;* aber: *das heutige Leipzig-*

Nichtneutra haben den Artikel: *die Sowjetunion, die Niederlande, die Türkei, die Schweiz u. a.; die Pfalz, die Bretagne, der Kaukasus, der Haag u. a.*

b) Flussnamen, Meere, Seen, Gebirge, Sterne u. a. haben immer den bestimmten Artikel: *der Rhein, der Baikal, das Eismeer, der Stille Ozean, die Dardanellen, der Harz, der Ural, der Grunewald, die Sahara, die Krim, der Mars, die Kassiopeia u. a.*

Weiteres zum Artikel bei Eigennamen s.: [74,119].

§ 69. Artikelgebrauch als Transpositionsmittel aus einer strukturell-semanticen Subklasse der Substantive in eine andere

Die Abhängigkeit zwischen dem Artikelgebrauch und der Beschaffenheit der einzelnen strukturell-semanticen Subklassen der Substantive spiegelt sich darin, dass sowohl viele Homonyme als auch die einzelnen Bedeu-

tungen mehrdeutiger Wörter, die zu verschiedenen strukturell-semanticen Subklassen gehören, verschiedenen Artikelgebrauch aufweisen. Es handelt sich dabei in erster Linie um die differenzierte Anwendung des unbestimmten Artikels und des Nullartikels.

Vgl.: *die Schönheit — Schönheit* (Abstrakten)
die Schönheit — eine Schönheit (eine schöne Frau)
das Brot — Brot (Stoff name)
das Brot — ein Brot (ein Laib Brot)
das Glas — Glas (Stoffname)
das Glas — ein Glas (Trinkglas),

Von Grund aus ändert sich die Verwendung des Artikels auch bei der Transposition von Eigennamen auf die Ebene von Gattungsnamen:

a) bei der Bezeichnung eines ganzen Menschentyps nach einer bekannten Persönlichkeit, einer Heldengestalt, einem mythischen Helden:

ein Goethe; ein Child-Harold; ein Herkules;

b) bei der metonymischen Übertragung der Namen von Schriftstellern und Künstlern auf ihre Werke oder der Namen einer Heldengestalt auf das entsprechende literarische Werk:

Welch eine Freude aber, wenn Franzi ihm einen Bret Harte oder einen Walter Scott brachte, ja selbst ein Roman von Spielhagen machte ihn glücklich (Bredel)

Genau das meinte die Stiefmutter, als sie mir vorgestern den Werther aus der Hand riss, (Hauptmann)

c) bei der Benennung einer Erscheinung der Natur nach ihrem Entdecker:
das Röntgen, das Volt u. Ä.

§ 70. Aussparung des Artikels

Die Aussparung des Artikels ist grundsätzlich von dem Nullartikel (0-Form, und 0-Form₂) zu unterscheiden: die Aussparung des Artikels ist sowohl im Singular als auch im Plural möglich, während beide Nullformen des Artikels nur im Singular erscheinen; auch nach der Bedeutung deckt sich die Aussparung des Artikels weder mit der O-Form*! noch mit der 0-Form₂ (vgl. S. 188—189). Das artikellose Substantiv steht nicht im Oppositionsverhältnis zum bestimmten Artikel, wie es bei der Nullform des Artikels der Fall ist, sondern ist eine stilbedingte Variante des Substantivs mit bestimmtem oder unbestimmtem Artikel,

So ist die Aussparung des Artikels für einige funktionale Stilarten sehr typisch:

a) für die Militärsprache

Hände hoch! Zu Befehl! Gelände bietet Gegner günstige Annäherungsmöglichkeit von K. bis A, (aus einem Befehl)

b) für Schiagzden in Zeitungen

Erzgruben Badeleben erhöhen Staatsplan. („Vorwärts“) *Machtvolle Demonstration der demokratischen Sportbewegung.* („Junge Welt“)

c) für Überschriften, Bekanntmachungen, Schilder

Post. Telegraph. Konfektion. Bekanntmachung. Ausgewählte Werke. Dramen. Vorwort. Inhalt. Wortregister. Diktat Übung.

Stilbedingt ist auch die Aussparung des Artikels bei kopulativen und kontrastierenden Wortpaaren und bei der Aufzählung:

Heinrich Torsten hat Frau und Kind. (Bredel)

Fritz Hardekopf saß am Sonntagnachmittag in der guten Stube, Reißbrett, Lineal, Zirkel und Winkelmaß vor sich und zeichnete den Grundriss eines Segelschiffs. (Bredel)

Traditionell ist das Ausbleiben des Artikels in Sprichwörtern, vielen stehenden Redewendungen und Präpositionalfügungen:

Kleider machen Leute. Berg und Tal kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen. Würde bringt Bürde. Auf Donner folgt Regen. Zeit bringt Rosen.

Auf Schritt und Tritt; Schulter an Schulter; mit Leib und Seele; an Ort und Stelle; Abschied nehmen; Rücksicht nehmen; Bescheid wissen; Glück haben.

Nach Hause, zu Hause, zu Fuß, von Zeit zu Zeit, an Bord, an Land, über Bord.

Anmerkung: Dass die Artikelverwendung bzw. dessen Aussparung in solchen Phraseologismen „lexikalisiert“, d. i. ein Bestandteil der Form der betreffenden Wortverbindung ist, zeigen die Beispiele von Fleischer: *Atem holen - den Atem anhalten; Anstoß nehmen — den Anstoß geben* [73].

§ 71. Die Abhängigkeit des Artikelgebrauchs von den näheren Bestimmungen des Substantivs

Das Vorhandensein von Attributen verschiedener Art, einschließlich der Attributsätze, ändert nichts an den allgemeinen Regeln des Artikelgebrauchs.

Praktisch ist es aber wichtig, folgende Momente zu berücksichtigen:

1. Viele Attribute sind hinsichtlich der Bestimmtheit / Unbestimmtheit des Substantivs neutral; sie beeinflussen nicht die Verwendung des Artikels:

Ein junges Mädchen war eingetreten... Das junge Mädchen gab ihm die Hand.

Es gibt aber identifizierende Attribute, die wesentliche Unterscheidungsmerkmale des Gegenstandes nennen und daher den bestimmten Artikel fordern (auch wenn wir es mit einer Konfliktsituation zu tun haben, vgl. S. 180—181 ff.).

Unter bestimmten Voraussetzungen kann solche identifizierende Kraft die Angabe des Besitzers oder der Zugehörigkeitsverhältnisse haben.

Auch nachstehende Arten von Attributen wirken in der Regel identifizierend und fordern den bestimmten Artikel unabhängig von dem kommunikativen Wert des Substantivs im Satz:

a) ein Adjektiv im Superlativ;

Der Sergeant überlegte und fuhr fort; „Derbeste Offizier... das ist Mebis, Andre Melois... (Bredel)

b) eine Ordinalzahl:

Sehr früh am Morgen des zweiten Mobilmachungstages sah er sich, ältester Sohn des Tischlermeisters Paschke, noch einmal befriedigt nickend in der Werkstatt um, wo er noch gestern als Vaters rechte Hand gearbeitet hatte. (A.Zweig)

Anmerkung: Die Anwendung des bestimmten Artikels vor Ordinalzahlen ist keine formale Regel. Wenn eine Ordinalzahl den Gegenstand nicht identifiziert, ihn von allen anderen ähnlichen Gegenständen nicht heraushebt, kann vor dem Substantiv auch der unbestimmte Artikel stehen:

Ich werde es dir ein weites Mal nicht wiederholen (ein zweites Mal heißt hier bloß noch einmal).

Der Kurier mit Brief und Fahne war davongeritten, und Saint-Just rief nach einem zweiten Boten. (Bredel)

Gleichzeitig mit diesem Briefsenden wir euch eine erste Summe, das Ergebnis der Sammlung unter Deutschen, denen Hitler, der heute in euer Land Flugzeuge und Kriegsschiffe schickt, alles genommen hat. (H.Mann)

c) eine Infinitivgruppe, die den Gehalt eines durch das Bezugssubstantiv bezeichneten Gefühls, Gedankens u. Ä. erschließt:

Walter hat das peinigende Gefühl, ein Unrecht, eine große Dummheit begangen zu haben. (Bredel)

2. Zur Anwendung des unbestimmten Artikels vor einer attributiven Wortfügung mit Rhemawert ist zu betonen, dass sehr häufig nicht das Substantiv selbst, sondern gerade das Attribut das eigentliche Rhema ist. Der unbestimmte Artikel bleibt auch in diesem Fall Begleitwort des Substantivs, dient aber zur besonderen Hervorhebung des Attributs, Dasselbe gilt von dem NuU-artikel (0-Form₂):

Fabian war ein gut aussehender Mann, stattlich und mit vorzüglicher Haltung. (Kellermann)

Besteht das Rhema aus einem Substantiv mit nachgestelltem Attribut (Genitivattribut oder PrUpositionalattribut), so steht der unbestimmte Artikel in der Regel vor dem Attribut, weil dieses auch hier Hauptträger des Rhemawertes ist. Ist der unbestimmte Artikel vor dem Attribut nicht möglich, so wird er vor das Kernwort der attributiven Wortfügung gesetzt. Im Plural entspricht dem Attribut mit dem unbestimmten Artikel die Präpositionalfügung mit von:

Erfuhr im Frühjahr mit einer Gruppe von Schülern unter Leitung des Sprachlehrers, der sie bis zum Bestimmungsort bringen sollte, als Gast nach Paris in das Haus eines Botschaftsbeamten. (Seghers)

3. Wird das Substantiv durch einen Attributsatz näher bestimmt, so sind auch in diesem Fall sowohl der bestimmte als auch der unbestimmte Artikel möglich. Die Wahl der Artikelform hängt auch hier wie immer von der Bestimmtheit oder Unbestimmtheit des Substantivs und von seinem kommunikativen Wert im Satz ab:

a) der bestimmte Artikel — der Attributsatz identifiziert den durch das Bezugswort bezeichneten Gegenstand:

Hans traute sich nicht mehr in das Haus, in dem die Emmi mit ihrer Familie gewohnt hatte. (Seghers)

b) der unbestimmte Artikel — dieser hebt den Attributsatz als den Hauptträger des Rhemawertes hervor:

Von ungefähr Merseburg ab begann er die Dörfer und Straßen als ein Mensch anzusehen, der sich niederlassen will. (Seghers)

Der Lotsenkommandeur betrat sein Bureau mit der Miene eines Mannes, der mit dem Mittagessen zufrieden ist, das er zu sich genommen. (Th. Mann)

Vgl. die Anwendung des bestimmten und des unbestimmten Artikels im nachstehenden Satz:

Saint-Justs Gedanken galten der Beratung, die sie verlassen hatten. Carnot, der Kriegsminister, hatte im Wohlfahrtsausschuss einen Bericht erstat' III, der Besorgnis erregen musste. (Bredel)

Kapitel 6

NOMINALE WORTARTEN, PRONOMEN UND ADVERBIEN, IHRE WECHSELSEITIGEN BEZIEHUNGEN

§ 72. Allgemeines

Entgegen der üblichen Darstellungsweise werden im vorliegenden Kapitel Adjektiv, Numerales, Pronomen und Adverb nicht gesondert, sondern in ihrer Wechselbeziehung zueinander, unter Berücksichtigung von gemeinsamen und unterschiedlichen Charakterzügen dieser Wortarten betrachtet. Eine systematische Darstellung jeder von diesen Wortarten findet der Leser in allen Grammatiken der deutschen Sprache.

Die hier gewählte summierende Betrachtungsweise will durchaus nicht an der Abgrenzung zwischen diesen Wortarten zweifeln (zum Problem der Klassifikation der Wortarten s. S. 39 ff.). Es gilt aber, die gemeinsamen Strok-

turzüge, die das Funktionieren der betreffenden Wortarten regeln, ins richtige Licht zu setzen und die Feldstruktur, die diese Wortarten kennzeichnet, zu erschließen.

Dass Substantiv, Adjektiv, Pronomen und Numerales aus grammatikalischer Sicht viel Gemeinsames haben, ist von der Grammatikforschung längst erkannt und in den Termini **Nomen, nominale Wortarten** (Substantiv, Adjektiv und Numerales), **Pronomen** verankert.

Zwei Grundfunktionen sind den nominalen Wortarten und dem Pronomen eigen:

1) Das Substantiv bezeichnet Gegenstände und gegenständlich gedachte Erscheinungen; um das Substantiv gruppiert sich ein Teil der Pronomen (die sog. substantivischen Pronomen, d. h. die Personalpronomen, die Demonstrativa *der, das, es, die* Interrogativa *wer, was*, die bidefinita *man, einer, jemand, niemand, etwas, nichts*, das Rezipropronomen *einander*); in dieser Funktion erscheinen auch ein Teil der Numeralien (die Bruchzahlen, gelegentlich auch die Kardinalzahlen):

„flun Kinder, sagt, was ihr auf dem Herzen habt.“ (Bredel) „Es ist schön. Das freut mich.“ Gertrud Boomgaarden grüßt beide mit Handschlag. (Bredel)

Wir schleichen jetzt links vom Wege weiter. Dort vorn ist etwas, (Renn)

Sie putzte den dreien die Nase, zwei Buben und einem Mädchen, (Seghers)

In drei Vierteln aller Lustspiele wird gehorcht. (Fontane; zit. nach Grebe [85]).

2) Das Adjektiv bezeichnet eine Eigenschaft des Gegenstandes bzw. die Art und Weise der Handlung; um das Adjektiv als **charakterisierendes Beiwort** gruppieren sich viele Pronomen (die sog. adjektivischen Pronomen, d. h. die Possessivpronomen, die meisten Demonstrativa, die Interrogativa *welcher, was für ein*, die Indefinita *irgendein, jeglicher, gewisser*), von den Numeralien alle Ordnungszahlen, meistens auch die Kardinalzahlen:

Bremen und sein Sohn bleiben an diesem Tag bis in die Nacht zusammen. (Bredel)

Im selben Augenblick aber war das Militär aus den Kasernen marschiert und hatte alle öffentlichen Gebäude und großen Fabrikanlagen besetzt. (Bredel)

In der Armaturenfabrik Gebrüder Loesser fehlten am nächsten Morgen drei Arbeiter, zwei Dreher und ein Schmied. (Bredel)

In den ersten Tagen blieben viele an der Straße liegen. (Renn)

Die Ähnlichkeit des Funktionierens ist die Voraussetzung für die Ähnlichkeit im Bestand der grammatischen Kategorien und in der Formenwelt dieser Wortarten. Für alle nominalen Wortarten* und Pronomen sind die Deklination, also die Kategorie des Kasus sowie die Kategorien des Genus und des Numerus kennzeichnend (zu den Ausnahmen s. unten). Es ist zu betonen, dass auch im Hinblick auf diese Kategorien Substantiv und Adjektiv zwei Pole innerhalb der nominalen Wortarten bilden, um die sich die anderen Wortklassen in der oben geschilderten Weise gruppieren. Bei den Substantiven, den substantivischen Pronomen und den gegenständlich gebrauchten Numeralien haben die Kategorien des Kasus, Genus und Numerus abso-

luten Charakter: Der Kasus hängt von dem Satzgliedwert des Substantivs bzw. seines Stellvertreters (eines pronomen substantivum bzw. Numerale) ab, der Numerus von der Zahl der bezeichneten Gegenstände, das Genus, soweit es sich um Lebewesen handelt, von ihrem Sexus. Anders bei Adjektiven, adjektivisch fungierenden Pronomen und Numeralien; hier haben die Kategorien des Kasus, Genus und Numerus **relativen** Charakter, sie richten sich nicht nach dem Adjektiv selbst, sondern nach dem Bezugssubstantiv und bedeuten nichts weiter als ein Kongruenzverhältnis zwischen dem charakterisierenden Beiwort (Adjektiv, Pronomen, Numerale) und dem Bezugssubstantiv. Die Übereinstimmung zwischen diesen Wortarten geht noch weiter, denn die meisten adjektivisch gebrauchten Numeralien (Ordnungszahlen, Vervielfältigungszahlen) weisen gleich dem Adjektiv variable Deklinationsformen (schwach / stark) auf, vgl. *ein erster Versuch — der erste Versuch; ein dreifacher Sieg — der dreifache Sieg*.

Ein anderer Grund, die nominalen Wortarten, und Pronomen summierend zu behandeln, sind mehrfache Überschneidungen zwischen diesen Wortarten, dazu gehört auch das Adverb. Das erklärt sich dadurch, dass die Grenzen der Pronomen, Numeralien und Adverbien, zum Teil auch die der Adjektive, weniger scharf umrissen sind als die Grenzen des Substantivs und des Verbs. Kennzeichnend für diese Wortarten ist eine **Feldstruktur** mit Zentrum und Peripherie und mit sich überschneidenden Segmenten. Das wird bei der Behandlung der einzelnen Wortarten näher ausgeführt.

§ 73. Das Adjektiv

Das Adjektiv ist nach Substantiv und Verb die drittgrößte Wortart und die einzige große Wortklasse unter den in diesem Kapitel behandelten Wortarten. Sie macht etwa 1/6 des Gesamtwortschatzes der deutschen Sprache aus (Erben). Das Adjektiv bezeichnet die **Eigenschaft** im weitesten Sinne des Wortes: es sind Benennungen äußerer Merkmale und innerer Eigenschaften von Menschen, Tieren, Gegenständen, von abstrakten gegenständlich gedachten Erscheinungen, Charakteristiken einer Handlung, Geschehensart, anderer Eigenschaften oder Umstände (vgl. zu Letzterem *der abscheulich kalte Wind; das Dorf liegt tief unten*; [85]). Daher bezeichnet man das Adjektiv als **charakterisierendes Beiwort** (Erben) oder als **Artwort** [81]).

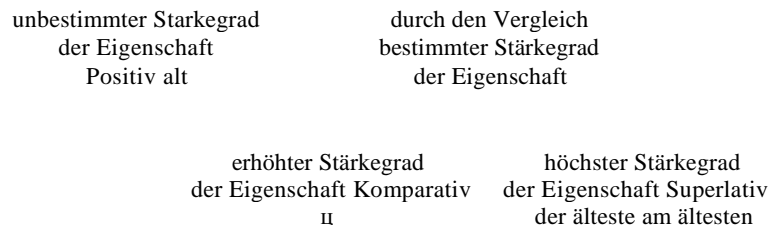
Der Terminus **Beiwort** kennzeichnet auch **die Valenz** und das syntaktische Funktionieren des Adjektivs. Das Adjektiv verbindet sich mit anderen autosemantischen Wortarten oder mit einem anderen Adjektiv, um sie näher zu bestimmen. In Verbindung mit einem Substantiv fungiert das Adjektiv als Attribut, Prädikativ (auch Artergänzung genannt), als Prädikatsattribut. Das Attribut bildet zusammen mit dem Substantiv ein Satzglied und erscheint als Gliedteil, während das Substantiv den Gliedkern bildet. In Verbindung mit einem Verb, Adjektiv oder Adverb erscheint das Adjektiv als Umstandsergänzung (zur Aufhebung der Unterscheidung zwischen Adjektiv und Adverb bei *gut, schlecht, fleißig, langsam, spät* und Ä. s, S. 42).

*Täglich stand der junge Sklave Um die
Abendzeit am Springbrunn, Wo die weißen
Wasser plätschern; Täglich ward er bleich und
bleicher. (Heine)*

*Schreckensbleich stürzte der Regisseur auf die Bühne und bat um Ruhe. (Bredel) Aus
dem Hause drang Klavierspiel, jemand übte fleißig eine schwierige Köhler-Etüde.
(Kellennann)*

Die verallgemeinerte Wortklassenbedeutung des Adjektivs und sein Funktionieren im Satz bestimmen seine grammatischen Kategorien und seine Abwandlungsart

Mit der verallgemeinerten Wortklassenbedeutung des Adjektivs ist die Kategorie der Komparation verbunden. Sie hat zum Unterschied von den anderen Kategorien des Adjektivs absoluten Charakter und findet Ausdruck in den Vergleichsformen des Adjektivs, die Vergleichsformen des Adjektivs bilden eine dreigliedrige Oppositionsreihe: Positiv / Komparativ / Superlativ, Da der Positiv im Gegensatz zum Komparativ und Superlativ eigentlich keinen Vergleich nach dem Stärkegrad einer Eigenschaft voraussetzt, ist zuerst eine binäre Opposition aufzustellen: unbestimmter Stärkegrad / durch den Vergleich bestimmter Stärkegrad der Eigenschaft; das letztgenannte Oppositionsglied lässt sich wieder binär aufgliedern: bis zu einem gewissen Maße erhöhter Stärkegrad einer Eigenschaft / auf das Höchstmaß erhöhter Stärkegrad der Eigenschaft. Also:



Die Kategorie der Komparation ist ein wichtiges Charakteristikum des Adjektivs als Wortart

Die anderen grammatischen Kategorien des Adjektivs, und zwar die Kategorien des Kasus und Numerus sowie das Genus, haben relativen Charakter und bringen das Kongruenzverhältnis zwischen dem attributiven Adjektiv und dem Bezugsubstantiv zum Ausdruck. Sie kommen dementsprechend nur bei einer syntaktischen Verwendung des Adjektivs zur Geltung, wenn das Adjektiv als Attribut fungiert und als Gliedteil besonders eng mit seinem Bezugswort verbunden ist. In allen anderen syntaktischen Verwendungen, wenn das Adjektiv als selbstständiges Satzglied erscheint oder auch wenn das attributiv verwendete Adjektiv abgesondert wird und seine Verbindung mit dem Bezugswort entsprechend gelockert wird, kennt das Adjektiv diese Kategorien nicht und wird in der flexionslosen (ungebeugten)

Form gebraucht. Wir bringen Belege zur Verwendung des flexionslosen Adjektivs:

Es ist sonnig, es rauscht in der Luft. (Seghers) ...*worauf Tony ihn, rot vor Zorn, in die Seite stieß.* (Th. Mann) *Und Tonio Kröger ging ganz verklärt und beschwingt von dannen.* (Th. Mann) *Wir nahmen freundschaftlich Abschied, und fröhlich stieg ich den Berg hinauf.* (Heine)

Das Cafe war völlig leer. (Kellermann)

Die flexionslose Form des Adjektivs ist eine Besonderheit im Formenbestand der Adjektive; sie geht in das Flexionsparadigma nicht ein, ist deswegen nicht als Nullform, sondern als reiner Stamm zu sehen.

Eine weitere Besonderheit des Adjektivs ist die **variable** Flexion; das Adjektiv ist an keinen beständigen Deklinationstyp gebunden, sondern es kann je nach dem Bestand der attributiven Wortgruppe, und zwar nach dem Gesetz der **Monoflexion** [2] schwach oder stark dekliniert werden.

Zur Sonderverwendung der flexionslosen und der flektierten Formen des Adjektivs s.: [85]; zu den Schwankungen bei der Deklination der Adjektive und den Entwicklungstendenzen der Norm s.: [85]; sehr ausführlich [158].

§ 74. Die strukturell-semanticen Subklassen der Adjektive und die Feldstruktur des Adjektivs als Wortart

Das Abhängigkeitsverhältnis zwischen der lexikalischen Bedeutung und der grammatischen Beschaffenheit, das uns bei Verben und Substantiven verschiedene strukturell-semantiche Subklassen von Wörtern unterscheiden ließ, veranlasst die Grammatikforscher auch die Adjektive in verschiedene Subklassen zu unterteilen. Eine Übersicht einzelner Klassifikationen gibt W. Schmidt, der aber mit Recht darauf hinweist, dass bis heute kein befriedigendes Einteilungsschema gefunden ist [221]. Eine ganzheitliche Einteilung ist wohl auch kaum möglich, da es sich um verschiedene Aspekte der grammatischen Charakteristik der Adjektive handelt.

Eines der wesentlichen Einteilungskriterien ist die **Valenz** des Adjektivs. Bereits Otto Behaghel unterschied zwischen **absoluten**, nichtergänzungsbedürftigen Adjektiven (*blau, schön*) und **relativen** Adjektiven, die nach ihrer lexikalischen Bedeutung einer Ergänzung bedürfen (*ähnlich, gestimmt*). Bei prädikativer Verwendung eröffnen Erstere eine Leerstelle (*Der Himmel ist blau*), Letztere aber zwei Leerstellen (*Er ist seinem Vater ähnlich. Er ist heiter gestimmt*). Näheres zur Valenz der Adjektive s.: [246].

Ein anderes Einteilungskriterium ist etymologisch-morphologischer Natur. Es handelt sich um die Einteilung der Adjektive in **qualitative** und **beziehungsverweisende** (auch Beziehungsadjektive oder **Orientierungsadjektive**). Die beziehungsverweisenden Adjektive charakterisieren einen Gegenstand dadurch, dass sie ihn in Beziehung zu einem anderen Gegenstand, einem bestimmten Ort, einer Zeit u. Ä, setzen: *menschlicher Körper, betriebliches Eigentum, landwirtschaftliche Produktion, politische Schulung,*

hiesige Zeitung, gestriger Unfall u. Ä. Die Ausgliederung von beziehungsverweisenden Adjektiven ist nicht nur eine Wortbildungsfrage, sondern von unmittelbarer Bedeutung für die Grammatik, da die betreffenden Adjektive sowohl syntaktische als auch morphologische Eigenheiten aufweisen: 1) Die meisten davon kommen nur in attributiver Verwendung vor (vgl. Grebes Beispiele *das hiesige Theater, der dortige Bürgermeister, der obere Rand, die heutige Veranstaltung, der gestrige Tag*; [85]; doch: *Dieser Ring ist ein goldener; Dieses Gebiet ist ein landwirtschaftliches; Diese Frage ist eine politische*; auch als Urastandsergänzung: *sozialdemokratisch wählen, politisch aktiv sein*); 2) In Verbindung mit dem überwiegenden attributiven Gebrauch der beziehungsverweisenden Adjektive werden sie fast ausnahmslos in flektierter Form verwendet (vgl. o. die prädikative Verwendung); 3) Entsprechend ihrer Bedeutung haben sie keine Kategorie der Komparation[^]

Nach der Beziehung zur Kategorie der Komparation lassen sich im Rahmen der qualitativen Adjektive ebenfalls zwei Gruppen von Adjektiven unterscheiden: 1) **vergleichsfähige** Adjektive (*groß — größer — am größten*) und 2) **vergleichsunfähige** Adjektive (*rund, tot, lebendig, sterblich, stumm, nackt, maximal, minimal* u. a.); wie die Beispiele zeigen, ist die Vergleichsfähigkeit/Aunfähigkeit durch die lexikalische Bedeutung des Adjektivs bedingt.

Beim Adjektiv tritt uns die Feldstruktur der Wortart sehr deutlich entgegen; sie kennzeichnet auch die noch zu behandelnden Numerales und Pronomen. Dies bedeutet, dass nur ein Teil des Wortbestandes über alle Merkmale der betreffenden Wortart verfügt; diese Wörter bilden das Zentrum des Feldes; andere Gruppen von Wörtern liegen an der Peripherie des Feldes in verschiedener Entfernung vom Zentrum; wieder andere befinden sich sehr nahe der Grenze des Feldes und berühren sich mit den Einheiten, die an der Grenze der benachbarten Felder liegen.

Im Zentrum des Adjektivfeldes liegen zweifelsohne die sog. qualitativen Adjektive. Sowohl ihre lexikalische Bedeutung als auch der Anteil an allen syntaktischen Verwendungen, an allen grammatischen Kategorien, die die Wortart kennzeichnen, und die Vollständigkeit des Paradigmas machen sie zu unverkennbaren Repräsentanten der Wortart. Eventuelle Begrenzungen und Ausnahmen, zum Beispiel die lexikalisch bedingte Vergleichsunfähigkeit einiger qualitativer Adjektive, die Flexionslosigkeit einiger Fremdwörter, wie: *lila, rosa, beige, creme* u. Ä. ändern nichts an der wortartmäßigen Zugehörigkeit der betreffenden Wörter.

Weiter vom Zentrum des Feldes, gewissermaßen schon an seiner Peripherie, liegen die beziehungsverweisenden Adjektive. Ihre Zugehörigkeit zur Wortart Adjektiv steht auch außer Zweifel. Sie bilden jedoch eine sekundäre Schicht im Wortbestand des Adjektivs; dafür sprechen ihre Bedeutung (s. o.) und Einschränkungen syntaktischer und morphologischer Art, die hier nicht einzelne Lexeme, sondern die gesamte Subklasse kennzeichnen —

Noch weiter vom Zentrum, an der Peripherie des Adjektivs, begreift eine Gruppe von Inflexibilia, die nur prädikativ verwendet werden und häufig phraseologisch gebunden sind: *angst, feind, freund, schade, schuld, aöftoia*,

abspenstig, ansichtig, gewahr, gewillt, gar, gram, gewärtig, habhaft, kund, leid, allein, einverstanden, quitt, Untertan, zugetan, eingedenk, imstande, vonnöten, barfuß, brach, wach, bereit u. a., z. B. Ihm ist angst und bange; Man kann diesem Menschen nicht feindsein; Wer ist an diesem Unfug schuld? Sind wir hier allein?

Zu den Adjektiven werden nicht selten ganze Gruppen von Wörtern gerechnet, die auch mit anderen Wortarten verwachsen sind und eigentlich ein gemeinsames Segment zweier sich überschneidender Wortarten bilden. Dass die Grammatikforscher ihre doppelte Natur erkannt haben, zeigen die Bezeichnungen dieser Wörter. Man spricht zum Beispiel von adjektivischen Pronomen, wozu man *alle, andere, beide, einige, etliche, mehrere, sämtliche, solche, viele, wenige* rechnet. Geht man von der Bedeutung dieser Wörter aus, so zeigen *alle, andere, einige, etliche, manche, solche* am ehesten die verallgemeinerte Wortklassenbedeutung der Pronomen, da sie eigentlich nicht benennend, sondern verweisend sind (vgl. w. u., S. 210), z. B. *Alte sind da. Einige davon sind verloren gegangen. Solche Menschen sind selten*. Doch können einige dieser Wörter nach ihrer Bedeutung auch als unbestimmte Numeralien aufgefasst werden, da sie auch zählende Bedeutung haben: *alle Bücher, manche Lieder, einige Wörter*, ausgesprochen zählende Bedeutung haben die Wörter *mehrere, sämtliche, viele, wenige*. Die Wörter *viel, wenig* nennt die Duden-Grammatik Zahladjektive [85]. So heißt darin weiter: „Mit Wörtern wie *all, einige, mancher, mehrere, sämtliche* werden ähnliche Inhalte ausgedrückt. Von der Wortart her sind dies jedoch Indefinitpronomen, die als Begleiter eines Substantivs, als „Artikelwort“ und als Vertreter eines Substantivs gebraucht werden“ (ebenda). Nach ihrem syntaktischen Funktionieren gleichen einige vollständig den Adjektiven, denn sie werden attributiv, prädikativ und adverbial verwendet, z. B. *viel, wenig (viele Menschen; Das ist viel; Er arbeitet viel)*; andere kommen nur attributiv vor (*alle, manche, etliche*). Keine kategorische Entscheidung der Frage über die wortartmäßige Zugehörigkeit dieser Wörter kann das Richtige treffen; es handelt sich um ein gemeinsames Segment von zwei, wenn nicht sogar drei sich überschneidenden Feldern (Adjektiv-Pronomen-Numerales).

Ein ähnliches Problem entsteht bei der Bestimmung der Ordnungszahlen. Durch ihre verallgemeinerte Wortklassenbedeutung und Etymologie unlöslich mit den Kardinalzahlen verbunden (*zwei — der zweite, zwanzig — der zwanzigste*), bilden sie entgegen den oben behandelten Wörtern die attributive Wortfügung nach demselben Schema wie die Adjektive:

<i>Artikel I Pronomen + Adjektiv_{sUs<>hlt} + Substantiv</i>	
<i>Artikel I Pronomen + Ordinalzahl_{6j,5(chws)} + Substantiv</i>	
<i>ein junger Mensch</i>	<i>ein erster Versuch</i>
<i>der junge Mensch</i>	<i>der erste versuch</i>
<i>dieser junge Mensch</i>	<i>dieser erste Versuch</i>

Auch hier handelt es sich um einen Grenzfall, und jede eindeutige Bestimmung der wortartmäßigen Zugehörigkeit ist verfehlt. Auch ein Teil der echten Adverbien wird in das Adjektivfeld einbezogen, z. B. die Bildungen

auf -weise, eine teilweise Renovierung (Wahrig: *teilweise* Adv.; umg. a. Adj.), ein stückweiser Verkauf (Duden; Wahri g: *stückweise* Adv.); eine probeweise Anstellung (Duden; Wahrig: *probeweise* Adv. u. Adj.). Die Duden-Grammatik nennt auch folgende „ehemalige Adverbien, die schon zur Wortart Adjektiv zu rechnen sind, obwohl sie dort nur eingeschränkt verwendet werden können“ [85]: *ungefähr, gänzlich, sämtlich, völlig, kürzlich, täglich* u. a. (vgl.: Wahri g: *ungefähr* Adv.; *gänzlich* Adj.; Adv.; *kürzlich* Adj.; meist adverbiell).

Handelte es sich in den oben behandelten Fällen um eine zentripetale Bewegung, d. h. um die Einbeziehung der Wörter aus verschiedenen Wortarten in das Adjektivfeld (Adjektiv <-), so sind auch Anzeichen zentrifugaler Bewegung (Adjektiv ->) bemerkbar; die Adjektive *folgend, ähnlich, genannt* (Er sprach die folgenden Worte; Ein ähnlicher Fall; In der genannten Stadt) haben keine charakterisierende, sondern eine **hinweisende** Bedeutung, sind also nach ihrer Bedeutung und Funktion den Pronomen ähnlich; *folgend* wird oft als Pronominaladjektiv bezeichnet [85, ljb], es verlangt nicht nur die Parallele Beugung des nach ihm stehenden Adjektivs, sondern erlaubt auch die schwache Form wie die Pronomen: *folgender wichtige Erlass / folgender wichtiger Erlass* [138].

§ 75. Das Numerale

Die Numeralien sind eine nach Funktionieren und Herion sehr heterogene Wortklasse, die nur durch eine sehr spezielle und einheitliche vera Igemeinerte Bedeutung zusammengehalten wird; sämtliche **Numentof**haben zählende Bedeutung. Da aber die lexikalische Bedeutung allein^ne Wortart nicht konstituieren kann (vgl. S. 39 ff.), behandelt man sie oft als IIIΦ^ative [60, 85, 119]. W. Schmidt schreibt: „Die traditionelle Wortart Numeale muß aufgegeben werden. Die Zahlwörter können Substantive, Adjektive, Pronomina und Adverbien sein“ [221].

Wir betrachten das Numerale als eine Wortart ^t Feldstruktur, die sich

Im Zentrum des Numerafeldes befinden sich die ^7^1e^K (zahlen), die attributiv, allein stehend oder auch substantivisch gebraucht werden.

Vgl βnf Bleistifte; zwanzig Bücher; drei und drei macht sechs; auf allen Vieren kriechen.

Sie putzte den Dreien die Nase...

mehrfach mit den anderen wortartmäßigen Feldern überfhneidet.

Im Zentrum des Numerafeldes befinden sich die ^7^1e^K (zahlen) die attributiv allein stehend oder auch substantivisch

Die Kardinalzahlen besitzen nur wenige

a) Eine volle Flexion hat nur *ein*; in attributivem °*g^ ^J ein relatives Genus (den Numerus hat sein Homonym, das Indefimtpromen *einer*):

Sie haben mich gequält, geärgert, blau und blass. Die einen mit ihrer liebe, die andern mit ihrem Hass. (Heine)

b) *Zwei* und *drei* können im Genitiv gebeugt werden; die Zahlwörter von *zwei* bis *zwölf* können beim substantivischen Gebrauch eine Dativform bilden: auf allen *Vieren kriechen*, mit *Sechsen fahren*, doch ist die Beugung fakultativ.

c) Alle anderen Kardinalzahlen sind Inflexibilia,

d) *Das Hundert*, *das Tausend*, *die Million*, *die Milliarde*, *die Billion* sind Zahlsubstantive.

Nähere[^] zu den Formen sämtlicher Numeralien und zu deren Verwendung siehe in den normativen Grammatiken [138, 85].

Alle anderen SubMassen der Numeralien liegen an der Peripherie des Numerafeldes und greifen in die anderen wortartmäßigen Felder hinüber. * ,

VÄ???"¹? berühren sich mit der Wortart Adjektiv und werden oft als Zahladjektive betrachtet. Gleich den Adjektiven haben sie die relativen

Kategorien des Kasus, Genus und Numerus und eine variable Flexion; attributiven Wortgruppe einschließen (vgl. S. 281 ff); auch der prädikative Gebrauch ist möglich.

bl ,!?" ?? ,? -!f Von drd an Sind ZahlUS «bstantive {ein Drittel, ein Vier-sche

Hexfot "**** TM ** AdjekEiven Serechn* TM d hat die adjektivi-
r,n^elTi AA n gSZahlen (einfach, TM ei auch> dTM ach usw. berüh-

fn in r Adjektiven und Adverbien und bilden besondere Segmente
^ f \ T Numeraue n. Adjektive und Adverbien.

II TM 6?erh0l TMS^hlen (einmal, zweimal, dreimal u. a.) bilden ein
fi ?Smen - ? dör GnmzB Zwischen NumerAe «nd Adverb. Mit

II (eTö^ ^eTM «% usw.) werden sie an die Grenze

göbrht Und nehmen dort eine P^phere Stellung ein.

GteStStwb ;f ei (efdwfc4 wto bdrtertel) nehmen eine
Sd Adverb lin ab Und Adjektiv bzw zwisc^en Numerae

man nicht selten die Wörter ?• Auch sie bilden
ein gemeinsames db deS Adjektivs,des Pronomens
und des aUCh ZUm Nu^^Id gehören, zeigt
der s i h , die d^ einzelnen Klassen der
Nu-

2?

?iP f

zweimal Kardinalzahl

Vervielfältigungszahl

Wiederholungszahl Gattungszahl

2?

iP f

Awidto*»/

hmdrterbt

T, ,
mannigfach
mehrfach

altemal
manchmal
mehreremal

allerlei
mancherlei
mehrerlei

u. a,

§ 76. Das Pronomen und die Pronominalität

Das Hauptmerkmal der Pronomen besteht darin, dass sie nicht zu den benennenden (nominativen) Wortarten gehören, sondern verweisende Wörter sind. Sie nennen nicht die Erscheinungen der objektiven Realität, sondern verweisen auf sie. Sie werden auch **Zeigewörter** genannt [122]. So verweist das Pronomen *ich* auf einen beliebigen Sprecher. Jeder Mensch, der etwas über sich sagt, nennt sich *ich*. Genauso ist jeder Gesprächspartner ein *du* oder *Sie*, jede besprochene Person ein *er*, *sie*, *es*, jede unbekannte Person ist *jemand*, auf eine beliebige Eigenschaft des Gegenstandes kann man mit *solch* verweisen usw. Die Pronomen haben also eine sehr allgemeine Bedeutung, die durch den Verweis auf eine Person oder einen Gegenstand, einen Sachverhalt oder eine Eigenschaft konkretisiert wird, die sich aus dem Satzzusammenhang oder aus der Situation ergeben.

Walter hatte es längst aufgegeben, mit seinem Vater politisch zu diskutieren. Er verdiente, hatte einige Ersparnisse und das Verlangen, sich nach seinem Wunsche sein Leben einzurichten. (Bredel)

Es ärgert mich jedes Mal, wenn ich sehe, dass man auch Gottes liebe Blumen, ebenso wie uns, in Kasten geteilt hat, und nach ähnlichen Äußerlichkeiten, nämlich nach Staubfäden-Verschiedenheit... Was mich betrifft, so habe ich in der Naturwissenschaft mein eigenes System, und demnach teile ich alles ein: in dasjenige, was man essen kann, und in dasjenige, was man nicht essen kann. (Heine)

Die Pronomen sind nur einige Dutzend Wörter, doch nach der Verwendungsfrequenz stehen sie den Funktionswörtern nicht nach.

Man rechnet zum Pronomen als Wortart Wörter mit zweifacher syntaktischer Verwendung;

- a) Die **Stellvertreter** der Substantive (substantivische Pronomen) und
- b) die pronominal geprägten **Begleitwörter** der Substantive (adjektivische Pronomen),

Doch auch außerhalb der Wortart Pronomen begegnen uns Wörter mit **verweisender** Bedeutung, die durch den Verweis auf einen bestimmten Ort, eine bestimmte Zeit usw. konkretisiert wird. Sie sind keine Pronomen, nehmen jedoch an der **Pronominalität** als besondere Bedeutungs- und Funktionalisierungsart teil. Eine bedeutende Gruppe von Wörtern mit pronominaler Bedeutung tritt uns unter den Adverbien entgegen. Es sind die Lokaladverbien *hier, da, dort, wo, wohin, irgendwo, nirgends*, die Temporaladverbien *da, dann, wann, je, jemals, nie, niemals; heute*; die Modaladverbien *so, wie*, die Kausaladverbien *warum, darum*, die Finaladverbien *wozu, dazu* u. a. Wie die Pronomen besitzen sie eine sehr allgemeine verweisende Bedeutung, die jeweils aus dem Kontext (Satzzusammenhang) oder aus der Situation konkretisiert wird.

Wie die Pronomen *ich* und *du* einen beliebigen Sprecher und Gesprächspartner bezeichnen können, so kann das Adverb *hier* einen beliebigen Ort

bezeichnen, wo sich der Sprecher befindet; das Adverb *heute* kann einen beliebigen Tag bezeichnen, die Adverbien *irgendwo*, *irgendwann* einen beliebigen, unbestimmten Ort bzw. Zeitpunkt angeben. Die Zugehörigkeit dieser Wörter zu den Adverbien ist trotz der ihnen innewohnenden Pronominalität unverkennbar; sie fungieren gleich den Adverbien mit konkreter Bedeutung und gehen in dieselben semantischen Subklassen ein. Neben dem temporalen *da*, *dann*, *heute* stehen die Adverbien *morgens*, *tags*, *zukünftig*, *bald*, *stets*, *immer*, neben dem lokalen *hier*, *da*, *dort* stehen die Adverbien *vorn*, *links*, *rechts*, *oben*, *unten*, die freilich auch immer situationsbezogen und auf den Sprecher orientiert sind.

Die eigentlichen Pronomen lassen sich nach dem Charakter ihrer Beziehung zum Substantiv, d. h. nach ihrer grammatischen Bedeutung in folgende Subklassen einteilen:

1. die stellvertretende Nennung einer Person—**Personalpronomen**: *ich*, *du*, *er*, *sie*, *es*, *wir*, *ihr*, *Sie*; ihnen schließen sich an: **das Reflexivpronomen** *sich* und das **reziproke Pronomen** *einander*.

2. die Kennzeichnung eines Eigentums- bzw. Zugehörigkeitsverhältnisses — **Possessivpronomen**: *mein*, *dein*, *sein*, *ihr*, *unser*, *euer*, *ihr*, *Ihr*;

3. die Kennzeichnung eines Identitätsverhältnisses—**Demonstrativpronomen**: *der*, *die*, *das*, *dieser*, *jener*, *solch/solcher*, *derselbe*, *derjenige*, *selbst*,

4. die Kennzeichnung einer unbestimmten Person bzw. eines unbestimmten Gegenstandes — **Indefinitpronomen**: *jemand*, *jeder*, *jedermann*, *man*, *einer*, *etwas*, *jeglicher*, *gewisser*, einigen Indefinitpronomen schließen sich **negative Pronomen an**: *jemand*—*niemand*, *einer* — *keiner*, *etwas* — *nichts*;

5. die Kennzeichnung einer Frage nach einer Person, einem Gegenstand bzw. nach ihrer Beschaffenheit—**Interrogativpronomen**: *wer?*, *was?*, *welcher?*, *wasfür?*;

6. die Kennzeichnung der Beziehung eines Gliedsatzes auf eine Person bzw. einen Gegenstand — **Relativpronomen**: *der*, *die*, *das*, *welcher*, *wer*, *was*.

Der Bestand der grammatischen Kategorien und die Flexion der Pronomen sind sehr heterogen.

Die meisten substantivischen Pronomen besitzen die Kategorie des Kasus, die wie beim Substantiv einen **absoluten** Charakter hat. Das Genus fehlt den meisten Pronomen dieser Art (den Personalpronomen der 1. und 2. Person, selbstverständlich auch den Interrogativpronomen *wer*, *was* und den Indefinitpronomen *man*, *jemand*, *niemand*, *etwas*, *nichts*) und ist nur dem Personalpronomen *er*, *sie*, *es* sowie dem substantivischen *der*, *die*, *das* eigen; dieselben Pronomen sowie die Personalpronomen der 1. und 2. Person unterscheiden die Numeri; Genus und Numerus richten sich nach dem vertretenen Substantiv, haben also auch absoluten Charakter.

Eine Eigenart der Pronomen ist, dass mehrere Subklassen der substantivischen Pronomen in lexikalisch-grammatische Klassen von Lebewesen/Nichtlebewesen aufgegliedert sind; sie bilden Oppositionen: *wer* / *was*, substantivische *der*, *die*, *das* / *das*, *jemand* / *etwas*, *niemand* / *nichts*. Die lexikalisch-grammatische Opposition: Lebewesen/Nichtlebewesen findet auch

niemandem) f(en). mandem) f(en).
ih

л^лиЛп/Нт*«- (ч.

Ч 182 f)

Die adjektivischen Pronomen fungieren als Ajikelwörter (s. III v

IKT Subklassen der adjektivischen Pronomen ist mehr oder weniger a

U Näheres zur Deklination und zur Verwendung der Pronomen siehe die

gehören in den Bereich der Pronomen.

Indefinitpronomen. So

fh weitem ^ faeseto bdcfirnj«^

J5ä

ren Tnd
Einige Sprachforscher erweitern ^ faeseto b d j ^
nennt Jung unter den Indefinitpronomen ^Wörterofe mäe r,e «^
lih ^jftSS

nennt Jung unter den Indefinitpronomen ^Wörterofe.
«b^; dereinzi_{8e}, etliche, ^iftSSA sind flie-
zen zwischen Indefinitpronomen und unb«JJJ^an rechnen: alle,

§ 77. Das Adverb

Echte Adverbien sind Inflexibilia. *Б«ЙЙЙА
dale, kausale und andere Beziehungen, ^ ^Xarten gehö-
(nominative) oder verweisende (pronominal) Bedeutung.

Nach der Bedeutung unterscheidet man.

1. Lokaladverbien da, dort, dorthin, daher, hier, merner,

wo, wohin, woher xx. a. „VniaZs /rer^e» gestewi» morgens,

p

nocftfs, wann u. a. „7«,/fc rfe/-art, dergestalt u. a

3. Modaladverbien jew w, önde«, «W, ^« J

2, Temporaladverbien ./ей», boW '«^e - Jliema;s> , S

3. Modaladverbien jw

4. Kausaladverbien <fab»; ^ ^/Γ

5. Hinaladverbien woöA dazu, daßat И» ^ >п^ 2w].

6. Adverbien der Quantität enw», mehr, minder, genug,

^I. Ydverbien der taten« « sar, *ta » * *- * " » 'b

Die Adverbien nähern sich, wie oben gezeigt wurde, den Numeralien und besonders eng den Pronomen. Innerhalb jeder Bedeutungsklasse gibt es Pronominaladverbien, die ebenso wie Pronomen folgende Reihen bilden:

demonstrative Adverbien:	<i>da, dort, dann, hier, so, darum, dazu</i> u. a.;
fragende Adverbien:	<i>wo, wann, wohin, wie, warum, wozu</i> u. a.;
indefinite Adverbien:	<i>irgendwo, irgendwann, je, jemals</i> u. a.;
negative Adverbien:	<i>nie, niemals, nirgends</i> u. a.

Wie die Pronomen berühren sich auch die Adverbien nicht nur mit den oben behandelten Wortarten, sondern auch mit den syntaktischen Funktionswörtern, da sie neben den Konjunktionen und Relativpronomen zur Verbindung von Teilsätzen im komplexen Satz (Relativadverbien) Verwendung finden.

Teil HI

SYNTAX

Kapitel 7 GEGENSTAND DER SYNTAX

§ 78. Die Einheiten und die Probleme der Syntax

Die Syntax ist die Lehre vom Aufbau der zusammenhängenden Rede. Während die Morphologie nur eine Einheit der Sprache, und zwar das Wort untersucht, hat die Syntax mit drei Einheiten verschiedenen Rangs zu tun: mit der Wortgruppe, dem Satz und dem Text.

Die zentrale Einheit der Syntax ist der Satz als minimale Einheit der Rede. Das ist die minimale sprachliche Einheit, in der unsere Gedanken geprägt und ausgedrückt werden können und die minimale sprachliche Einheit, mit deren Hilfe die Menschen miteinander kommunizieren. In dieser Eigenschaft fungiert der Satz als eine Äußerung. Die Syntax erforscht die Struktur des Satzes, seinen verallgemeinerten Inhalt (Semantik) und seine grammatischen Kategorien,

Sehr häufig beschränkt sich aber der Mensch beim Abbilden eines Segments der objektiven Realität und bei dem Austausch seiner Gedanken mit dem Gesprächspartner über einen Sachverhalt nicht auf einen Satz, sondern er äußert seine Gedanken in mehreren Sätzen. In diesem Fall ist die gesamte Satzfolge eine Äußerung, der Satz aber ist eine Komponente der Äußerung, dessen konsumtiver Bestandteil.

Die kohärenten (lat. *cohaerens* „zusammenhängend“) Satzfolgen, die als eine Äußerung fungieren, nennt man Text. Solche Satzfolgen haben nicht nur ein gemeinsames Thema der Äußerung, sondern auch eine eigene interne syntaktische Struktur. Daher betrachtet sie die moderne Sprachforschung ebenfalls als syntaktische Einheiten, und zwar als satzübergreifende syntaktische Einheiten höheren Rangs. Mit der Untersuchung des Textes befasst sich eine neue linguistische Teildisziplin, die Textlinguistik. Die syntaktische Gestaltung texthafter Satzfolgen ist aber ebenfalls Gegenstand der Syntax.

Die Syntax untersucht auch die Verbindung der Wörter zu Wortgruppen, sofern diese Bausteine eines Satzes sind. Die Wortgruppe ist eine dem Satz untergeordnete syntaktische Einheit. Sie ist keine selbstständige Einheit der Rede und gehört in den Bereich der Rede nur als Segment eines Satzes, Wortgruppen wie *frische Milch*, *Abriss der deutschen Grammatik* u. a. ha-

ben eine nominative Funktion wie das Wort; andere sind nur Segmente von Sätzen, z. B.... *kommt bald*,... *sagte seinem Sohn*.

Die Wortgruppen werden ebenso wie der Satz nach bestimmten Regeln aufgebaut und haben eine eigene interne Struktur. Außerdem sind in ihnen verschiedene syntaktische Beziehungen, die auch im Satz enthalten sind, verankert. Dementsprechend sind sie ebenfalls Gegenstand eines besonderen Abschnittes der Syntax.

Die Syntax besteht aus folgenden Abschnitten:

1. Die Lehre vom Satz,
2. die Wortgruppenlehre,
3. die grammatische Lehre vom Text.

Wie die Morphologie behandelt auch die Syntax ihre Einheiten aus der Sicht der unlöslichen Einheit von Form, Bedeutung und Funktion.

Kapitel

8 DER

SATZ

§ 79. Das Wesen des Satzes

Der Satz, dessen Wesen im Vergleich zu den anderen Einheiten der morphologischen und syntaktischen Ebene im vorausgehenden Paragraphen dargelegt wurde, bedarf einer eingehenderen Charakteristik,

Der Satz gehört sowohl zur Sprache als auch zur Rede. Konkrete Sätze, die im Prozess der Rede entstehen, sind keine konstanten Größen; sie gehören nicht zum Inventar der Sprache wie Foneme, Morpheme und das gesamte Wortgut, sondern werden jedes Mal in der gegebenen Sprechsituation nach den Gesetzen der jeweiligen Sprache aus Wörtern neu gebildet und sind somit Einheiten der Rede. Das Konstante an den Sätzen sind aber die Struktur der einzelnen Satztypen (die Satzmodelle), die Arten der syntaktischen Verbindung zwischen den Wörtern im Satz, die syntaktischen Kategorien des Satzes, die im Satzparadigma ihren Ausdruck finden. Die konstanten Merkmale des Satzes gehören zum Sprachsystem.

Man bezeichnet den Satz als eine **minimale Einheit der Rede**, da eine Äußerung über einen Sachverhalt der objektiven Realität sehr häufig aus einigen Sätzen besteht, die einen zusammenhängenden Text bilden, so dass nicht der Satz, sondern der Text, d. h. **eine** in entsprechender Weise strukturierte Satzfolge eine Redeeinheit darstellt. In anderen Fällen können die Grenzen einer Äußerung mit denen des Satzes, ja mit den Grenzen eines Ein-Wort-Satzes zusammenfallen (*Feuer*]; *Ruhe*]), so dass der Satz uns als eine Äußerung und eine selbstständige Einheit der Rede entgegentritt.

Dass der Satz eine **minimale** Einheit der Rede ist, folgt auch aus der Tatsache, dass ein Satz nicht weiter zerlegbar ist in Einheiten von derselben Art, und zwar in noch kleinere kommunikative Einheiten (Mitteilungen). Gliedert

man den Satz in seine unmittelbaren Konstituenten, so sieht man, dass keine von den Konstituenten allein eine Mitteilung ist wie der Ganzsatz, sondern nur ein Segment einer Mitteilung und somit nicht identisch mit dem Ganzsatz.

Vgl: *Vater I schläft.*

Ein kleines Kind I spielt im Garten.

Wer A sagt, I muss auch B sagen.

Das Wesen des Satzes als eine Einheit der Rede besteht darin, dass der Satz eine kognitive und eine kommunikative Funktion hat.

Die **kognitive** Funktion des Satzes besteht darin, dass die geistigsprachliche Tätigkeit der Menschen im Prozess der Erkenntnis der Welt in Form von Sätzen vor sich geht. Die im Erkenntnisprozess gewonnenen Abbilder der Wirklichkeit nehmen in unserem Bewusstsein die Form von Äußerungen oder Verbindungen von Äußerungen über bestimmte Segmente der Wirklichkeit (Sachverhalte) an. Sätze und Satzfolgen sind die materielle sprachliche Existenzform dieser Äußerungen und Verbindungen der Äußerungen.

Die **kommunikative** Funktion des Satzes besteht darin, dass der Satz zum Unterschied von Wörtern und Wortgruppen keine Benennung eines Gegenstandes, einer Eigenschaft, eines Vorganges oder einer Beziehung ist, sondern eine Mitteilung über einen bestimmten Sachverhalt. Sätze und Satzfolgen (Texte) dienen zum Austausch von Gedanken zwischen den Menschen, d. h. zum Kommunizieren. Diese Beschaffenheit des Satzes gegenüber Wort und Wortgruppe zeigt folgender Vergleich:

Wortgruppe	Satz
<i>Die Ankunft der Delegation —</i>	<i>Die Delegation ist angekommen —</i>
Benennung eines Ereignisses	Mitteilung über ein Ereignis
(Sachverhalts)	(einen Sachverhalt)

Dem Satz ist auch die nominative Funktion nicht fremd, weil jeder Satz auch einen Sachverhalt darstellt. Aber ausschlaggebend für die Charakteristik des Satzes sind die ersten zwei Funktionen.

Wie jede sprachliche Einheit hat der Satz eine eigene Struktur und ist als eine Ganzheit ausgliederbar.

Die verallgemeinerte Bedeutung des Satzes (Semantik), seine kommunikative Funktion und interne Struktur werden in den nächsten Paragrafen ausführlicher behandelt.

Abschließend kann man folgende Definition des Satzes geben: Der Satz ist die kleinste relativ selbstständige **Redeeinheit**, die eine **kognitive**, **kommunikative** und **nominative** Funktion hat und nach den Gesetzen der jeweiligen Sprache als eine Ganzheit strukturiert ist.

§ 80. Die verallgemeinerte Bedeutung des Satzes (Satzsemantik)

Die Grammatik untersucht nicht die konkrete Bedeutung einzelner Sätze, sondern die verallgemeinerte Bedeutung der Sätze als sprachliche Realisierung der Abbilder von Sachverhalten im menschlichen Bewusstsein. Die-

se verallgemeinerte Bedeutung nennt man die **Semantik** des Satzes bzw. die semantische Struktur des Satzes. Der Abschnitt der Syntax, der die Semantik der Sätze untersucht, heißt **syntaktische Semantik** (im Gegensatz zur lexikalischen Semantik) oder die **Satzinhaltsforschung**.

Ein Sachverhaltsabbild kann eine Verbindung eines Gegenstandsabbilds mit dem Abbild einer Eigenschaft sein. Diese Verbindung hegt den Eigenschaftsaussagen zugrunde. Ihre Komponenten sind: 1) das semantische Prädikat oder das semantische Merkmal, d. h. das Merkmal, das einem Gegenstand zugesprochen oder abgesprochen wird (man bezeichnet es mit dem Symbol P), 2) das Argument des Prädikats, d. h. der Gegenstand, dem ein Merkmal zugesprochen oder abgesprochen wird (man bezeichnet es mit dem Symbol x). Die logische Formel von Eigenschaftsaussagen ist $P(x)$, Vgl.:

*Das Mädchen ist blond.
Das Baus ist nickt hoch.
Vater schläft. Vater schläft
nicht Mein Bruder heißt
Paul.*

Je nach dem Charakter des semantischen Prädikats kann es **einwertig** wie in den oben angeführten Beispielen oder **mehrwertig** sein. Mehrwertige Prädikate haben mehrere Argumente. Sie beziehen sich gleichzeitig auf mehrere Gegenstände und drücken die Beziehungen (Relationen) zwischen den Argumenten aus. Die Aussagen dieser Art heißen Relationsaussagen. Die Argumente eines mehrwertigen Prädikats werden mit den Symbolen*, y , z bezeichnet. Die logische Formel der Relationsaussagen ist xRy oder $R(x, y)$.

Kart ist der Bruder von Paul Mutter schenkt Karl ein Bilderbuch.

Das bedeutet:

x ist der Bruder von y ; R — ist der Bruder, also $R(x, y)$.

x schenkte y ein z ; R — schenkte, also $R(x, y, z)$.

Argumente eines semantischen Prädikats können nicht nur Gegenstände im engeren Sinne, sondern auch gegenständlich gedachte Eigenschaften, Vorgänge und Sachverhalt« sein:

Leben heißt kämpfen; x — leben, P — heißt kämpfen.

Wer A sagt, muss auch B sagen; x — Wer A sagt, $y \sim B > R$ — muss sagen-

Wenn zu einem semantischen Prädikat ein weiteres Merkmal tritt, entstehen in der semantischen Struktur eines Satzes Prädikate verschiedener Stufen, und zwar P und P_2 .

Das Haus ist sehr hoch; x — das Haus, P — ist hoch, P_2 — sehr, also
}

Die Kinder sangen das Lied mit Begeisterung; $x \sim \sim$ die Kinder, y — das Lied, R — sangen, P_2 — mit Begeisterung, also $P_2\{R(x, y)\}$.

Eine ähnliche Klassifikation der Rollen der Argumente schlägt auch W. Chafe vor. In seiner Klassifikation finden wir vor allem auch Agens, Patiens und Rezipient (Experiencer), wobei dieser etwas anders als bei Fillmore verstanden wird: Es ist eine Person, die nicht handelt, sondern sich in dieser oder jener geistigen Verfassung befindet [43].

Weiterhin schlägt Chafe vor: Benefizient (Beneficiary), eine Person, die aus einem Geschehen Nutzen zieht, Instrument, Komplement (Ergänzung oder Präzisierung einer Handlung, z. B. *ein Lied singen*), und lokale Präzisionen (Location).

Die bisher erarbeiteten Listen sind nicht vollständig und bei weitem noch nicht stabil. Sie bedürfen einer weiteren Überprüfung und Präzisierung. Aber auch mit Hilfe der vorhandenen Klassifikationen kann man eine nähere Charakteristik der semantischen Struktur der Sätze vornehmen:

Mutter schenkt Karl ein Bilderbuch — $R(x_{ag}, y_{adr} \text{ oder } b_{Bnef}, V \text{ oder } obj)$ — *Der Dieb zerschlug die Scheibe mit dem Stein* — $R(x_{ag}, y^{\wedge}_{Dderobj} > z_{instr})$ — *Mein Freund erzählte mir eine spannende Geschichte* — $R(x_{ag},$
 $)$

Jedem semantischen Satztyp kann ein struktureller Satztyp als seine typische Ausdrucksform zugeordnet werden. Typisch für Eigenschaftsaussagen sind Sätze mit einem einwertigen nominalen oder verbalen Prädikat (*Das Mädchen ist blond; Er heißt Karl; Vater schläft*). Typisch für Relationsausagen sind Sätze mit einem zwei- bzw. dreiwertigen verbalen Prädikat (*Mutter schenkte Karl ein Bilderbuch*).

Es besteht aber keine 1 : 1-Entsprechung zwischen der semantischen Struktur des Satzes und seiner äußeren Struktur. Das beweisen folgende Beispiele:

1) Die Synonymie zwischen verschiedenen Satzstrukturen:

Er trinkt — *Er ist ein Trinker*
 (Verbalsatz) (Substantivsatz)

Fritz fiebert — *Fritz ist fiebrig* ~ *Fritz hat Fieber*
 (Verbalsatz) (Adjektivsatz) (Verbalsatz)

2) Die Homonymie gleicher Satzstrukturen;

Fritz gewann drei Mark — $R(x_{ag}, y_{pat})$ — *Der Plan gewann Gestalt* — $P(x)$

3) Die Homonymie der Kasus:

Der Dieb zerschlug die Scheibe — $R(x_{ag}, y_{pat})$ — *Der Stein zerschlug die Scheibe* — $R(x_{iBStr}, y^{\wedge})$.

Die kognitive Funktion des Satzes besteht also darin, dass die geistig-sprachliche Tätigkeit der Menschen im Prozess der Erkenntnis in Form von Sätzen und Satzfolgen vor sich geht.

§ 81. Die kommunikative Funktion des Satzes

Dass erst der Satz sprachlicher Ausdruck einer Mitteilung sein kann, ist im § 79 an einem Beispiel gezeigt worden (s. S. 214). Eine Mitteilung kann auch die Form einer Satzfolge haben.

Die moderne Sprachforschung identifiziert aber nicht die Begriffe mitteilen und kommunizieren. Unter Kommunikation versteht man eine sprachliche Interaktion, an deren Verlauf sich beide Gesprächspartner aktiv beteiligen. Indem der Sprecher seinen Gedanken in Form eines Satzes oder einer Satzfolge zum Ausdruck bringt und ihn seinem Gesprächspartner mitteilt, informiert er den Gesprächspartner nicht nur über einen Sachverhalt, sondern er ruft eine verbale oder nichtverbale Reaktion des Gesprächspartners hervor. Seine Mitteilung ist also ein Stimulus für den Gesprächspartner. In der sprachlichen Interaktion wechseln auch oft die Rollen der Gesprächspartner, so dass von beiden verbaler Stimulus ausgehen kann.

Vgl. folgende Dialoge:

- (1) „Die Leute hungern wohl“, sagte Agnes schüchtern. „Es sind ja auch Menschen“. „Menschen!“ Diederich rollte die Augen. „Der innere Feind sind sie“. (H.Mann)
- (2) „Schluss jetzt“, sagte Kosten Wir wuschen uns.
„Weißt du, was ick hier habe?“ fragte er und klopfte auf seine Brieftasche,
„Ne?“
„Karten zum Boxen heute abend. Zwei: Du gehst doch mit, was?“
Ich zögerte. Er sah mich erstaunt an. „Stilling boxt“, sagte er, „gegen Walker. Wird ein guter Kampf.“
»Nimm Gottfried mit“, schlug ich vor und fand mich lächerlich, dass ich nicht mitging. (Remarque)

Jeder Kommunikationsakt ruft also zwei Arten von Reaktion des Gesprächspartners hervor — eine seelische Reaktion, wobei der Kommunikationsakt beim Gesprächspartner bestimmte Gefühle auslöst und eine bestimmte Stellungnahme zum Gehörten hervorruft. Die zweite Art ist eine Handlungsreaktion: Der Gesprächspartner reagiert dabei entweder durch verbale Handlungen auf den Stimulus (er stimmt zu, widerspricht, gibt eine Auskunft usw.) oder er führt nichtverbale Handlung aus, die er als seine Stellungnahme zum Gehörten darstellt.

Die moderne Sprachforschung berücksichtigt die pragmatische Wirkung der Rede und nennt die kommunikative Komponente der geistigsprachlichen Tätigkeit der Menschen **kommunikativ-pragmatische** Komponente. Auch betrachtet sie das Kommunizieren nicht isoliert, sondern als einen Bestandteil der gesamten Tätigkeit der Menschen im gesellschaftlichen und privaten Lebensbereich. Das Kommunizieren wird dementsprechend als **Sprechhandlungen** verstanden, die die Tätigkeit der Menschen in verschiedenen Bereichen mitsteuern.

Der Satz als die kleinste kommunikative bzw. kommunikativ-pragmatische Einheit besitzt ein System von Formen (Satzformen), die das Ausfüh-

ren verschiedenartiger Sprechhandlungen ermöglichen: 1) die Aussageform, 2) die Frageform, 3) die Aufforderungsform. Diese Satzformen gehen in das Satzparadigma ein und haben jede eine entsprechende äußere Struktur und eine grammatische Bedeutung.

Der kommunikativ-pragmatischen Funktion von Sätzen und Satzfolgen entspricht auch die Tatsache, dass jeder Satz eine bestimmte kommunikative Satzperspektive aufweist. Das wesentliche Merkmal der kommunikativen Satzperspektive ist die Zweiteilung des Satzes in Thema und Rhema. Die kommunikative Satzperspektive wird durch ein System von grammatischen Mitteln ausgedrückt und ist eine grammatische Kategorie mit Form, Bedeutung und Funktion.

§ 82. Die Kategorie der Prädikativität und die Referenz

Der Vergleich zwischen der Wortgruppe *Die Ankunft der Delegation* und dem Satz *Die Delegation ist angekommen*, den wir im § 79 angestellt haben, soll nun weiter verfolgt werden. Wir wollen feststellen, welche grammatischen Kategorien den Satz als eine Einheit der Rede bestimmen.

Zwischen den von uns behandelten Wortgruppe und Satz besteht eine unverkennbare Ähnlichkeit, da sie ein und dieselbe Proposition (Argument-Prädikat-Verbindung) zum Ausdruck bringen. Die Wortgruppe nennt aber bloß den betreffenden Sachverhalt, wobei die Nennung des Sachverhalts das Ergebnis einer bereits vollzogenen geistig-sprachlichen Operation der Verbindung der Abbilder von Gegenstand und Merkmal (semantisches Prädikat) ist. Der Satz vollzieht oder nachvollzieht die entsprechende geistig-sprachliche Operation und gestaltet sie als eine Mitteilung über einen Sachverhalt, indem er wesentliche Merkmale des mitgeteilten Sachverhalts zum Ausdruck bringt, die im Erkenntnisprozess zugegen sind und auch das genaue Verstehen der Mitteilung durch den Hörer steuern.

Ein grammatisches Mittel der Gestaltung einer Proposition als Äußerung, denen bestimmte Denkkategorien entsprechen, sind die Verbalkategorien der Personalität, der Zeit und der Modalität. Sie kennzeichnen die Äußerung 1) vom Standpunkt der Personalität (Beziehung zwischen Argument und wahrnehmender und sprechender Person), 2) vom Standpunkt der zeitlichen Beziehung des Sachverhalts zum Redemoment, 3) vom Standpunkt der Wirklichkeit / NichtWirklichkeit. Diese drei Kategorien wurden von uns als Verbalkategorien, also als Kategorien der Wortartebene betrachtet, da sie in den Hexionsformen des Verbs ihren Ausdruck finden. Zusammen bilden sie aber eine grammatische Kategorie der Satzebene, die Kategorie der **Prädikativität**, die für den Satz bestimmend ist.

Die Kategorie der Prädikativität bezieht die Äußerung auf die Wirklichkeit und steuert das Verstehen der Äußerung durch den Hörer. Sie zeigt, ob von dem Sprecher, dem Angesprochenen oder von einer dritten Person bzw. einem Gegenstand die Rede ist, wie sich der Sachverhalt zeitlich zum Moment der Äußerung verhält, ob das Geäußerte die Wirklichkeit darstellt oder in den Bereich des Hypothetischen bzw. des Irrealen gehört

Vgl.: Wortgruppe	Satz
<i>Die Ankunft der Delegation</i> — unbestimmt hinsichtlich der Wirklichkeit, der Zeit, invariabel hinsichtlich der Person.	<i>Die Delegation ist angekommen</i> — bestimmt hinsichtlich der Wirklichkeit, der Zeit, variabel hinsichtlich der Person. Vgl.: <i>Die Delegation wird (bald)</i> <i>ankommen.</i> <i>Wäre die Delegation (schon)</i> <i>angekommen¹. Wann sind Sie \</i> <i>bist du gekommen"</i> } usw.

Die konstitutive Bedeutung des Wirklichkeitsbezugs der Äußerung für den Satz hat bereits Ries in seiner Satzdefinition betont: „Ein Satz ist eine grammatisch geformte kleinste Redeeinheit, die ihren Inhalt im Hinblick auf sein Verhältnis zur Wirklichkeit zum Ausdruck bringt" [209]. Ries verstand unter Wirklichkeitsbezug vor allem die Modalität. Er schrieb, dass jeder Satz durch seine grammatische Form Auskunft darüber gibt, ob der Inhalt des Satzes ein bloßes Denkgelbilde ist oder eine reale Existenz in der Außenwelt besitzt.

Winogradow entwickelte in seiner Satzdefinition den Begriff des Wirklichkeitsbezuges als konsumtives Merkmal des Satzes weiter, schuf den Begriff und Terminus Kategorie der Prädikativität und erweiterte den Wirklichkeitsbezug durch die Einbeziehung der Kategorien der Personalität und der Zeit [6, II/I).

Träger der Kategorie der Prädikativität im zweigliedrigen Satz ist das finite Verb, das die Modalität, den Zeitbezug und die Personalität der Äußerung zum Ausdruck bringt:

$\wedge\wedge$ -- Realität
 Vater schläft \triangleleft Gegenwart
 $\wedge''\wedge 3$. Person

Es unterliegt keinem Zweifel, dass auch die Einwortsätze wie *Fuerl Diebel Fort] Aufpassend¹. Stillgestanden**, eine bestimmte Modalität, einen Zeitbezug und eine Person aufweisen und somit die Kategorie der Prädikativität besitzen. Doch ist diese nur implizit in jedem Satz enthalten. Sie ist aus der lexikalischen Bedeutung eines konkreten Satzes, aus dem Kontext und aus der Situation zu entnehmen, wobei der entsprechende, sehr oft formelhafte Satz ausgesprochen wird. So gehören zum Beispiel die Einwortsätze *Feuerl* und *Achtung**, scheinbar zu einem Satzmodell, Wir sehen jedoch aus dem konkreten Inhalt dieser Sätze und aus den möglichen Situationen oder Kontexten, dass sie verschiedene modale Bedeutung und verschiedenen Zeitbezug haben. Vgl:

\triangleleft	Realität		$\wedge\wedge$ * Aufforderung
	Gegenwart	Achtung! $\triangleleft\triangleleft\triangleleft$ ' Gegenwart	
	3. Person	Person	\wedge'''''''' -a,

Satzkonstituierende Bedeutung hat auch der Ausdruck der Referenz, Eine Äußerung hat immer einen konkreten Gegenstand oder eine Gattung von Gegenständen zum Objekt und ohne die einen oder die anderen Referenzanweisungen bliebe sie für den Hörer unverständlich, so dass das Ziel der Kommunikation verfehlt wäre.

Die Kategorie der Prädikativität fungiert in erster Linie im verbalen Bereich des Satzes, obwohl die Kategorie der Personalität auch das Subjekt des Satzes erfasst. Referenzanweisungen fungieren im nominalen Bereich des Satzes. Die Kategorie der Bestimmtheit und Unbestimmtheit des Substantivs, der der Ausdruck der Referenz zugrunde liegt, spielt also eine doppelte Rolle bei der Bildung des Satzes: 1) sie trägt zusammen mit der Kategorie der Prädikativität dazu bei, den Wirklichkeitsbezug der Äußerung herzustellen, 2) sie ist eines der Ausdrucksmittel der kommunikativen Satzperspektive.

§ 83. Die grammatische Form des Satzes

Die grammatische Form des Satzes steht in enger Verbindung mit seiner Bedeutung und Funktion.

Dem Wesen des Satzes als Ausdrucksform unserer Gedanken und Mitteilungseinheit entspricht die Gestaltung des Satzes durch die **abschließende** oder **terminale** Tonführung. Es ist die **fallende** Tonführung (I), die den Abschluss eines Aussagesatzes bzw. eines Aufforderungssatzes signalisiert:

2 3 U 2 3 II 2 3 U
Ich habe Angst. Wir sind hier. Komm schneller.

Die terminale Tonführung ist das universellste Gestaltungsmittel des Satzes. Bei Einwortsätzen ist sie das einzige formale Ausdrucksmittel der Satzwertigkeit.

3 U 3 U 3 U 3 U
Feuer] Diebel Halt! Fort

Auch bei der Gestaltung von zweigliedrigen Sätzen spielt die Stimmführung eine sehr große Rolle.

Der Fragesatz, der ja immer eine Antwort voraussetzt und mit ihr eine satzübergreifende dialogische Einheit bildet, hat eine steigende Tonführung:

2 1 3T
Ist Ihr Bruder hier!

Die fallende und die steigende Tonführung stehen in Opposition zur weiterweisenden (progredienten) Tonführung (I). Letztere ist dadurch gekennzeichnet, dass die Stimme in ein und derselben Höhe ist, bis sie ausklingt, oder sogar etwas ansteigt, was den Eindruck der Nichtabgeschlossenheit des Gesagten hervorruft.

(Übers, der Verfasserin). Auf deutschem Boden wurde sie von K. F. Becker entwickelt: „Der Ausdruck eines Gedankens, d. h. eines prädicierenden Urteils wird ein Satz genannt [22]. Ähnlich nach ihm [28, II, 269, /, auch: Engelienu. a. Mit diesen Definitionen wurde die kognitive Funktion des Satzes richtig erfasst, und die moderne syntaktische Semantik entwickelt die Lehre von der logisch-semanticen Grundlage einer Äußerung weiter. Der logischen Schule wurde von ihren Gegnern, vor allem von den Anhängern der psychologischen Satztheorie (s. u.) in erster Linie vorgeworfen, dass die Definition des Satzes als Ausdruck des logischen Urteils zu allgemein sei und dass die Regeln der klassischen Logik zu eng für die Vielfalt und den Reichtum der reellen Satzgestaltung seien. Beide Vorwürfe waren berechtigt, da die klassische logische Satzlehre zu einseitig an den Satz heranging.

Die psychologische Satztheorie, die seit den 70er- Jahren des 19. Jahrhunderts weite Verbreitung fand, strebte vor allem danach, die starren Regeln der klassischen Logik durch die Erschließung der Psychologie des Denkens und des Sprechens zu ersetzen und in der Satzdefinition diese psychologischen Prozesse widerzuspiegeln. Innerhalb der psychologischen Forschungsrichtung wurden zwei verschiedene Modelle der Psychologie der Satzgestaltung vorgeschlagen. Das eine Modell, entwickelt von Hermann Paul auf Grund der psychologischen Assoziationstheorie, erklärte den Satz als sprachlichen Ausdruck der Verbindung zweier Vorstellungen in der Seele des Sprechenden: „Der Satz ist der sprachliche Ausdruck, das Symbol dafür, daß die Verbindung mehrerer Vorstellungen oder Vorstellungsmassen in der Seele des Sprechenden sich vollzogen hat, und das Mittel dazu, die nämliche Verbindung der nämlichen Vorstellungen in der Seele des Hörenden zu erzeugen“ [191, III]. Das andere Modell, vorgeschlagen von Wilhelm Wundt, dem Begründer der Apperzeptionstheorie in der Psychologie, deutete den Satz als das Ergebnis der Aufgliederung eines im Bewusstsein vorhandenen Ganzen in seine Teile: „Der Satz ist der sprachliche Ausdruck für die willkürliche Gliederung einer Gesamtvorstellung in ihre in logische Beziehung zueinander gesetzten Bestandteile“ [291, //]. Wenn wir den von der modernen Psycholinguistik längst überholten Streit über den Charakter der psychischen Vorgänge, die dem Sprechakt zugrunde liegen, beiseite lassen, bleibt an der Satzdefinition Pauls das Bemerkenswerte, dass sie zum ersten Mal in der Geschichte der Syntaxforschung den kommunikativen Charakter des Satzes hervorhob und die Notwendigkeit der Berücksichtigung von Sprecher und Hörer für das Verständnis des Wesens eines Satzes betonte. Diese Satzdefinition sowie Pauls Lehre vom psychologischen Subjekt und vom psychologischen Prädikat (s. u. S. 254 f.) waren die ersten Ansätze zur Entwicklung der kommunikativen Satztheorie, wie sie uns, befreit vom Psychologismus, später in den Schriften des tschechischen Sprachforschers Mathesius, der deutschen Sprachforscher Drach, Boost und vieler moderner Sprachforscher entgegentritt. Mit der Entwicklung der kommunikativen Satztheorie wurde auch die kommunikative Funktion des Satzes erschlossen,

In der deutschen Grammatik ist heute die Bestimmung des Satzes als eine kommunikative Einheit sehr verbreitet. So bestimmen zum Beispiel Schmidt und Erben den Satz als die „kleinste relativ selbständige Redeeinheit“, und sie weisen beide auf den kommunikativen Charakter der Rede hin. Vgl. Schmidt: „Unter Rede verstehen wir jede Anwendung sprachlicher Mittel zum Zwecke der gesellschaftlichen Kommunikation“ [221]. Wir bringen noch einige ähnliche Satzdefinitionen. „Die Syntax befaßt sich mit dem Aufbau der zusammenhängenden Rede, wie sie im Kommunikationsprozeß auftritt, also mit dem Satz, der Haupteinheit dieses Prozesses, mit den Wortgruppen und mit den Formmitteln, die zur Bildung der Sätze und Wortgruppen dienen“ [2]. „Der Satz ist eine kommunikative Redeeinheit, mit deren Hilfe der Sprecher auf dem Hörer etwas mitzuteilen vermag“ [99]; s. auch: [238, 150]. Die zweite Tendenz in der Satzforschung beruht auf dem Bestreben, die inhaltlichen Kriterien als „außersprachlich“ beiseite zu schieben und nach „innersprachlichen“, streng formalgrammatischen, strukturbezogenen Kriterien zu suchen. Die älteren Generationen der Sprachforscher sahen das formelle Merkmal des Satzes in der finiten Verbalform. Ammann schreibt: „Eine Wortverbindung ohne Verb. fin. kann im Deutschen keinen vollständigen Satz darstellen.“ Vgl. auch Jung: „Der Satz ist eine durch das Verb gestaltete, grammatisch gegliederte Einheit“ [137]. Dieses Merkmal kennzeichnet aber nur den regelmäßigen zweigliedrigen Satz (*Vater schläft. Wir gelten baden. Heute ist Sonntag.*), ohne dem eingliedrigen Satz (*Feuer! Aufstehen!*. *Ja. Nein. Weg damit!*) und den Sätzen mit idiomatischer syntaktischer Struktur (*Und ob! Ich ein Lügner! Sie und heiraten?* u. Ä.) Rechnung zu tragen.

Bereits Delbrück hat auf ein anderes formelles Kriterium für die Ausgliederung des Satzes aus dem Redestrom hingewiesen, nämlich auf die Stimmführung und Pausierung: „Von seiten einer Form betrachtet: dasjenige, was von zwei Pausen eingeschlossen ist“ [48, III]. Dieses Merkmal wird auch von Glinz in den Vordergrund gestellt. Vgl. seine Definition des Satzes als „die Einheit des stimmlichen Hinsetzens, das in einem Zuge und unter einem Atem hervorgebrachte sprachliche Gebilde“ [81]. Diese Satzdefinitionen geben das wesentlichste Charakteristikum der grammatischen Form des Satzes, da die Stimmführung als Gestaltungsmittel des Satzes gewiss zu den grammatischen Formmitteln der Syntax gehört. Sie sagen aber nichts über das Wesen des Satzes und seine besondere Leistung im Vergleich zu den anderen Grundeinheiten der Sprache.

Ries war einer der ersten deutschen Grammatikforscher, der bei der Satzdefinition Inhalt und Form berücksichtigte. Ries betont vor allem die **grammatische Formung des Satzes, deren Zweck es ist, den Bezug des Ausgesagten zur Wirklichkeit** auszudrücken. Wir bringen Ries' Satzdefinition: »Ein Satz ist eine grammatisch geformte kleinste Redeeinheit, die ihren Inhalt im Hinblick auf sein Verhältnis zur Wirklichkeit zum Ausdruck bringt“ [209]. Diese Definition war ein Ansatz zur Entwicklung der Lehre von der Kategorie der Prädikativität (s. S. 220).

§ 85. Die interne Struktur des Satzes. Darstellungsverfahren

Die Syntaxforschung entwickelte verschiedene Darstellungsverfahren der internen Struktur des Satzes.

Die Analyse nach den Satzgliedern. Das klassische Analyseverfahren, das in der deutschen Grammatik auf K. F. Becker zurückgeht und in der normativen Grammatik sowie im Schulunterricht auch heute eine große Rolle spielt, ist die Aufgliederung des Satzes in Satzglieder.

Die Satzglieder werden in der modernen Grammatik **relational** interpretiert. Das bedeutet, dass jedes Satzglied durch die syntaktische Beziehung zu einem anderen Satzglied, das ihm zugeordnet, über- oder untergeordnet ist, konstituiert wird.

Man unterscheidet folgende Arten von syntaktischen Beziehungen:

1) die **Subjekt-Prädikat-Beziehung** als die grundlegende syntaktische Beziehung im Satz. Die Verbindung zwischen Subjekt und Prädikat ist die der Zuordnung. Beide Satzglieder sind aufeinander abgestimmt und konstituieren einander;

2) die **Objektbeziehung**, die durch die syntaktische Relation zwischen dem Prädikat, einer infiniten Verbalform oder einem Adjektiv einerseits und einem Objekt andererseits besteht. Die betreffenden Verben bzw. Adjektive erscheinen als die Valenzträger, das Objekt besetzt die durch die Valenzträger eröffnete Leerstelle. Die Verbalform bzw. das Adjektiv erscheinen als das übergeordnete, regierende Satzglied, das hinzutretende Objekt ist das untergeordnete Satzglied;

3) die **adverbiale Beziehung**, der die Verbindung einer Umstandsergänzung mit einem verbalen, adjektivischen oder adverbialen Bezugswort zugrunde liegt. Die Gegenglieder der Relation sind durch die sog. schwache Rektion verknüpft, d. h. ebenfalls durch die einseitige Beziehung der Unterordnung.

Diesen syntaktischen Beziehungen 1. Grades steht als die syntaktische Beziehung 2. Grades die attributive Beziehung zur Seite. Sie entsteht durch die Verbindung eines Substantivs mit einem Bestimmungswort. Die formale Abhängigkeit ist auch hier einseitig, d. h. es handelt sich in diesem Fall um die Unterordnung. Die Grammatiken betrachten das Attribut nicht als ein selbstständiges Satzglied, sondern als ein Gliedteil, da dieses fest an das Bezugswort geknüpft ist und sich nur zusammen mit dem letzteren im Satz verschieben lässt.

Wir gehen nicht näher auf einzelne Probleme der Satzglieder und auf die in den Grammatiken bestehenden terminologischen Divergenzen ein. S. dazu: [59].

Die Analyse nach den unmittelbaren Konstituenten. Die UK-Analyse des Satzes ist eine andere Technik bei der Darstellung der syntaktischen Beziehungen im Satz. Sie wurde von der deskriptiven Linguistik entwickelt und besteht in der Zerlegung eines Satzes in seine Konstituenten und in die Konstituenten der Konstituenten.

Als unmittelbare Konstituenten des Satzes gelten die maximalen Satzsegmente, in die der Satz bei binärer Teilung aufgegliedert werden kann, z. B. -

Das Auto hielt vor dem Hause Wolfgang Fabians in Jakobsbühl. (Kellermann)

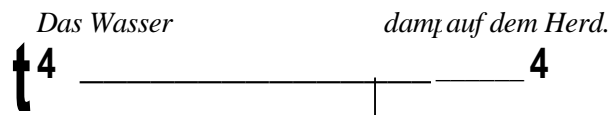
Der vorstehende Satz kann nicht gegliedert werden in: *Das Auto hielt vor...*, weil *Das Auto hielt* nicht Satzsegment, sondern ein Satz ist. Das erste maximale Satzsegment in diesem Satz ist: *Das Auto...*

Die weitere Zerlegung der unmittelbaren Konstituenten des Satzes geschieht wie folgt:

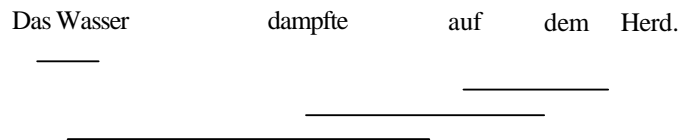
Das Auto hielt vor dem Hause Wolfgang Fabians in Jakobsbühl, vor
Das Auto hielt dem Hause Wolfgang Fabians \\\ in Jakobsbühl vor
Das Auto hielt dem Hause III] Wolfgang Fabians \\\ in Jakobsbühl, vor
Das Auto hielt dem Hause \\\ Wolf gang \\\ Fabians \\\[in Jakobsbühl

Die Hierarchie der Abhängigkeiten im Satz kann durch Querstriche, Klammern oder durch Pfeile bezeichnet werden:

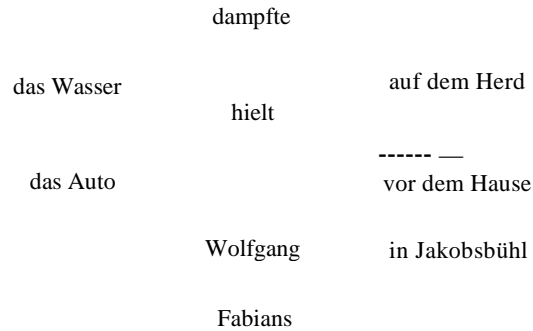
Das Wasser \ dampfte \ auf dem Herd.
Das Wasser [dampfte {auf dem Herd)].



Anmerkung. Nach den Regeln der deskriptiven Linguistik werden auch die Verbindungen der Autosemantika mit den Synsemantika aufgegliedert, was nach unserer Meinung nicht zur Analyse auf syntaktischer Ebene gehört. Nach Nida wäre vorstehender Satz wie folgt aufzugliedern [186]:



Die Stammbaum-Analyse. Dieses Darstellungsverfahren ist ebenfalls eine Variante der Satzgliederanalyse. Sie ist von der Dependenzgrammatik entwickelt worden und stützt sich auf die Valenztheorie von Tesnière. Die Stammbaum-Analyse unterscheidet sich von der UK-Analyse vor allem dadurch, dass sie **ein** Satzzentrum ausgliedert, und zwar das verbale Prädikat, von dem alle weiteren Abzweigungen abgeleitet werden. Alle Satzglieder, die in irgendeiner syntaktischen Beziehung zum Verb stehen, werden als Satelliten des Verbs betrachtet [59]. Die abhängigen Satzglieder werden in Ergänzungen und Angaben eingeteilt. Zu den Ergänzungen zählen das Subjekt, die Objekte und das Prädikatsnomen der klassischen Satzgliedertheorie. Angaben entsprechen im Wesentlichen den Umstandsergänzungen der herkömmlichen Satzanalyse, Die Attribute werden als Satelliten des Substantivs gekennzeichnet und als Gliedteile behandelt. Vgl.:



Die Satzmodelle. Große Verbreitung hat in den Grammatiken verschiedener Sprachen die Darstellung der internen Struktur von Sätzen als Satzmodelle (Satzbaupläne) gefunden. Dieses Verfahren verleugnet nicht die Satzgliederanalyse, verfolgt aber vor allem das Ziel, ein endliches Inventar von Satzmodellen einer Sprache zusammenzustellen und auf diese Weise das System der syntaktischen Einheiten der Satzebene der betreffenden Sprache übersichtlich zu machen.

Ausgangspunkt dieses Verfahrens sind der Verzicht auf die herkömmliche Einteilung der Satzglieder in Hauptglieder und Nebenglieder und der Ersatz dieser alten Auffassung durch die Unterscheidung von konsumtiven und freien Satzgliedern.

In der traditionellen Grammatik galten als die Hauptglieder des Satzes das Subjekt und das Prädikat, deren Verbindung den **reinen einfachen Satz** („nackten Satz“) bildete. Ihm wurde der erweiterte **einfache Satz** gegenübergestellt, der durch das Hinzufügen von Nebengliedern (Objekten, Attributen, Umstandsergänzungen) entstand. Vgl.: „Die Beziehung Subjekt ~ Prädikat bildet die Grundform des Satzes und gibt die Grundlage für Erweiterungen ab“ [138]. Dieser Auffassung widersprach die Valenztheorie, die zeigte, dass die Zahl der notwendigen Satzglieder im Satz je nach der Valenz des Verbs variiert und dass ein Satz, der ein Subjekt und ein Prädikat enthält, oft trotzdem nicht vollständig ist. Als obligatorisch (konsumtiv) gelten vom Standpunkt der Valenztheorie Satzglieder, die ein Satz nicht entbehren kann, ohne dass er seine Grammatizität verliert.

Der Satz *Ich bin geboren...* ist ohne Orts- oder Zeitangabe ungrammatisch. Eine solche Ergänzung geht deshalb in Verbindung mit *geboren sein* in das strukturelle Satzminimum ein. Im Satz *Ich nickte und gab...* eröffnet das Verb *geben* zwei Leerstellen: für das Akkusativ- und Dativobjekt, ohne die der Satz ungrammatisch ist. Beide Objekte gehören in dem betreffenden Satz zum sog. **Satzminimum**.

Der Unterschied zwischen der herkömmlichen Auffassung der Begriffe reiner einfacher Satz, erweiterter Satz und den modernen Ansichten über das Satzminimum besteht also darin, dass die herkömmliche Grammatik den reinen einfachen Satz als universelle Satzform eines zweigliedrigen Satzes betrachtete und für jeden zweigliedrigen Satz sowohl die Form eines reinen als auch die eines erweiterten Satzes voraussetzte, während die moderne

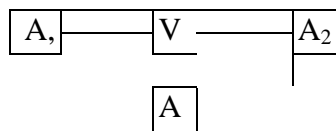
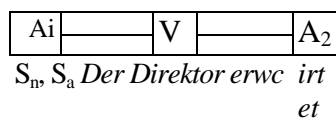
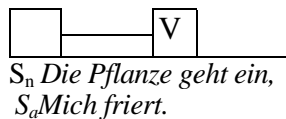
Grammatik kein „universelles Satzminimum“ für alle zweigliedrigen Sätze anerkennt und für Verben mit verschiedener Valenz Grundmodelle des Satzes mit verschiedener Gliederzahl festsetzt.

Auf Grund der Unterscheidung von konstitutiven und freien Satzgliedern werden nun verschiedene Satzmodelle ausgegliedert, die sich hinsichtlich der Zahl und der Form der konstitutiven Satzglieder unterscheiden. Die Schreibung der Modelle erfolgt entweder in den Termini der Satzglieder oder in denen der Wortarten.

Vgl. in der Duden-Grammatik:

<i>Die Rose blüht.</i>	Subjekt + Prädikat
<i>Der Gärtner bindet Blumen.</i>	Subjekt + Prädikat + Akkusativobjekt
<i>Karl nennt mich einen Lügner.</i>	Subjekt + Prädikat + Gleichsetzungsakkusativ [85]

Vgl. andererseits bei Heibig und Buscha:



Näheres zu den Satzmodellen im Deutschen s. Kapitel 9.

Kapitel 9

EINFACHER SATZ

§ 86. Die Satzmodelle, Allgemeines

Die Beschreibung der Satzmodelle einer Sprache ist die erste Stufe und der Ausgangspunkt einer systemhaften Darstellung des Satzes. Die Aufstellung von bestimmten Satzmodellen der betreffenden Sprache gestattet es uns, das entsprechende Teilsystem der Sprache zu überblicken.

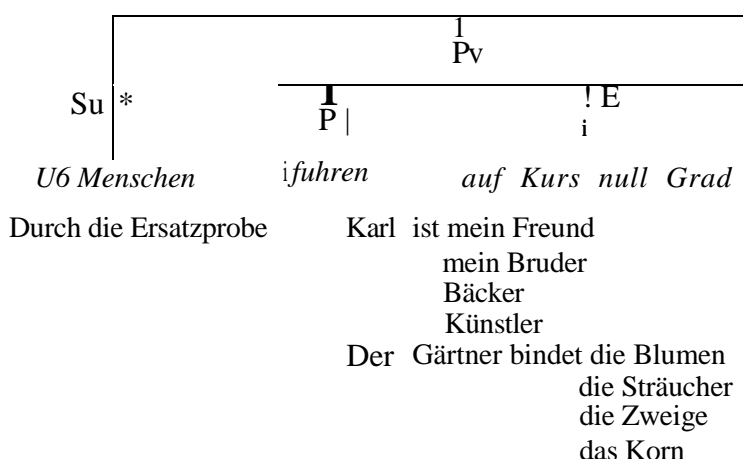
Das Modell ist ein theoretisches abstraktes Schema, das die wesentlichen Züge einer komplizierten (strukturierten) Erscheinung darstellt. Die Satzmodelle sind verallgemeinerte Schemen jener konkreter Sätze, die von den Menschen aus dem bestehenden Wortgut einer Sprache in einer beliebig großen Zahl gebildet werden können.

Als Erstes betrachten wir das Modellierungsverfahren, das an das traditionelle Modell der Satzglieder anknüpft. Das sind „die deutschen Satzbaupläne“ von Grebe. Die Termini **Satzbauplan**, **Satzplan**, **Satzschema**, **Satzmodell** sind Synonyme. Jede Sprache besitzt eine überschaubare Zahl von Satzbauplänen, nach deren Muster sich alle Sätze vollziehen“ [85].

Zur Ermittlung der Satzbaupläne verwendet Grebe die Weglassprobe. Aus dem Satz werden alle freien Glieder weggestrichen, und es bleibt das **Satzgerüst**, d. h. ein solcher Satzrest, von dem nichts mehr entfernt werden kann, ohne die Aussage ungrammatisch zu machen, z. B.:

Aui Samstfmgmorgen—vierun#wanzig senden yD d/än Höhepunkt d^r aufregendsten, abenteuerlichsten ujtfl phantastf&chsten Fajfrit, djfe j/ *φ* Seqrfann mitgedacht h#—
führen 116 Menschen itf ungszfähf 40Ö Fyß TijüFe IIQÏ übüär 20 Knpfen Geschwindigkeit auf Kurs null Grad.

Das Satzgerüst ist in diesem Beispiel kursiv gedruckt. Alle weggestrichenen Glieder sind freie Angaben.



werden die Satzgerüste zu Satzbauplänen zusammengefasst. Die Liste der Satzbaupläne s.: [85].

Unter dem Einfluss der Valenztheorie und der Stammbäume Tesiüeres verzichten einige Grammatikforscher auf das Prinzip der binären Aufgliederung des Satzes und stellen die Satzstruktur ausgehend von der finiten Verbalform als **alleiniges Satzzentrum** dar. Die Idee von der besonderen Ro^Λ des finiten Verbs für die Satzstruktur reifte in der deutschen Grammatik schon seit den Versuchen der älteren Generation der Sprachforscher, den Satz auf formell-grammatischer Grundlage zu definieren. In den 30er- Jahren und in der darauf folgenden Zeit wird sie erneuert. Drach bezeichnet die finite Ver-

balform bei der Aufstellung des Grundplans des einfachen Satzes als die Satzmitte, um die sich das Vorfeld und das Nachfeld gruppieren. Boost sagt, dass das verbale Prädikat in Anbetracht seiner „satzgründenden Wirkung“ nicht bloß als „Mitte“, sondern als „Zentrum“ des Satzes zu kennzeichnen ist, was er durch folgendes Schema veranschaulicht [31]:

Ich habe dir gestern ein Buch gekauft.

t, ,t t t t

Eine neue Begründung bekam die These vom verbalen Satzzentrum durch die Theorie der Valenz des Verbs.

Ein Beispiel der Satzmodellierung, die sich des Stammbaumes mit verbalem Zentrum bedient, sind die Modelle von Erben;

Vater schläft:



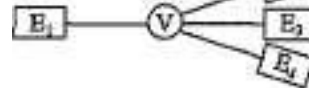
Katzen fangen Mäuse:



Fritzchen nennt Onkel Anton:



Er schleudert ihm den Handschuh ins Gesicht:



V — Verb, E₁ — Ergänzung, E₃ — Ergänzung₂ usw.

Die Weiterentwicklung des Modellierungsverfahrens aus der Sicht der Valenztheorie ist mit den Forschungen von Gerhard Heibig und Wolfgang Schenkel verbunden. Die theoretischen Arbeiten Heibigs leisteten einen bedeutenden Beitrag zur Präzisierung des für die Satzmodellierung ausschlaggebenden Begriffs des modellprägenden Satzminimums. Nach Heibig ist das Kriterium des strukturellen Satzminimums die Grammatizität des Satzes, d. h. ^{eb} nach einem Modell aufgebauter Satz entspricht den Gesetzen der Sprache. In den Sätzen *Berlin liegt an der Spree*; *Er legt das Buch auf den Tisch*; *Er wohnt in Berlin* darf zum Beispiel kein Satzglied weggestrichen werden, da die Sätze ^a*Berlin liegt* ^b**Er legt*, ^c**Er legt das Buch*, ^d**Er legt auf den Tisch*, ^e*Er wohnt* ungrammatisch sind [120; ähnlich 47]. Dagegen sind in Grebes Modellbeispielen *Karl spielt mit ihm*; *Der Forschungsreisende sprach zu* ^f*n Kindern über seine Afrikareise* nach Heibig alle Präpositionalobjekte keine obligatorischen Komponenten des Modells. Sowohl Danes' als auch Heibig unterscheiden mit Recht zwischen der obligatorischen und der fakultativen Valenz des Verbs und dementsprechend zwischen obligatorischen und fakultativen Komponenten des Modells. Letztere Unterscheidung ist sehr

wesentlich, wie aus dem Vergleich folgender Sätze zu sehen ist: 1) *Vater schläft* (in unserer Darstellungsweise Modell Nj — Vf, fakultative Komponenten nicht vorhanden), 2) *Der Forschungsreisende sprach* (Modell Nj — Vf — (pN₂..) ■ — (pN₂..), gekennzeichnet durch zwei fakultative Komponenten).

Heibig gebraucht ebenso wie Erben die verbozentrische Darstellungsweise der Satzmodelle. Daher wird der Satz *Der Hund brachte dem Mann eine Verletzung bei* symbolisch wie folgt dargestellt: 7. 1. Sn, Sa, Sd. Die Ziffern 7.1. geben Klasse und Subklasse der Verben aus der Sicht der Valenz an; Sn, Sa, Sd sind Symbole für die Aktanten im entsprechenden Kasus,

Auf Grund dieser Konzeption wurde auch Modelle deutscher Verbalsätze von Schenkel zusammengestellt (s.: [217]). Das Modellierungsverfahren von Heibig und Schenkel gibt eine klare Vorstellung von dem unverkennbaren Zusammenhang zwischen der Valenz der Verben und der Satzstruktur. Die verbozentrische Darstellungsweise der Modelle hat aber im Vergleich zur linearen ihre Nachteile: Sie eignet sich nur für den Verbalsatz; auch beim Verbalsatz trägt sie der S-P-Struktur des zweigliedrigen Satzes nicht Rechnung. Doch können die Grundprinzipien des obenbeschriebenen Modellierungsverfahrens auch bei linearer Darstellungsweise der Modelle angewandt werden.

Große Verbreitung erlangte in der modernen deutschen Grammatik auch eine andere Richtung in der Satzmodellierung, die die Strukturzüge des Satzes und die inhaltliche Interpretation des Satzmodells zu verbinden sucht, und die letztere in den Vordergrund stellt. Bevor auf sie eingegangen wird, muss darauf hingewiesen werden, dass alle Modellierungssysteme sich in zwei Haupttypen einteilen lassen, je nachdem ob sie in erster Linie vom Strukturprinzip oder von der inhaltlichen Interpretation des Satzmodells ausgehen. Große schreibt mit Recht: „Die wesentlichen Unterschiede in der Satztypensystematik ergeben sich aus der Betrachtungsweise, die entweder stärker formbezogen oder stärker inhaltbezogen sein kann. Ganz strukturell-grammatisch ist keiner der genannten Autoren, rein semantisch-grammatisch (logisch-grammatisch) kann auch keiner von ihnen vorgehen. Aber es lassen sich Unterschiede in der Ausgangsposition erkennen, und danach darf man (für ihre Auffassung vom Satztyp) eine Reihenfolge festlegen von Erben über Glinz und Grebe mit einem größeren Zwischenraum zu Admoni und schließlich zu Brinkmann und Weisgerber" ([92]; ebenda eine sehr ausführliche Analyse der Satzmodellierungssysteme).

In unserer Germanistik war es Admoni, der bereits in den 30er- Jahren sowie in seinen jüngeren Arbeiten eine Einteilung der Sätze in 12 logisch-grammatische Satztypen vorgeschlagen hatte. Ausgangspunkt dieser Einteilung waren die Art des Prädikats und zum Teil auch die des Subjekts, die als Ausdruck verschiedener logischer Aussagetypen betrachtet wurden. Wir bringen hier die 12 logisch-grammatischen Satztypen von Admoni [2]:

1. *Arbeiter arbeiten* — dieser Satz drückt die Beziehung eines Gegenstandes zu einem Vorgang aus (Subjektsnominativ + Verb) und bedarf keiner sinnnotwendigen Ergänzung;

2. *Arbeiter fällen Bäume* — dieser Satztyp bezeichnet die Verbindung: der Erzeuger der Handlung + Handlung + Gegenstand der Handlung (Subjektsnominativ + transitives Verb + Objektsakkusativ);

3. *Die Rose ist eine Blume* — dieser Satztyp drückt die Einbeziehung des Einzelnen in das Allgemeine aus (Subjektsnominativ + Kopula + Prädikativnominativ);

4. *Die Rose ist schön* — dieser Satztyp drückt die Beschaffenheit eines Gegenstandes aus (Subjektsnominativ + Kopula + Adjektiv);

5. *Er ist guter Laune* — dieser Satztyp bezeichnet den inneren Zustand des Subjekts (Subjektsnominativ + Kopula + Genitivprädikativ);

6. *Er ist im Garten; Der Tag war da* — dieser Satztyp hat lokale oder temporale Bedeutung (Subjektsnominativ + sein + Adverbialbestimmung);

7. *Der Junge muss baden und schwimmen* — dieser Satztyp ist eine durch Modalverb modifizierte Variante des I. Satztyps (Subjektsnominativ + Modalverb + Infinitiv);

8. *Ich habe Angst; Es gibt Leute* — dieser Satztyp drückt einen Zustand des Subjekts oder die Existenz eines Gegenstandes aus (Subjektsnominativ + haben + Objekt; es gibt + Objekt);

9. *Es war einmal ein Mädchen* — dieser Satztyp bezeichnet die Existenz des Subjekts (zweigliedriger Existenzsatz; es + Kopula + Subjektsnominativ);

10. *Es schneit; Es hungert mich; Mich hungert; Es wird nicht geraucht* — der unpersönliche Satz (es + Verb);

11. *Der Gäste waren viele* — partitiver Satz (Genitiv + Kopula + ein Wort mit quantitativer Bedeutung);

12. *Laue Wärme, kühle, tief schwarze Nacht und helles Licht* — ein gliedriger Existenzialsatz (substantivisches Nominativwort oder Nommativgruppe).

Abschließend sagt Admoni zu den Klassifikationskriterien: „Aus der Klassifikation wird es ersichtlich, daß der Ausgangspunkt bei der Unterscheidung der logisch-grammatischen Satztypen ein formaler ist. Wo kein Unterschied in der Struktur vorliegt, kann überhaupt von irgendeiner grammatischen Differenzierung der Sätze keine Rede sein" [2].

Unabhängig von Admoni entwickelt dasselbe Prinzip der Satzmodellierung Brinkmann. Als Einteilungsgrund gilt für Brinkmann die inhaltliche Leistung des Prädikats des Satzes, die mit seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Wortart zusammenhängt. Es handelt sich also vor allem um die Unterscheidung von Verbal-, Adjektiv- und Substantivsätzen, wobei die Verbsätze in Sätze mit einem transitiven Verb als Prädikat und Sätze mit einem intransitiven Verb als Prädikat weiter unterteilt werden. Es werden also insgesamt folgende vier Grundmodelle unterschieden:

1. Vorgangssatz — *Es regnet; Das Eis taut; Seine Augen blitzen;*

2. **Handlungssatz** — *Wir bauen ein Haus; Er singt ein Lied;*

3. Adjektivsatz — *Ich bin krank; Deine Meinung ist irrig;*

4. **Substantivsatz** — *Das ist Köln; Die Rose ist eine Blume.*

Weitere Varianten von Verbal-, Adjektiv- und Substantivsätzen ergeben sich dadurch, dass jede lexikalische Subklasse von Wörtern innerhalb der

Wortart die inhaltliche Leistung des Prädikats modifiziert. So unterscheidet Brinkmann folgende Typen von Vorgangssätzen:

a) Das Leben als Phänomen:

Es regnet; Das Eis taut;

b) das Leben als Schicksal:

Die Abstimmung hat stattgefunden', Es ist mir gelungen, ihn zu erreichen;

c) das Leben als Dasein:

Es gibt Staaten {Verträge, Gesetze usw.};

d) das Dasein im Raum:

Er ist zu Hause; Köln liegt am Rhein;

e) der Vorgang als Lebensäußerung:

Ein Bach windet sich durch das Gelände;

Das Kind spielt;

f) der Vorgang als Veränderung:

Das Kind entwickelt sich;

g) der Vorgang als Hinwendung zum anderen Menschen:

Ich bin meinem Freund begegnet;

h) die Erweiterung des Subjektbereichs:

Der Saal fasst zweihundert Menschen; Ich habe viele Freunde um mich.

Auch die anderen Grundmodelle weisen eine Anzahl von Unterarten auf [38].

Aus den Worten Admonis ist zu sehen, dass die oben behandelten Interpretationsversuche der inhaltlichen Leistung der Satzmodelle von der Struktur der Sätze ausgehen. In Wirklichkeit gibt es aber keine 1:1-Entsprechung zwischen der Struktur des Satzes und seiner Semantik. Daher widersprechen oft konkrete Satzbeispiele der verallgemeinerten Deutung. Heibig zeigt das am Beispiel der Sätze *Er erleidet eine Krankheit* und *Der Vater handelt*. Der Erstere gehört nach der Klassifikation von Brinkmann zu den Handlungssätzen, da er ein transitives Verb und ein Akkusativobjekt enthält, ist aber kein Handlungssatz nach dem ausgedrückten Sachverhalt; der Letztere gehört nach derselben Klassifikation zu den Vorgangssätzen, drückt aber in Wirklichkeit eine Handlung aus [II8]. Auch an der Klassifikation Admonis hat Heibig mit Recht auszusetzen, dass ihr Widersprüche und Überschneidungen anhaften: „So umfaßt sein Typ 2 Sätze der Art *Arbeiter fällen Bäume*, *Er gefällt mir* und *Er schenkte ihr Bücher*, sein Typ 8 gar Sätze wie *Ich habe Angst* und *Er gibt gute Leute*. Bei einer solchen Anordnung ist es fast unvermeidlich, daß der gemeinsame sachliche Bezugspunkt nicht immer ganz

überzeugt (für Typ 8 etwa „das Subjekt-Objekt-Schema zur Bezeichnung eines Zustandes“) und Überschneidungen auftreten (etwa: *Es gab ein Mädchen* [Typ 8] — *Es war ein Mädchen* [Typ 9])" (ebenda).

Aus dieser Kritik an den Versuchen der inhaltlichen Interpretation der Satzmodelle ist aber nicht zu schließen, dass eine Analyse der inhaltlichen Struktur des Satzes unmöglich ist. Mit der semantischen Analyse des Satzes beschäftigt sich die syntaktische Semantik. Einiges von ihren Methoden ist im § 80 dargelegt worden. In den folgenden Paragraphen werden die strukturellen und die semantischen Modelle des Satzes im Deutschen dargestellt. Als Ausgangspunkt der Beschreibung dienen die strukturellen Satzmodelle, Ihnen werden auf Grund der Analyse der Argument-Prädikat-Beziehung und der Rollen der Argumente semantische Satzmodelle zugeordnet.

Die Satzmodelle sind in folgende Modellblöcke geordnet:

- I. Modellblock — zweigliedrige Sätze mit nominalem Prädikat
- D. Modellblock — zweigliedrige Sätze mit verbalem Prädikat III.
- Modellblock — zweigliedrige Sätze mit der Komponente *Inf*
- IV. Modellblock — formal zweigliedrige Sätze mit der Komponente *es*
- V. Modellblock — eingliedrige Sätze
- VT. Modellblock — phraseologisierte Satzmodelle

§ 87. Modellblock zweigliedriger Sätze mit nominalem Prädikat

Der Modellblock zweigliedriger Sätze mit nominalem Prädikat umfasst folgende Satzmodelle:

Satzmodell:	Beispiele:
1. $N_j \text{ cop } N_j$	<i>Müller war Schlosser.</i> <i>Sie sind unser Gast. Das</i> <i>bin ich gewesen.</i>
2. $N_i \text{ cop } \text{Adj} / \text{Parti}_{i2}, \text{Pron}_{\text{adj}}, \text{Num}$	<i>Die Welt schien menschenleer.</i> <i>Die Tür blieb geöffnet.</i> <i>Wir sind zu wenige.</i>
3. $N_j \text{ cop } \text{Adj} — S$	<i>Karo ist ein kluger Hund.</i> <i>Sie sind ja ein komischer Vogel.</i>
4. $N_i \text{ cop } \text{Adj} — N_{2..} / \text{p}N_{2..}, \text{Inf}$	<i>Ich bin auf Ihre Hilfe angewiesen.</i> <i>Der ist mir recht. Gundel schien</i> <i>nicht gesonnen, dem Rat zu folgen.</i>
5. $N_j \text{ cop } \text{Adv} / S_2, \text{p}S_2-$	<i>So soll es sein.</i> <i>Er war guter Dinge.</i> <i>Tony war in großer Eile.</i>

N — Nomen (Substantiv, Adjektiv; auch substantivisches Pronomen); N_i , N_2 , N_3 , N_4 — (ebenso S_i , S_2 , S_3 , S_4 ; Pron_i , Pron_2 usw.) Kasusformen des Nomens bzw. Pronomens, wobei N_j Nomen im Nominativ, N_2 —Nomen im Genitiv, N_3 — Nomen im Dativ, $Nomen_4$ —Nomen im Akkusativ bedeuten; $\text{p}N_2$ —Nomen, Substantiv, Pronomen mit

Präposition; Adj — Adjektiv; Adv — Adverb; Num — Numerale; Inf — Infinitiv; Parti₂ — Partizip I, II; cop — Kopulaverb.

Die Modelle dieses Blocks unterscheiden sich nicht nur in ihrer formalen, sondern auch in ihrer semantischen Struktur. Am deutlichsten stehen sich Modell 1, das als zweite Komponente ein Substantiv bzw. dessen Substituentenhat, und alle jene Modelle gegenüber, die als zweite Komponente ein Adjektiv bzw. dessen Substituenten aufweisen.

Nach dem Modell N cop Adj gebildete Sätze sind Eigenschaftsaussagen (logische Formel $P(x)$). Sätze mit dem Strukturschema N_j cop S_j können zu den Relationsaussagen gerechnet werden (logische Formel xRy), weil in diesen Sätzen eine Beziehung zwischen zwei Argumenten hergestellt wird. Zu den Relationsaussagen muss man auch Adjektivsätze zählen, bei denen das Prädikat Adj eine obligatorische Leerstelle eröffnet (z. B. *Er ist seiner Mutter ähnlich*) sowie Adjektivsätze mit einem Adjektiv im Komparativ bzw. Superlativ. (Vgl. *Er ist alt*—*Er ist älter als sein Bruder*, *Er ist der älteste von uns*.)

Nunmehr lassen sich also die Modelle dieses Modellblocks vom Standpunkt ihrer Zugehörigkeit zu einem semantischen Satztyp folgendermaßen einteilen:

- | | |
|--|--|
| 1. Eigenschaftsaussagen
(logische Formel $P(x)$) | Modell 2 <i>Er ist alt.</i>
<i>Die Welt schien menschenleer</i> |
| | Modell 3 <i>Karo ist ein kluger Hund.</i> |
| | Modell 5 <i>Er ist guter Laune.</i>
<i>Ich bin in Eile.</i> |
| 2. Relationsaussagen
(logische Formel xRy) | Modell 1 <i>Müller ist Schlosser.</i> |
| | Modell 4 <i>Er ist seiner Mutter ähnlich</i> |
| | Modell 2 <i>Er ist älter als sein Bruder.</i> |

§ 88. Modellblock zweigliedriger Sätze mit verbalem Prädikat

Der Modellblock zweigliedriger Sätze mit verbalem Prädikat umfasst die größte Anzahl von Satzmodellen, Unter ihnen findet man folgende Subklassen:

1. Modelle aus zwei Komponenten mit absolut einwertigem Verb im Aktiv
2. Modelle aus drei Komponenten mit zweiwertigem objektlosem Verb im Aktiv
3. Modell aus drei, vier und fünf Komponenten mit einem Objektverb im Aktiv
4. Modelle aus drei und vier Komponenten mit einem Objekt- bzw. einem objektlosen Verb, die im rechten Teil einen Infinitiv oder eine Infinitivkonstruktion aufweisen
5. Modelle aus zwei, drei und vier Komponenten mit einem Verb im Passiv.

- Satzmodell: 6.Nj —
Vf 7.Ni — Vf— Adv/pS₂..
- 8.N! —Vf —N₄
- 9.N, — Vf— (N₄)
10. Nj — Vf— N_{2,3}/pN₂..
- U.N[— Vf— (N_{2,3}/pN₂..)
12. Nj — Vf — N₄ — N_{2,3} / pN₂..
13. N_x — Vf—N₄ — (N_{2,3}/pN₂..)
- 14. N! — Vf — N₃ — (pN₂)**
15. N, — Vf— N₃ — pN₂..
- Vf—(N₃) —(pN₂..)**
18. N_t — Vf — N₄ — Adv / pS₂..
19. Nj — Vf — N₄ — N₃—pS₂..
20. N, — Vf— Inf
21. Nj — Vf— Inf/S, pS_n
22. N, — Vf — N₄ — Inf/ S" _a pS₂..
23. N! — Vf— N₃— Inf/S₄
24. f^ — Vf— (N₃)Inf/S₄
- 2S.N!—Vf—(Nj) —(Inf,S₄)
26. N]— Vf— N₄ — Inf

Beispiele:

*Das Streichholz erlosch.
Sie ging rascher.
Meine Eltern leben auf dem Lande.
Werner ging die Treppe hinab. Er
nahm die Mütze ab. Das Programm
gewann Gestalt. Die Kinder spielen
(Räuberbande). Sie näht (eine
Bluse). Sie passte sich dem
Rhythmus des frühen Morgens an.
Dieser Brief bedarf keiner Antwort,
Martha hielt zu ihrem Bruder. Er
war (den Verfolgern) entkommen. Ich
warte (auf dich). Man sieht ihm sein
Alter nicht an. Ich empfinde Mitleid
mit diesem Menschen.
Er schickte (seinem Vater) einen
Brief. Der Staatsanwalt klagt den
Mann (des Mordes) an. Wir danken
dir (für deine Hilfe). Der Forscher
berichtete (den Kollegen) über die
Ergebnisse seiner Arbeit.
Der Verbrecher drohte (den Überfal-
lenen) (mit einer Pistole). Das Kind
bedankte sich (bei der Mutter) (für
das Geschenk), Sie legte den Arm
um seine Schultern Der Wind riss ihm
den Hut vom Kopf. Niemand kam
öffnen. Sie lernt nähen/das Nähen.
Die Kinder behindern den Vater, den
Brief zu schreiben. Der Angeklagte
beschuldigte den Offizier,
Geheimnisse verraten zu haben
/des Verrats, Der Lehrer bringt den
Schülern bei, richtig zu rechnen
/das Rechnen. Heinz versprach
(uns), pünktlich zu sein / seine Hilfe
Der Verbrecher droht (den Überfal-
lenen), (zu schießen). Die Mutter
schickt das Kind einkaufen.*

Satzmodell:	Beispiele:
27. N _j — Vf — N ₄ — (Inf)	<i>Der Vater nimmt den Urlaub, um sich zu erholen.</i>
28. N _i — Vfpjss	<i>Es soll eine Patrouille ausgeschildet werden.</i>
29. N! — Vf _{pass} — N ₂ / pN ₂ ..	<i>Der Mann wurde des Mordes beschuldigt.</i>
30. N _j — Vf _{pass} — (N ₂ / pN ₂ ..)	<i>Der Brief wurde (dem Vater) geschrieben.</i>
31. N _j — Vf _{pass} — N ₃ pN ₃ ..	<i>Er wurde (am Gange) erkannt.</i>
32. N _i — Vf _{pass} — Inf	<i>Der Dolch wurde ihm in das Herz gestoßen.</i>
	<i>Der Offizier wurde beschuldigt, Geheimnisse verraten zu haben. Das Kind wird einkaufen geschickt.</i>

Vf — finite Verbform; Vf_{pass} — finite Verbform im Passiv. Die fakultativen Glieder des Modells sind in runden Klammern eingeschlossen.

Nach der semantischen Struktur gehört der größte Teil der zweigliedrigen Sätze mit verbalem Prädikat zu Relationsaussagen.

Zu den Eigenschaftsaussagen gehören jedoch die Sätze, die nach dem Modell: N_j — Vf gebildet sind (Modell 6: *Er hinkt*; *Das Streichholz erlosch*) sowie objektive Dreikomponenten-Sätze mit der Struktur: N_i — Vf — Adv / pS₂, S₂... (Modell 7: *Sie ging rascher*; *Meine Eltern wohnen hier*).

Unter den Sätzen, die nach dem Modell 7 gebildet sind, sind die mit den Verben *sein* (*Es war einmal ein Mädchen*), *sich befinden* und seinen engeren Synonymen *liegen*, *stehen*, *hängen* u. a. (*Das Versicherungsamt befindet sich in diesem Gebäude*; *Nebel liegt über den Wiesen*) keine Eigenschaftsaussagen, sondern Existenzaussagen.

Als Relationsaussagen sind in diesem Modellblock die Drei- und Vierkomponentenmodelle mit einem oder zwei Objekten im rechten Teil des Modells zu betrachten. Bei den Sätzen, die nach dem Modell: N_i — Vf — N₄ gebildet sind, wird die Relation als Verhältnis zwischen Agens und Patiens realisiert (Objektiv und Faktitiv nach Fillmore, s.S. 157). Vgl.: *Arbeiter fällen Bäume*; *Er hält eine Rede* / *Ich lese einen Roman* / *Ich stelle Fragen*; *Er nahm die Mütze ab* / *Der Professor stopfte die Pfeife*.

Das Vorhandensein der Komponente N₃ im Strukturschema ist gewöhnlich damit verbunden, dass die Handlung an eine Person adressiert ist (*Wir danken Ihnen für Ihre Hilfe*) oder auf einen konkreten bzw. abstrakten Gegenstand ausgerichtet ist (*Sie passte sich dem Rhythmus des frühen Morgens an*), also die Struktur R(x_{flg}) y_{adr} hat. Nach Fillmore handelt es sich dabei um Dativ oder Beneficiat.

Im Vierkomponenten-Modell werden Beziehungen zwischen den drei Argumenten ausgedrückt, die den eben beschriebenen ähnlich sind. Dabei handelt es sich a) um Sätze mit Agens, Objekt und Adressat (*Der Verfasser widmete das Buch seiner Frau*), b) um Sätze mit Agens und zwei Objekten

(Der Direktor verglich den alten Vertrag mit den neuen Vorschlägen), c) um Sätze mit Agens, Adressat und Instrument (Der Verbrecher drohte den Überfallenen mit einer Pistole)... Dementsprechend können diese Beziehungen mit den Symbolen $R(x_{\text{agl}} y^{\wedge}, z_{\text{adit}})$, $R(x_{\text{ag}}, y^{\wedge}, z^{\wedge})$, $R(x_{\text{ag}}, y_{\text{adr}}, z_{\text{ins|tr}})$ dargestellt werden.

Eine besondere Gruppe stellen in semantischer Hinsicht die Sätze dar, bei denen Vf ein Verb der Sinneswahrnehmung ist, z. B. *Hast du mich nicht gesehen / bemerkt I erkannt! Ich höre Stimmen*. Die Beziehung zwischen den Argumenten ist hier eine Beziehung der Wahrnehmung (Rezeption). Die Argumente sind als Rezipient (Experiencer nach Fillmore) und Objekt der Rezeption (Quelle nach Fillmore) zu bestimmen.

Alle Drei- und Vierkomponenten-Modelle mit dem Prädikat Vf_{pass} sind Relationsaussagen, Ihr Subjekt ist ein Patiens. Sie lassen sich unterteilen in Sätze z. B. mit Objekt und Adressat (Der Brief wurde dem Vater geschickt), Objekt und Instrument (Die Stadt wurde von Bomben zerstört) u. a.

§ 89. Modellblock zweigliedriger Sätze mit der Komponente *Inf*

Einen besonderen Modellblock zweigliedriger Sätze bilden die Satzmodelle, bei denen ein HauptgHed oder beide Hauptglieder durch einen /«/re- präsentiert sind,

Satzmodell:

- 33. Inf— Vf
- 34. Inf cop N
- 35. N_{c} cop Inf

- 36. Inf cop Inf

Beispiele:

- Es macht Spaß, hier zu leben.*
- Es ist eine Lust zu leben.*
- Sein Wunsch war, ein guter Arzt zu werden.*
- Leben heißt kämpfen.*

Hinsichtlich ihrer Semantik sind die Modelle dieses Blocks den bereits beschriebenen Typen zuzuordnen, d. h. den Eigenschafts- und Relationsausagen.

§ 90. Modellblock formal zweigliedriger Sätze mit der Komponente *es*

Recht umfangreich und vielgestaltig ist der Modellblock formal zweigliedriger Sätze mit der Komponente *es*. Hier lassen sich folgende Untergruppen von Modellen aufzeigen:

1. Agenslose Sätze mit der obligatorischen ersten Komponente *es*, die auch bei der Inversion erhalten bleibt;
 2. Demi-Agens-Sätze mit Hinweis auf eine Person in einem obliquen Kasus und fakultativem *es*, das bei einer Inversion weggelassen wird;
 3. Subjektlose Passivkonstruktionen mit fakultativem *es*.
- Agenslose Sätze mit obligatorischem *es* sind in folgenden Modellen vertreten:

Satzmodell:	Beispiele:
37. es — Vf _{3sg}	<i>Es brennt!</i>
38. es — Vf _{3sg} — Adv / pN ₂	<i>Es riecht hier übel.</i> <i>Es sieht nach Regen aus.</i>
39. es — Vf _{3sg} sich — Adv / pN ₂ ..	<i>Es trifft sich gut.</i> <i>Auf dem Lande lebt es sich ruhig.</i>
40. es gibt — N ₄	<i>Hier gibt es Mäuse.</i> <i>Das hat es gegeben.</i>
41. es fehlt / mangelt — (N ₃) — pN ₂ ..	<i>Es fehlt (ihm) am Nötigsten.</i>
42. es — Vf _{3sg} — N ₂ / pN ₂ -	<i>Es liegt an den Leuten.</i> <i>Es bedarf keinen Dankes.</i>
43. es cop N / Num / Adv	<i>Es ist hell.</i> <i>Es ist drei (Uhr).</i>

Diese Gruppe von Modellen ist in semantischer Hinsicht vor allem durch die Agenslosigkeit charakterisiert. Die nach diesem Modell gebildeten Sätze sind sowohl in ihrer Form als auch in ihrer Semantik unpersönlich. Sie beschreiben Naturerscheinungen, Geräusche und Gerüche, bestimmte Umstände und Situationen. Die nach den Modellen 40 und 41 gebildeten Sätze, die eine lexikalische feste zweite Komponente aufweisen (*es gibt, es fehlt, es mangelt*), gehören zu den Existenzaussagen. Die Anzahl der Verben, die in den Realisierungsmöglichkeiten des Modells 42 vorkommen können, ist ebenfalls sehr begrenzt, so dass ihr Gebrauch als gebunden gelten kann (in Frage kommen die "Wendungen: *es gilt, es handelt sich um, es bedarf, es geht um, es kommt auf etwas an, es liegt an*). Die nach diesen Modellen gebildeten Sätze bezeichnen eine Notwendigkeit, eine Möglichkeit oder den Charakter einer entstandenen Situation.

Die zweite Modellgruppe dieses Blocks umfasst folgende Modelle:

Satzmodell:	Beispiele:
44. (es) — Vf _{3sg} — N _{3/4}	<i>Es fröstelte ihn.</i> <i>Ihnfror.</i>
45. (es) — Vf _{3sg} — N _{3/4} — pN / Inf	<i>Es jammert mich, seinen Zustand zu sehen.</i>
46. (es) cop Adj — N _{3/4}	<i>Ihm wurde kalt.</i> <i>Mir ist bang um dich.</i>

Aus semantischer Sicht ist diese Gruppe von Sätzen durch die Inaktivität der Person, die wir als Demi-Agens bestimmen, gekennzeichnet. ➤
Je nach der Zahl der Argumente sind diese Sätze entweder Eigenschafts- oder Relationsaussagen.

Eine besondere Untergruppe dieses Blocks bilden die subjektlosen Passivkonstruktionen:

Satzmodell:	Beispiele:
47. (es) — Vfpas	<i>Es wurde die ganze Nacht marschiert.</i>
48. (es) — Vfpas. — N ₂ / pN ₂ ..	<i>Dem Künstler wird applodiert.</i> <i>Für sie wird gesorgt.</i>

Satzmodell:	Beispiele:
49. (es) — Vf _{pass} — (N ₂ ./pN ₂ ,)	<i>Über die Sache wurde viel gesprochen.</i>
50. (es) — Vf _{pN₂} ■ — (von N ₃) — N ₂ ./pN ₂ ..	<i>Morgen wird (von beiden Brigaden) mit dem Bau der beiden Häuser be- gonnen.</i>
51. (es) — Vf _{pass} — Inf	<i>Es wird nähen gelernt.</i>

Die Subjektlösigkeit der Sätze, in denen sich diese Modellgruppe realisiert, bedeutet nicht, dass diese Sätze wirklich unpersönlich sind. Das Agens ist implizit immer vorhanden und wird manchmal auch in Form von N₃ genannt. Das subjektlose Passiv dient zur Hervorhebung des Vorgangs.

§ 91. Modelle eingliedriger Sätze

Der Modellblock eingliedriger Sätze gehört zu einem peripheren Gebiet der deutschen Syntax. Dieser Block umfasst folgende Modelle:

Satzmodell:	Beispiele
52. N _i	<i>Stille Nacht. Feuer!</i>
53. Inf	<i>Aufstehen!</i>
54. 2. Part	<i>Stillgestanden!</i>
55. Adv	<i>Vorwärts*.</i>
56. Modallwort	<i>Ja. Nein. Bestimmt</i>

Semantisch gesehen sind die Modelle dieses Blocks inhomogen. Entscheidende Bedeutung kommt innerhalb der einzelnen Strukturschemata der lexikalischen Füllung und der Intonation zu. Unter den am weitesten verbreiteten Typen finden wir a) Existenzialsätze (*Laue Warme, kühle tiefschwarze Nacht und helles Licht*), b) Eigenschaftsaussagen (*Eine Schweinerei! Eine Gemeinheit!*) sowie, die für diesen Modellblock spezifische Bedeutung der Bejahung und Verneinung (*Ja. Nein. Bestimmt.*).

§ 92. Phraseologisierte Satzmodelle

Der Block phraseologisierte Satzmodelle gehört ebenfalls zum peripheren Gebiet der Satzsyntax. Zu diesem Block gehören folgende Modelle:

Satzmodell:	Beispiele:
57. N, — Si (und) Adj, (und) Inf	<i>Ich ein Lügner¹? Die und heiraten?</i>
58. immer N ₄ /Adv, 2. Part	<i>Imftier Mut\</i>
<i>Immer ruhig\</i> <i>Immer hereinspaziert;]</i>	
⁵ ₉ P S i	<i>Du Feigling]</i>

Satzmodell:	Beispiele:
60. so / welch ein S _x	<i>So eine Überraschung]</i> <i>Welche Neuigkeit]</i>
61. mach, dass du Vf	<i>Mach, dass du fortkommst]</i>
62. und so was nennt sich S _x	<i>Und so was nennt sich Freund]</i>
63. dass du (mir) Vf	<i>Dass du (mir) nichts verschüttetest*</i>
64. dass du Vf	<i>Dass du nur wieder da bist!</i>

— Die allgemeinen strukturellen Züge der Modelle dieses Blocks manifestieren sich in spezifischen Strukturschemata, im Idiomatismus der grammatischen Bedeutung, bei einigen Modellen auch im Vorhandensein von Wörtern, die als obligatorische Komponente das jeweilige Modell typisieren,

§ 93, Varianten und regelmäßige Realisierungen des Satzmodells

Der konkrete Satz, dem wir im mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch begegnen, ist die Realisierung eines Satzmodells in der Rede. Der Satz unterscheidet sich vom Satzmodell dadurch, dass er außer den obligatorischen und fakultativen Komponenten, die das Modell prägen, auch mehrere freie Ergänzungen enthalten kann. Siehe zum Fassungsvermögen des Satzes S. 250 ff.

Aber auch im Rahmen des Satzmodells selbst begegnen wir solchen Modifikationen, die **modeUintern** sind und als Varianten und regelmäßige Realisierungen des Satzmodells bezeichnet werden können. Ihnen gegenüber ist das Satzmodell eine *Invariante*.

Variabilität innerhalb eines Satzmodells ist vorhanden, wenn das Satzmodell fakultative Komponenten enthält. Vgl.:

Er antwortet dem Freund auf den Brief: N, — Vf — (N₃) — (pN₄)

Satzvarianten:

Er antwortet dem Freund auf den Brief Er
antwortet dem Freund Er *antwortet auf den*
Brief Er *antwortet*

Nicht variiert werden nach der Komponentenzahl können Modelle, die nur obligatorische Komponenten enthalten. Vgl:

Der Dichter widmete das Buch seinen Eltern: N — Vf — N₄ — N₃

* *Der Dichter widmete das Buch*

* *Der Dichter widmete seinen Eltern*

* *Der Dichter widmete*

Eine andere Quelle zur Variierung im Rahmen eines Satzmodells ist die Möglichkeit, alle Positionen im Satzmodell außer der Position Vf durch Wörter verschiedener Klassen zu ersetzen. Die Regeln der Substitution und

ihre Grenzen sind bei den einzelnen Satzmodellen verschieden und dienen daher als deren differenzierende Merkmale. Als Beispiel mögen folgende Sätze dienen:

Der Junge legt das Buch auf den Tisch.
Die Henne legt (ein Ei).

Diesen Sätzen liegen verschiedene Satzmodelle zugrunde. Sie unterscheiden sich voneinander nicht nur nach der Komponentenzahl, sondern auch durch die Grenzen für die Substitution. Im ersten Satz sind alle substantivischen Satzglieder auswechselbar durch andere Substantive sowie durch andere Wortarten, und zwar durch substantivische Pronomen (*er, alle, jemand, niemand; es*) bzw. Adverbien und Pronominaladverbien (*hierher, dorthin; darauf, daneben, darunter*). Was die lexikalische Austauschbarkeit betrifft, ist das erste Substantiv ein Lebewesen, das dritte ein Nichtlebewesen, das zweite — ohne Einschränkungen. Im zweiten Satz kann das erste Substantiv nur durch ein Personalpronomen ersetzt werden; aus lexikalischer Sicht ist es nur durch andere Vogelnamen austauschbar; das zweite Substantiv ist lexikalisch gebunden.

Variationen entstehen auch im Zusammenhang mit der Notwendigkeit, zusätzliche Elemente in den Satz hineinzubringen, z.B. *es* und *zu* in folgenden Sätzen:

Die Rosen blühen — Es blühen die Rosen. Irren ist menschlich — Es ist menschlich zu irren.

Die regelmäßigen Realisierungsmöglichkeiten von Satzmodellen unterscheiden sich dadurch, dass ihnen ein syntaktischer Prozess zugrunde liegt, der zu einer beträchtlichen Amplifikation einzelner Modellkomponenten führt (im Rahmen der unveränderten Komponentenzahl). So liegt zum Beispiel dasselbe Satzmodell folgenden Sätzen zugrunde:

Den Rasen zu betreten ist verboten. Irren ist menschlich (Modell: Inf cop Nj).

Die Komponente //t/ wird erweitert, indem sie zu einer Infinitivgruppe wird. Ähnlich, wenn eine Komponente des Satzmodells durch einen Gliedsatz vertreten ist:

Seine Ankunft war für mich eine Überraschung. (Modell: N cop N_i). (*Es ist*) *ein Glück, dass du gekommen bist!*

Mit der Erweiterung einer Komponente des Satzmodells haben wir es auch bei der Beiordnung gleichartiger Satzglieder zu tun:

Kinder standen herum. (Modell: Nj — Vf)
Kinder, Frauen und Greise standen herum.

Aus der Sicht der Grammatik ist von besonderem Interesse die Amplifikation des Prädikats, die zwecks näherer modaler oder aktionaler Charakteristik geschieht:

Ich lese. — Ich will lesen. — Ich kann lesen. — Ich versuche zu lesen. — Ich verstehe es, zu lesen.

Sie sang. — Sie begann zu singen. — Sie hörte auf zu singen.

Von derselben Natur sind auch die **Alternationen** beim nominalen Prädikat:

Er war ratlos. — Er schien ratlos. — Erßhlte sich ratlos. Er war ruhig. — Er wurde ruhig. — Er blieb ruhig.

Zu den regelmäßigen Realisierungen von Satzmodellen im Russischen s.: [244], dasselbe im Englischen s.: [202].

§ 94. Das Paradigma des Satzes

Der Begriff **Satzparadigma** entwickelte sich in der Sprachwissenschaft erst Anfang der 60er- Jahre. Dadurch erklärt sich, warum es heute noch keine Einigkeit über Wesen und Grenzen des Satzparadigmas gibt. Manchmal wird das Satzparadigma sehr weit gefasst, und zwar als eine Reihe synonymischer Sätze (Lomtj e w) oder als eine Transformationsreihe [Worth). Uns scheint aber eine strengere Auffassung richtiger, die das Satzparadigma an jeweils ein Satzmodell bindet und es als ein System von **Satzformen** im Rahmen eines Satzes behandelt [233, 248, 46, 92]. Die Satzformen innerhalb des Satzparadigmas sind durch Oppositionsverhältnisse miteinander verbunden und dienen zum Ausdruck grammatischer Kategorien der Satzebene. Das Satzparadigma hat eine hierarchische Organisation, da sich darin mehrere Oppositionen kreuzen.

Die oberste Ebene des Satzparadigmas bildet die Opposition zwischen Aussage-, Frage- und Aufforderungsform des Satzes, z. B.: *Vater schläft. I Schläft Vater? I Vater, schlaf.*

Die aus dieser Opposition abzuleitende grammatische Kategorie ist die Kategorie der **kommunikativen Intention**. Gestaltungsmittel der Satzformen, die die Kategorie der kommunikativen Intention zum Ausdruck bringen, sind Stimmführung, Wortstellung und Verbalformen.

Intonatorisch unterscheiden sich die Aussage- und die Aufforderungsform des Satzes einerseits, und die Frageform des Satzes andererseits grundsätzlich dadurch, dass die ersten beiden Satzformen, abschließende (terminale) Tonführung haben, der Fragesatz steigende Tonführung hat (T), was ihn als einen **Partnersatz** und zwar einen antwortheischenden Satz kennzeichnet.

William Moulton bringt folgende Intonationsmodelle [180]:

Intonation der Aussage		
2 °314-	2 °3	II
	<i>Es regnet heute Abend.</i>	
	2 °3	1A
	<i>Es schneit zu viel, 2</i>	
	°3	1A <i>Es schneit.</i>

2 °3U
Er gab mir das Buch.
 2 °3 U
Mein Bruder gab mir das Buch.
 °3 li
Hans gab mir das Buch.
 2 1 1 i
Nein.
 Variante: 2 3 D1 li
 (2), 3, °1, li *Es was ein schöner warmer Abend.*
 3 °1 li
Abends ist es sehr warm.

Dieselben Intonationsmodelle gelten für den Aufforderungssatz. Vgl.:

2°3 li 2 °3 li
Komm schneller]
 2 °3 li
Gib mir die Zeitung]
 Variante: °3 U
 3 °1 li
Gib mir die Zeitung]

Intonation der Frage

a) *Satzfrage:*
 (2) °3 3t
Ist Ihr Bruder hier?
 °3 3t
Hans ist hier?
 °3 3t
Jal
 Varianten:
 3 °2 3t
Ist die Zeitung schon da?
 2 °3 lt
Ist die Zeitung schon da?
 b) *Wortfrage:*
 3 °2 3t
Wo ist die Zeitung?
 3 °2 3t
Wie heißen Sie?

Was die Wortstellung betrifft, so handelt es sich bei der Gestaltung der Satzformen um die syntaktische Position der finiten Verbalform. Es werden drei satzprägende Positionen der Verbalform unterschieden: die **Stirn-** oder Spitzenstellung der finiten Verbalform (*Kommst du mit!*), die **Kern-** oder Zweitstellung (*Du kommst sehr gelegen*) und die **Spann-** oder Endstellung der finiten Verbalform (*Wir sind froh, dass du mitkommst*).

Während die Spannstellung dem Gliedsatz vorbehalten bleibt und ebenso wie die weiterweisende Tonführung den komplexen Satz gestaltet, kennzeichnet die Wahl zwischen Stirnstellung und Kernstellung der finiten Verbalform die einzelnen Formen des einfachen Satzes:

Stirnstellung

1. Aufforderungssatz
2. Fragesatz (**Satzfrage**)

Kernstellung

1. Aussagesatz
2. Fragesatz (**Wortfrage**)

Das dritte sehr wichtige Gestaltungsmittel der Satzformen ist die **selektive Verwendung** der Verbalformen. Der Aufforderungssatz steht den anderen Satzformen gegenüber, da ihn der **Imperativ** kennzeichnet, während der Aussage- und der Fragesatz je nach ihrem Inhalt in gleicher Weise durch den Indikativ oder den Konjunktiv geprägt werden.

So sind die Kennzeichen der einzelnen Satzformen folgende:

Der **Aussagesatz** wird geprägt durch:

- a) abschließende (terminate) Tonführung (i);
- b) Kernstellung der finiten Verbalform;
- c) die Verwendung von Indikativ bzw. Konjunktiv.

Das Wasser dampfte auf dem Herd. Es war in der Küche überheiß. (Seghers)

Ich hätte ja auch mal gern Glück gehabt in dieser dreckigen Welt. Und abends heimkommen und das junge Ding da. Das hätte mir gefallen können. (Seghers)

Der **Fragesatz** wird geprägt durch:

- a) steigende oder interrogative Tonführung (t);
- b) Stirnstellung der finiten Verbalform (Satzfrage) oder Kernstellung der finiten Verbalform (Wortfrage);
- c) die Verwendung von Indikativ bzw. Konjunktiv.

„Sagen Sie mal, ist heute in Hamburg Feiertag!“ fragte harmlos einer von den Reisenden. (Bredel)

Was! Räuber wären es gewesen! ... Mörder waren es, erkaufte Mörder. (Lessing)

Der **Aufforderungssatz** wird geprägt durch:

- a) fallende (terminale) Tonführung (i);
- b) Spitzenstellung der finiten Verbalform;
- c) die Verwendung des Imperativs.

Brecht das Doppeljoch entzwei!

Brecht die Not der Sklaverei!

Brecht die Sklaverei der Not!

Brot ist Freiheit, Freiheit — Brot (Herwegh)

Wie bei den meisten grammatischen Formen sind auch bei der Verwendung der Satzformen **Xranspositionen** möglich.

So kann zum Beispiel die Aussageform auf die Ebene der Frageform oder der Aufforderungsform transponiert werden, Kontext und Tonführung ändern sich dabei.

„Meine Frau schläft wohl schon?“ fragte er. (Kellermann) »Du schläfst jetzt schön weiter“, sagte er zu Christian wie ein Erwachsener zu einem Kind. (Kellermann)

Auch die Frageform wird sehr häufig unter Änderung der Tonführung und häufig auch unter Verwendung bestimmter lexikalischer Mittel (im nachstehenden Beispiel *wie*) auf die Ebene des Ausrufesatzes (d. h. einer gefühlsgefärbten Aussageform) transponiert:

*Wie herrlich leuchtet Mir die
Natur. Wie scheint die Sonne!
Wie lacht die Flur! (Goethe)*

Als Gegenglied der Opposition: Aussage / Frage / Aufforderung dürfen nicht nur Satzfragen, sondern auch Wortfragen mit verschiedenen Fragewörtern gelten, z. B. *Paul wohnt hier, — Wohnt Paul hier! Wer wohnt hier? Wo wohnt Pauli* Jedes Fragewort korrespondiert mit einer Komponente der Aussageform des Satzes, so dass die Wortfragen Realisationen desselben Satzmodells sind. Nicht anders steht es mit der Verwendung der Verben *machen, geschehen*, z. B. *Das Streichholz erlosch — Was erlosch? Was geschah mit dem Streichholz?*

2. Die zweite Ebene des Paradigmas bildet die Opposition zwischen der affirmativen und der negativen Satzform. Ihr liegt die Kategorie der **Affirmation** und **Negation** zugrunde.

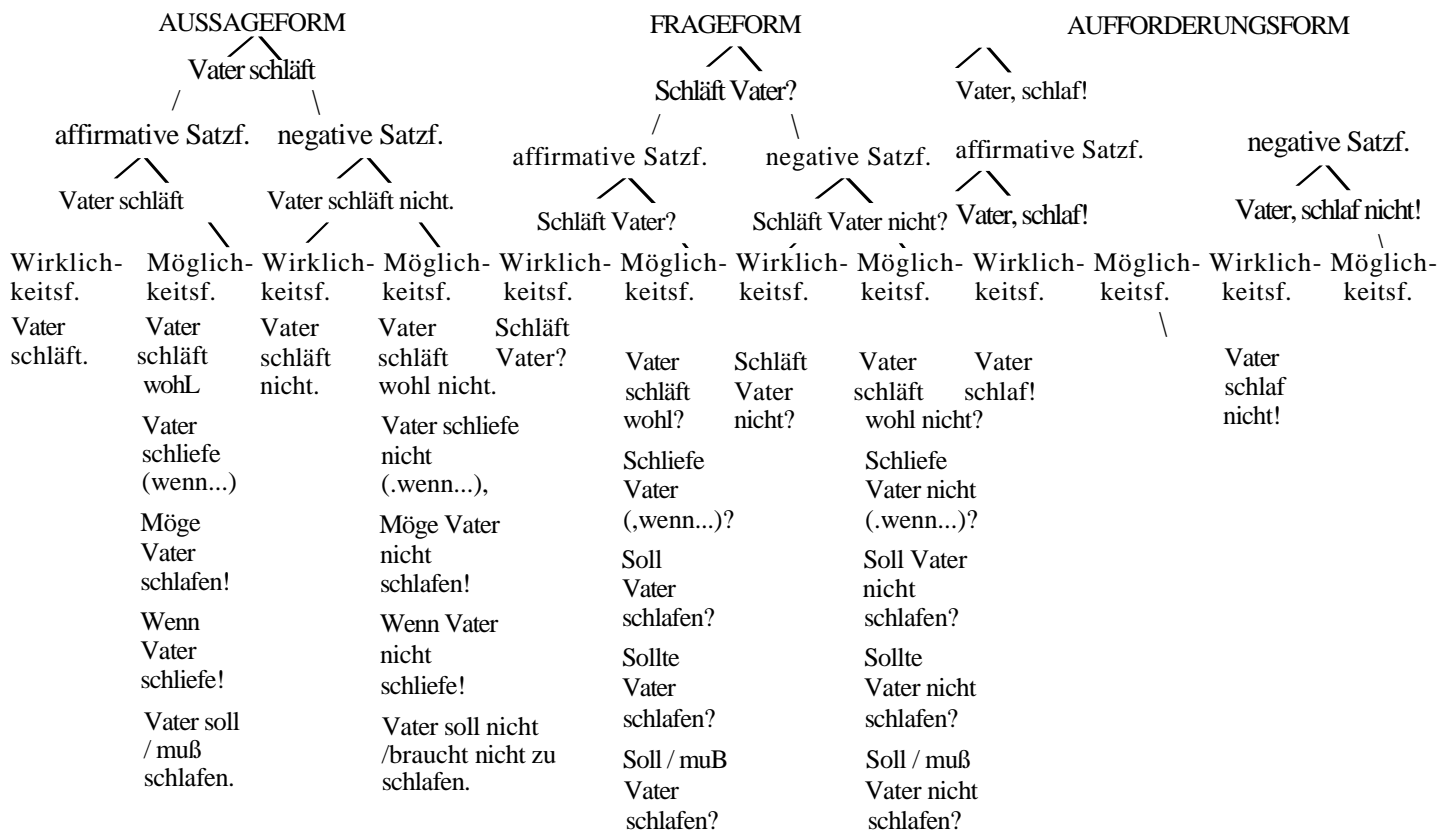
Die merkmalshaltige Satzform ist die negative, da sie meistens durch Hinzufügung eines Verneinungswortes geprägt wird, während die korrelierende affirmative Satzform eine **Nullcharakteristik** hat. Vgl.:

<i>Er kommt.</i>	—	<i>Er kommt nicht</i> <i>Er kommt keinesfalls.</i> <i>Er kommt keineswegs</i>
<i>Ich interessiere mich dafür.</i>	—	<i>Ich interessiere mich nicht dafür,</i> <i>Ich interessiere mich dafür nicht im Geringsten.</i>

Auch wenn die affirmative und die negative Satzform korrespondierende Aitikelformen (*ein — kein*), Pronomen (*etwa ■ — nichts, jemand — niemand*), Adverbien (*jemals — nie, niemals, immer — nimmer*), Konjunktionen (*sowohl als auch — weder noch*) oder Modalwörter (*Ja — Nein*) enthalten, ist die negative Satzform die merkmalshaltige, speziellere Form.

„Ihre Mutter hat Vermögen?“ fing der Sekretär wieder an. „Wer hat jetzt in der Inflation noch Vermögen?“ fragte Pagel dagegen. »Dann unterstützen Sie also Ihre Mutter?“ fragte der Sekretär.

*„Nein“, sagte Pagel ärgerlich.
„Sie hat also zu leben?“*



„Sicher!“
 „Und unterstützt vielleicht Sie?“
 „Nein“, sagte Pagel wieder.
 „Sie verdienen selbst Ihren Unterhalt?“
 „Ja.“ (Fallada)

3. Die dritte Ebene des Satzparadigmas bildet eine mehrgliedrige Opposition, der die **Kategorie der Modalität des Satzes** zugrunde liegt. Der Wirklichkeitsform *Vater schloß* stehen mehrere Satzformen gegenüber, denen verschiedene modale Bedeutungen aus dem Bereich der Modalität der Möglichkeit eigen sind. Es sind Möglichkeitsformen mit der Bedeutung der Vermutung, der Möglichkeit im engeren Sinne, der Irrealität, des realen bzw. unrealen Wunsches, der Notwendigkeit, z. B. *Vater schläft wohl* — *Vater schliefe* (,wenn...) — *Möge Vater schlafen*¹. — *Wenn Vater schlief* — *Vater soll I muss schlafen*. Ähnlich in der negativen Form: *Vater schläft wohl nicht* — *Vater schliefe nicht* (,wenn...) — *Möge Vater nicht schlafen* — *Wenn Vater nicht schlief*! — *Vater soll nicht I braucht nicht zu schlafen*.

Die modalen Formen des Satzes werden nicht nur durch entsprechende Wortformen (die Modi des Verbs) zum Ausdruck gebracht, sondern auch durch Modalwörter, Modalverben und andere Ausdrucksmittel der Modalität des Satzes. Diese Ausdrucksmittel sind zum Teil verschieden für die Aussage- und die Frageform des Satzes sowie für die affirmative und die negative Satzform. Vgl die Aussage- und Frageform mit der Bedeutung eines realen Wunsches: *Möge Vater schlafen* — *Soll Vater schlafen*! Ähnlich bei der affirmativen und negativen Satzform mit der Bedeutung der Notwendigkeit: *Vater soll I muss schlafen* — *Vater soll nicht I braucht nicht zu schlafen*.

Das Satzparadigma des Satzes hat eine hierarchische Struktur, die die Tabelle auf S. 248 veranschaulicht.

Das Satzparadigma ist asymmetrisch: auf der modalen Ebene des Paradigmas fehlt die Aufforderungsform. Bei der Anwendung des Modells des Satzparadigmas auf konkrete Sätze entstehen weitere Beschränkungen, die in erster Linie lexikalisch bedingt sind. Der Vollständigkeitsgrad des Satzparadigmas ist auch bei den einzelnen Modellblöcken verschieden. Am vollständigsten ist der Formenbestand des Satzparadigmas bei den zweigliedrigen Sätzen mit nominalem und verbalem Prädikat (Modellblöcke I und II). Keine Aufforderungsform besitzen die Paradigmen des dritten und des vierten Modellblocks. Eine besondere Stellung nehmen die Modelle eingliedriger Sätze (Block V) und die idiomatischen Sätze (Block VI) ein. Sie sind der paradigmatischen Formveränderung fast völlig unfähig, wenn sie auch hinsichtlich aller Kategorien des Satzes bestimmt sind.

	• Aussagesatz
Feuer! ■ H^{\wedge}	affirmativer Satz
	• Wirklichkeitssatz
	■ Aussagesatz
Ich ein Lügner! $\ll \Delta$	negativer Satz
	$\wedge \sim * \sim \sim \sim$ Wirklichkeitssatz

Nicht hupen!- -Aufforderungssatz
 -negativer Satz -
 Wirklichkeitssatz

§ 95. Das Fassungsvermögen des einfachen Satzes. Die Textverdichtung

Der moderne deutsche Satz ist durch ein großes Fassungsvermögen gekennzeichnet. Seine Länge und seine Struktur variieren in den einzelnen Stilgattungen der deutschen Sprache sehr beträchtlich.

Nach Eggers beträgt die Durchschnittslänge einfacher Sätze in der modernen deutschen Prosa 16 Wörter. In den von ihm erforschten populärwissenschaftlichen Texten enthielten 40 Prozent aller einfachen Sätze 12—23 Wörter, 27 Prozent aller Sätze enthielten über 30 Wörter [56]. Nach H. Meier schwankt die Durchschnittslänge des Satzes im modernen Deutsch zwischen 19,3 Wörter in Uterarischen Werken und 27,8 Wörter in der philosophischen Prosa [168, /]■

Außer der Satzlänge wird das Fassungsvermögen eines Satzes auch durch seine Strakturtiefe bestimmt. Nach Yngve ist die Tiefe eines Satzes dutch die maximale Knotenzahl seines Stammbaumes zu bemessen [292]. Folgender Satz hätte also die Satzlänge 21 Wörter und die Satztiefe 6:

Ich blickte auf die mit dreckigem Schnee bedeckte deutsche Erde in unserem Garten zum Rhein, über die Trauerweiden hinweg aufs Siebengebirge.
 (Böll)

Knotenzahl

1. Ich <		blickte	
2. auf die Erde	o-fum Rhein	b über die	■ < > aufs
		Trauerweiden	Sieben-
3. deutsche <? 9 in Garten		hinweg	gebirge
4. bedeckte <? ° unserem			
5. mit Schnee <?			
6. dreckigem o			

Mit dem Studium des Satzumfanges, d. h. seines Fassungsvermögens beschäftigen sich jetzt viele Sprachforscher (vgl.: [56, 57, 292,5,156,168, /, 285]; auch: Moser, Ziehe),

Die Angaben über Satzlänge und Satztiefe dürfen natürlich nicht als etwas Absolutes aufgefasst werden.

Die Umgangssprache bedient sich zum Beispiel sehr gern äußerst knapper elliptischer Sätze.

*Mitten in mein Braten (rat die Wirtin ein. Sie sagte freuttdlich:
 „Guten Abend.“ Ich erwiderte ihren Gruß, und sie fragte,- „Bitte? “
 „Ein Zimmer, wenn sie eins frei haben,“*

„Gewiss", sagte sie, „zu welchem Preis?"
 „Das billigste." „Dreißnfig."
 „Schön", sagte ich erfreut, „vielleicht etwas zu essen?"
 „Gewiss."
 „Brot, etwas Käse und Butter und...", ich streifte die Flaschen auf der Theke mit einem Blick, „vielleicht Wein."
 „Gewiss", sagte sie, „eine Flasche?"
 „Nein, nein! Ein Glas". (Böll)

Im vorstehenden Auszug besteht nur die Autorensprache aus vollständigen Sätzen, während der ganze Dialog in elliptischen, meist einwortigen Sätzen gehalten ist.

Auch für die Autorensprache der modernen schönen Literatur ist der lange, tiefstrukturierte einfache Satz nicht sehr typisch, obwohl es hier natürlich auf den individuellen Stil des Schriftstellers ankommt. In darstellender und berichtender Autorensprache überwiegen kurze einfache Sätze, die mit Satzverbindungen abwechseln, deren Teilsätze auch sehr kurz und einfach gestaltet sind:

Ich nahm eine Zigarette aus der Tasche. Eigentlich konnte ich ganz zufrieden sein. Es ging mir nicht schlecht, ich hatte Arbeit, ich war kräftig, ich wurde nicht leicht müde, ich war heil, wie man das so nennt; — aber es war doch besser, nicht allzu viel darüber nachzudenken, (Remarque)

Eine in der modernen schönen Literatur ziemlich verbreitete Erscheinung, die auch zur Knappheit des Satzes führt, ist die Parzellierung, die auch auf den Rhythmus der mündlichen Rede zurückgeht. Der Satz wird in intonatorisch abgesonderte Teile aufgesprengt, die durch Punkte voneinander getrennt werden:

Er war eigentlich ein sanfter Mann, mit abfallenden Schultern und einem kleinen Schnurrbart. Ein bescheidener, pflichttreuer Angestellter, (Remarque)

Der Bereich längerer, tiefstrukturierter einfacher Sätze ist vor allem die wissenschaftliche, populärwissenschaftliche und zum Teil auch die publizistische Prosa (vgl. dazu die statistischen Daten von H. Meier, Eggers, s.S. 250). Werner Winter schreibt zum Beispiel über die Satzlänge und -tiefe in der wissenschaftlichen Prosa, verglichen mit der Sprache des mündlichen Verkehrs: „Für wissenschaftliche Prosa sind weitgespannte verblose Konstruktionen charakteristisch, deren Erfassung oftmals nur einem Leser oder allenfalls noch einem sehr konzentrierten Zuhörer möglich ist; in gewöhnlicher Konversation finden sich stattdessen weniger komplexe Konstruktionen, durch die ein müheloses Verstehen möglich wird" [285].

Ein wesentlicher Faktor, der die Satzlänge und Satztiefe bedingt, ist die **Textverdichtung**, d. h. die Konzentration größerer Informationsmassen in einem Satz durch Verbindung mehrerer Propositionen.

Der Mechanismus der Verdichtung der Information im einfachen Satz besteht darin, dass eine Proposition im Satz die Subjekt-Prädikat-Struktur hat und dadurch zum Träger der gesamten verdichteten Struktur wird, während die anderen Propositionen in reduzierter syntaktischer Form erscheinen als genitivische Ketten, Präpositionalgruppen, einfache und erweiterte Attribute, abgesonderte Partizipialgruppen, freie Appositionen und Parenthesen.

In der wissenschaftlichen Prosa und in der Publizistik wird die Verdichtung des Textes in erster Linie mit Hilfe der Nominalisierung, d. h. der Substantivierung des prädikativen Teils einer oder mehrerer Propositionen erreicht. Infolge der Substantivierung entstehen Verbalsubstantive, die ihrerseits zum Kern einer Wortgruppe werden können.

Bei der Zubereitung der Kalkmörtel wird der Kalkteig durch Zugabe von Wasser zunächst verflüssigt und darauf mit dem Sand gut vermischt.

Die Wortgruppen *bei der Zubereitung der Kalkmörtel* und *durch Zugabe von Wasser* sind Nominalisierungen, denen folgende Propositionen zugrunde liegen:

<i>Bei der Zubereitung der Kalkmörtel wird der Kalkteig durch Zugabe von Wasser zunächst verflüssigt und darauf mit Sand vermischt.</i>	Proposition!*. <i>Wenn Kalkmörtel zubereitet werden...</i> Proposition ₂ : <i>Der Kalkteig wird zunächst verflüssigt</i> Proposition ₃ : <i>Dazu wird Wasser zugegeben</i> Proposition^ <i>Darauf wird der Kalkteig mit dem Sand vermischt.</i>
---	--

Eine einfache Präpositionalfügung mit einem Verbalsubstantiv ist im nachstehenden Text (*Nach kurzer Tätigkeit*)...:

<i>Nach kurzer Tätigkeit in Frankfurt (Main) (1919 bis 1921) kam Max Born nach Göttingen.</i>	Proposition!: <i>Max Born war kurze Zeit in Frankfurt tätig</i> Proposition ₂ : <i>Das dauerte von 1919 bis 1921</i> Proposition^ <i>Dann kam er nach Göttingen.</i>
---	---

Eine andere Art von Nominalisierung ist die Bildung von adjektivischen und partizipialen Attributen, ebenfalls durch Reduktion von Prädikaten:

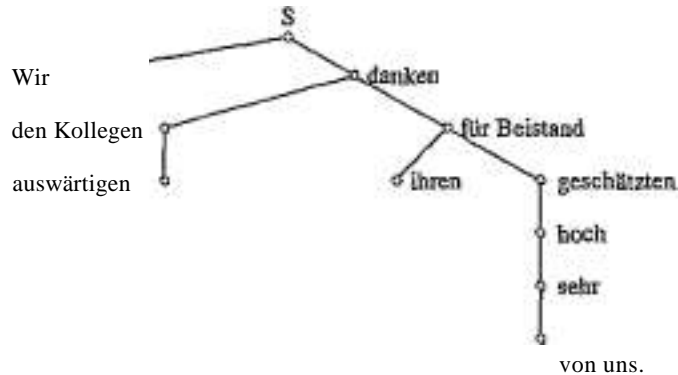
<i>Es ist möglich, den Frieden zu erhalten und Millionen Menschen das unermessliche Leid der Kriege zu ersparen.</i>	Proposition ₁ : <i>Es ist möglich, den Frieden zu erhalten</i> Proposition ₂ : <i>Es ist möglich, Millionen Menschen das Leid des Krieges zu ersparen</i> Proposition ₃ : <i>Das Leid des Krieges ist unermesslich.</i>
--	--

Die gereinigte Luft wird in den Trockenschrank geführt.

Proposition¹ *Die Luft wird gereinigt* Proposition: *Dann wird sie in den Trockenschrank geßhrt.*

Eine beträchtliche Satztiefe entwickeln die sog. erweiterten Attribute mit dem 1. oder 2. Partizip.

Wir danken den auswärtigen Kollegen für ihren von uns sehr hoch geschätzten Beistand.



Ein Mittel zur Verdichtung des Textes sind auch Parenthesen (Einschübe):

Tatsächlich: in dieser eigenartigen Optik — und nicht in seiner ein wenig zu bürgerlichen Seele— steckt Dickens' Genie. (St. Zweig; zit. nach Schneider [229]).

In literarischen Texten sind als Textverdichtungsmittel abgesonderte Partizipialgruppen, freie Appositionen und Attribute beliebt.

<i>Träge federnd, mit langsamer Eleganz, ging Paul Heßreiter durch die Junisonne der Stadt München.</i> (Feuchtwanger)	Proposition ¹ ; <i>Paul Heßreiter ging träge federnd</i> Proposition ² ; <i>Er ging mit langsamer Eleganz</i> Proposition ³ ; <i>Er ging durch die Junisonne der Stadt München.</i>
--	--

<i>Da hielt der Major zunächst einmal Gedankenaustausch mit seinem Fahrer einem, wie David erfähr, Baschkiren, (H. Kant)</i>	Proposition): <i>Da hielt der Major zunächst einmal Gedankenaustausch mit seinem Fahrer</i> Proposition ² : <i>Dieser war ein Baschkire</i> Proposition ³ : <i>David hatte die Gelegenheit, das zu erfahren.</i>
--	--

Präpositionalfügungen, abgesonderte Partizipialgruppen, freie Appositionen und Attribute helfen dem Schriftsteller, nicht nur die Sujetiinie fort-

zufuhren, sondern gleichzeitig das Äußere seiner Helden zu beschreiben, ihr Benehmen, ihre Lebensumstände und Gefühle zu schildern.

Im modischen grauen Anzug, den schönen, ererbten Elfenbeinstock leicht schwingend, verließ der Kommenienrat Paul Heßreiter, einer der Geschworenen des Prozesses Krliger, seine Villa, ruhig gelegen an der Seestraße in Schwabing, in der Nähe des Englischen Gartens. Da heute der Beginn der Verhandlung aus einem technischen Grund erst auf elf Uhr angesetzt war, benutzte er den Morgen zu einem Spaziergang. Ursprünglich hatte er hinausfahren wollen an den Starnberger See, nach Luitpoldbrunn, dem schönen Besitz seiner Freundin, der Frau von Radolny, draußen am See baden und mit ihr frühstücken. Mit dem neuen, amerikanischen Wagen, den er vor drei Wochen gekauft hatte, wäre er bequem noch zu Beginn der Verhandlung zurück gewesen. Aber er hatte die telefonische Auskunft erhalten, Frau von Radolny sei noch zu Bett und habe nicht die Absicht, heute vor zehn Uhr aufzustehen. (Feuchtwanger)

§ 96. Die kommunikative Satzperspektive

„Dass der Satz eine Äußerung oder Bestandteil einer Äußerung ist, d. h. eine kommunikative Einheit ist und die Partnerschaft des Sprechenden und Hörenden (bzw. des Schreibenden und Lesenden) voraussetzt, wurde bereits gesagt.

Auf diese Partnerschaft hat zuerst in der deutschen Grammatik Hermann Paul in seiner Satzdefinition hingewiesen (vgl. S. 224). Von ihm stammt auch die Erkenntnis, dass die kommunikative Struktur des Satzes und seine (d. h. die **S-P-Struktur**) auseinander gehen können: daher die Einführung neuer Begriffe **psychologisches Subjekt** und **psychologisches Prädikat** als Gegenstück zu dem grammatischen Subjekt und dem grammatischen Prädikat der traditionellen Grammatik.

Über das psychologische Subjekt und das psychologische Prädikat schreibt Paul: „Ein Satz besteht mindestens aus zwei Gliedern. Diese verhalten sich nicht gleich. Das eine vertritt die Vorstellung oder Vorstellungsguppe, die zuerst in der Seele des Sprechenden vorhanden ist, das andere die daran neu angeknüpfte. Die Erstere bezeichnen wir als das psychologische Subjekt, die Letztere als das psychologische Prädikat. Diese brauchen nicht mit dem grammatischen Subj. oder Präd. identisch zu sein“ [191 *Iff*] c J^oifndts bekannte Paul'sche Beispiel zeigt, dass das psychologische Subjekt und das psychologische Prädikat an kein bestimmtes Satzglied gebunden sind und vom grammatischen Subjekt und Prädikat auseinander gehalten werden müssen;

Karl fährt morgen nach Berlin.

Je nach der Informiertheit des Hörers kann dieser Satz unter stimmlicher Hervorhebung verschiedener Teile auf vier verschiedene Fragen antworten: *Wohin fährt Karl morgen? Wann fährt Karl nach Berlin? Wie kommt Karl morgen nach Berlin? Wer fährt morgen nach Berlin?* [192]

Die von Paul verwendeten Termini waren nicht glücklich gewählt, denn durch sie konnte man verstehen, dass es sich bei der Erschließung des kommunikativen Inhaltes des Satzes um außersprachliche, psychologische Erscheinungen und Begriffe handle. Daher sind diese Termini in die grammatische Tradition nicht eingegangen. Nur oberflächlich streifte Paul auch die Frage über die Formmittel, die zum Ausdruck der kommunikativen Gliederung des Satzes dienen.

Grundlegende Bedeutung für die weitere Entwicklung der kommunikativen Satztheorie hatte aber das von Paul entwickelte Prinzip der binären Gliederung des Satzes vom Standpunkt seines kommunikativen Inhaltes. Dieses Prinzip liegt auch heute dem Modell der kommunikativen Struktur des Satzes zugrunde.

Die nächste sehr wichtige Stufe in der Entwicklung der kommunikativen Satztheorie in der Sprachwissenschaft waren die Forschungen von Erich Drach, Karl Ammann, Karl Boost und die Entwicklung der syntaktischen Intonationslehre in den Schriften von Otto Essen, Otto Jespersen u. a. [63, 134]. In unserer Germanistik wurde das Interesse für dieses Problem in erster Linie durch die Forschungen von Kruschelmtzkaja geweckt (s. u. S. 258 ff.).

Drach spricht in seinem Buch von dem Sinnwort des Satzes als einem der Grundbegriffe der Satzlehre. Er meint damit das Paul'sche psychologische Prädikat. Das Sinnwort ist „das Neue, Noch-nicht-Gesagte, der wesentliche Kern der beabsichtigten Sprachäußerung“ [52].

Drach schenkt der Betonung und der Stimmführung für die Hervorhebung des Sinnwortes im Satz große Aufmerksamkeit (ebenda).

Neu und sehr wichtig für die Kommunikationsmeorie ist Drachs Darstellung der Gesetze der Wortstellung und der Rolle der Wortstellung beim Ausdruck des kommunikativen Inhaltes des Satzes.

Während Paul, Sütterlin, Behaghel und die anderen deutschen Syntaxforscher in erster Linie die Elemente der festen Wortstellung im Deutschen hervorhoben (die Zweitstellung der finiten Verbalform im Aussagesatz, die Klammer, die die Teile des Prädikats um die meisten Satzglieder bildet), würdigte Drach zwei entgegengesetzte Tendenzen im Deutschen: Die Tendenz zur festen Wortstellung (Zweitstellung des Prädikats, die Umklammerung) einerseits sowie die Tendenz zur Verschiebbarkeit von Subjekt, Objekt und Adverbiale andererseits. Er ermittelte auch die Funktion beider Komponenten des deutschen Wortstellungssystems. Wie seine Vorgänger betont Drach die Zweitstellung der finiten Verbalform im einfachen Aussagesatz als eigenartigen Charakterzug des deutschen Satzbaus und misst ihr eine wichtige Rolle im Modell deutscher Sätze als **Satzmitte** bei (s. Schema auf S. 16); große Beachtung schenkt er auch der strukturierenden Rolle der Umklammerung [52]. Außerdem gelang es Drach zu zeigen, dass für den Ausdruck des kommunikativen Inhaltes des Satzes (der **Satzintention**) die Versetzbarkeit der meisten Satzglieder und die dadurch ermöglichte variierende Ausfüllung des Vor- und Nachfeldes im Satz von entscheidender Bedeutung ist. Er erkannte auch, dass eine genaue Formulierung der in Frage kommen-

den Wortstellungsgesetze nur dann möglich ist, wenn man zwei stilbedingte **Grundtypen** der Besetzung des Vor- und Nachfeldes modelliert:

a) die Voranstellung des Sinnwortes bei der Emphase (die sog. Ausdrucksstellung);

b) die Nachstellung des Sinnwortes in ruhiger, logisch aufgebauter Rede (die sog. Eindrucksstellung).

Drach formulierte auch die kommunikativ bedingten Regeln der Wortstellung im mehrgliedrig besetzten Nachfeld: Das Sinnwort steht an letzter oder vorletzter Stelle. Die schwächste Stelle im Nachfeld ist der Platz unmittelbar hinter dem Geschehen. Zwischen der schwächsten Stelle im Nachfeld und dem Sinnwort steht das Zweitwichtige. Drachs Beispiel:

Die Leute {haben— [sich dann trotzdem] {** mit großer Ausdauer} [*** gegen die widrigen Verhältnisse] zur Wehr gesetzt). [52]*

Sowohl bei Drach als auch bei Attnmann und Boost treffen wir den Begriff der Spannung im Satz, der von Boost zur Theorie des Spannungsfeldes entwickelt wurde (s. u.). Während Drach den Begriff der Spannung vorwiegend im physikalischen Sinne zur Veranschaulichung der bindenden Rolle der Umklammerung im Satz verwendete, sprechen Ammann und Boost von einer psychologischen Spannung als Grundlage der sprachlichen Kommunikation. So schreibt zum Beispiel Ammann: „Jedes determiniert auftretende Element—also vor allem das personelle oder sonst identisch gegebene Subjekt— ist im Rahmen des Satzes möglicher Träger eines **psychologischen Spannungsmoments**, sofern der Hörer nur erwartet, über „diesen“ Gegenstand etwas zu erfahren. Ein Satz, der mit „Karl,“, „Dort...“, „Hierauf..“ anhebt, schafft schon im „anhebenden“ Sprechton dieses Spannungsmoment“ [10, ff].

Boost definiert die Spannung wie folgt: „Spannung bedeutet also einen Gefühlszustand, der eine Anteilnahme an einem Vorgang oder Zustand darstellt in der Erwartung einer Lösung, d. h. eines Aufhebens der Spannung durch ein befriedigendes Ergebnis...“ „Die Spannung zwischen Sprecher und Hörer erwächst aus der verschiedenen Situation, in der sich beide befinden. Der Sprecher „weiß“, was er sagen will, der Hörer „weiß es noch nicht“ [31].

Am Beispiel der ersten Sätze aus der Novelle Gottfried Kellers „Kleider machen Leute“ zeigt Boost, wie die Spannung mit den ersten Worten dieser Novelle *An einem unfreundlichen Novembertage...* erzeugt wird; sie wird mit der letzten Komponente des Wortes *Novembertage* bis zu einem gewissen Grade gelöst (Teilspannung), geht aber verstärkt weiter „denn nun fragen wir: Was war denn nun an diesem Novembertage?“ (ebenda). Das nächste Wort *wanderte* bereichert das Bild, verstärkt aber die Erwartung noch mehr; diese wird dann zum Teil durch die nächsten Worte *ein armes Schneiderlein* gelöst. Es folgen die Worte: *auf der Landstraße... nach Goldach, ...einer kleinen reichen Stadt... die nur wenige Stunden von Seldwyla- entfernt ist*. Der Satz ist also nach Boost eine Spannungseinheit, innerhalb welcher Zwischenspannungen auftreten können, also ein **Spannungsfeld**.

Wenn es sich um einen längeren Text handelt, ist die Spannung am Schluss des ersten Satzes gelöst, doch die Erwartung des Hörers bzw. des Lesers ist damit keinesfalls aufgehoben. Das Gefühl des Gespanntseins erstreckt sich über einen Abschnitt, wird wieder nur zum Teil gelöst, „über die Spannung eines Abschnitts wölbt sich erneut der größere Bogen der Kapitelspannung, die ihrerseits, von der Spannung überwölbt wird, die das Gesamtwerk durchwaltet“ (ebenda).

Auf Ammann gehen die Termini **Thema** und **Rhema** zurück, die die Paulchen Termini psychologisches Subjekt und Prädikat ablösen. „Stellen wir den Begriff der Mitteilung ins Zentrum des sprachlichen Geschehens, so ergibt sich ohne weiteres, daß zunächst etwas da sein muß, worauf sich die Mitteilung bezieht, und dieser Bezugsgegenstand, mag er auch die allgemeinste, unabgehobene Form der „Situation“ haben, muß dem Hörenden gegeben sein, wenn die Mitteilung für ihn Bedeutung haben soll. Sprache, als Mitteilung, setzt ein Thema voraus... Motiv des Sprechens... liegt... in dem Interesse, das ich beim Hörer für das Thema voraussetze, und in meinem Willen, dieses Interesse zu befriedigen“ [11].

Für das Neue, das dem **Hörer** über das Thema gesagt wird, schlug Ammann den Terminus **Rhema** vor (griech. „Prädikat“).

Boost geht auch vom Prinzip der binären Gliederung des Satzes als einer kommunikativen Einheit aus, indem, er den Satz als Spannungsfeld mit der **Thema-Rhema-Struktur** kennzeichnet

Das Thema definiert Boost wie folgt: „Das als Thema verwendete Satzglied ist eine Gegebenheit, eine eindeutig auch dem Hörer bekannte Erscheinung. Mit dem Setzen des Themas wird eine Spannung erzeugt, die im Verlauf des Satzes am Ende gelöst wird“ [31].

Zwischen Thema und Rhema besteht ein Spannungsverhältnis „in der Weise, daß man nun wirklich erfahren will, was es mit dem Thema auf sich hat“ (ebenda). Das Rhema ist die „eigentliche Mitteilung“ (ebenda).

Wie Drach betrachtet auch Boost das Problem der kommunikativen Gliederung des Satzes als ein durchaus sprachliches, und zwar ein grammatisches Problem. Hauptanliegen seines Buches ist die Erforschung der Strukturzüge des Satzes, die die Thema-Rhema-Gliederung ausdrücken und die Spannung im Satz erzeugen und aufrechterhalten helfen. Seine Aufmerksamkeit gilt vor allem der Wortstellung, der Stimmführung und dem Artikel.

Die grammatische Natur der kommunikativen Gliederung des Satzes wird auch von Kraschelnitzkaja betont. Die **kommunikative Satzperspektive** ist nach Kraschelnitzkaja eine wesentliche Komponente der grammatischen Bedeutung des Satzes als Mitteilungsemheit. Jedes Satzglied hat im Satze außer seiner grammatischen und lexikalischen Grundbedeutung auch einen bestimmten **kommunikativen** Wert, erscheint vom Standpunkt der kommunikativen Satzperspektive als das Vorgegebene oder das Neue. Der kommunikative Wert der Satzglieder wird durch grammatische Formmittel ausgedrückt. Die wichtigsten davon sind Stimmführung und Wortstellung. Im Deutschen stehen ihnen auch der Artikel sowie zum Teil die Genera verbi und die Hervorhebungspartikeln zur Seite [150].

Sehr aufschlussreich für die Methodik der Textanalyse aus der Sicht der kommunikativen Satzperspektive sind auch die Forschungen Kruschelnitzkajas auf dem Gebiet der kommunikativen Struktur des Satzes.

So ist zum Beispiel zu berücksichtigen, dass neben dem Grundtyp der Sätze mit binärer kommunikativer Struktur auch Sätze vorkommen, die nach ihrem, kommunikativen Gehalt eingliedrig sind, da sie nur das Neue (das Rhema) enthalten. Dies sind vor allem Sätze, die eine Erzählung, ein Märchen, einen Roman einleiten;

In der staatlichen Sammlung moderner Meister in München hing im ersten Jahr nach dem Krieg mehrere Monate hindurch im Saal VI ein großes Gemälde, vor dem sich oft Leute ansammelten. (Feuchtwanger)

Es lebte einmal ein armes Schneiderlein.

Auch im Dialog kann eine Mitteilung nur das Neue enthalten:

„Sie sind angerufen worden“, sagte Frieda, das schielende Mädchen Frau Zalewskis, als ich mittags auf einen Sprung nach Hause kam, (Remarque)

Eingliedrig nicht nur nach ihrem Bau, sondern auch aus kommunikativer Sicht sind auch die Sätze: *Feuer! Diebe! Dunkle Nacht* u. Ä.

Zur kommunikativen Struktur des Aufforderungssatzes s. u. S. 264 ff.

Zu berücksichtigen ist ferner, dass in einem längeren erweiterten Satz das Thema und das Rhema oder eines davon nicht einwortig, sondern durch ein längeres Satzsegment ausgedrückt werden. Wir haben also in solchen Fällen von der Gruppe des Themas und von der Gruppe des Rhemas im Satz zu sprechen oder von der Thema- und Rhemagruppe, wie man von der Subjekt- und Prädikatgruppe spricht. Eines der Wörter oder einige Wörter innerhalb solcher Gruppen sind Hauptträger des Thema- bzw. des Rhemawertes, also Kern der Gruppe. Vgl. nachstehenden Satz, wo der gerade Querstrich die Gruppe mit Themawert von der Gruppe mit Rhemawert trennt und der Kern jeder Gruppe mit Kursivschrift hervorgehoben ist:

*Als ein wesentliches Mittel der Erkenntnis * diente den helleren Köpfen der Epoche eine von dem Wiener Sigmund Freud gefundene listige Methode» die Seele des Menschen zu ergründen, *die Psychoanalyse.* (Feuchtwanger)

Schließlich ist zu berücksichtigen, dass im erweiterten Satz mit verdichtetem Informationsgehalt außer der Hauptmitteilung noch weitere zusätzliche Mitteilungen enthalten sein können, also Uhemax (Hauptmitteilung), Rhema₂, Rhema₃, (zusätzliche Mitteilungen); z. B.

Die Gerechtigkeitspflege im Deutschland jener Jahre hatte zum praktischen Leben wenig Beziehungen, \ gar keine zur Weltanschauung der Epoche. (Feuchtwanger; die zusätzliche Mitteilung, Rhema₂ ist durch den Doppelstrich hervorgehoben.)

Heine \ begann in den zwanziger Jahren mit seinen Reisebildern, \ keck hingeworfenen Skizzen, in denen er... (Mehring; zit. nach Kruschelnitzkaja [150]).

Träger zusätzlicher Mitteilungen sind gewöhnlich reduzierte Propositionen im verdichteten Text, vor allem freie Appositionen, Adjektivgruppe¹¹,

abgesonderte Partizipien und Partizipialgruppen, abgesonderte Nachträge, die eine verhältnismäßig selbstständige Stellung im Satz haben und entsprechend ihrem Rhemawert unter eigenem Teilbogen stehen:

Er kam aus dem Abonnementskonzert der musikalischen Akademie, angenehm erregt (Feuchtwanger)

Ich sah ihn mir genau an. Er war ein schwerer, großer Mann mit dicken Augenbrauen über einem roten Gesicht; etwas prahlerisch, etwas lärmend, und wahrscheinlich gutmütig. (Remarque)

Die Ausdrucksmittel der kommunikativen Satzperspektive variieren je nach der Länge und dem Erweiterungsgrad des Satzes.

Im ergänzungslosen zweigliedrigen Satz — und nur in ihm — fallen regelmäßig Subjekt und Thema sowie Prädikat und Rhema zusammen. Die üblichste Wortstellung ist hier **Subjekt + Prädikat**; mit ihr stimmt die neutrale Anordnung **Thema + Rhema** überein, die der ruhigen, logisch aufgebauten Rede eigen ist und der emphatischen Anordnung **Rhema + Thema** gegenübersteht.

Eine Übereinstimmung von Subjekt und Prädikat mit Thema und Rhema kennzeichnet also folgende Sätze:

Die Sonne scheint. Karl ist faul. Es ist ein Glück,

Diese Verteilung des Thema- und des Rhemawertes bestätigen auch die Stimmführung (der **Neuheitsdruck** auf dem Prädikat bzw. auf der Prädikatsergänzung) und die Verwendung des Artikels. Vgl.:

2 °3 U

Die Sonne scheint

2 °3U

Karl ist faul.

Bei der Emphase vertauschen das Subjekt-Thema und das Prädikat-Rhema ihre Plätze, wenn das Prädikat zweiteilig ist. Der Neuheitsdruck und eventuell auch der unbestimmte Artikel beim Prädikatssubstantiv signalisieren ebenfalls den Rhemawert, z. B.:

 °3 IT
Karl ist nicht dumm. Faul ist er.

■ 2 °3 li
Ein Glück ist das.

Vgl. auch: *Fort ist meine Sehnsucht nach Ruhe.* (Heine)

„Die Leute hungern wohl“, sagte Agnes schüchtern. „Es sind ja auch Menschen.“

»Menschen? « Diederich rollte die Augen. „Der innere Feind sind sie!“ (H.Mann; zur Verwendung des bestimmten Artikels s. § 60).

Auch beim zweiteiligen verbalen Prädikat (analytische Form, Modalverb + Infinitiv) sowie bei einem Verb mit trennbarem Präfix kann der zweite Teil des Prädikats bzw. das Präfix an die Satzspitze rücken, z. B.:

*Geschlafen habe ich nicht.
Heiraten soll er!*

*Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf tut sich der weite Zwinger!
Und herein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt. (Schiller)*

Ist das Subjekt Rhema, so kann es ohne Änderung der Wortstellung durch Stimmführung und den unbestimmten Artikel hervorgehoben werden. Die Anordnung Rhema + Thema verleiht dem Satz eine starke emphatische Färbung; z. B.:

2 °3 U
Ein Kind weint]

(in Konfliktsituation auch):

2 °3 U
Das Kind weint!

Die Inversion des Subjekts mit *es* als formale Satzspitze findet statt, wenn der ganze Satz das Neue ist. Das Subjekt, mit dem unbestimmten Artikel versehen, ist sehr stark betont. Jung bringt folgende Beispiele:

Er war einmal ein Fischer.
Es waren zwei Königskinder (vgl. [138]). Vgl. auch:
Es brach ein Sturm aus. (Beispiel von Kruschelnitzkaja 150).
Die Herden zogen auf die Weide, und es läuteten ihre Glöckchen. (Heine)

Ein kommunikativ eingliedriger Satz wird auch durch besondere Stimmführung gekennzeichnet. Seine rhythmisch-melodischen Merkmale sind: Ausbleiben der Zäsur zwischen den Sätzteilen und Stärkstbetonung des letztgestellten Satzgliedes [239].

Vgl.: 2 2 3 2 °2 U 1 3 3 °2 U
...und es läuteten ihre Glöckchen. ...und ihre Glöckchen läuteten.

Sinder und Strojewa betonen mit Recht, dass in Sätzen mit dem satzeröffnenden *es* weder das Subjekt noch das Prädikat als das sinnwichtigste Wort hervorgehoben werden. Im Satz *Es war einmal eine alte Frau* sitzt weder das Subjekt noch das Prädikat das Neue. Das satzeröffnende *es* ist Merkmal der kommunikativen Eingliedrigkeit des Satzes (ebenda).

Dieselben zwei Anordnungsschemen von Thema und Rhema (Thema — Rhema und Rhema—Thema) gelten auch für den drei-bzw. mehrgliedrigen Satz. Aber mit dem Anwachsen der Gliederzahl wachsen auch die Ausdrucksmöglichkeiten der Wortstellung.

Das beginnt damit, dass bereits im dreigliedrigen Satz dem Subjekt größere Bewegungsfreiheit geboten wird. Gerade und invertierte Wortstellung werden zu den üblichen Parallelkonstruktionen und werden regelmäßig in ruhiger, logisch aufgebauter Rede zum Ausdruck der kommunikativen Satzperspektive verwendet,

Boost modelliert die kommunikative Struktur eines neutralen (nicht emphatischen) Satzes wie folgt:

Rhema

Thema	Präd.	Ende
Subj.	P.	<i>t</i>
X		Subj.

[Boost 31]. Das

ist:

a) *Subj. P. X.*

2 °3 U
Köster winkte dem Kellner. (Böll)

b) *X. P. Subj.*

2 °3 3 2 "2 ü
Unter unserem Küchentisch lag ein mittelgroßer Löwe, (Böll)

Es ist aber zu berücksichtigen, dass die **emphatische** Wortstellung nicht nur bei starker Gefühls- oder Willensäußerung, sondern auch in der Autorensprache literarischer Werke als Mittel der Bildhaftigkeit ziemlich häufig verwendet wird (vgl. dazu: [150]),

Sie hatte mir ein Cafe als Treffpunkt angegeben. Ich kannte es nicht, ich wusste nur, dass es ein kleines elegantes Lokal war. Ahnungslos ging ich hin. (Remarque)

Ein Kellner stieß mich an. Ich ging wie betrunken weiter und blieb stehen. (Remarque)

Das ziemlich häufige Nebeneinander neutraler und emphatischer Anordnung von Thema und Rhema macht die Wortstellung zu einem unzureichenden Ausdrucksmittel der kommunikativen Satzperspektive. Es ist daher immer das Zusammenwirken von Wortstellung, Tonführang und Artikel im Auge zu behalten. Folgende Satzformen erscheinen also vom Standpunkt der kommunikativen Satzperspektive als Synonyme (mit verschiedenem Grade von Emphase und Bildhaftigkeit):

°2 °3 U °3 2 U
Ich ging ahnungslos hin. Ahnungslos ging ich hin.

Dem Synonymenpaar steht der Satz mit unterschiedlicher kommunikativer Satzperspektive entgegen:

°3 2 U 2 °3
Ich ging aluumslos hin. Oder auch; Ahnungslos ging ich
U
hin,

Dasselbe Verhältnis von Synonymie und Opposition besteht zwischen den Sätzen:

2 °3 U	2 °3 U
<i>Mich stieß ein Kellner an.</i>	<i>Ein Kellner stieß mich an.</i>
2 °3 li	2 °3 U
<i>Aber: Der Kellner stieß mich an.</i>	<i>Oder: Der Kellner stieß mich an.</i>

Neben der Inversion, die Boost als X P. Subj. modellierte und die beim dreigliedrigen Satz bei weitem die üblichere ist, ist auch die Inversion des Typs *es* P. Subj. Xoder *es* P. X Subj. möglich, die eine erweiterte Variante des Inversionsmodells *es* P. Subj. darstellt und ebenso wie die letztere einen kommunikativ eingliedrigen Satz kennzeichnet; z. B.

Es war einmal ein Ire in New York... (Kisch; zit. nach Kruschelnitzkaja [150]).

Zur Rolle der Genera *veibi* bei der Gestaltung des Satzes hinsichtlich der kommunikativen Satzperspektive s. S. 132 ff.

Im mehrgliedrigen Satz tritt uns ein neues Problem entgegen, — das Problem der mehrwortigen Thema- und Rhemagruppe.

Am einfachsten ist der Fall, wenn das Subjekt Thema des Satzes ist, während alle anderen Satzglieder die Rhemagruppe bilden:

Die Sonne \ ging einen Frühling und einen Sommer lang unermüdlich in der Nähe des kugeligen Wasserturms auf und beim Zeigefingerturm der katholischen Kirche unter. (Strittmatter)

Die geringen Leute des Ortes \ kennen mich schon und lieben mich, besonders die Kinder. (Goethe; die Attributgruppe an der Satzspitze ist ein Satzglied).

Die kommunikative Struktur der vorstehenden Sätze entspricht dem Modell eines rahmenlosen mehrgliedrigen Satzes, wie es von Boost gegeben wird [31]:

Rhema		
Thema	Präd.	Ende
Subj.	P	X - xxX
X		Subj.

In diesem Modell sind aber solche Fälle nicht vorgesehen, wo das Subjekt nicht allein, sondern in Verbindung mit einem anderen Satzglied das Thema des Satzes bildet. Es entsteht dabei eine Konfliktsituation. Einerseits müssten alle Satzglieder, die zur Themagruppe gehören, vor dem Rhema,

d, h. im Vorfeld stehen; andererseits wird das durch die obligatorische Zweitstellung der finiten Verbalform unmöglich gemacht. Die Konfliktsituation wird zugunsten der obligatorischen Zweitstellung der finiten Verbalform gelöst, indem die Themagruppe entzweit wird und ihre Teile beiderseits der finiten Verbalform ihren Platz finden, wobei das Subjekt auf die finite Verbalform folgt. In den nachstehenden Beispielen ist die Themagruppe durch Kursivschrift kenntlich gemacht:

2 °3 3 2 °1 U

Unterwegs kaufte *ich* ein paar Nelken. (Remarque)

Vor allem aber bedurfte *die neue Produktionsweise* nicht mehr der Kirche als Lehrerin und Leiterin. (Mehring; zit. nach Kruschelnitzkaja [150])

Durch die Entzweiung der Themagruppe und die Nachstellung des Subjekts gegenüber dem Prädikat entsteht die Homonymie folgender Satztypen mit verschiedener kommunikativer Satzperspektive (das Subjekt besetzt die dritte Stelle, das Thema bzw. die Themagruppe ist mit Kursivschrift gekennzeichnet):

a) *Vor allem aber* bedurfte *die neue Produktionsweise* nicht mehr der Kirche als Lehrerin und Leiterin. (Mehring) — Das Subjekt ist ein Teil der Themagruppe.

b) *Im Deutschen Reich* lebten 41,4 Prozent der Erwerbstätigen von Industrie und Handwerk, von der Landwirtschaft 30,5 Prozent. (Feuchtwanger) — Das Subjekt ist ein Teil der Themagruppe.

— Das Subjekt, das zur Themagruppe gehört, kann entsprechend seinem Mitteilungswert verschiedene Stellen im Nachfeld besetzen.

Vgl. *Zum Glück ist meiner Frau nun für längere Zeit der Ankauf von ^nützlichen Dingen unmöglich gemacht, denn wir besitzen kein Bargeld.* (Böll)

Mitten in der Nacht weckte uns der Zirkusbesitzer, ein schüchterner dunkelhaariger Mann, und fragte, ob wir... (ebenda)

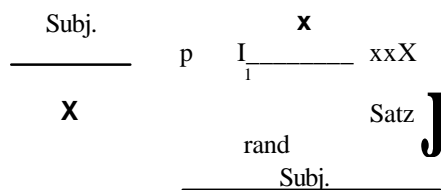
Die emphatische Hervorhebung des Subjekts in Spitzenstellung findet auch im mehrgliedrigen Satz statt:

Die Straße hatte sich geleert. Ein Zug von braunen Parteitruppen stampfte laut und lachend am Laden vorbei, gefolgt von einer Menge Neugieriger. (Kellermann)

Die Anordnung der anderen versetzbaren Satzglieder innerhalb der Themagruppe richtet sich im Allgemeinen nach dem Gesetz des steigenden Mitteilungswertes, das das oben angeführte Modell K. Boosts und die Tabelle von W. Schmidt [221] veranschaulichen.

Das nachstehende weitere Modell Boosts zeigt die Besonderheiten der Anordnung der Satzglieder im Nachfeld eines mehrgliedrigen Satzes mit verbalem Rahmen [31]; sein Hauptcharakteristikum ist, dass das Satzglied

mit höchstem Mitteilungswert (Träger des Neuheitsdruckes) nicht die letzte, sondern die vorletzte Stelle im Satze innehat:



Ich habe (mir gestern vormittag in der Stadt ein Buch) gekauft. Ich will (mir morgen ein Buch) kaufen. Der Schüler trägt (ein schönes Gedicht) vor. Ich lege (ein Buch) auf den Tisch Ich lese (das Buch) nicht (vgl.: [31]).

Die Ausklammerung eines zur Rhemagruppe gehörenden Satzgliedes ist ein Mittel besonderer Hervorhebung des betreffenden Satzgliedes, ein Mittel der Steigerung seines Mitteilungswertes:

Brenten blieb skeptisch... Jedoch er wurde mitgerissen von der Begeisterung und Zuversicht seines Sohnes. (Bredel)

Ein Mittel der stärkeren Hervorhebung des Satzgliedes, das innerhalb der Rhemagruppe den höchsten Mitteilungswert besitzt, sind auch die Hervorhebungspartikeln.

Die kommunikative Struktur von Aufforderungs- und Fragesätzen ist zum Unterschied von der kommunikativen Struktur des Aussagesatzes (Mitteilungssatzes) noch so gut wie nicht erforscht. Boost widmete jedoch einige Seiten seines Buches der Thema-Rhema-Struktur des Fragesatzes.

Das Wesen des Fragesatzes aus kommunikativer Sicht sieht Boost darin, dass in ihm. die Spannung **nicht gelöst wird**: „Wir sind gewöhnt, den Fragesatz als selbständigen Satz anzusehen... Wenn wir die Spannungseinheit und die am Ende gewonnene Spannungsfreiheit, die Harmonie, als für einen Satz wesentlich ansehen, so wäre der Fragesatz also kein selbständiger Satz-^ und im Grunde genommen ist er es auch nicht, weil die Siimeinheit erst mit der erfolgten Antwort gegeben ist" [31].

Thema des Fragesatzes ist die „unbekannte Größe X", während das Rhe-ma das Bekannte ist:

„Wer | hat das Glas zerbrochen? — Karl."

Den höchsten Mitteilungswert in der Antwort besitzt das Element, nach dem gefragt wird:

$\circ 3 \ 1 \qquad \qquad \qquad 1 \quad U$

Karl hat das Glas zerbrochen.

$1 \qquad \qquad \qquad \circ 3 \ 1 \qquad \qquad 1 \quad U$

Oder: *Das Glas hat Karl zerbrochen.*

Während also die Antwort die gewöhnliche kommunikative Struktur des Aussagesatzes hat: **Thema** (Bekanntes) — **Rhema** (Neues, Mitgeteiltes), hat der Fragesatz eine entgegengesetzte Struktur: **Thema** (unbekannte Größe X) — **Rhema** (das Bekannte).

Die Satzfrage (*Kommt er?*) enthält entsprechend nur das Thema (X).

Die kommunikative Struktur des Aufforderungssatzes kann, wie uns scheint, sowohl eingliedrig (Rhema-Struktur) als auch zweigliedrig sein (Thema-Rhema-Struktur),

Eingliedrig sowohl nach ihrem Bau als auch aus kommunikativer Sicht sind zum Beispiel die Aufforderungssätze:

3 U 2 °3 U 2 °3 U
Komm! *Komm schnell* *Nichts anrühren!*

Die Spitzenstellung des Verbs und die Tonführung entsprechen dem Wesen einer Aufforderung.

In einem erweiterten Aufforderungssatz richtet sich die Anordnung der Satzglieder nach dem Mitteilungswert der Satzglieder:

2 °3 U 2 °3 Ü
Hole mir schnell ein Messer! *Gib mir die Zeit!*

§ 97. Sonderformen des einfachen Satzes. Der eingliedrige Satz

Zu den Sonderformen des einfachen Satzes rechnen wir einerseits eingliedrige Sätze ohne finite Verbalform, andererseits verschiedene Arten von idiomatischen Sätzen. Diese zwei Sondertypen des einfachen Satzes haben die Randstellung im System deutscher Sätze und eine stilgebundene Verwendung gemeinsam. Sonst aber haben sie grundverschiedene Charakteristiken und müssen gesondert behandelt werden. In diesem Paragraphen werden eingliedrige Sätze ohne finite Verbalform betrachtet.

Das Hauptmerkmal des eingliedrigen Satzes ist, dass er nur **ein** Hauptglied hat.

Dieses Hauptglied kann weder dem Subjekt noch dem Prädikat gleichgesetzt werden. So kann zum Beispiel das Substantiv, das als Hauptglied eines eingliedrigen Satzes auftritt, je nach dem lexikalischen Gehalt des Satzes, der Situation und dem Kontext entweder als das Subjekt oder als ein Prädikatsnominativ gedeutet werden. Vgl. folgende Sätze:

„Blut!“ sagte sie leise und triumphierend. (Remarque)
Gib Acht, Stufen! (Becher)
Eine Schweinerei Eine Gemeinheit! (Becher)

Der Einwortsatz *Blut!* kann gedeutet werden als: a) *Hier ist Blut* (= Subj.) oder; b) *Das ist Blut* (= Prädikatsnominativ). Der Einwortsatz *Stufen!* kann gedeutet werden als: *Hier sind Stufen* (= Subj.). Die Einwortsätze *Eine*

Schweinereil Eine Gemeinheit! können als: *Das ist eine Schweinereil Das ist eine Gemeinheit!* (= Prädikatsnominativ) gedeutet werden.

In folgendem Einwortsatz, der eine abschätzige Wertung ausdrückt, kann das Substantiv nicht nur als Subjekt, sondern auch als Objekt eines zweigliedrigen Satzes gedeutet werden:

„*Ach, Probefahrten*“, *er machte eine wegwerfende Handbewegung*. „*Probefahrten zeigen nichts*“ (Remarque)

- a) *Ach, Probefahrten sind Unsinn* (= Subj.)",
- b) *Ach, wir kennen diese Probefahrten* (= Obj.).'

Auch der Infinitiv des eingliedrigen Satzes kann verschieden gedeutet werden:

a) als Aufforderung (*Aufstehen*]) oder als Wunsch (*Leben*!) ■ — nähert er sich dem Imperativsatz, hat also eine gewisse Ähnlichkeit mit der prädikativen Struktur;

b) als eine wertende Äußerung: *In welch eine Welt bin ich geraten! Strammstehen, nur strammstehen* (Becher; vgl. *Ach, Probefahrten* s. o.). Wollten wir einen solchen Satz durch einen zweigliedrigen Satz erschließen, so hätten wir den Infinitiv eher als Gegenstand einer einschätzenden zweigliedrigen Äußerung zu betrachten.

Wir sehen also, dass das Hauptglied eines eingliedrigen Satzes ohne finite Verbalform an keinen festen Satzgliedwert gebunden ist und nicht als Satzteil, sondern als Satz Ganzes zu betrachten ist. Es gibt in ungegliederter, globaler Art ganze Äußerungen wieder, die berichten, schildern, werten, auffordern oder warnen können.

Die Vollständigkeit der Äußerung bei ungegliederter, globaler Ausdrucksweise unterscheidet den eingliedrigen Satz als Vollsatz von einem elliptischen (unvollständigen) Satz, dessen volle Form aus dem Satzzusammenhang rekonstruiert werden kann (*Wohin! — Nach Hause — Wohin gehen Sie! — Ich gehe nach Hause*).

Für den eingliedrigen Satz spielt auch der Kontext eine sehr große Rolle. Zusammen mit der Stimmführung hilft er die grammatische Bedeutung des Satzes (Aussage — Frage — Aufforderung; Behauptung — Verneinung u. a.) und seinen emotionellen Gehalt (Freude, Verwunderung, Abschätzung, Wunsch u. a.) zu erfassen. Vgl.:

„*Blut!*“ *sagte sie leise und triumphierend*.

„*Ruhe!*“ *brüllte er*.

„*Ach, Probefahrten*“, *er machte eine wegwerfende Handbewegung*, u. a.

Kossilowa betont den gefühlsmäßigen Charakter der meisten eingliedrigen Sätze und die ausschlaggebende Rolle der Stimmführung als Ausdrucksmittel des Gefühlswertes des eingliedrigen Satzes für dessen Sinnvollständigkeit. Die Stimmführung ist eine wesentliche Komponente des Satzmodells, implizit ist sie auch im geschriebenen Text enthalten ([148]; ihrer Dissertation sind die meisten Beispiele in diesem Paragraphen entnommen).

Das Hauptglied eines eingliedrigen Satzes ist entweder ein Substantiv (seltener ein Adjektiv, ein Adverb) oder eine infinite Verbalform (Infinitiv, Partizip). Es bildet entweder einen Einwortsatz oder einen mehrwortigen, auf Grund von Subordination oder Koordination erweiterten Satz,

a) Einwortsatz:

Feuer! Diebe! Ruhe! Aufpassen! Stillgestanden!

b) durch ein subordiniertes Glied oder Gliedteil erweiterter eingliedriger Satz:

Die Menschen am Ufer riefen, als sie des unbekannten leuchtenden Schiffes ansichtig wurden. Ein Schiff! ein ganzes Schiff! (Becher) Flutwelle roter Fahnen. (Becher)

Nicht so laut, man hört es sonst bis auf den Balkon... (Becher) Oh, Augen schließen! (Becher)

c) durch Nebenordnung gleichartiger Hauptglieder erweiterter eingliedriger Satz:

Laue Wärme, kühle, tiefschwarze Nacht und helles Licht. Stimmen vorbei, Gestalten. (J.Schlaf; zit. nach Admoni [5])

Der ausgeprägte gefühlsmäßige Charakter vieler Modelle der eingliedrigen Sätze hängt damit zusammen, dass die meisten Arten eingliedriger Sätze ohne finite Verbalform dem Bereich der emotionell gefärbten (gefühlswertigen) Alltagssprache angehören.

Eine Ausnahme bilden die sog. eingliedrigen Existenzialsätze (vgl. o.: *Laue Wärme, kühle, tiefschwarze Nacht und helles Licht.*), Sie werden häufig in der schönen Literatur in der Autorensprache als Mittel der Bildhaftigkeit bei der Schilderung von Ereignissen, Situationen und Landschaften verwendet. Ries kennzeichnet solche Nominalsätze als „Ausdruck künstlerischer Absicht“, als eine Sonderform, und zwar „eine Kunststilform des Satzes“ [209].

Das Modell des Existenzialsatzes ist: SS] + Stimmführung eines Aussagesatzes.

Verschiedene Intonationsschemen prägen das SSi zu verschiedenen Modellen eingliedriger Sätze.

So ist zum Beispiel außer dem Existenzialsatz durch gefühlsfreie, aber zugleich spezialisierte Stimmführung der sog. **Identifizierungssatz** geprägt:

Draußen zeigte Lenz auf die Sitze des Fords. Sie hatten große schwarze Flecken. „Das Blut seiner toten Frau.“ (Remarque)

Auch die satzartig geprägte Vorwegnahme eines Begriffes, der zum Gegenstand eines Urteils, einer Meditation wird, ist durch eine besondere, auch aus dem geschriebenen Text abzulesende Intonation geprägt:

Glück, Glück. Wer will sagen, was du bist und wo du bist. (Fontane)

Verschiedene gefühlswertige Intonationstypen prägen das S! zu folgenden Gefühlsäußerungen:

a) Schrecken, Entsetzen, Bedauern:

„Du Ferkel!“ schreit sie. „Du Doppelferkel! Mein Kimono!“ (Remarque)

b) Wertung (Einschätzungssatz):

Eine Schweinerei! Eine Gemeinheit! (Becher)

c) Geringschätzung:

„Ach, — Probefahrten“, er machte eine wegwerfende Handbewegung.

(Remarque; vgl. o.)

Ein sehr verbreitetes Modell des Einschätzungssatzes sind: Adj + Sj + gefühlswertige Intonation sowie seine Variante: *Welch/Was für ein* Adj + S_t + gefühlswertige Intonation, z. B.:

Ein großartiger Wein, sage ich. (Becher) *Ein scheußliches Wetter!* (Becher) *Welch hübsches Kleid, Gerdal* (Remarque) *Was für ein blöder Name!* (Remarque)

Auch die eingliedrigen Sätze mit infinitiver Verbalform als Hauptglied werden zu verschiedenen Satztypen durch Stimmführung, lexikalischen Gehalt und Kontext geprägt.

So ist zum Beispiel der eingliedrige Satz mit dem 2. Partizip als Hauptglied nicht nur Aufforderungssatz (*Stillgestanden!*, sondern auch Aussage- und Fragesatz (*Abgemacht Abgemacht!*).

Ein Infinitivsatz ist in den meisten Fällen ein Aufforderungssatz (*Aufstehen!*); doch mit einer anderen Stimmführung kann er auch einen Wunsch, ein Verlangen nach etwas bedeuten (*Leben! o mein Gott! Leben!* s. o; ebenso: *Anders werden!*, Becher).

Form des Hauptgliedes, lexikalischer Gehalt des Satzes, Stimmführung und Kontext, die die Modelle eingliedriger Sätze prägen, bestimmen auch die Bezogenheit der betreffenden Sätze auf eine bestimmte Zeit und Person sowie ihre Modalität. Dass diese satzprägenden Kategorien in den eingliedrigen Sätzen ohne finite Verbalform nur implizit enthalten sind, ist ein wesentliches Merkmal dieses Satztyps.

§ 98. Idiomatiche Satzstrukturen

Spricht man vom Idiomatismus auf der Ebene der Syntax, so handelte sich gewiss um den **grammatischen Idiomatismus**, das heißt um den idiomatischen Charakter der grammatischen Bedeutung der Satzstruktur.

Wir begegnen dem grammatischen Idiomatismus auf verschiedenen Ebenen, wo es komplexe grammatische Strukturen gibt: in den analytischen Formen des Verbs, in Wortgruppen und in Sätzen. Als idiomatisch gilt jede komplexe grammatische Struktur, deren Gesamtbedeutung von den Bedeutungen der Konstituenten nicht abgeleitet werden kann.

Auf der Satzebene kann, der grammatische Idiomatismus am Satz veranschaulicht werden: *Ich ein Lügner!* Dieser Satz bedeutet so viel wie *Ich bin kein Lügner!*, hat aber eine viel stärkere gefühlsmäßige Prägung, die sich etwa folgendermaßen beschreiben lässt: kategorische Abweisung der Annahme, der Sprechende sei ein Lügner; Empörung über diese Annahme; Staunen, dass jemand es wagte, den Sprechenden einer Lüge zu verdächtigen. Der Gefühlswert dieses Satzes ist der Intonation zu entnehmen. Er variiert auch zum Teil von Satz zu Satz je nach dem lexikalischen Gehalt des Satzes und nach der Situation. Vgl. den Satz: *Die und etwas hergeben?*, wo zusammen mit der kategorischen Abweisung der betreffenden Annahme nicht Empörung, sondern Geringschätzung aus dem Satz herausklingt. Ist aber der Gefühlswert der angeführten und ähnlichen Sätze bis zu einem gewissen Grade variabel, so bleiben dagegen die grammatischen Charakteristiken aller Sätze mit der betreffenden Satzstruktur konstant, und — was für das Verständnis der Eigenart solcher Sätze von besonderer Bedeutung ist — diese Charakteristiken sind aus der grammatischen Bedeutung der einzelnen Komponenten des Satzes nicht ableitbar. Die Sätze *Ich ein Lügner!* } *Die und etwas hergeben!* enthalten keine Negation, und doch sind sie Verneinungssätze; sie haben die Stimmführung eines Fragesatzes, und doch sind sie keine Fragesätze, sondern Aussagesätze. Diese grammatischen Bedeutungen sind nicht den einzelnen Elementen der Gestaltung der Sätze zu entnehmen, sondern nur dem **Gesamtmodell** der betreffenden Sätze.

Kennzeichnend für die Sätze mit idiomatischer Bedeutung sind: a) **Stilgebundenheit**. Sie gehören ausnahmslos der stark emotional! gefärbten (nicht selten der saloppen) Umgangssprache an und sind in der schönen Literatur nur in der Figurensprache anzutreffen: b) **eigenartige Gestaltung**: Selbst in den Sätzen, die aus kommunikativer Sicht in zwei Teile aufgegliedert werden können (*Sie und etwas hergeben! Du | Feiglmgl!*), kann man nicht von einer regelmäßigen Subjekt-Prädikat-Struktur reden; viele idiomatische Sätze sind aber überhaupt nicht aufgliederbar (*So ein Schafskopf! Immer Mut! Nur sachte! I wo! u, Ä.*).

Es lassen sich zwei Arten von idiomatischen Satzstrukturen unterscheiden:

1) Den ersten Typ idiomatischer Sätze bilden erstarrte schablonenhafte idiomatische Sätze, die sich nicht nach einem Modell vermehren lassen (nicht generierbar, als fertige Einheiten bereitstehend).

a) Bestätigungsformeln:

Und ob! Und wie! Und wasfür einer!

Frau von Wulkow wisperte: „Er ist ein schlechter Charakter“ — „Und ob!“ sagte Diederich mit Überzeugung. (H.Mann)

b) Verneinungsformeln:

/ wo! Ach wo! Wo

werd' ich denn!

»Aber lass es nicht zu spät werden, Kuno! Und rauch nicht auf dem Heuboden!“ — „/ wo denn! Wo wer ick!“. (Fallada)

Von den interjektionsartigen Ausrufen (*O mein Gott!*, *Ach du meine Güte!*, *Du lieber Himmel!*) unterscheidet diese Sätze die ausgesprochen grammatische Bedeutung der Bejahung und der Verneinung.

2) Den zweiten Satztyp bilden nach einem Modell generierbare idiomatische Sätze.

<i>Ich ein Lügner?</i>	<i>Du Feigling!</i>
<i>Sie und etwas hergeben?</i>	<i>Ich Unglückliche!</i>
<i>Die und heiraten?</i>	<i>Sie Schuft!</i>
<i>Immer Mut!</i>	<i>Mach, dass du fortkommst!</i>
<i>Immer langsam!</i>	<i>Mach, dass du verschwindest!</i>
<i>Immer ruhig!</i>	

Das Kennzeichen aller Modelle ist ihr **gebundener** Charakter:

a) Viele Modelle sind durch eine **konstante** Komponente gekennzeichnet.

	Γ <i>Mut!</i>
<i>Immer</i>	\backslash <i>langsam!</i>
	\downarrow <i>herein!</i>
<i>Immer</i>	\backslash $\text{TM}^1 4'$. . .
	$[$ <i>hereinspaziert!</i>
	f <i>ein Schafskopf!</i>
<i>So</i>	$ $ <i>eine Überraschung!</i>
	\downarrow <i>ein Unglück!</i>
	f <i>ein Glück!</i>
<i>Welch</i>	\downarrow <i>eine Überraschung!</i>
	\downarrow <i>eine Neuigkeit!</i>
<i>Und so was</i>	\downarrow <i>Freund!</i>
<i>nennt sich</i>	\downarrow <i>Student!</i>
	\downarrow <i>Hilfe!</i>

Auch die variable Komponente kann gebunden sein, meistens wortartmäßig; so ist zum Beispiel die zweite Komponente der Sätze vom TYP *So eine Überraschung! Welch ein Glück!* immer ein Substantiv.

b) Häufig hat das Modell des idiomatischen Satzes keine konstante Komponente, ist aber durch den wortartmäßig gebundenen Charakter seiner Komponenten und durch invariable (feste) Stellung der Komponenten sowie durch besondere Stimmführung geprägt.

Du Feigling!; Ich Unglückliche!

Die erste Komponente solcher Sätze ist ein Personalpronomen, die zweite ein Substantiv mit wertender Bedeutung. Die Stellung der Komponenten ist; P + S. Die Stimmführung ist die eines Ausrufesatzes. Pronomen und Substantiv sind gesonderte Syntagmen.

c) Zu den oben geschilderten Mitteln gesellt sich meistens auch die gebundene morphologische Form der Glieder. Bereits in den vorherge-

henden Beispielen war das zu beobachten, da in den Sätzen des Typs *Du Feigling!* beide Komponenten nur im Nominativ stehen können. Dasselbe Merkmal morphologischer Gebundenheit veranschaulichen folgende Sätze:

Ich ein Lügner?; Die und etwas hergeben?; Ich und doof?

Die Wortart der ersten Komponente liegt bis zu einem gewissen Grade fest. Es kann ein Personalpronomen, ein Demonstrativpronomen oder ein Substantiv sein; die zweite Komponente kann ein Substantiv, ein Infinitiv, ein Adjektiv oder Adverb sein, ist also in dieser Hinsicht eher frei. Dagegen ist sie aus morphologischer Sicht gebunden. Jede von den flexivischen Wortarten steht in ihrer Grundform (Nominativ, Infinitiv, flexionslose Form des Adjektivs). Auch die erste Komponente hat immer die Nominativform. Prägemittel des behandelten Modells sind:

- 1) Eine relativ enge Festlegung der Wortart der ersten Komponente.
- 2) Feste Stellung der Komponente.
- 3) Morphologische Gebundenheit beider Komponenten.
- 4) Stimmführung eines Fragesatzes mit Aufgliederung des Satzes in zwei Syntagmen.

5) Das Modell hat die Variante mit der konstanten Komponente *und* (*Die und etwas hergeben?*).

d) Einige Modelle idiomatischer Sätze beruhen auf der Transposition von Gliedsätzen oder von komplexen Sätzen auf die Ebene des einfachen Satzes unter Idiomatisierung ihrer Struktur.

Sehr verbreitet und vieldeutig sind zum Beispiel die idiomatischen *dass-Sätze*, die je nach dem lexikalischen Gehalt, Stimmführung und Kontext Aufforderung, Wunsch, Vorwurf, Bedauern, Freude u. a. ausdrücken können:

„Junge, *dass* du mir nichts verschüttetest!“ (H.Mann) (hier und weiter zit. nach Wdowitschenko [271])

Dass ich daran nicht gleich gedacht habe! (Richter)

„Ach Henju, *dass* du nur wieder da bist“, sagt Anna, halb lachend, halb weinend. „Ich war in solcher Sorge.“ (Spranger)

Die Konjunktion *dass* erscheint in solchen Sätzen als modellprägende konstante Komponente des Satzes [271].

Ein anderer idiomatischer Satztyp sind die Aufforderungssätze, die auf der Transposition eines komplexen Satzes auf die Ebene des einfachen Satzes beruhen und als konstante Komponente die Imperativform *Mach*, mit der darauffolgenden Konjunktion *dass* haben:

Mach, dass du fortkommst!; *Mach, dass* du verschwindest!

Das letztgenannte Modell weist nicht nur eine modellprägende konstante Komponente auf, sondern ist auch **lexikalisch gebunden**, als variabler Teil der betreffenden Sätze in der Regel treten Verben der Fortbewegung auf\

Weitere Beispiele idiomatischer Satzstrukturen s.: [271,132].

Kapitel 10 DIE WORTGRUPPE

§ 99. Definition der Wortgruppe. Arten der Wortgruppen

Die Wortgruppe (auch Wortfügung, Wortgefüge, Wortverbindung, Phrase genannt) ist eine nichtsatzartig geprägte Verbindung zweier oder mehrerer aufeinander syntaktisch und semantisch bezogener Autosemantika.

Gegenstand der Syntax sind vor allem freie Wortgruppen, die nicht als fertige Gebilde im Inventar der Sprache existieren, sondern im Prozess der Rede generiert werden. Feste Wortkomplexe (*zum Ausdruck bringen, zum Vorschein kommen, Pleite machen*) bilden den phraseologischen Teil des Wortschatzes einer Sprache und werden von der Phraseologie studiert.

In den Bereich der Grammatikforschung gehören außer den freien Wortgruppen auch **halbfeste Wortgruppen mit grammatischer Bedeutung** (*ist zu machen, hat zu machen, muss da sein, mag bald kommen* u. Ä.: Näheres s. u., § 102).

Freie Wortgruppen sind Segmente von Sätzen. Ein erweiterter Satz kann in mehrere Wortgruppen aufgegliedert werden (die Glieder der Wortgruppen stehen entweder in Kontaktstellung oder sind voneinander entfernt).

Vgl. *Im Namen des deutschen Proletariats und des freigesinnten Bürgertums senden wir dem spanischen Volk, seiner parlamentarisch gewählten Regierung und den mit ihr kämpfenden Parteien der spanischen Volksfront, den Milizen, den Arbeitern und den Bauern, besonders auch den Frauen und Jugendlichen, unsere heißen Grüße*, (H.Mann)

Dieser Satz lässt sich in folgende Wortgruppen aufgliedern:

1) *im Namen des Proletariats*; 2) *des deutschen Proletariats*; 3) *des Proletariats und des Bürgertums*; 4) *des freigesinnten Bürgertums*; 5) *im Namen des Proletariats senden*; 6) *dem spanischen Volk*; 7) *dem Volksenden*; 8) *dem Volk, der Regierung und den Parteien*; 9) *seiner Regierung*; 10) *parlamentarisch gewählt*; 11) *seiner parlamentarisch gewählten Regierung*; 12) *kämpfenden Parteien*; 13) *den mit ihr kämpfenden Parteien*; 14) *der spanischen Volksfront*; 15) *den mit ihr kämpfenden Parteien der spanischen Volksfront*; 16) *den Milizen, den Arbeitern und den Bauern*; 17) *den Frauen und Jugendlichen*; 18) *unsere Grüße*; 19) *heiße Grüße*; 20) *unsere heißen Grüße*; 21) *...senden unsere heißen Grüße*.

Es dürfen nicht als Wortgruppen betrachtet werden:

a) *...senden wir.*, — das ist eine Subjekt-Prädikat-Verbindung, d. h. ein Satz;

b) *im Namen des deutschen..., ...eines freigesinnten Bürgertums senden...* ~~ es besteht keine syntaktische und semantische Verbindung zwischen diesen Wörtern, obwohl sie unmittelbar nebeneinander stehen.

Obwohl Wortgruppen Satzsegmente sind, ist der Satz keine mechanische Verbindung von Wortgruppen. So bleibt zum Beispiel die Hauptbeziehung des Satzes, und zwar die Subjekt-Prädikat-Verbindung, bei der Segmentierung des Satzes in Wortgruppen unberücksichtigt (s. o.). Außerdem besitzt der Satz auch andere Elemente, die bei der Aufgliederung des Satzes in keine der dabei abfallenden Wortgruppen eingehen. So sind zum Beispiel Modalwörter, Modalpartikeln, Bemerkungen des Sprechers über den Charakter der Aussage keine Komponenten von Wortgruppen. Modalwörter und -partikeln dienen zur Gestaltung des gesamten Satzes; sie stehen in keiner syntaktischen Beziehung zu den einzelnen Satzgliedern. Auch Bemerkungen über den Charakter der Äußerung stehen außerhalb der syntaktischen Verbindungen im Satz.

Sie wollen vielleicht ein Denkmal bei dir bestellen. (Kellermann) Kurzum, der Doktor Becker entfernte sich vom Brückenkopf des Armenkirchhofs unverrichteter Dinge. (Kisch)

Auch das prädikative Attribut zum Subjekt des Satzes geht bei der Aufgliederung des Satzes in keine Wortgruppe ein, da es semantisch wie syntaktisch mit **Subjekt und Prädikat zugleich** verknüpft ist; diese können aber nicht in eine Wortgruppe eingehen:

Grau gingen die Tage. (Kellermann)

Außerhalb der Wortgruppen bleiben bei der Segmentierung des Satzes auch Konjunktionen und Relativa, die zur Verbindung von Teilsätzen in einem komplexen Satz oder auch an der Spitze eines Ganzsatzes stehen und diesen auf das Vorhergesagte beziehen:

Karl ist begäbt, allerdings fehlt es ihm an Fleiß. Ich habe gestern bis spät in die Nacht hinein gearbeitet. Deshalb bin ich heute so spät erwacht.

Die Wortgruppe wird als eine vom Wort und vom Satz unterschiedliche Einheit betrachtet, da sie eine eigene innere Form hat, die von ihrem Funktionieren im Satz unabhängig ist und bei verschiedenen Verschiebungen und Vertauschungen des Satzgliedwertes der Wortgruppe intakt bleibt. Dies zeigte Ries an den Beispielen [208]:

- a) *Ein munterer Knabe von acht Jahren kam herbeigesprungen;*
- b) *Mr trafen einen munteren Knaben von acht Jahren;*
- c) *Er war damals ein munterer Knabe von acht Jahren.*

Das wesentlichste Element der grammatischen Form (der Gestaltung) einer Wortgruppe ist der Charakter der syntaktischen Verbindung zwischen den Gliedern der Wortgruppe. Danach unterscheidet man folgende drei Arten von Wortgruppen:

1. Wortreihen: ihre Glieder sind durch Koordination (*Beiordnung, Nebenordnung*) miteinander verbunden, z. B. *Frauen und Kinder; Industrie und Landwirtschaft; kurz und bündig; hier und dort,*

2. Wortgefüge: ihre Glieder sind durch **Subordination** (*Unterordnung*) miteinander verbunden, z. B. *das deutsche Volk; die Kinder unserer Nachbarn; nach Hause kommen; parlamentarisch gewählt; sehr spät;*

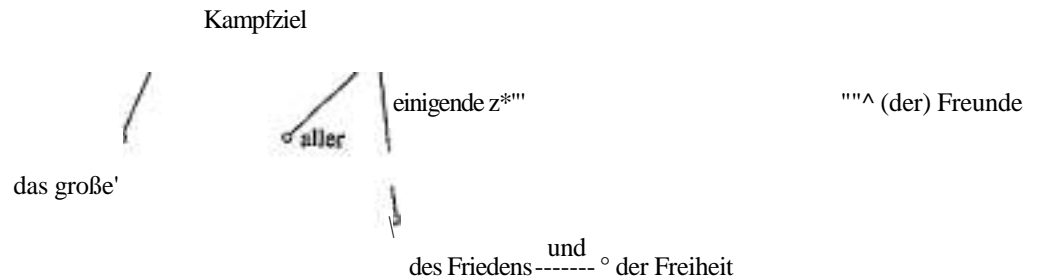
3. Satzwertige Wortgruppen, d. h. Wortgruppen, die eine Subjekt-Prädikat-Beziehung implizieren, ohne dass ihre Glieder die grammatische Form von Subjekt und Prädikat haben:

Die Frau gegangen, saß sie erschöpft... (Feuchtwanger)

Neben den einfachen zwei- bis dreiwertigen Wortgruppen trifft man auch Wortgruppen mit großer Gliederzahl und nicht selten mit gemischter Struktur:

Das große einigende Kampfziel aller Freunde des Friedens und der Freiheit.

Diese Wortgruppe ist komplex. Die binäre Aufgliederung der Wortgruppe ergibt mehrere Subordinierungsknoten; sie hat auch eine gemischte Struktur, weil ihre Glieder durch verschiedene Arten der syntaktischen Verbindung zusammengefügt sind:



Die Grundlage für komplexe Wortgruppen sowie für Wortgruppen mit gemischter Struktur bilden die drei oben genannten Grundtypen von einfachen Wortgruppen; daher konzentrieren sich die Grammatiken auf die Darstellung dieser Grundtypen.

Von den drei Arten der Wortgruppen zeichnen sich vor allem die Wortgefüge durch ihre Verwendungsfrequenz und ihre Bedeutung für die Satzbildung aus. Sie sind es vor allem, die die Erweiterung des Satzes durch abhängige Satzglieder sowie eine sehr beträchtliche Textverdichtung ermöglichen. Deshalb beschränken sich viele Grammatikforscher auf die Darstellung von Wortgefügen, d. h. von Wortgruppen, die mit Hilfe der Subordination gebildet sind.

Von den allgemeinen Fragen der Wortgruppenlehre muss auf das Verhältnis der Begriffe **Wortgruppe** und **Syntagma** eingegangen werden. Bekanntlich spricht man bei der Segmentierung von Sätzen nicht nur von Wortgruppen, sondern auch von Syntagmen. Der Begriff des Syntagmas ist von verschiedenen Seiten her entwickelt worden und hat in verschiedenen Forschungsrichtungen unterschiedlichen Gehalt. Eine der vorherrschenden Interpretationen dieses Begriffes ist die **intonatorische** (dazu: [231, 63,284],

dort, auch weitere Literaturübersicht; [155]). Stscherba bestimmt das Syntagma als eine fonetische Einheit, die einen Sinnabschnitt zum Ausdruck bringt. Sie wird durch die Verstärkung der abschließenden Wortbetonung zu einer intonatorischen Einheit (einer Akzentgruppe) geprägt. [231]. Auf ähnliche Weise definiert das Syntagma Otto Essen:

„Längere Sätze gliedern sich meistens in zwei oder noch mehr Sinnabschnitte auf. Diese Abschnitte entsprechen gewissen Vorstellungseinheiten oder gedanklichen Teilabläufen. Vielfach fallen sie mit den syntaktischen Einheiten des Satzes zusammen, oft umfassen sie aber auch mehr als einen Satzteil; es kommt in jedem Falle darauf an, was der Sprechende gerade als eine Sinneinheit zusammenfassen **will**. Er macht dies in seinem Ausspruch deutlich, etwa durch ein pausenähnliches Absetzen, also eine Zäsur; aber wichtiger noch als die Gliederung durch Zäsuren ist die **Bindung** von Redeteilen durch die Melodie. Die Melodie ist gleichsam der Phrasierungsbogen, der den Ausspruch oder Teile des Ausspruchs zur kleinsten Denk-Sprecheinheit integriert. Der Teil des Ausspruchs, der durch ein melodisches **Motiv** als Einheit gekennzeichnet wird, soll rhetorisch Syntagma genannt werden" [63].

Bei der intonatorischen Aufgliederung des Textes in Syntagmen fallen die Grenzen der Wortgruppe und des Syntagmas nicht zusammen, obwohl beide inhaltlich bedingt sind.

Einige Syntagmen sind Sätze und können deshalb nicht als Wortgruppen gelten:

Es regnet Ich komme.

In anderen Fällen sind die Glieder einer Wortgruppe voneinander entfernt und deswegen auf verschiedene Syntagmen verteilt:

Nachher aber | bereute er | ein solches Gespräch.

(H.Mann)

Das Syntagma kann auch einwertig sein:

Langsam \ ging er die Straße hinab. (Kellermann; zitiert nach S i n d e r, Strojewa [239])

Wortgruppe und Syntagma können auch übereinstimmen. So etwa das erste Syntagma im Beispiel von L. R. Sinder und T. V. Strojewa:

Auf den Zweigen der Tannen \ kletterten Eichhörnchen. ([239]; das zweite Syntagma ist keine Wortgruppe, da es eine Subjekt-Prädikat-Verbindung ist.)

§ 100. Die Wortreihe

Die Wortreihe wird durch **Nebenordnung** (Beiordnung, Koordination) von syntaktisch gleichwertigen Wörtern gebildet, d. h. von Wörtern, die gleiche grammatische Funktion im Satz haben können. Deswegen sind die Glieder einer Wortreihe nicht nur syntaktisch gleichwertig, sondern auch gleichrangig.

Es wird allgemein betont, dass durch die Nebenordnung von Wörtern keine neuen Satzglieder entstehen. Die Wortreihe bildet **ein** Satzglied [85].

Die Glieder einer Wortreihe gehören sehr häufig zu einer und derselben Wortart (*Mutter und Kind; Industrie und Landwirtschaft; kommen und gehen; heute und morgen*). Doch können in der Wortreihe auch verschiedene Wortarten nebeneinander stehen (*faul, aber nicht ohne Begabung, heute und in zwei Tagen*).

Ein wesentlicher Charakterzug der Wortgruppen, der in der Bezeichnung Wortreihe vortrefflich zum Ausdruck kommt, ist, dass das Prinzip der binären Teilung, das für die meisten syntaktischen Gebilde gilt, auf sie nicht anwendbar ist. Das ist dadurch bedingt, dass die Zahl der Glieder einer Wortreihe uneingeschränkt ist und alle Glieder gleichrangig sind.

Fritz Hardekopf saß am Sonntagnachmittag in der guten Stube, Reißbrett, Lineal, Zirkel und Winkelmaß vor sich. (Bredel)

Reißbrett Lineal Zirkel und Winkelmaß

Gestaltungsmittel der Wortreihe sind:

1) **Wortstellung:** für die Glieder einer Wortreihe ist Kontaktstellung charakteristisch;

2) **Stimmführung:** die Glieder der Wortreihe sind meistens durch Zäsuren gegeneinander abgesetzt und laufen mit Ausnahme des letzten Gliedes mit gehobener Stimme aus (weiterweisende oder progrediente Stimmführung); das letzte Glied ist durch Tiefton, terminative Stimmführung und Stärkstbetonung geprägt [63]:

3	3		2	2		"	1	1
<i>Frauen</i>			<i>Kinder</i>	<i>und</i>			<i>Greise</i>	

3) koordinierende Konjunktionen: *und, aber, nicht nur... sondern auch* u. a.

Nicht alle Worteeihen sind durch Konjunktionen gestaltet; häufig sind sie nur durch Wortstellung und Stimmführung geprägt:

3	3		2	2		^e	1	1
<i>Frauen</i>			<i>Kinder</i>				<i>Greise</i>	

Daher unterscheidet man*, a) **syndetisch** (mit Konjunktionen) verbundene Wortreihen und b) asyndetisch (ohne Konjunktionen) verbundene Wortreihen; c) einen **gemischten** Typ stellen Wortreihen dar, deren letztes Glied syndetisch verbunden ist, während die vorangehenden Glieder asyndetisch verbunden sind. Vgl.:

- a) *Frauen, Kinder, Greise* (Anreihgruppen nach Ries);
- b) *Frauen und Kinder* (Anknüpfgruppe nach Ries);
- c) *Frauen, Kinder und Greise* (Anreihknüpfgruppe nach Ries; monosyndetisch verbundene Wortreihe nach Grebe [85]).

Die Synonymie der syndetischen und asyndetischen Wortreihen ist auf die einfachste Art der kopulativen Verbindung beschränkt, die mit Hilfe der Konjunktionen *und*, *sowie* ausgedrückt werden kann.

Nicht einmal in allen Fällen der **kopulativen** Verbindung steht dem Sprecher die Wahl zwischen syndetischer und asyndetischer Verbindung frei, denn die Vielfalt der kopulativen Konjunktionen zielt auf den Ausdruck mehrerer feiner Schattierungen der logischen Verbindung ab. Diese werden durch die lexikalische Bedeutung der Konjunktionen wiedergegeben. Vgl. die Bedeutung der kopulativen Konjunktionen *auch*, *und auch*: *Bäume, Sträucher und auch Blumen mannigfaltiger Art* (ein Glied wird nachtragweise angereiht); *ja, sogar abwegig, ja falsch* (steigernde Anreihung); *geschweige (denn) keine Minute, geschweige denn einen Tag* (steigernde negative Anreihung); *und zwar: bald, und zwar morgen* (erläuternde Anreihung).

Scharf umrissene lexikalische Bedeutungen haben auch die kopulativen Konjunktionen: *erstens, zweitens* usw., *sowohl ...als auch, weder... noch, nicht nur... sondern auch, bald... bald, teils... teils, halb... halb*. Auch sie lassen keinen Ersatz durch asyndetisch verbundene Wortreihen zu.

Nur syndetisch können auch die anderen Arten der logischen Verbindung zwischen den Gliedern einer Wortreihe wiedergegeben werden, und zwar:

a) die **disjunktive** Verbindung, d. h. die gegenseitige Ausschließung der Glieder: *du oder ich; heute oder morgen; Bücher oder auch Zeitschriften; entweder alles oder nichts*;

b) die **adversative** Verbindung, d. h. die Entgegensetzung der Glieder: *klein, aber mein; nicht in Berlin, sondern in Leipzig; gedrängt, jedoch voll ständig*.

In allen diesen Fällen ist die lexikalische Bedeutung der Konjunktion ein wichtiger mitprägender Faktor in der Wortreihe.

Andererseits besteht eine besondere Art asyndetisch verbundener Wortgruppen, die ihrerseits keine Einschaltung der Konjunktion zulassen, — das sind die sog. appositionellen Wortreihen, z. B. *Karl Müller, Professor Dr, Meier, mein Onkel Walter, die Stadt Berlin; wir Deutschfien; Karl, mein bester Freund; Montag, den 21. Mai 1969*, u. Ä. (Näheres s. u.).

Nach dem Anteil der Konjunktion an der Gestaltung der Wortreihe, nach der eventuellen Bedeutung der Konjunktion und nach dem Synonymieverhältnis zwischen der syndetisch und der asyndetisch verbundenen Wortreihe lassen sich also folgende Arten von Wortreihen unterscheiden:

1. asyndetisch verbundene **kopulative** Wortreihen (synonym den Wortreihen mit den Konjunktionen *und*, *sowie*);

2. syndetisch verbundene Wortreihen:

a) kopulative Wortreihen,

b) disjunktive Wortreihen,

c) adversative Wortreihen;

3. asyndetisch verbundene appositionelle Wortreihen.

Von diesen Arten der Wortreihen bedürfen einer weiteren Besprechung nur die **appositionellen Wortreihen**, da sie in den Grammatiken sehr ver-

schieden behandelt werden und da ihre Einordnung unter die Wortreihen durchaus nicht allgemein akzeptiert ist.

Traditionell wird die Apposition als eine besondere Art des Attributs betrachtet [138, 85] und folglich unter die subordinierend verbundenen Wortfügungen eingereiht. Anlass dafür ist eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Apposition und Attribut, die darin besteht, dass die Glieder der appositioneilen Wortgruppe in einem **bestimmenden** Verhältnis zueinander stehen (*mein Onkel Otto, die Stadt Berlin*). Übersehen wird dabei aber, dass das bestimmende Verhältnis der Glieder einer appositioneilen Wortgruppe gegenseitig ist, während in der attributiven Wortfügung (*der Sohn unserer Nachbarn, die Siege Napoleons*) nur **ein** Glied im bestimmenden Verhältnis zu dem anderen steht. Ein weiterer noch wesentlicherer Unterschied liegt im Charakter der syntaktischen Verbindung zwischen den Gliedern einer appositionellen Wortgruppe und denen einer attributiven Wortgruppe vor. Kennzeichnend für die attributiven Wortgruppen wie für alle subordinierend geprägten Wortgruppen ist, dass nur ein Glied (das Kernwort der Wortgruppe) denselben syntaktischen Wert hat, den die gesamte Wortgruppe aufweist, während der syntaktische Wert der anderen Glieder der Gruppe davon abweicht (vgl. Ries, Beispiele, s. S. 273 f.). Die appositioneile Wortgruppe dagegen hat eine andere Beziehung zwischen den Gliedern.

Charakteristisch für die appositioneile Wortgruppe wie für die Wortreihe im Allgemeinen ist die syntaktische Gleichwertigkeit der Glieder der Gruppe. Jedes Glied der appositionellen Wortgruppe hat dieselbe syntaktische Funktion im Satz wie die gesamte Gruppe. Infolgedessen ist die appositioneile Wortgruppe **einwortig ersetzbar**.

Vgl.: <i>Karl Müller kommt.</i>	— <i>Karl kommt.</i>
	— <i>Müller kommt.</i>
<i>Die Stadt Leipzig ist schön.</i>	— <i>Die Stadt ist schön.</i>
	— <i>Leipzig ist schön.</i>
<i>Otto, mein älterer Bruder, ist Kunstmaler.</i>	— <i>Otto ist Kunstmaler.</i>
	— <i>Mein älterer Bruder ist Kunstmaler.</i>
<i>Wir alle bezeugen das.</i>	— <i>Wir bezeugen das.</i>
	— <i>Alle bezeugen das.</i>
(Vgl.: <i>kleine, zierliche Rande</i>	— <i>kleine Hände</i>
	— <i>zierliche Hände</i>).

Die Glieder der appositionellen Wortgruppe fungieren im Satz als **ein** Satzglied.

Den anderen Wortreihen gegenüber weisen die appositionellen Wortgruppen eine bemerkenswerte Eigenart auf:

a) Sie haben eine binäre Struktur

Π	I-----1	Π
<i>Karl Müller</i>	<i>die Stadt Leipzig</i>	<i>wir alle</i>

b) Beide Glieder der appositionellen Wortgruppe nennen ein und denselben Gegenstand, eine und dieselbe Person (*Karl Müller, mein Onkel Otto, wir alle*).

Letzterer Charakterzug findet seinen Ausdruck in der intonatorischen Gestaltung der appositionellen Wortgruppen. Die Glieder einer nichtabgesonderten appositionellen Wortgruppe bilden immer **ein** Syntagma mit weiterweisender (progredienter) Stimmführung innerhalb der Wortgruppe und Hauptton auf dem letzten Gruppenglied:

2 2 °2
Onkel Otto (toderl je nach der Stellung im Satz)
 2 °2
Wir alle (Toder!)
 2 °2
Karl der Große (ToderJ-).

Von noch engerer Verbindung der Glieder zeugt die proklitische (unbetonte) Stellung des ersten Gliedes in den Verbindungen von Vor- und Familiennamen, von Anrede und Namen (*Frau Motsch, Herbert Förster*, vgl.: [14]).

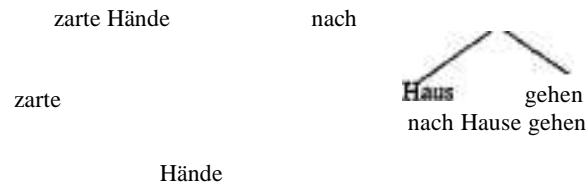
§ 101. Die Wortfügungen

Wortfügungen sind Wortgruppen, deren Glieder durch **Unterordnung** (Subordination) verbunden sind.

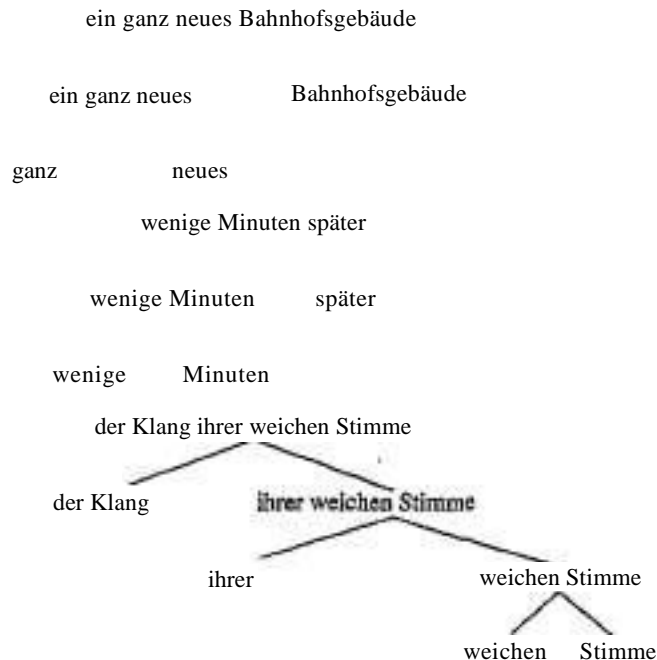
Die Wortfügungen haben eine binäre Struktur. Das Hauptkennzeichen der Wortfügungen ist, dass die Glieder, die sich bei der binären Teilung der Wortfügungen ergeben, syntaktisch ungleichwertig und ungleichrangig sind. Eines der Glieder der Wortfügung ist deren **Kern** oder das **übergeordnete Glied** der Wortgruppe; das andere Glied, das **Anglied** genannt, ist das subordinierte oder **untergeordnete Glied** der Wortgruppe.

Der Kern der Wortfügung ist daran zu erkennen, dass seine syntaktische Funktion im Satz mit der der gesamten Wortfügung übereinstimmt, während das Anglied bzw. die Anglieder eine unterschiedliche syntaktische Funktion haben. Mit der syntaktischen Ungleichartigkeit der Glieder der Wortfügung hängt ihre Ungleichrangigkeit zusammen. Nur der Kern der Wortfügung ist unmittelbar mit den anderen Satzgliedern des Satzes verbunden und ändert seine grammatische Form, wenn er verschiedene Arten der Verbindung mit diesen eingeht (s. die Beispiele Ries', § 99). Das Anglied bzw. die Anglieder sind mit den Satzgliedern des betreffenden Satzes nur **mittelbar**, durch den Kern der Wortfügung verbunden. Die grammatische Form der Anglieder in der Wortfügung ist nicht durch die syntaktischen Beziehungen im Satz, sondern durch die syntaktischen Beziehungen innerhalb der Wortfügung bestimmt; sie ändert sich nicht mit der Änderung des Satzgliedwertes der gesamten Wortfügung.

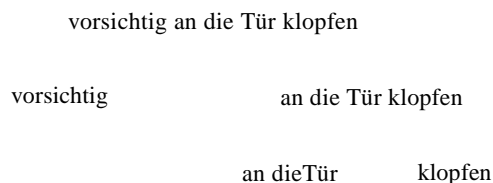
In einer **einfachen** Wortfügung ist nur eine einmalige binäre Teilung möglich:



Ist die Wortfügung **komplex**, so kann die binäre Teilung einige Male vorgenommen werden; dabei lassen sich auf jeder Ebene der Teilung Kern und Anglied erkennen:



Wie aus den Beispielen hervorgeht, sind auf der ersten Ebene der binären Teilung komplexer Wortfügungen entweder Anglied oder Kern mehrwortig (erweitert).



Von entscheidender Bedeutung für die Struktur der Wortfügung ist die wortartmäßig bedingte **Valenz** des Kerns. Daher werden die Wortfügungen vor allem nach dem Kern eingeteilt. Es sind:

1. Substantivische Wortfügungen (der Kern der Wortfügung ist ein **Substantiv**)

ein neues Kleid; der Klang ihrer Stimme', 280

2. **verbale** Wortfügungen (der Kern der Wortfügung ist ein **Verb**)
nach Hause gehen; laut sprechen;
3. **adjektivische** Wortfügungen (der Kern der Wortfügung ist ein **Adjektiv**)
ganz neu; von der Reise müde; seinem Vater ähnlich;
4. **adverbiale** Wortfügungen (der Kern der Wortfügung ist ein **Adverb**)
dort oben; oben auf dem Schrank;
5. **pronominale** Wortfügungen (der Kern der Wortfügung ist ein **Pronomen**)
einige von uns; etwas Gutes; nichts zu machen.

§ 102. Substantivische Wortfügungen (Attributive Wortfügungen)

Einfache substantivische Wortfügungen sind durch zwei Strukturtypen vertreten:

- a) substantivische Wortfügungen mit **vorangestelltem** Anglied;
- b) substantivische Wortfügungen mit **nachgestelltem** Anglied.

Die einfachen substantivischen Wortfügungen mit vorangestelltem Anglied weisen folgende Modelle auf:

Adj S	<i>ein kleines Kind</i>
	<i>kaltes Wasser</i>
P ₁ adj S	<i>dieses Kind</i>
	<i>mein Haus</i>
	<i>solche Bücher</i>
	<i>jener Apparat</i>
Num S	<i>zwei Kinder</i>
	<i>dritte Klasse</i> (s. aber Modell SN auf S. 283)
P ₁] _{r3}	<i>ein weinendes Kind</i>
	<i>ein gedeckter Tisch</i>
S ₂ S	<i>Pauls Bruder</i>
	<i>Vaters Brief</i> (s. auch Modell SS _{G,...} auf S. 283)
Sq _{upm} .wn S ₃	<i>eine Reihe (Menge, Anzahl) von Büchern</i>
	<i>ein Stapel von Briefen</i>
Sq _{am} .S	<i>eine Anzahl Bücher</i>
	<i>eine Flasche Milch</i>

Adj — Adjektiv; Num — Numerales; P₁ — 1. Partizip; P₂ — 2. Partizip; P_{ITL,v} — adjektivisches Pronomen, S — Substantiv, S₃ — Substantiv im Dativ, S_j — Substantiv im Genitiv, S_{4,mb} — quantitätsbezeichnendes Substantiv.

Gestaltungsmittel substantivischer Wortfügungen mit vorangestelltem Anglied sind:

a) Wortstellung: Anglied ->• Kern
 Ein spezifisches Mittel der Gestaltung der substantivischen Wortfügung mit vorangestelltem Anglied ist auch die Umklammerung:

ein kleines Kind

mit großem Vergnügen

I~ I

mein jüngerer Sohn

b) **Stimmführung:** Anglied "Kern

2 °3

*kalt*es Wasser (Toder 4 je nach der Stellung im Satz)

2 2 °3

mein alter Vater (lodert)

c) **Kongruenz** des Angliedes mit dem Kern.

Die Kongruenz des Angliedes mit dem Kern kennzeichnet alle Modelle außer den Modellen S_2 , S , $S_{\text{b,om}}$, von S_3 $S_{\text{ap,ant}}$ S .

Durch die variable Deklination der Adjektive, der Partizipien und der Ordinalzahlen entsteht in der substantivischen Wortfügung mit vorangestelltem Attribut die sog. **Monoflexion**.

Das Modell S_2 S betrachten wir als eine Variante des weiter unten zu behandelnden Modells SS_2 , dem die Rektion eigen ist (s. u.).

In den Modellen S_{atiam} von S_3 (*eine Anzahl von Büchern*) und S^\wedge - S (*eine Anzahl Bücher*) sind die ersten Glieder der Wortfügung Anglieder, die zweiten Glieder Kerne. Vgl.:

Auf dem Tisch liegt eine Anzahl von Büchern.

Auf dem Tisch liegt eine Anzahl Bücher. Auf

dem Tisch liegen Bücher.

Im Modell S^\wedge ,,,, von S_3 regieren die Anglieder *eine Reihe von...*, *eine Menge von...*, *eine Anzahl von...* das Kernwort. Im Modell $S_{\text{b,om}}$ steht das Kernwort im allgemeinen Kasus. Erben schreibt mit Bezug auf die Wortfügungen *eine Flasche Wein*, *ein Stück Fleisch*, *ein Zentner Holz*, *ein Dutzend Bleistifte*, die früher eine Genitivform aufwiesen (*eine Flasche Weins*): „Aus dem Verhältnis der Subordination ist ein Verhältnis der Koordination von Menge und Stoffbezeichnung oder Gattungsbezeichnung geworden.“ (Erben).

Doch fehlt den Wortfügungen *eine Anzahl Bücher*, *eine Schnitte Brot* die Gleichartigkeit und Gleichrangigkeit der Glieder, die die appositioneile Wortreihe kennzeichnen. Vgl.:

a) appositionelle Wortreihe:

Otto, mein älterer

— 1) *Otto ist Kunstmaler*

Bruder, ist Kunstmaler.

2) *Mein älterer Bruder ist Kunstmaler.*

b) Wortfügung mit quantitätsbezeichnendem Substantiv:

*Auf dem Tisch liegt eine Anzahl — Auf dem Tisch liegen Bücher.
Bücher.*

Im Satz bildet die substantivische Wortfügung ein Satzglied. Der Kern der Wortfügung fungiert als Gliedkern, das Anglied (das Attribut) als Gliedteil. Die substantivische Wortfügung kann als ein Glied im Satz an verschiedenen Stellen stehen.

Modelle der einfachen substantivischen Wortfügungen mit nachgestelltem Anglied (Attribut) sind:

SS ₂	<i>das Haus des Nachbars</i> <i>der Schimmer der Sonne</i>
SpS ₂ ...	<i>das Haus im Walde</i> <i>Bücher für Kinder</i>
S als S _{ne} ß	<i>meine Erfahrungen als Lehrer</i> <i>der Satz als Redeeinheit</i> <i>das Haus links</i> <i>unsere Ankunft eine Woche später</i> <i>Geld genug</i>
SN	<i>Kapitelßnf(gtbxndsne Variante des Modells NumS, s.S. 281)-</i> <i>Karl der Vierte</i> (gebundene Variante des Modells NS)
S Adj S _{thst}	<i>Karl der Große</i> (gebundene Variante des Modells AdjS, s.S.281) S
zu Y _b £ / Infgr.	<i>Zeit zu leben</i> <i>Zeit, nach Hause zu gehen</i>

Adv. — Adverb, *Advfügung* — Adverbialfügung, *Adj_s, hst* — substantiviertes Adjektiv, *Infgr.* — Infinitivgruppe, *S_{Me}f.* — Substantiv im allgemeinen Kasus, pS₂... — Substantiv im obliquen Kasus mit einer Präposition, V_{inf} — Verb im Infinitiv; s, auch S. 000-000,

Gestaltungsmittel substantivischer Wortfügungen mit nachgestelltem Anglied sind:

- a) **Wortstellung:** Kern <— Anglied
- b) **Stimmführung:** Kern "Anglied

2 °3
Bücherßr Kinder (Toderi je nach der Stellung im Satz)
 2 °3
Geld genug (Toder 1)
 2 °3
Zeit zu leben (Toder I)

c) Rektion: das Anglied wird entweder direkt vom Kernwort regiert (SS₂) oder von der Präposition, die es mit dem Kernwort verknüpft (SS[^].);

d) **Anschließung:** Inflexibilia, Infinitive, Infinitivgruppen, Kardinalzahlen, Substantive im allgemeinen Kasus werden mit dem Kern der Wortfü-

gung durch Anschließung, d.h. durch Wortstellung und Stimmführung allein, verbunden. Vgl. die Modelle: S^{\wedge} , $S_{Adv\beta gms}$ SN, S zu V_{mf} , S zu $Infgr$; S als $S_{ind}^{\#}$

e) Die Kongruenz, die die Modelle SN, $SAdj_{nte}$, aufweisen, ist bei substantivischen Wortfügungen mit nachgestelltem Anglied nicht oft anzutreffen. In den Modellen SN, $SAdj_{JHto}$, ist die Kongruenz dadurch zu erklären, dass diese Modelle gebundene Varianten der Modelle substantivischer Wortfügungen mit vorangestelltem Anglied sind (d. h. Varianten, die nur einem Teil der Lexeme eigen sind und bei diesen Lexemen mit einer speziellen Bedeutung verbunden sind, z. B. *βnfKapitel — Kapitel fünf*).

Sehr verbreitet ist das Modell SS_2 . Es hat vielfache **Struktur**, die durch verschiedene Transformationsmöglichkeiten erschlossen wird.

Vgl.: $SS_2 \rightarrow$ S gehört $S_2 SS_2$	<i>das Haus des Nachbars die</i>
-> S ist Agens $SS_2 \rightarrow$	<i>Siege Napoleons die</i>
S ist Patiens $SS_2 \rightarrow$ S	<i>Errichtung des Denkmals die</i>
besteht in S_2	<i>Freude des Wiedersehens</i>

Anmerkung: Zu den Bedeutungen des Genitivs, SS_j hat die syntaktische Variante S_2S (s. S. 281). Vgl. *das Wunderhorn des Knaben — des Knaben Wunderhorn*; *die Dramen Schillers — Schillers Dramen*,

Die Modelle SS_2 und S von S_3 (Subtyp von SS_{pri-p}) sind synonym, wenn letzteres den Bedeutungskreis des Genitivs hat und sich gleich SS_2 transformieren lässt.

Vgl: S von $S_3 \rightarrow$ S gehört S	<i>das Haus Karls</i> <i>das Haus von</i> <i>Karl.</i>	<i>Das Haus</i> <i>gehört Karl</i>
S von $S_3 \rightarrow$ SpS_{2ji} ist Agens	<i>die Siege Napoleons die Siege</i> <i>von Napoleon</i>	<i>Napoleon hat</i> <i>Siege</i> <i>davongetragen.</i>
S von $S_3 \rightarrow$ SpS_2 ist Patiens	<i>die Errichtung eines Denkmals</i> <i>die Errichtung von Denkmälern</i>	<i>Ein Denkmal</i> <i>wird errichtet.</i>
S von $S_3 \rightarrow$ S besteht in S_3	<i>die Freude einer Entdeckung die Freude von Entdeckungen</i>	<i>Entdeckungen</i> <i>machen Freude.</i>

Die Verwendung des Modells S von S_3 als Synonym des Modells SS_2 ist für Eigennamen typisch (*das Haus Karls*, *das Haus von Karl*, *Karls Haus*). Bei den anderen Substantiven wird das Modell S von S_3 verwendet, wenn das Anglied ein Substantiv mit der Nullform des Artikels ist.

Sehr verbreitet sind verschiedene Arten von komplexen substantivischen Wortfügungen, d. h. von Wortfügungen mit erweitertem Anglied, mit erweitertem Kern oder mit Erweiterung beider Glieder der Wortfügung.

a) komplexe Wortfügungen mit erweitertem vorangestelltem Anglied:

Adv Adj *ein sehr interessantes Buch*
 AdvP_{It2} *eine voll aufgeblühte Rose*

b) komplexe Wortfügungen mit erweitertem Kern:

Adj AdjS *ein berühmter deutscher Dichter*
 Adj SS₂ *der kleine Sohn der Nachbarn*
 Adj SS_pS₂ *ein neuer Filmfiir Kinder*

c) komplexe Wortfügungen mit erweitertem Anglied und Kern:

Adv Adj | AdjS *ein sehr berühmter deutscher Dichter*
 Adv Adj | SS_Z *ein ganz neues Gebäude des Dorfes*

d) komplexe Wortfügungen mit erweiterten Angliedern beiderseits des Kerns:

Adv Adj J S | P| S₂ *ein ganz kleiner Sohn meines Nachbars*

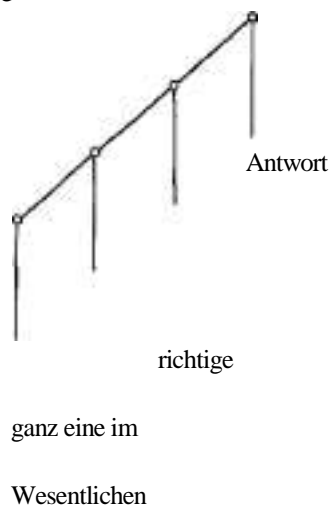
Das potenzielle Fassungsvermögen einer substantivischen Wortfügung ist sehr groß. Es wächst auf Kosten der Erweiterung vorangestellter sowie nachgestellter Anglieder.

Ist das vorangestellte Anglied ein Adjektiv oder ein I, bzw. 2. Partizip, so kann es selbst zum Kern einer Wortfügung werden, die ihrerseits nochmals erweitert werden kann. Dadurch wird eine mehrfache Aufgliederung der substantivischen Wortfügung mit vorangestelltem Anglied möglich. Man nennt die Erweiterung des vorangestellten Angliedes die Verzweigung nach links (entsprechend der Stellung des Angliedes zum Kern) oder die **regressive Aufgliederung** [292], z. B.:

a) Adv || Adj |S
eine ganz richtige Antwort

b) Adv Hl Adv || Adj |S
eine im Wesentlichen ganz richtige Antwort

Das ist nach Yngve;



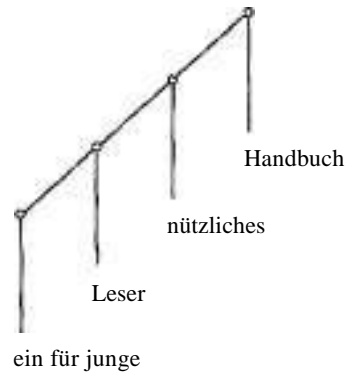
c) pS₂...[[Adj|S

ein für die Leser nützliches Handbuch

d) Adj|||pS₂...j|Adj|S

ein für junge Leser nützliches Handbuch

Das ist nach Yngve:



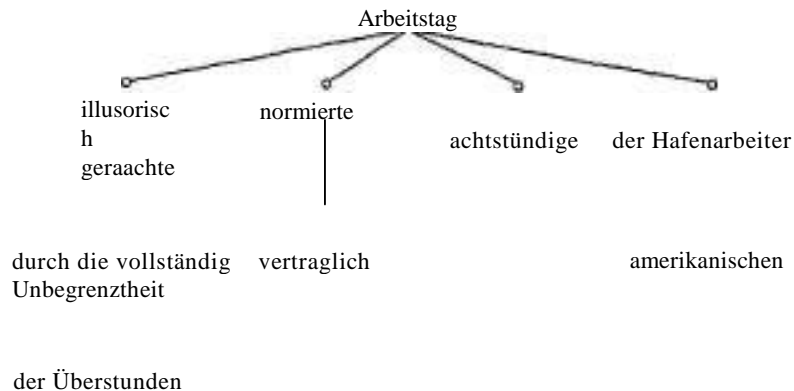
Auf ähnliche Weise können die dem Substantiv angegliederten Partizipien erweitert werden. Dank ihrer verbalen Natur können die dem Substantiv angegliederten Partizipialgruppen reduzierte Formen ganzer Sätze sein:

der durch die Unbegrenztheit der Überstunden vollständig illusorisch gemachte vertraglich normierte achtstündige Arbeitstag der amerikanischen Hafenarbeiter

Diese Wortfügung geht auf mehrere Kernsätze zurück:

- 1) *Die Überstunden sind unbegrenzt*;
- 2) *Der Arbeitstag der amerikanischen Hafenarbeiter ist achtstündig*;
- 3) *Der Arbeitstag der amerikanischen Hafenarbeiter ist normiert*;
- 4) *Der Arbeitstag... ist vertraglich normiert*;
- 5) *Der achtstündige Arbeitstag... ist vollständig illusorisch gemacht*.

Schematisch dargestellt:



Die Erweiterung des nachgestellten Anglieds, das heißt die **Verzweigung nach** rechts oder die progressive **Aufgliederung** (s. o.) erfolgt, indem das dem Kern der substantivischen Wortfügung angegliederte Substantiv durch Adjektive, Partizipien, Pronomen, Numeralien und Pronominalfügungen erweitert wird, z. B.

der Arbeitstag

der Hafenarbeiter

amerikanischen

§ 103. Verbale Wortfügungen

Die verbale Wortfügung hat mehrere Erscheinungsformen:

a) Sie kann als eine Infinitivgruppe geprägt sein:

eifrig studieren; sich um die Kinder kümmern; gehen wollen

Diese Prägungsart betrachten wir als die **Grundform** der verbalen Wortfügung;

b) Sie kann eine finite Verbalform, zum Kern haben:

(Er) studiert eifrig.

(Sie) kümmert sich um die Kinder.

(Ich) will gehen.

c) Sie kann auch als eine Partizipialgruppe geprägt sein:

tief atmend; sehr besorgt; nach Hause eilend

Für die Struktur der verbalen Wortfügungen sind folgende Charakterzüge typisch:

1. Die verbale Wortfügung kann aus Wörtern bestehen, die zu verschiedenen Wortarten gehören, oder *biverbal* sind:

a) *schnell gehen, einen Brief schreiben, selbst alles erledigen;*

b) *schlafen gehen, helfen wollen, bauen helfen, zu sprechen beginnen;*

2. Die Anglieder verbaler Wortfügungen können freie oder obligatorische Ergänzungen sein.

Obligatorische Ergänzungen sind:

a) Gleichsetzungsnominative und Gleichsetzungsakkusative zu den kopalativen und anderen ergänzungsbedürftigen Verben sowie Artergänzungen:

alt werden; jemandes Freund werden (scheinen, bleiben); jemanden seinen Freund nennen.

b) Objekte ergänzungsbedürftiger Verben:

ein Geschenk kaufen; dem Kind einen Apfel geben

c) infinite Verbalformen zum Modalverb als Kern biverbaler Wortfügung und zu anderen ergänzungsbedürftigen Verben; z. B.:

schlafen wollen (vgl. *Ich will...*); *zu sprechen beginnen* (vgl. *Er begann...*)

Die Zahl der Ergänzungen wird durch die Valenz des Verbs bestimmt. Als freie Ergänzungen zum Verb erscheinen vor allem Unistandsergänzungen:

im Laden ein Geschenk kaufen; dem Kind zum Frühstück einen Apfel geben

Es ergibt sich folgende Einteilung verbaler Wortfügungen nach ihrer Struktur:

I. Verbale Wortfügungen mit nichtverbalem Anglied:

1. verbale Wortfügungen mit einer freien Ergänzung und einem beliebigen Verb als Kern;

2. verbale Wortfügungen mit obligatorischen bzw. fakultativen Ergänzungen und einem mehrstelligen Verb als Kern;

II. biverbale Wortfügungen:

3. biverbale Wortfügungen mit einer freien Ergänzung;

4. biverbale Wortfügungen mit einer obligatorischen Ergänzung und einem Modalverb und anderen ergänzungsbedürftigen Verben als Kern.

Verbale Wortfügungen mit **freien nichtverbalen Angliedern** sind durch folgende Modelle vertreten:

Adv V	<i>schnell gehen</i>
	<i>laut singen</i>
pS ₂ V	<i>nach Hause gehen</i>
	<i>vor Angst zittern</i>
S ₂ V	<i>gesenkten Hauptes dastehen</i>
	<i>frohen Mutes daherwandern</i>
KonjSV	<i>als Freund kommen</i>
	<i>wie ein Schmetterling umherflattern</i>
pAdv V	<i>von oben fallen</i>
	<i>nach links schauen</i>
PV	<i>selbst entscheiden</i>
	<i>selber alles wissen</i>
pPr V	<i>von selbst kommen</i>

pAdv — Adverb mit einer Präposition, Pr—Pronomen, pPr—Pronomen mit einer Präposition, *iwjS* — Substantiv mit einer Konjunktion; s. auch S. 281—282.

Das Grundmodell dieser Wortfügungen ist Adv.V (*schnell gehen*). Sowohl das Anglied als auch der Kern der Wortfügungen können erweitert werden:

Adv Adv V	<i>sehr schnell gehen</i>
_{kmj} S Adj	<i>als guter Freund handeln</i>
pS ₂ ... pS ₂ ... V	<i>im Schritt nach Hause fahren</i>

Gestaltungsmittel verbaler Wortfügungen mit freiem nichtverbalem Anglied sind:

a) **Wortstellung** in der Infinitiv- und Partizipialgruppe: Anglied —> Kern:

Am Abend zu den Betgen zu gehen, | war ebe vergnügliche
Aussicht

Neu gestärkt voller Zuversicht erwachte Fabian am
Morgen.

Ist der Kern der verbalen Wortfügung eine finite Verbalform, so treten die Wortstellungsgesetze des Satzes in Kraft. Die Anglieder können entweder in Kontaktstellung oder entfernt voneinander stehen:

Eines Tages erschien auch Gleichen bei Wolfgang.

(Kellermann)

b) **Stimmführung**: "Anglied Kern

schnell gehen (l odert je nach der Stellung im Satz)

2 °3 2 1

nach Hause gehen (i odert)

2 03 11

als Freund kommen (i oderf)

c) **Anschließung** unflektierter Anglieder:

schnell gehen; Schnell ging (er) nach Hause

d) **Schwache Rektion**, d. h. die Verbindung des regierenden Wortes mit verschiedenen Formen des regierten Wortes:

mit Erlaubnis (Dat.) fortgehen *vor Angst (Dat.) zittern ohne*

Erlaubnis (Akt) fortgehen *an allen Gliedern (Dat.) zittern*

um sein Leben (Akk.) zittern

Modelle einfacher verbaler Wortfügungen mit **nichtverbalem** obligatorischem **Anglied** sind:

a) Modelle der verbalen Wortfügungen mit Objektergänzung (der Kern ist ein zweistelliges Verb):

S₂...V *einen Brief schreiben*

einem Rat folgen

eines Rates bedürfen

pS₂...V *an die Eltern schreiben*

sich um das Kind kümmern

Pr₃...V *ihnfiagen*

sich seiner erinnern

pPr₂...V *an ihn schreiben*

sich um jemand kümmern S₂ — Substantiv im obliquen

Kasus, Pr₂ — Pronomen im obliquen Kasus, V — Verb.

b) Modelle verbaler Wortfügungen mit zwei obligatorischen Objektergänzungen (der Kern ist ein dreistelliges Verb):

$S_3 S_4 V$	<i>dem Kind einen Apfel geben</i>
$S_3 pS_2... V$	<i>dem Vater zum Geburtstag gratulieren</i>
$S_4 S_2 V$	<i>seinen Gegner keines Blickes würdigen</i>
$S_4 S_4 V$	<i>den Jungen einen Faulenzer schelten</i>

S_4 — Substantiv im Akkusativ.

c) Modelle verbaler Wortfügungen mit Prädikatsergänzung zu einem kopalativen oder anderen ergänzungsbedürftigen Verb:

$Adi V$	<i>jung sein {scheinen, aussehen...}</i>
$Pr_{1/2} V$	<i>reizend sein {scheinen, aussehen...}</i>
	<i>gebildet sein {scheinen...}</i>
SV	<i>Lehrer sein \ werden...</i>
$PS_{1/2}... V$	<i>zum Mann werden...</i>
$kom sv$	<i>als Kenner gelten</i>
	<i>sich als guter Kamerad zeigen</i>
	<i>wie ein Gespenst aussehen</i>
$s.v$	<i>deutscher Abstammung sein</i>
$Pr_s V$	<i>etwas (nichts, jemand) sein</i>
$Num V$	<i>zwei (drei, hundert) sein, z. B. wir waren</i>
	<i>zwei</i>
	<i>der erste sein</i>

$P_{1/2} ejj$ — adjektiviertes 1., 2. Partizip, Pr_s — substantivisches Pronomen

Gestaltungsmittel verbaler Wortfügungen mit nichtverbalem sinnnotwendigem Anglied sind:

- Wortstellung** (bei allen Verbalfügungen gleich);
- Stimmführung (bei allen Verbalfügungen gleich);
- Rektion** bei Verbalfügungen mit einer bzw. zwei Objektergänzungen

Anschließung bei Verbalfügungen mit Prädikatsergänzung (das Kongruenzverhältnis des Gleichsetzungsnominativs mit dem Subjektnominativ liegt außerhalb der syntaktischen Beziehungen in der Verbalfügung und kann nicht als deren Gestaltungsmittel betrachtet werden).

Unter den **biverbalen Wortfügungen** sind die meisten halb feste Wortgruppen mit grammatischer Bedeutung, die einen verschiedenen Verwandtschaftsgrad mit den analytischen Verbalformen aufweisen, ohne selbst zum Verbalparadigma zu gehören (*hat zu machen | ist zu machen; muss zu Hause sein; will das gesehen haben*). Doch neben ihnen bestehen auch biverbale Wortfügungen mit freiem Anglied, die manchmal die Tendenz haben, sich zu festen Wortkomplexen oder auch zu Zusammensetzungen zu entwickeln. Vgl.:

<i>Ich gehe in die Bibliothek lesen</i>	— <i>in die Bibliothek lesen gehen</i>
<i>Ich gehe baden</i>	— <i>baden gehen</i>
<i>Ich gehe schlafen</i>	— <i>schlafen gehen (fester Wortkomplex)</i>

Das freie Anglied biverbaler Fügungen hat gewöhnlich adverbiale Bedeutung, und zwar finale: (*Ich*) *gehe baden* oder modale: (*Er*) *säß sinnend*.

Biverbale Fügungen mit freiem Anglied haben das Modell: V (Kern) + V (Anglied, ein Infinitiv oder I., 2. Partizip). Also:

V (Kern) + V _{/B/ III}	<i>basteln helfen</i> <i>fortzukommen streben</i>
V (Kern) + VP _j	<i>sinnend sitzen</i>
V (Kern) + VP ₂	<i>verwundert dastehen</i>

Sowohl der Kern als auch das Anglied der Verbalfügung können erweitert werden:

Adv VV (Kern)	<i>gern basteln helfen</i>
PS ₂ ... V V (Kern)	<i>in seine Gedanken vertieft sitzen</i>

Gestaltungsmittel biverbaler Wortfügungen mit freiem Anglied sind:

- Wortstellung** (bei allen Verbalfügungen gleich);
- Stimmführung** (bei allen Verbalfügungen gleich);
- Gestaltung des Anglieds als infinite Verbalform** (s. o.).

Halb feste biverbale Wortfügungen mit grammatischer Bedeutung sind der häufigste "typ biverbaler Fügungen. Sie fungieren an der Peripherie zweier grammatischer Felder, des Modalfeldes und des Feldes der Aktionalität.

Da das Modalfeld im Deutschen scharf umrissen ist und eine gut entwickelte grammatische Kategorie als Kern hat (vgl. § 39), sind auch die biverbale Fügungen mit modaler Bedeutung gut geprägt und scharf umrissen. Der Grad der Grammatikalisierung von Verbalfügungen mit modaler Bedeutung ist verschieden: Er nimmt zu, wenn die Verbalfügung eine invariablen Komponente hat und durch grammatischen Idiomatismus gekennzeichnet ist; fehlen diese Bedingungen, so nähert sich die Verbalfügung einer freien biverbalen Wortfügung (Näheres: [175])

Einen hohen Grad der Grammatikalisierung weisen folgende Wortfügungen auf:

<i>haben</i> V _{tr} \$ _{Nö}	<i>hat zu machen; zu machen haben</i>
<i>sein</i> V _{tr} \$ _m	<i>ist zu machen; zu machen sein</i>

Grundbedeutung dieser Verbalfügungen ist die Modalität der Notwendigkeit (bei *ist zu machen* auch die der Möglichkeit). Das Oppositionsverhältnis zwischen den beiden Verbalfügungen *hat zu machen* — *ist zu machen* dient außerdem zum regelmäßigen Ausdruck der Genera verbi, so dass diese Verbalfügungen ein klassisches Beispiel der Überlagerung der peripheren Segmente zweier grammatischer Felder abgeben, eines Segmentes des Modalfeldes und eines Segmentes des Feldes der Genera verbi.

Von allen halb festen Verbalfügungen stehen diese den analytischen Formen des Verbs am nächsten. Das ergibt sich aus folgenden Eigenschaften der betreffenden Fügungen:

- Sie bilden eine Opposition;
- Eine ihrer Komponenten ist invariabel und somit modellprägend:

hat zu Infinitiv; ist zu Infinitiv z. B.:

hat zu	lesen	ist zu	lesen
	schreiben		schreiben
	veranstalten		veranstalten .
	prüfen usw.		prüfen usw.

c) Sie sind aus grammatischer Sicht **idiomatisch**, weil ihre modale Bedeutung nicht aus der grammatischen Bedeutung der Komponenten abgeleitet werden kann, sondern nur der Ganzfügung anhaftet.

In das Modalfeld gehören auch die Verbalfügungen Modalverb + Infinitiv, besonders wenn die Fügung die Modalität des ganzen Satzes ausdrückt und durch grammatischen Idiomatismus gekennzeichnet ist. Das ist der Fall:

a) Beim Ausdruck der Modalität der **Vermutung**; es kommen hier die Modelle in Frage:

können $\text{Inf}_i 2$	kann zu Hause sein {gewesen sein}
müssen $\text{Inf}_{ir} 2$	muss das wissen {gewusst haben}
mögen $\text{Inf}_{ji} 2$	mag 20 Jahre alt sein {gewesen sein}
dürfen $\text{Inf}_i 2$	dürfte zurückgekehrt sein {gewesen sein}

Den Fügungen mit Modalverben stehen nicht idiomatische Fügungen mit dem Verb *scheinen* nahe:

scheinen Adj / P_{12} sein	scheint klug zu sein
	scheint beleidigt zu sein
	scheint viel versprechend zu sein

b) Beim Ausdruck der Modalität der **fremden Äußerung** (d. h. der Modalität der berichteten Rede, vgl. S. 219):

sollen $\text{Inf}_i 2$	soll krank sein {gewesen sein} = man sagt, dass er krank ist / gewesen ist
wollen $\text{Inf}_{ir} 2$	will alles wissen
	will mit eigenen Augen gesehen haben = behauptet alles zu wissen, behauptet (es) mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Im letzten Modell überlagern sich die Modalität der berichteten Rede und die Modalität der Irrealität.

Diesen Fügungen stehen unidiomatische Fügungen mit dem Verb *glauben* nahe:

glauben zu / $\text{Inf}_i 2$	glaubt zu träumen
	glaubt sich geirrt zu haben
glauben Adj ($P_{1(2)}$) sein	glaubt nützlich zu sein
	glaubt betrogen zu sein
	glaubt anziehend zu sein

Besonderes Formmerkmal solcher Modalfügungen ist die Möglichkeit der regelmäßigen Verbindung des Modalverbs mit dem 1. und 2. Infinitiv (in den anderen Fällen nur mit dem 1. Infinitiv).

Eine Übergangsstellung zwischen halb festen und freien Wortfügungen nehmen die Verbindungen von Modalverben mit dem 1. Infinitiv ein, die die Modalität der Handlung zum Ausdruck bringen, z. B.

<i>wollen</i> Inf _i 2	<i>will schlafen; will sprechen</i>
<i>können</i> Inf _j 2	<i>kann lesen; kann schreiben</i>

Solche Fügungen mit Modalverben weisen keinen grammatischen Idiomatismus auf. Das Kennzeichen, das ihnen trotzdem einen Platz an der unteren Grenze halb fester biverbaler Fügungen mit grammatischer Bedeutung zuweist, ist einerseits ihre Zugehörigkeit zum Modalfeld, und andererseits der invariable, modellprägende Charakter der ersten Komponente der Fügung:

<i>will</i>	<i>lesen</i>	<i>kann</i>	<i>lesen</i>
	<i>schreiben</i>		<i>schreiben</i>
	<i>singen</i>		<i>singen</i>
	<i>helfen...</i>		<i>helfen...</i>
<i>muss</i>	<i>lesen</i>	<i>soll</i>	<i>lesen</i>
	<i>schreiben</i>		<i>schreiben</i>
	<i>singen</i>		<i>singen</i>
	<i>helfen...</i>		<i>helfen...</i>

In das Aspektfeld gehören biverbale Wortfügungen mit den Verben *beginnen*, *anfangen*, *fortsetzen*, *pflügen*, *aufhören* als Kern und einem Infinitiv:

<i>beginnen</i> zu Inf.	<i>beginnt</i> zu sprechen
	<i>beginnt</i> zu lesen
<i>pflügen</i> zu Inf.	<i>pflügt</i> zu sagen
	<i>pflügt</i> zu kommen
<i>aufhören</i> zu Infl	<i>hört auf</i> zu sprechen
	<i>hört auf</i> zu arbeiten

Der aspektuale Charakter dieser Wortfügungen tritt bei folgendem Vergleich klar zutage: *beginnt* zu sprechen — *setzt fort* zu sprechen — *hört auf* zu sprechen u. Ä.

Zum Unterschied von den einfachen substantivischen Wortfügungen, für die das Prinzip der binären Teilung ausnahmslos gilt, kann für die verbalen Wortfügungen kein einheitliches Aufgliederungsprinzip aufgestellt werden. Zu berücksichtigen sind folgende Momente:

1) Während die verbalen Wortfügungen mit substantivischem, adverbialem, adjektivischem oder pronominalem (d. h. nichtverbalem) Anglied im Satz als zwei Satzglieder fungieren, müssen viele biverbale Fügungen als ein Satzglied betrachtet werden. Vgl. *schreibt | einen Brief*; *kommt j sehen*; doch: *hat zu arbeiten*, *soll kommen*; nicht eindeutig zu entscheiden ist, wie viel Satzglieder biverbale Fügungen enthalten: *beginnt | zu sprechen*, *pflügt j zu kommen*. Doch aus rein struktureller Sicht lassen sie sich alle binär aufgliedern:

einen Brief schreiben spät kommen

einen Brief schreiben spät kommen

2) Nicht zwei, sondern drei unmittelbare Konstituenten haben verbale Wortfügungen mit zwei obligatorischen Ergänzungen:

dem Kind einen Apfel geben

dem Kind einen Apfel geben

seinen Gegner keines Blickes würdigen

seinen Gegner keines Blickes würdigen

Bei Erweiterung binärer und mehrgliedriger verbaler Wortfügungen ist mehrfache Aufgliederung möglich:

einen langen Brief schreiben

einen langen Brief schreiben

langen Brief dem Vater zu seinem Geburtstag von
ganzem Herzen gratulieren

dem Vater zu seinem Geburtstag von ganzem Herzen gratulieren

zu seinem Geburtstag von ganzem Herzen gratulieren

von ganzem Herzen

§ 104. Adjektivische Wortfügungen

Adjektivische Wortfügungen haben am häufigsten ein Adverb bzw. ein Adjektiv-Adverb als Anglied:

Adv Adj	<i>sehr schön</i>
	<i>zu teuer</i>
	<i>wenig bekannt</i>
Adj Adv Adj	<i>echt deutsch</i>
	<i>politisch verlässlich</i>
	<i>wahrhaft freundlich</i>

Das Substantiv erscheint in adjektivischen Wortfügungen meistens mit einer Präposition bzw. einer Konjunktion (z. B. bei der Komparation); der präpositionslose oblique Kasus ist nur als eine obligatorische Objektergänzung möglich. In allen Fällen ist auch ein substantivisches Pronomen möglich. Es sind folgende Modelle zu nennen:

Adj pS ₂ ...	<i>nützlich für Kinder</i>
	<i>reich an Bodenschätzen</i>

Adj pPr ₂ ...	<i>nützlich für uns</i> <i>der klügste von allen</i> <i>bunt wie ein Schmetterling</i> <i>älter als sein Bruder</i>
jjf [^] Pr	<i>schön wie sie</i> <i>älter als er</i>
Adj S ₂ ...	<i>seinem Vater ähnlich</i> <i>keinen Heller wert</i> <i>der Ruhe bedürftig</i>
AdjPr ₂ -	<i>dir ähnlich</i> <i>nichts wert</i> <i>deiner bedürftig</i>

Als Anglied in der adjektivischen Wortfügung kann auch ein Infinitiv fungieren:

A Vfojr	<i>bereit zu helfen</i> <i>leicht zu machen</i>
---------	--

§ 105. Adverbiale Wortfügungen

Zu den echten Adverbien (s. S. 211) treten als Anglieder Adverbien, Numeralien, Präpositionalfügungen, manchmal auch präpositionslose Substantive im obliquen Kasus, z. B.:

Adv Adv	<i>morgen früh</i> <i>da oben</i>
Num Adv	<i>viel mehr</i> <i>so viel</i>
Adv pS ₂ ...	<i>oben im Schrank</i> <i>nie im Leben</i>
S ₄ Adv	<i>eine Stunde später</i>

§ 106. Pronominale Wortfügungen

Als Kern pronominaler Wortfügungen fungieren substantivische Indefinit- und Negativpronomina; als Anglieder treten dazu substantivierte Adjektive, Präpositionalfügungen sowie Infinitive.

Pr Adj,	<i>etwas Interessantes</i> <i>nichts Neues</i> <i>alles Gute</i>
Pr pS ₂ ...	<i>jemand von den Kollegen</i> <i>etwas zu lesen</i>
Pr pPr ₂ ...	<i>jemand von uns</i> <i>nichts davon</i>
Pr V _u	<i>etwas zu unternehmen</i> <i>nichts zu machen</i>

§ 107. Satzwertige Wortgruppen

Die Eigenart satzwertiger Wortgruppen besteht darin, dass sie implizit eine Subjekt-Prädikat-Beziehung enthalten. Ihr Kern ist eine infinite Verbalform. Es sind entweder Infinitiv- oder Partizipialgruppen. Es lassen sich zwei Subklassen satzwertiger Wortgruppen unterscheiden. Das Kriterium der Einteilung ist die Art des impliziten Subjekts, das beim Ersatz der satzwertigen Wortgruppe durch synonymen Gliedsatz zu verwenden ist.

1) In den meisten Infinitiv- und Partizipialgruppen ist das implizite Subjekt der Wortgruppe mit dem Subjekt des Satzes identisch, in den die satzwertige Wortgruppe eingebettet ist, Vgl.:

Ich bin gekommen, dir zu helfen —> Ich bin gekommen mit der Absicht, dass ich dir helfe. Er ging, ohne von uns Abschied zu nehmen —> Er ging, ohne dass er Abschied von uns genommen hatte (hätte). Nach Hause gekommen, ging er sofort zu Bett. Nachdem er nach Hause gekommen war, ging er sofort zu Bett. Nach allen Seiten spähend, ging er langsam weiter —> Während er nach allen Seiten spähte, ging er langsam weiter.*

2) Den zweiten Subtyp bilden Infinitivgruppen, die ein potenzielles Subjekt haben, das mit dem Subjekt des Satzes nicht identisch ist.

Zu diesem Subtyp gehört die syntaktische Konstruktion, die man **accusativus cum infinitivo** nennt:

Ich höre sie singen —} Ich höre, dass sie singt.

Wir sahen ihn aus dem Wald herauskommen —> Wir sahen, wie er aus dem Wald herauskommt.

Merkmal satzwertiger Infinitivgruppen des zweiten Subtyps ist ein von dem Infinitiv unabhängiger (nichtregierter) oder absoluter Akkusativ der Person.

Gestaltungsmittel satzwertiger Infinitiv- und Partizipialgruppen sind:

1. **Wortstellung:** Anglied -> Kern

2. **Stimmführung:** alle satzwertigen Infinitiv- und Partizipialgruppen außer der syntaktischen Konstruktion accusativus cum infinitivo stehen unter eigenem Teilbogen;

2 2 °3 3| 2 °3 II

Ich bin gekommen, dir zu helfen.

2 2 °3 3| 2 2 °H

Nach Hause gekommen, ging er sofort zu Bett.

3. Innerhalb der satzwertigen Infinitiv- oder Partizipialgruppen herrschen die syntaktischen Beziehungen, die für eine Verbalfügung charakteristisch sind. Mit dem übrigen Satzbestand ist die Infinitiv- bzw. Partizipialgruppe intonatorisch verbunden, der erste Subtyp auch durch Beziehung auf das gleiche Subjekt.

Kapitel 11

ZUSAMMENGESETZTER SATZ

§ 108. Allgemeines

Als einen zusammengesetzten Satz betrachtet man jeden Satz, dessen unmittelbare Konstituenten eine Subjekt-Prädikat-Struktur besitzen, z. B.:

Ich stieg wieder bergauf und bergab, und vor mir schwebte die schöne Sonne, immer neue Schönheiten beleuchtend. (Heine)

Es war noch sehr früh, als ich Göttingen verließ... (Heine).

Nach der Art der Verbindung zwischen den unmittelbaren Konstituenten eines zusammengesetzten Satzes und nach der Zahl der Konstituenten mit Subjekt-Prädikat-Struktur unterscheidet man **Satzverbindungen** und Satzgefüge, auch **Parataxe** und **Hypotaxe** genannt.

Die unmittelbaren Konstituenten eines zusammengesetzten Satzes nennt man Teilsätze, den gesamten zusammengesetzten Satz dagegen einen Ganzsatz (als Ganzsatz gilt auch der einfache Satz; über die gemeinsamen Merkmale von einfachen und zusammengesetzten Sätzen und über die Unterschiede zwischen ihnen s. w. u.).

Zusammengesetzte Sätze können einen großen Umfang erreichen, indem sie mehrere Komponenten mit Subjekt-Prädikat-Struktur enthalten und einen gemischten Charakter der Verbindung zwischen den Komponenten aufweisen. Es können Satzgefüge mit mehrfacher Subordination von verschiedenen Stufen sein, Satzgefüge mit mehreren gleichartigen und gleichrangigen subordinierten Teilen, die untereinander durch Koordination verbunden sind, sowie Satzverbindungen, die im Rahmen der einzelnen koordinierend verbundenen Teile auch die Subordination aufweisen:

a) mehrfache Subordination im Satzgefüge

Georg ging weiter auf dem Weg, der parallel zur Chaussee an ein paar Häusern vorbeiführte, die alle auf die Felder sahen. (Seghers)

b) Koordination gleichartiger und gleichrangiger subordinierter Teile eines Satzgefüges

Schriftlich erklärt und ehrenwörtlich bekräftigt hatte der Doktor Becker, dass er die amerikanische Verfassung durchaus anerkenne, dass er den gewaltsamen Sturz von Regierungen mitnichten gutheiße, dass er weder Anarchist sei noch Kommunist. (Kisch)

c) Subordination im Rahmen der Komponenten einer Satzverbindung

Lessings Lebensarbeit gehört nicht der Bourgeoisie, sondern dem Proletariat. In der bürgerlichen Klasse, deren Interessen er verfocht, waren beide noch eins, und es wäre töricht, ihm eine bestimmte Stellung zu historischen Gegensätzen anzudichten, die sich erst lange nach seinem Tode entwickelt haben, (Mehring)

Der zusammengesetzte Satz ist eine **Satzart** ebenso wie der einfache Satz. Daher gelten für ihn die Grundcharakteristiken des Satzes und dessen Gesamtdefinition.

Der zusammengesetzte Satz ist ebenso wie der einfache Satz eine kommunikative Einheit, eine Äußerung oder Bestandteil einer Äußerung. Er ist wie jeder Satz durch die Stimmführung einer abgeschlossenen Äußerung sowie durch temporale und modale Bezogenheit auf die Wirklichkeit gekennzeichnet (Vgl. §§ 79 — 81 und § 86 ff.). Im Gegensatz zum zusammengesetzten Ganzsatz besitzen die Teilsätze trotz ihrer Subjekt-Prädikat-Struktur nicht die Charakterzüge einer selbstständigen Redeeinheit. Sie sind sowohl funktional und inhaltlich als auch äußerlich unselbstständig.

Die inhaltliche Unselbstständigkeit der Teilsätze eines zusammengesetzten Satzes kennzeichnet man oft als eine Erscheinung der Synsemantie, indem man sich auf A. Marty's Unterscheidung zwischen Autosemantika und Synsemantika stützt [162, 163]. "Wir begegneten diesen Begriffen bereits bei der Einteilung der Wortarten (s. § 13), d. h. auf der Wörtebene. Auf der Satzebene bezeichnet Marty als Autosemantika, d. h. als Einheiten mit selbstständiger Bedeutung, vollständige einfache Sätze sowie zusammengesetzte Sätze; elliptische Sätze und Teilsätze eines zusammengesetzten Satzes gelten als Synsemantika, da sie nur in Verbindung mit anderen Einheiten eine Äußerung bilden (zum Problem der Synsemantie s. auch: [34, 181, 242, 96, 97]. Gulyga unterscheidet in ihrer Untersuchung über das deutsche Satzgefüge verschiedene Grade der Synsemantizität der Teilsätze im Satzgefüge:

a) Als potenziell autosemantisch werden Hauptsätze betrachtet, deren Gliederzahl, Wortstellung und Vollständigkeitsgrad eine autonome Verwendung dieser Sätze als einfache Sätze gestattet:

Der Wald wurde gelbgrün, als läge die Sonne darauf. (L. Frank; hier und weiter zit. nach Gulyga [96])

b) Synsemantizität 1. Grades ist Haupt- und Gliedsätzen eigen, die **äußerlich abhängig** sind, das heißt eine besondere Wortstellung haben oder subordinierende Konjunktionen und Korrelate enthalten, so dass sie nicht ohne Änderung ihrer Form autonom verwendet werden können:

Als es schon völlig dunkel war, fuhr der lange Zug ab... (Kellermann)

c) Synsemantizität 2. Grades ist Haupt- und Gliedsätzen eigen, die semantisch **abhängig** sind, weil ihnen eines der Hauptglieder fehlt, oder weil sie synsemantische Wörter enthalten, die einer Vervollständigung im anderen Teilsatz bedürfen:

Wer stark ist, darf Optimist sein. (H. Mann; der Hauptsatz hat kein Subjekt, seine Stelle nimmt der Gliedsatz ein)

Stefan sagte von ihr, sie sei eine bespiellose mutige Frau (Bredel; der Hauptsatz enthält das synsemantische Verb *sagen*, das die berichtete Rede als Ergänzung voraussetzt)

d) Ein Hauptsatz wird als **asemantisch** betrachtet, wenn er nur grammatische Information enthält:

Es ist, als hätte die Rose keine Seele. (Th.Mann)

Eine detaillierte Unterscheidung der Synsemantizitätsgrade bedarf einer Spezialuntersuchung, Für eine allgemeine Charakteristik des zusammengesetzten Satzes ist aber vor allem wesentlich, dass **alle** Komponenten des zusammengesetzten Satzes synsemantisch, das heißt inhaltlich voneinander abhängig sind, und dass andererseits der Grad dieser gegenseitigen Abhängigkeit verschiedene Abstufungen aufweisen kann.

Besonders eng ist das Synsemantizitätsverhältnis in Satzgefügen mit einem Subjekt- bzw. Prädikativgliedsatz (*Wer stark ist, darf Optimist sein*) sowie in Satzgefügen mit asemantischem Hauptsatz (*Es ist, als hätte die Rose keine Seele*; letzterer Beleg vereinigt in sich beide Charakteristiken). Doch auch in Sätzen wie *Der Wald wurde gelbgrün, als läge die Sonne darauf* (s. o.) ist die Synsemantizität **beider** Teile des zusammengesetzten Satzes unverkennbar, vor allem, da der Satz keinesfalls als die Summe zweier Informationseinheiten aufzufassen ist (vgl. a) *der Wald wurde gelbgrün*, b) *die Sonne lag darauf*).

Versuchen wir den zusammengesetzten Satz auf diese Weise in zwei einfache Sätze aufzulösen und somit auch die potenzielle Autosemantie des ersten Teilsatzes (*Der Wald wurde gelbgrün*) zu realisieren, so geht ein wichtiger Teil der im zusammengesetzten Satz enthaltenen Information verloren, und die Redeabsicht selbst wird entstellt. Die Absicht des Sprechers (des Verfassers) war nicht nur mitzuteilen, dass der Wald gelbgrün wurde, sondern sie bestand darin, die Farben des Waldes durch den bildlichen Vergleich anschaulich darzustellen. Eliminieren wir den Vergleich, so kann das Farbbild selbst dem Leser ganz anders erscheinen, zum Beispiel als das herbstliche Gelbgrün und nicht als das sonnenbeschiedene Grün des Laubs.

Auch im Satz: *Als es schon völlig dunkel war, fuhr der lange Zug ab* (s. o.) ist die äußerliche Abhängigkeit der Teilsätze nicht von der **inhaltlichen** Synsemantizität zu trennen. Die Absicht des Verfassers ist ja, das Geschehen **temporal** zu bestimmen; davon überzeugt uns der Kontext, dem der Satz entnommen ist:

»Endlich lief der Zug in Görlitz ein, wo er eine volle Stunde stehen blieb. Ein Zug aus Berlin mit jammernden und schreienden Passagieren in acht Viehwagen war fast gleichzeitig eingefahren, und die beiden Transporte wurden zusammengekoppelt. Die Türen blieben die ganze Zeit geschlossen, und die tote Frau lag noch immer unter ihrem Sack.

Als es schon völlig dunkel war, fuhr der lange Zug ab, in Nacht, Frost und Schnee hinein" (Kellermann)

Auch eine Satzverbindung kann nicht auseinander genommen werden, ohne dass ein wesentlicher Teil ihres Informationsgehaltes verloren geht, was von der Synsemantizität ihrer Komponenten zeugt, z. B.:

Entweder Sie verlassen das Haus, oder ich lasse Sie durch den Hauswart hinauswerfen, (zit. nach Erben)

Der abhängige Charakter der Teilsätze macht es problematisch, ob man die Komponenten eines zusammengesetzten Satzes als Sätze betrachten soll, „ob die **Teilsätze** der Satzverbindung und des Satzgefüges überhaupt die Benennung von Sätzen verdienen“ (W. Schmidt). Stellt man bei der Lösung dieser Frage die inhaltliche und intonatorische Abgeschlossenheit als Kriterium der Satzwertigkeit in den Vordergrund, so muss man zur Schlussfolgerung kommen, dass den Komponenten eines zusammengesetzten Satzes die wesentlichen Merkmale des Satzes fehlen. So schreibt zum Beispiel Paul: „Man hat... verlangt, es müsse noch die Bestimmung aufgenommen werden, dass der Satz etwas Selbständiges, in sich Abgeschlossenes sei. Geschieht dies aber, so ergibt sich daraus die Konsequenz, dass dasjenige, was nach allgemeinem Sprachgebrauch Nebensatz genannt wird, nicht als ein Satz anerkannt werden kann“ [192]. Denkt man aber an die interne Struktur der Teilsätze, so gelangt man zu der Ansicht, es handle sich doch um Sätze, da sie eine Subjekt-Prädikat-Struktur haben. So sagt zum Beispiel Admoni: „Dennoch scheint es uns unmöglich, den Satzcharakter solcher Bildungen wie Hauptsätze oder Nebensätze zu bestreiten, da sie in ihrer ganzen Struktur zu innig mit der Struktur des selbständigen Satzes zusammenhängen und auf Grundlage der logisch-grammatischen Satztypen aufgebaut werden. Andererseits ermöglichen es der Aspektreichtum und die Mehrschichtigkeit des Satzes, dass sowohl eine höhere Einheit (Satzgefüge) als auch eine zu ihr gehörende niedere Einheit (Hauptsatz, Nebensatz) nach einem und demselben Prinzip organisiert werden“ [2]. In den Grammatiken der deutschen Sprache wird heute der Sonderstellung der Komponenten eines zusammengesetzten Satzes gegenüber dem einfachen und dem zusammengesetzten Ganzsatz durch den Terminus **Teilsatz** Rechnung getragen, der sowohl die satzartige interne Struktur der Komponenten eines zusammengesetzten Satzes als auch deren Synsemantizität und die gegenseitige grammatische und intonatorische Abhängigkeit zum Ausdruck bringt (W. Schmidt). Sehr beachtenswert ist der Standpunkt, der in den Schriften von Brinkmann und besonders krass in Hartungs Untersuchung über die zusammengesetzten Sätze des Deutschen zur Geltung kommt, wonach die Subjekt-Prädikat-Struktur an und für sich noch keinen Satz, sondern eine satzmäßige Repräsentation von Sachverhalten bildet, Zum Unterschied von Wort und Wortgruppe, die einen Sachverhalt nur nennen, schafft die Subjekt-Prädikat-Struktur Voraussetzungen für eine entfaltete Darstellungsweise (Repräsentation) dieser Sachverhalts. Der Sachverhalt kommt in gegliederter Form zum Ausdruck, unter Angabe von Agens, Vorgang, anderen Aktanten von verschiedenen Umständen wird temporal und modal gekennzeichnet. Doch macht die Subjekt-Prädikat-Struktur allein noch keinen Satz aus. Eine Subjekt-Prädikat-Verbindung kann entweder als eine selbstständige Äußerung gebraucht werden, das heißt in den Satzrang erhoben werden (z. B. *Es wurde ganz dunkel*), oder in eine andere Äußerung als ihr Glied eingeschaltet werden (*Als es ganz dunkel wurde, fuhr der lange Zug ab*). Am Beispiel eines Auszuges aus dem 2. Kapitel von »Jonio Kröger« zeigt Brinkmann den Unterschied zwischen verschiedenen sprachlichen Fassungen für einen Gedanken: „Gemeinsam ist den Fassun-

gen: *er wußte, dass sie [die Liebe] reich und lebendig mache* und: *er kannte die Wirkungen der Liebe* der Satzwert des jeweiligen Inhalts: beide haben den Wert eines Objekts. Verschieden ist die sprachliche Repräsentation: die sonst übliche Darstellung des Objekts durch ein Substantiv ist durch eine satzmäßige Darstellung ersetzt, bei der die Satzintention wie üblich durch die Personalform des Verbums (*mache*) ausgesprochen wird" [38]. Härtung nennt die Subjekt-Prädikat-Verbindungen **Satzrepräsentationen** und weist daraufhin, dass sie nach bestimmten Gesetzen in Sätze „überführt werden". Der Hauptsatz ist dem einfachen Satz insofern analog, als beide Satzrepräsentationen sind; er ist von ihm insofern verschieden, als für die Überführung isolierter und kombinierter Satzrepräsentationen in Sätze unterschiedliche Regelmäßigkeiten gelten. Ähnliches gilt auch für die oft erörterte Frage, ob der Nebensatz ein Satz ist. Er kann natürlich nie ein Satz in dem Sinne „Satz der deutschen Sprache" sein [105].

§ 109. Das Satzgefüge. Allgemeines

Das Satzgefüge (die Hypotaxe) wird durch das Verhältnis der Subordination zwischen seinen unmittelbaren Konstituenten (den Teilsätzen) gekennzeichnet.

Die Kennzeichen der Subordination sind bei der Satzfügung dieselben wie bei der Wortfügung: Ungleichartigkeit und Ungleichrangigkeit der Komponenten der syntaktischen Fügung, Übereinstimmung der syntaktischen Charakteristiken der übergeordneten Komponente und der Ganzstruktur bei abweichendem syntaktischem Wert der untergeordneten Komponente.

Um die syntaktischen Beziehungen im Satzgefüge zu veranschaulichen, konzentrieren wir uns zuerst auf den Grundtyp der Satzgefüge, der aus zwei Subjekt-Prädikat-Verbindungen besteht.

Die übergeordnete Komponente eines solchen Satzgefüges, der **Hauptsatz** (Obersatz nach [59]) ist der strukturelle Grandstock des Ganzsatzes, nach der treffenden Bezeichnung von H. Glinz „ein Trägersatz, der das Ganze trägt" [81]. Seine Grundcharakteristiken stimmen mit denen des Ganzsatzes überein. Die untergeordnete Komponente dagegen hat den syntaktischen Wert eines satzmäßig geprägten Satzgliedes, weshalb sie auch **Gliedsatz**, beim attributiven Verhältnis **Gliedteilsatz**, genannt wird (Untersatz nach Engel [59]). Der Gliedsatz steht in unmittelbarer syntaktischer Beziehung zu einem der Satzglieder des Hauptsatzes und ist mit dem ganzen Hauptsatz durch dieses Satzglied, das heißt mittelbar, verbunden.

Den strukturellen Gegensatz zwischen Haupt- und Gliedsatz veranschaulichen die **Entfaltungs-** und die **Reduktionstransformation**. Die Entfaltungstransformation wird an einem einfachen Satz vorgenommen und besteht darin, dass eines der Satzglieder zu einer Subjekt-Prädikat-Struktur, d. h. zu einer Satzrepräsentation entfaltet wird. Es zeigt sich dabei, dass alle Satzglieder außer dem entfalteten Satzglied nach der Entfaltungstransformation den Hauptsatz konstituieren, während das entfaltete Satzglied zu einem Gliedsatz wird, z. B.:

Er zitterte vor Angst -> Er zitterte, weil er Angst hatte.

Sein sonderbares Benehmen fiel allen auf—> Es fiel allen auf, dass er sich sonderbar benahm.

Die Reduktionstransformation wird an einem Satzgefüge ausgeführt und zeigt, dass immer der Gliedsatz, niemals aber der Hauptsatz, in ein einfaches Satzglied transformiert werden kann, z. B.:

Als es ganz dunkel wurde, fuhr der lange Zug ab —> Nach Anbruch der Dunkelheit fuhr der lange Zug ab.

Wer stark ist, darf Optimist sein. -> Der Starke darf Optimist sein.

Die Übereinstimmung der syntaktischen Charakteristiken des Hauptsatzes und des Ganzsatzes lässt sich an allen wichtigen Kategorien der Satzebene verfolgen, und zwar an der Kategorie der kommunikativen Intention an der affirmativen bzw. negativen Satzbedeutung, an der Kategorie der Prädikativität (Modalität des Satzes, zeitliche Bezogenheit auf die Wirklichkeit).

So kann zum Beispiel der Hauptsatz ausgeprägte Merkmale der Aussage-, Frage- oder Aufforderungsform haben, wobei diese Merkmale auch die kommunikative Intention des Ganzsatzes bestimmen:

a) **Aussagesatz**

Du weißt, dass wir für die Freiheit und eine bessere Zukunft kämpfen.
(Kellermann)

b) **Fragesatz**

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen'! (Goethe)

c) **Aufforderungssatz**

Du wirst die Rheinannee zum Siege führen. Ist das geschehen, begeben dich unverzüglich zur Nordarmee. (Bredel)

Der Gliedsatz kann nur eine **indirekte Frage** bzw. **indirekte Aufforderung** enthalten. Doch wird die kommunikative Intention des Ganzsatzes auch in diesem Fall durch die Satzform des Hauptsatzes ausgedrückt.

a) Der Ganzsatz ist ein Aussagesatz (der Gliedsatz hat die Bedeutung einer indirekten Frage).

Geschke wusste nicht, ob er rechtzeitig vom Friedhof zurück sein werde., (Seghers)

b) Der Ganzsatz ist ein Aufforderungssatz (der Gliedsatz hat die Bedeutung einer indirekten Frage).

Erkundigen Sie sich, ob er rechtzeitig zurück sein wird.

c) Der Ganzsatz ist ein Aussagesatz (der Gliedsatz hat die Bedeutung einer indirekten Aufforderung).

Unser Klassenlehrer sagt, ich soll vorerst nicht mehr zur Schute kommen... (F.Wolf)

Was die affirmative oder negative Satzform betrifft, so gehen Haupt- und Gliedsatz nicht selten auseinander; doch wird die positive bzw. negative Bedeutung des Ganzsatzes immer von der entsprechenden Bedeutung des Hauptsatzes bestimmt. Vgl.:

a) Der Ganzsatz hat affirmative Bedeutung (bei affirmativem Hauptsatz und negativem Gliedsatz):

Sie versprach der Tochter, dass es nie wieder vorkommen werde. (Bredel)

b) Der Ganzsatz hat negative Bedeutung (bei negativem Hauptsatz und affirmativem Gliedsatz):

Hans traute sich nicht mehr in das Haus, in dem die Emmi mit ihrer Familie gewohnt hatte. (Seghers)

Die Modalität des Haupt- und des Gliedsatzes kann ebenfalls divergieren. Auch in diesem Fall stimmt die modale Bedeutung des Ganzsatzes mit der des Hauptsatzes überein. Vgl. die oben angeführten Belege:

Es ist, als hätte die Rose keine Seele.

Der Wald wurde gelbgrün, als läge die Sonne darauf.

Schließlich ist zu sagen, dass Hauptsatz und Gliedsatz auch aus der Sicht der temporalen Bedeutung des Ganzsatzes nicht gleichwertig sind. Nur die finite Verbalform des Hauptsatzes hat absolute zeitliche Bedeutung, wie sie auch der finiten Verbalform eines einfachen selbstständigen Satzes eigen ist; die finite Verbalform des Gliedsatzes wird dagegen durch eine doppelte zeitliche Perspektive: Redemoment <— Vorgang₁ ^- Vorgang₂ gekennzeichnet; z. B.:

Gleichem Prophezeiung, dass die Gestapo eines Tages auch in Wolfgang's Haus kommen würde, traf tatsächlich zu. (Kellermann)

Der Gliedteilsatz (Attributsatz) ... *dass die Gestapo eines Tages auch in Wolfgang's Haus kommen würde* hat die Bedeutung der Zukunft in der Vergangenheit, da er auf die Vergangenheitsform des Hauptsatzes abgestimmt ist.

Zum Unterschied vom Hauptsatz divergiert der Gliedsatz (bzw. Gliedteilsatz) vom Ganzsatz hinsichtlich seiner Grundcharakteristiken:

a) Er hat den syntaktischen Wert eines entfalteten Satzgliedes bzw. Gliedteils.

b) Seine modale und seine zeitliche Bedeutung haben nur einen bedingten Wert für die Gestaltung der Gesamtaussage, da sie von der modalen und zeitlichen Charakteristik des Hauptsatzes überlagert werden.

c) Seine Fähigkeit, die kommunikative Intention auszudrücken, ist ebenfalls sehr beschränkt: die indirekte Frage oder die indirekte Aufforderung, die im Gliedsatz enthalten sein können, werden von der kommunikativen Intention des Ganzsatzes überlagert; diese findet ihren Ausdruck in der Satzform des Hauptsatzes (s. o.).

Die wichtigsten Strukturmerkmale eines Gliedsatzes bzw. Gliedteilsatzes sind:

- a) Einbettung in die Intonationskurve des Ganzsatzes;
- b) unmittelbare syntaktische Verbindung mit einem der Satzglieder des Hauptsatzes;
- c) Anknüpfung durch eine subordinierende Konjunktion oder ein anderes Beziehungswort (Relativpronomen bzw. -adverb);
- d) eine spezifische Wortstellung.

Absoluten Charakter haben nur die ersten zwei von diesen Gestaltungsmitteln. Weder Wortstellung noch subordinierende Konjunktion sind zuverlässige Merkmale eines Gliedsatzes. Die Wortstellung kann kein zuverlässiges Merkmal sein, weil neben der **Spannstellung** (Endstellung) der finiten Verbalform, die nur dem Gliedsatz zukommt und immer den Gliedsatz signalisiert, bei einigen Gliedsatztypen auch **Stirnstellung** (Anfangsstellung) und **Kernstellung** (Zweitstellung) der finiten Verbalform möglich sind. Vgl.:

Es ist klar, dass ich sie liebe. (Böll)

Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt. (Schiller)

Grünlich behauptet, ich sei nicht kinderlieb. (Th. Mann)

Der zweite und dritte von den obigen Belegen zeigen, dass gerade in den Fällen, wo die Wortstellung als Merkmal der Gliedsatzstruktur versagt, auch die subordinierende Konjunktion im Gliedsatz ausbleibt. Daraus folgt, dass Wortstellung und subordinierende Konjunktionen sowie andere Beziehungswörter nur in Verbindung mit solchen Merkmalen wie die Einbettung in die einheitliche Intonationskurve und der Satzgliedwert im Rahmen des übergeordneten Satzes einen Glied- bzw. Gliedteilsatz prägen können.

Im Satzgefüge mit mehrfacher Unterordnung wiederholt sich die Beziehung von übergeordnetem und untergeordnetem Satz einige Male, z. B.:

Marie wunderte sich, als Geschenke erklärte, er wüsste nicht, ob er rechtzeitig vom Friedhof zurück sein werde. (Seghers)

Hauptsatz	<i>Marie wunderte sich,</i>
Subord. 1. Rangs	<i>als Geschenke erklärte,</i>
Subord. 2. Rangs	<i>er wüsste nicht,</i>
Subord. 3. Rangs	<i>ob er rechtzeitig vom Friedhof zurück sein werde.</i>

Jeder übergeordnete Satz fungiert als Trägersatz (s. o.) gegenüber dem subordinierten Satz niederen Rangs. Doch übernimmt er nur einen Teil der Charakteristiken des Hauptsatzes, während viele syntaktische Charakteristiken dem Hauptsatz allein vorbehalten bleiben. Der übergeordnete Gliedsatz weist gegenüber dem untergeordneten Gliedsatz niederen Rangs dieselbe Trägerfunktion auf, die durch die Entfaltungs- und die Reduktionstransformation nachgewiesen wird (vgl. S. 302). Doch was die Kategorien der kommunikativen Intention, der affirmativen bzw. negativen Bedeutung des Satzes, die Kategorie der Prädikativität des Ganzsatzes angeht, so bleibt auch im mehrfach untergeordneten Satzgefüge ihr Ausdruck dem Hauptsatz vorbehalten.

§ 110. Die funktionalen Synonyme des Gliedsatzes

Die Sprachforschung schenkt heute dem Problem der syntaktischen Synonyme große Aufmerksamkeit. Eine der wesentlichsten Arten syntaktischer Synonyme sind der Gliedsatz und das entsprechende Satzglied (einwortig oder durch eine Wortgruppe ausgedrückt). Vgl.:

1) Gliedsatz = einwortiges Satzglied

Doch Jeanne empfindet auch nicht die leiseste Spur eines Triumphes darüber, dass sie Siegerin ist. (Joho) = *Doch Jeanne empfindet auch nicht die leiseste Spur eines Triumphes über ihren Sieg.*

Sie log, indem sie schwieg. (L. Frank) = *Sie log durch ihr Schweigen.*

2) Gliedsatz = Wortgruppe

Dem Leser werden daher viele befremdende Sprachformen begegnen, die oft weit von den heutigen abweichen (Eggers) = *Dem Leser werden daher viele befremdende, oft weit von den heutigen abweichende Sprachformen begegnen.*

Unter immer schwerer werdendem Herzdruck sah Karl zu, wie Richard das Bündel entleerte, die noch sauberen Sachen in die Kommode, die schmutzigen auf den Stuhl in der Ecke legte. (L. Frank) = *Unter immer schwerer werdendem Herzdruck sah Karl Richard das Bündel entleeren, die noch sauberen Sachen in die Kommode, die schmutzigen auf den Stuhl in der Ecke legen.*

3) Satzglied = Gliedsatz

Denn dieses Hospital besteht aus vielen schönen Villen in Palmengärten. (Kisch) = *Denn dieses Hospital besteht aus vielen schönen Villen, die in Palmengärten stehen.*

Bei der Ankunft am Bahnhof werden die Kranken in Sanitätsautos umgeladen. (Kisch) = *Wenn die Kranken am Bahnhof ankommen, werden sie in Sanitätsautos umgeladen.*

4) Wortgruppe = Gliedsatz

Walter hat das peinigende Gefühl, ein Unrecht, eine große Dummheit begangen zu haben. (Bredel) = *Walter hat das peinigende Gefühl, dass er ein Unrecht, eine große Dummheit begangen hat.*

Die Feinde, obwohl in der Überzahl, wichen... (Feuchtwanger) = *Obwohl die Feinde in der Überzahl waren, wichen sie.*

Die Synonymie von Satzglied und Gliedsatz bedeutet aber keinesfalls eine uneingeschränkte gegenseitige Ersatzmöglichkeit der Strukturen. Gulyga schreibt mit Recht, dass nur ein unbedeutender Teil der Gliedsätze praktisch durch ein einwortiges Satzglied bzw. eine Wortgruppe ersetzt werden kann, so dass dem Sprechenden nur selten die Wahl zwischen den synonymischen Formen freisteht [96].

Die Beschränkung der Ersatzmöglichkeit kann inhaltlicher, struktureller, kommunikativer oder stilistischer Art sein.

Oft enthält der Gliedsatz viel mehr Information als ein Satzglied (auch ein erweitertes Satzglied) fassen kann:

Die Köchin der Frau Grubach, seiner Zimmervermieterin, die ihm jeden Tag gegen acht Uhr früh das Frühstück brachte, kam diesmal nicht. (Kafka)

Auch die grammatische Information, die ein Gliedsatz enthält, kann ein einfaches Satzglied nicht immer fassen. Daran liegt es zum Beispiel, dass irrealer Komparativsätze, die den Satzgliedwert einer Umstandsergänzung haben, durch eine einfache Urstandsergänzung des Vergleichs nicht ersetzt werden können. Das zeigt die Entfaltungs- und die Reduktionsprobe. Die einfache Umstandsergänzung im Satz *Sie singt wie eine Nachtigall* kann zu einem Gliedsatz entfaltet werden und lässt sich dabei zweifach interpretieren: a) *Sie singt (so), wie eine Nachtigall singt* (realer Komparativsatz); b) *Sie singt, als wäre sie eine Nachtigall* (irrealer Komparativsatz). Eine Reduktion des irrealen Komparativsatzes ist jedoch ohne Verlust an grammatischer Information nicht möglich.

Vielfach stoßen wir bei der Ersatzprobe auch auf Hindernisse struktureller Art:

a) Nicht immer ist die Nominalisierung der finiten Verbalform des Gliedsatzes und deren Verwendung mit gewünschtem Satzgliedwert möglich:

Die Schneeflocken fielen stets reichlicher, so dass der ganze Boden schon weiß war, dass der Wald sich grau zu bestäuben anfing und dass auf dem Hute und den Kleidern des Knaben sowie auf denen des Mädchens der Schnee lag. (Süßler)

b) Attributsätze mit dem Relativpronomen im Genitiv und Dativ lassen sich nicht in ein einfaches Attribut transformieren:

Denn nichts, nichts auf der Welt ist so grausam wie die Liebe, in der grandiose Hingabe bis zur absoluten Selbstaufgabe hart neben dem mörderischen Egoismus steht. (L. Frank)

c) Im folgenden Beleg entsteht beim Reduktionsversuch eine unerwünschte Genitivkette:

Vor drei Stunden hatte man ihn in einer Wohnung verhaften wollen, die der Mutter eines früheren Freundes gehörte. (Seghers) Φ *Vor drei Stunden hatte man ihn in der Wohnung der Mutter eines früheren Freundes verhaften wollen.*

Bei der Wahl zwischen Satzglied und Gliedsatz entscheidet oft die kommunikative Absicht des Sprechers. Versuchen wir zum Beispiel nachfolgenden Prädikatsatz in ein einfaches Satzglied zu transformieren, so wird der kommunikative Gehalt des Satzes völlig entstellt; vgl. *Was zählte, was blieb, war ihre große Tat.* (Feuchtwanger) Φ *Ihre große Tat zählte und blieb.*

Schließlich ist zu berücksichtigen, dass der Gebrauch einiger Formen entfalteter Satzglieder auf einzelne Stilgattungen beschränkt sind. So ist

zum Beispiel die erweiterte Partizipialgruppe in attributiver Funktion in der schönen Literatur viel seltener als in der wissenschaftlichen Literatur und Publizistik, vgl. *Jeder der in dem Buch enthaltenen 20 chronologisch geordneten Texte ist von einem stilanalytischen Kommentar begleitet* (Ssilman).

Die abgesonderte, partizipiale Umstandsergänzung ist dagegen in der schöngestigen Prosa beliebt und in der Umgangssprache kaum denkbar. Vgl. *Neu gestärkt und voller Zuversicht erwachte Fabian am Morgen.* (Kellermann)

Zusammenfassend ist zu sagen, dass der Gliedsatz im Vergleich zum einfachen Satzglied ein unvergleichlich größeres Fassungsvermögen besitzt. Er wird durch reichhaltigeren Informationsgehalt und exakteren Ausdruck einiger grammatischer Bedeutungen gekennzeichnet, als dies mit Hilfe eines einfachen Gliedsatzes möglich ist.

§ III. Sonderverwendungen der Gliedsatzform

Unter Sonderverwendung verstehen wir jede Verwendung des Gliedsatzes, die seinem Wesen als Teilsatz mit Gliedsatzwert nicht entspricht.

Wir begegnen einer solchen Verwendung sowohl im Rahmen des zusammengesetzten Satzes als auch im autonomen Gliedsatz.

Im zusammengesetzten Satz handelt es sich um Scheingliedsätze. Es sind dies vor allem die sog. **weiterführenden Gliedsätze**, die äußerlich die Form eines Attributsatzes oder einer Satzapposition haben, jedoch in der internen Struktur des Ganzsatzes nicht als entfaltetes Satzglied, sondern als eine mit dem vorausgehenden Teilsatz gleichartige und gleichrangige Komponente erscheinen und folglich mit ihm **koordinativ** verbunden sind (Zur Koordination s. § 99). Es sind:

a) weiterführende Sätze in Form eines Attributsatzes (durch ein Relativum scheinbar an ein Substantiv des Hauptsatzes geknüpft)

Unter mancherlei Gesprächen waren sie in den Wald gekommen, in welchen Wilhelm sehr verstimmt eintrat. (Goethe; zit. nach Jung [138]).

b) Scheingliedsatz in Form einer Satzapposition (durch ein Relativum an den gesamten vorausgehenden Teilsatz geknüpft)

Er formte allerlei kleine komische Figuren aus Brot, worüber sich die Tante Amalie immer entrüstet hatte. (Seghers; zit. nach A d m o n i [2]).

Alle Grammatiken tragen der Sonderstellung weiterführender Gliedsätze Rechnung. Sie werden hier getrennt von den anderen Arten der Satzgefüge behandelt, und es wird auf ihre Verwandtschaft mit der Satzverbindung hingewiesen.

Grebe kennzeichnet die weiterführenden Gliedsätze wie folgt: „Voneinander unabhängige Sachverhalte werden im allgemeinen durch getrennte Hauptsätze oder durch eine Satzreihe ausgedrückt... Es ist aber auch in begrenztem Maße möglich, voneinander unabhängige Sachverhalte mit Hilfe

eines Einleitewortes so aufeinander zu beziehen, als ob es sich um eine Unterordnung von Haupt- und Gliedsatz handele. Man spricht dann von weiterführenden Teilsätzen" [85].

Die Bezeichnung dieser Gliedsätze als weiterführende Sätze lässt sich dadurch erklären, dass sie aus kommunikativer Sicht immer Träger einer neuen Mitteilung sind.

Zu den Scheingliedsätzen im Rahmen des zusammengesetzten Satzes gehören zum Teil auch die sog. **Kontrastsätze** mit der Konjunktion *während*, die äußerlich mit den temporalen *während-Sätzen* zusammenfallen und von diesen nicht immer scharf zu trennen sind, da zeitliche und entgegensestellende Bedeutung ineinander übergehen. Vgl.:

a) Kontrastsatz

Während alles Denken auf eigener Geisteskraft beruht, ist das Erlernte fremdes Geistesprodukt. (Stilduden)

b) Temporalsatz

Während er die Messer wieder in den kleinen Lederkoffer packte, hielt ich mein Gesicht zum Fenster hinaus. (Böll)

c) Temporal- und Kontrastsatz zugleich (also doch echter Gliedsatz)

Friederike und Henriette, die älteren, waren mit den Jahren immer hagerer und spitziger geworden, während Pfiffi, die dreiundfünfzigjährige Jüngste, allzu klein und beleibt erschien. (Th. Mann; zit. nach Gulyga, Na-tan son [99])

Als Sonderverwendung der Gliedsatzform ist auch der umgangssprachliche autonome Gebrauch von *dass-Sätzen* als idiomatische einfache Sätze zu betrachten (*Dass du wieder da bist!* vgl. S. 270—271) sowie der ebenfalls umgangssprachliche Gebrauch von autonomen idiomatischen *als* <?Z>-Sätzen (*Als ob man in meinen Jahren nicht mehr mitzähle*).

In der Wunschform des Satzes ist der autonome *wenn*- Satz allgemein gebräuchlich. Wir haben es hier wie in den zwei vorhergehenden Fällen mit der Transposition einer Gliedsatzform auf die Ebene des einfachen Satzes zu tun;

Wenn bloß die Nächte nicht warn. Wenn bloß die Nächte nicht warn. Jedes Geräusch ist ein Tier. Jeder Schmtten ist ein schwarzer Mann. (Bor-dierr)

Anderer Natur ist in der schönen Literatur der autonome Gebrauch **echter** Gliedsätze infolge von **Parzellierung** (auch **Isolierung** genannt). Wir begegnen der Erscheinung der Parzellierung im einfachen Satz (s. § 94). Gleichen stilistischen Ausdruckswert hat die Parzellierung auch im zusammengesetzten Satz; z. B.:

Ich fühle mich auch gut, Robby. Als wenn ich eine ganze Nacht geschlafen hätte... (Kellermann; zit. nach Gulyga [96]).

§ 112. Modelle von Satzgefügen

Die Modellierung von Satzgefügen befindet sich im Anfangsstadium ihrer Entwicklung (einer der vollständigsten Versuche der Modellierung von Satzgefügen s.: [96]). Sie ist von der traditionellen Lehre von den Gliedsatzformen und Gliedsatzarten vorbereitet worden, unterscheidet sich aber von ihr durch die Zielsetzung und das methodische Verfahren. Der Hauptunterschied zwischen dem modernen Modellierungsverfahren und den traditionellen Klassifikationen im Bereich des zusammengesetzten Satzes besteht darin, dass die moderne Sprachforschung vom Ganzsatz ausgeht und die **gesamte interne Struktur des komplexen Satzes** zu erschließen sucht, während es der traditionellen Grammatik um die Bestimmung des Gliedsatzes als solchen geht und der Gliedsatz mehr oder weniger isoliert vom Ganzsatz betrachtet wird. Kennzeichnend für die traditionelle Grammatik ist außerdem eine atomistische Beschreibung der Gliedsätze, hier stehen verschiedene Aspekte der Charakteristik der Gliedsätze meistens als Einzelklassifikationen nebeneinander oder werden ziemlich systemlos behandelt, während die Modellierung des komplexen Satzes die Synthese aller Einzelcharakteristiken der Teilsätze voraussetzt. Trotzdem dienen die von der traditionellen Grammatik ermittelten Einzelklassifikationen als Anhaltspunkte für eine neue zusammenfassende Darstellung.

Von der traditionellen Grammatik wurden die Gliedsätze unter dem Gesichtspunkt ihrer äußeren Merkmale, ihrer syntaktischen Funktion und ihrer Semantik eingeteilt.

Von den äußeren Merkmalen des Gliedsatzes fanden zwei Haupteigentümlichkeiten des Gliedsatzes besondere Beachtung: a) die Stellung der finiten Verbalform, b) die Art der Anfügung des Gliedsatzes an den Hauptsatz bzw. an den übergeordneten Gliedsatz. Es handelt sich dementsprechend um zwei Klassifikationen.

A. Nach der **Stellung** der finiten Verbalform:

1. **Spannsatz** (mit Endstellung des Finitums)
2. **Stirnsatz** (mit Anfangsstellung des Finitums)
3. **Kernsatz** (mit Zweitstellung des Finitums wie in der Aussageform eines einfachen Satzes);

B. Nach der **Anfügungsart**:

1. **Konjunktionalsätze** (durch eine subordinative Konjunktion an den übergeordneten Satz angefügt).
2. **Relativsätze** (durch ein Relativpronomen bzw. -adverb an den übergeordneten Satz angefügt)
3. **Konjunktionslose** Gliedsätze (ohne Konjunktion bzw. Relativum an den übergeordneten Satz angefügt).

Die Klassifikation der Gliedsätze nach der syntaktischen Funktion trug dem bereits in den 30er- Jahren des 19. Jhs. erkannten Satzgliedwert der Gliedsätze Rechnung (vgl.: [81]). Bereits die ersten theoretischen Darstellungen der deutschen Syntax unterscheiden:

1. Subjektsätze
2. Prädikativsätze

3. Objektsätze
4. Attributsätze
5. Umstandssätze

Mit der syntaktischen Klassifikation der Gliedsätze vermischt sich auch bereits im 19. Jh. die sog. semantische Klassifikation der Gliedsätze, die am vollständigsten im Rahmen der Umstandssätze entwickelt ist. Hier werden nach der allgemeinen Bedeutung des Gliedsatzes und nach deren logischer Beziehung zum übergeordneten Satz temporale, lokale, modale, kausale u. a. Umstandssätze unterschieden. Zu dieser Unterscheidung trägt auch die semantische Gruppierung der Konjunktionen bei, die die Umstandssätze einleiten. Ebenfalls aus semantischer Sicht, aber nach etwas anderen Kriterien, werden auch Gliedsätze ausgegliedert, die die indirekte Rede enthalten, und insbesondere die indirekte Frage und die indirekte Aufforderung.

In der modernen theoretischen Grammatik wird über die Frage diskutiert, inwieweit die Parallelität zwischen Gliedsatz und Satzglied als Kriterium für die Einteilung der Gliedsätze dienen kann. Für die Einteilung der Gliedsätze nach dem Satzgliedwert treten viele Grammatikforscher ein. Vgl. W. Schmidt: „Was die **Funktion** anbelangt, sind die Nebensätze, meist Gliedsätze, das heißt, sie vertreten Satzglieder. Wir unterscheiden dementsprechend Subjekt-, Prädikativ-, Objekt-, Adverbial- und Attributsätze" [221]. Auf einem ähnlichen Standpunkt steht Admoni [2] (s. auch: [5, Grebe 85,138]). Andererseits wird darauf hingewiesen, dass ein Parallelismus zwischen Gliedsatz und Satzglied nicht immer besteht und dass es daher „kaum möglich ist, alle Nebensätze schlechthin als Satzglieder aufzufassen" [105]. Als Beweis werden verschiedene Typen von Gliedsätzen angeführt. Vor allem beruft man sich auf die weiterführenden Sätze. Da es sich hier aber um einen Sonderfall, um Scheingliedsätze handelt (vgl. § 110), halten wir diesen Beweis für verfehlt. Man beruft sich auch auf einige andere Arten von Gliedsätzen, vor allem auf die irrealen Komparativsätze, die Konsekutivsätze, einige Relativsätze sowie Gliedsätze mit den Konjunktionen *während*, *wie*, *indessen*, die sich „gewöhnlich nicht durch einfache Satzglieder ersetzen lassen" [2,105]. Hier liegt offenbar die Vertauschung abstrakter syntaktischer Beziehungen mit der Ersetzbarkeit eines konkreten Gliedsatzes oder Gliedsatztyps durch ein Satzglied vor (vgl. § 108). Die eventuelle Unmöglichkeit, einen Gliedsatz durch ein Satzglied zu ersetzen, erklärt sich durch vielfache inhaltliche, strukturelle, stilistische und kommunikative Gründe (vgl. § 108), hebt aber nicht die syntaktische Parallelität von Gliedsatz und Satzglied auf.

Gegen die Einteilung der Gliedsätze nach ihrem Satzgliedwert wird auch eingewendet, dass ein und derselbe Gliedsatz für verschiedene Satzglieder eingesetzt werden kann. Davon schreibt zum Beispiel Glinz. Indem er den Satz *Was ihm als Wahrheit vorschwebte* in verschiedene Ganzsätze anstelle verschiedener Satzglieder einbettet, kommt er zur Schlussfolgerung, dass die grammatische Form des Gliedsatzes an keinen bestimmten Satzgliedwert gebunden ist [81]. Wir bringen seine Beispiele:

1. *Und was ihm als Wahrheit vorschwebte, hing an so vielen Fäden, war so gedrängt, so volter Aussichten, so leise nurzußhlen, dass er...;*

2. *Was ihm als Wahrheit vorschwebte, vermochte er nie recht auszu drücken;*

3. *Das war, was ihm als Wahrheit vorschwebte.*

Eine ähnliche Beobachtung machen Gulyga und Natanson, indem sie bei der Modellierung von Gliedsätzen in erster Linie von der subordinierenden Konjunktion bzw. Relativum ausgehen, also *dass*-Sätze, *was*-Sätze, *ob*-Sätze u. a. m. unterscheiden und unter diese Modelle sowohl Subjekt- als auch Objekt- und Attributsätze einordnen [99]. Die Verfasserinnen verzichten aber nicht auf die syntaktische Klassifikation der Gliedsätze und suchen verschiedene Aspekte der formellen, funktionellen und semantischen Charakteristik der Gliedsätze zu vereinigen (s. u.).

Die Beweisführung von Glinz beruht darauf, dass er die Gestaltung des Gliedsatzes isoliert vom Ganzsatz betrachtet. Fasst man aber den Gliedsatz auch bei der Bestimmung seiner äußeren Merkmale als Teil des Ganzsatzes, berücksichtigt man die interne Struktur des gesamten Ganzsatzes und die Abhängigkeitsmerkmale der Teilsätze im Gliedsatz und Hauptsatz, so erweist es sich, dass die Gleichheit der Konjunktion bzw. des Relativums noch keine Identität der Gestaltung der Gliedsätze mit verschiedenem Satzgliedwert ergibt. Ein wesentliches Element der grammatischen Form des Gliedsatzes ist vor allem die syntaktische Beziehung des Gliedsatzes zum Ganzsatz. Vgl.:

1. *Es ist noch nicht entschieden, ob Karl nach Berlin fahren wird.*

2. *Man fragte uns (danach), ob Karl nach Berlin fahren wird.*

Im ersten Fall kennzeichnet den Gliedsatz nicht nur die Konjunktion *ob*, sondern auch seine Funktion als Subjekt des Ganzsatzes, das Verhältnis der Zuordnung zwischen dem Gliedsatz und dem Prädikat des Hauptsatzes, die Vertretung des Gliedsatzes durch das Korrelat *es* im Hauptsatz, das die gedeckte Anfangsstellung der finiten Verbalform gewährleistet, die Verbindung mit einem bestimmten Typ des Prädikats (nominales Prädikat mit einem Adjektiv der modalen Einschätzung, wie *bestimmt*, *gewiss*, *(un)möglich*, *natürlich*, *wahrscheinlich*, *unentschieden*). Im zweiten Fall wird der Gliedsatz, der ebenfalls durch die Konjunktion *ob* eingeleitet ist, durch seine Rolle einer entfalteten Ergänzung (Objekt) zum Prädikat des Hauptsatzes gekennzeichnet sowie dadurch, dass er im Hauptsatz durch das synsemantische Verb *fragen* vorbereitet wird. Beachtet man all dies, so erweist es sich, dass die Gestaltung der zu behandelnden *ob*-Sätze trotz der gemeinsamen Konjunktion durchaus nicht gleich ist.

Zusammenfassend ist zum Problem der Parallelität von Gliedsatz und Satzglied zu sagen, dass der Satzgliedwert eine sehr wesentliche Komponente der Gesamtcharakteristik der Gliedsätze und in allen Fällen außer den *ob*-Sätzen ein zuverlässiges Kriterium ihrer Einteilung ist. Es zeigt sich auch, dass der Satzgliedwert des Gliedsatzes ihn nicht nur von der funktionellen Seite kennzeichnet, sondern auch seine äußere Gestaltung mitbestimmt. Bei der Modellierung von Satzgefügen muss also dieser Aspekt der Charakteristik der Gliedsätze eine wesentliche Rolle spielen.

Ein anderes Problem, das bei der Modellierung von Satzgefügen gelöst werden muss, ist das Problem der semantischen Einteilung der Gliedsätze. Auch diesbezüglich gehen die Meinungen der Sprachforscher auseinander. GHnz kritisiert an der traditionellen Einteilung der Gliedsätze nicht nur, dass in ihr syntaktische und logische (oder semantische) Charakteristiken vermischt sind (was tatsächlich der Fall ist; s.: [81]), sondern dass die Unterteilung von Umstandssätzen in temporale, lokale, modale u. a. m. überhaupt „in das Gebiet der Wortkunde“ gehört, da es sich hier vor allem um die Bedeutung der subordinierenden Konjunktionen handelt. Anders, und wie uns scheint, viel richtiger entscheidet dieses Problem Hartung, der folgende Unterscheidung für notwendig hält: „Zweifelloos muß ein Teil der gewöhnlich zur Semantik gerechneten Charakteristiken bereits in der Grammatik angelegt sein. So sind z. B. die semantischen Interpretationsmöglichkeiten bestimmter Infinitivkonstruktionen sicher nicht eine Frage der selbständigen „Bedeutung“ solcher Konstruktionen, sondern sie ergeben sich aus den grammatischen Relationen, in denen diese Konstruktionen stehen: *Er hat noch einmal gefragt, um alles zu verstehen* (= *weil er alles verstehen will*); *Er ist noch zu jung, um alles zu verstehen* (= *er versteht nicht alles*). Ebenso scheint es legitim zu sein, in der Grammatik von Temporalsätzen zu sprechen, weil sie Repräsentationen einer abstrakten Kategorie temporaler Adverbialbestimmungen sind, die spezifische grammatische Eigenschaften hat, die sie von allen anderen Adverbialbestimmungen unterscheidet“ [105].

Zu den Argumenten Hartungs sei hinzugefügt, dass die Unterscheidung verschiedener Subklassen von Umstandssätzen auch deshalb in den Bereich der Grammatik gehört, weil sehr oft vom Typ des Umstandssatzes die Verwendung von Tempora, Modi, ja eine besondere Wortstellung und Anfügungsart an den übergeordneten Satz abhängen. So setzen einige Temporalsätze die Verwendung der Vorzeitigkeitsformen voraus (die *nachdem*-, *seit* dem-, *Ms*-Sätze; Regeln und Beispiele hier und weiter siehe in den normativen Grammatiken); die irrealen Bedingungssätze und die irrealen Komparativsätze verlangen den Konjunktiv, wobei jeder von diesen Satztypen einen anderen Tempusgebrauch der Konjunktivformen hat; den Konjunktiv verlangen auch die modalen *ohne dass*-Sätze; eine besondere **intentionelle** Modalität (Modalität der Absicht) und die Synonymie von Konjunktiv und Indikativ sowie von Präsens und Präteritum Indikativ / Konjunktiv kennzeichnen die finalen *damit*-Sätze; konjunktionslose Anknüpfung und Spitzenstellung der finiten Verbalform sind beim Bedingungssatz möglich; die Variierung von **Spann**- und **Spitzenstellung** der finiten Verbalform je nach der Einleitung durch *als ob* / *als* kennzeichnet den irrealen Komparativsatz.

Eine besondere Gestaltung weisen außer den Umstandssätzen Gliedsätze auf, die die indirekte Rede enthalten (Möglichkeit konjunktionsloser Anfügung, Kernstellung der finiten Verbalform in diesem Fall).

Die modernen Grammatiken verwenden auch den Begriff Inhaltssatz. Gemeint sind *rfaw*-Sätze mit dem Satzgliedwert eines Subjekt-Prädikativ- oder Objektsatzes, die den wesentlichen Inhalt der Gesamtaussage enthalten. Inhaltssätze finden wir im Bereich der Wahrnehmung (*sehen, hören,*

βhlen, finden usw.), im Bereich der **Äußerung** (*sagen, behaupten, versichern* usw.), im Bereich des **Denkens** (*denken, meinen, glauben* usw.), im Bereich des **Gefühls** (*βrchten, bereuen, beklagen, wünschen*), im Bereich des **Willens** (*bitten, auffordern, zwingen, erlauben* usw.), s.: [38]. Zu den Inhaltssätzen werden auch die ob-Sätze gezählt: „Inhalte können als **Aussage** oder als **Frage** aufgefaßt und mitgeteilt werden. Dem entsprechen als sprachliche Zeichen die Signale (Konjunktionen) *daß* und *ob*“ [38]. Wie aus den obigen Ausführungen zu sehen ist, wird bei der Behandlung der Inhaltssätze nicht nur dem Gliedsatz, sondern auch dem Hauptsatz eine semantische Charakteristik gegeben. Brinkmann unterscheidet weiterhin **Auskunftssätze** und **Bestimmungssätze**, die sich auch durch verschiedene Gestaltung unterscheiden — Die Auskunftssätze sind *wr-Sätze*, das sind die indirekten Fragesätze der traditionellen Grammatik (*Kannst du mir sagen, wo er gewesen ist? Ich will dir sagen, wo er gewesen ist*). Die Bestimmungssätze sind *ifer-Sätze* (*Ich finde die Zuhörer nicht, die ich suche*; vgl.: [38]). Eine semantische Charakteristik des Ganzsatzes sucht auch Gulyga bei der Modellierung von Satzgefügen zu geben. Sie spricht zum Beispiel von den Sätzen der **modalen und gefühlsmäßigen Einschätzung**: der Gliedsatz ist ein Inhaltssatz; der Hauptsatz enthält eine Einschätzung des Inhalts des Gliedsatzes (*Es ist möglich, dass er kommt. Es ist kein Wunder, dass sie nicht kommen will.*). Einen anderen Satztyp bilden Sätze, die einen **irrealen** Zustandbezeichnen. Der Gliedsatz drückt einen irrealen Zustand aus, der Hauptsatz ist meistens ein asemantischer Satz (*Es ist, als ob es Frühling wäre*). Weiteres siehe: [96].

Die vorangehenden Ausführungen sollen zeigen, dass die Modellierung nicht am isolierten Gliedsatz, sondern am Ganzsatz vorgenommen werden muss und dass alle Charakteristiken des Ganzsatzes hinsichtlich der Gestaltung, Bedeutung und Funktion synthetisiert werden müssen.

Wesentlich für die Modellierung von Satzgefügen ist auch die Frage der **Hierarchie** der einzelnen Charakteristiken der Satzgefüge. In der oben zitierten Untersuchung Gulygas wird die semantische Charakteristik des Ganzsatzes an die Spitze der Gesamtdarstellung gestellt. In der normativen Syntax der deutschen Gegenwartssprache von Gulyga und Natanson gehen die Verfasserinnen dagegen von der formellen Gestaltung des Gliedsatzes, und zwar von der Konjunktion bzw. dem Relativum aus, an die, wenn es notwendig ist, die syntaktische Charakteristik des Gliedsatzes und weitere semantische und formale Charakteristiken der Teilsätze geknüpft werden [99].

Unser Vorschlag geht dahin, zum Ausgangspunkt der Modellierung der Satzgefüge die syntaktische Beziehung zwischen den unmittelbaren Konstituenten des komplexen Satzes zu machen, da sie bei der Bestimmung der internen Struktur des Satzgefüges ausschlaggebend ist. Dazu sind alle anderen Merkmale einzelner Modelle und ganzer Blöcke von Modellen zu rechnen.

Nach der internen Struktur des Ganzsatzes lassen sich drei Typen von Satzmodellen unterscheiden, die ihrerseits ein bis zwei Blöcke von Modellen einschließen.

Dies sind:

I. Satzgefüge mit **Zuordnung der Teilsätze**

1. Modellblock. Satzgefüge mit einem Subjektsatz: $(\cdot(S - P) - P)$
2. Modellblock. Satzgefüge mit einem Prädikativsatz: $(S \text{ ist } (S - P))$

II. Satzgefüge mit **Unterordnung des Teilsatzes**

3. Modellblock. Satzgefüge mit einem Objektsatz: $(S - P_{obj} (S - P))$

f

P_{obj} ~ das Prädikat ist ein zwei- bzw. dreiwertiges Verb.

4. Modellblock. Satzgefüge mit einem Umstandssatz: $(S - P (S - P))$

f _ _ l

III. Satzgefüge mit **Unterordnung eines Gliedteilsatzes zu einem substantivischen Satzgliedkern.**

5. Modellblock. Satzgefüge mit einem Attributsatz:

$(S(S - P) \sim P)$ TJ oder

$(S_{cop} P_s(S \sim P))$,

$(S \sim P - O_s(S - P))$ l
 $(S - p \sim Umst_s(S \sim P))$

P_s — substantivisches Prädikativ

O_s — substantivisches Objekt

$umst_s$ — substantivische Umstandsergänzung

Daraus ist zu ersehen, dass jeder Block von Modellen innerhalb der drei Haupttypen von Satzgefügen durch den Satzglied wert des Gliedsatzes bzw. des Gliedteilsatzes bestimmt wird.

§ 113. Satzgefüge mit Zuordnung von Teilsätzen.

Subjekt- und Prädikatsätze

Das Hauptkennzeichen der Satzgefüge des behandelten "IVp^s *st>" dass zwischen den Teilsätzen nicht die syntaktische Beziehung der Subordination (der einseitigen Unterordnung), sondern die der Zuordnung, d. h. der gegenseitigen Abhängigkeit besteht, so dass beide Teile einander konstituieren. Der Gliedsatz solcher Satzgefüge fungiert als das Subjekt oder das Prädikat des Ganzsatzes. Dementsprechend lassen sich zwei Modellblöcke von Sätzen unterscheiden:

I. Den ersten Modellblock bilden Satzgefüge mit einer satzmäßigen Repräsentierung des Subjekts, d. h. $\langle (S - P) - P \rangle$. In den Sätzen dieses Modellblocks ist Gegenstand der Äußerung ein Sachverhalt oder eine satzmä-

ßige Repräsentierung einer Person, eines Gegenstandes. Ihnen wird im Hauptsatz bzw. im Obersatz ein einfaches semantisches Prädikat (Merkmal) zu- oder abgesprochen (Vgl. zur semantischen Struktur des Satzes § 80).

II. Den zweiten Modellblock bilden Satzgefüge mit einem einfachen Subjekt im Hauptsatz bzw. im Obersatz, d. h. der Benennung einer Person bzw. eines Gegenstandes, denen ein Sachverhalt, satzmäßig repräsentiert, prädiziert wird, d. h. (S cop (S — P)).

Die Modellblöcke von Satzgefügen mit einer satzmäßigen Repräsentierung von Subjekt oder Prädikat kennzeichnet ein besonders hoher Grad der Synsemantie, die enge Verflechtung von Hauptsatz und Gliedsatz. Diese Verflechtung findet ihren Ausdruck darin, dass die betreffenden Satzgefüge keinen vollständigen Hauptsatz bzw. Obersatz enthalten, sondern nur einen Hauptsatzteil oder Hauptsatzrest (Obersatzrest), der nur durch den Gliedsatz in eine regelmäßige S-P-Struktur verwandelt wird.

Ulrich Engel schreibt diesbezüglich, indem er den Satz *Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein* kommentiert: „Der verbleibende Rest —*fällt selbst hinein* — ist keinesfalls ein Satz. Um das anzudeuten, werden derartige Reste komplexer Sätze fortan Obersatzreste genannt. Es ist aber immer festzuhalten, dass der Obersatzrest nicht notwendig ein (vollständiger) Satz ist“ [59].

Die Modelle ((S — P) — P) und (S cop (S — P)) sind eigentlich **Hypermodelle**, die durch eine Reihe von strukturell-semantischen Modellen vertreten sind.

Die Struktur einzelner Modelle ist durch folgende modellprägende Merkmale gekennzeichnet:

1. Konjunktionen und Relativa, die den Gliedsatz einleiten;
2. obligatorische oder fakultative Korrelate im Hauptsatz;
3. lexikalisch-grammatische Indexe im Haupt- und / oder Gliedsatz, d. h. synsemantische Wörter und Wendungen, die eine Ergänzung oder Erschließung im Partnersatz fordern;
4. freie oder gebundene Anordnung der Teilsätze im Ganzsatz.

Zur inhaltlichen Charakteristik (Semantik) der Satzgefüge gehört vor allem die Erschließung der semantischen Relation zwischen den Teilsätzen. Der sprachliche Ausdruck dieser Relationen sind solche Konjunktionen, wie *weil, damit, obwohl* und andere Konjunktionen, die in mehreren Typen von Satzgefügen vorkommen, wie z. B. *dass, ob* und die Relativa *wer, was* und andere w-Relativa, sowie das Relativum *der* kennzeichnen die semantische Relation zwischen den Teilsätzen im Satzgefüge nur in Verbindung mit anderen Merkmalen der inhaltlichen Struktur des Satzgefüges. Mitzubeherrschenden ist auch der typisierte Inhalt des Haupt- bzw. des Gliedsatzes.

Dank einer stark differenzierten Struktur der Satzmodelle (Konjunktion bzw. Relativum, lexikalisch-grammatische Indexe u. a., s, o.) ist die Entsprechung zwischen Struktur und Semantik im zusammengesetzten Satz viel direkter als im einfachen Satz.

I. Modellblock

Innerhalb des I. Modellblocks, d. h. des Hypermodells ((S — P) — P) lassen sich folgende strukturell-semantische Modelle unterscheiden:

1. Der Gliedsatz ist ein Inhaltssatz mit der Konjunktion *dass*, der übergeordnete Satz enthält eine modale oder gefühlsmäßige Einschätzung bzw. eine Charakteristik des Inhalts des Gliedsatzes; im Bestände des Prädikats des Hauptsatzes bzw. des Obersatzes erscheinen Adjektive und Substantive mit wertender Bedeutung: *es ist möglich / unmöglich, klar, wünschenswert, ein Glück, kein Wundern*, a.; Modall Wörter: *vielleicht, anscheinend*; Verben der modalen oder gefühlsmäßigen Darstellungsweise: *es kommt vor, geschieht, erweist sich, steht fest, es scheint mir, freut mich, tut mir Leid* u. a.

Es ist möglich, dass er heute kommt.

Gut / Schade (Ein Glück, dass er nicht da ist.

Weitere Beispiele für die lexikalische B esetzung des Prädikats s.: [110,99].

2. Der Gliedsatz ist ein Auskunftssatz mit der Konjunktion *ob* oder den w-Relativa (in der traditionellen Grammatik—ein indirekter Fragesatz); der Hauptsatz bzw. der Obersatz drückt die Gewissheit / Ungewissheit aus.

Es ist bekannt, wer daran schuld ist. Es ist ungewiss, ob er kommt.

3. Der Gliedsatz umschreibt eine Person oder eine Eigenschaft und wird durch die Relativa *wer, was* eingeleitet.

Wer wagt, gewinnt.

Was schön ist, macht auf uns einen bleibenden Eindruck

4. Der Gliedsatz ist ein Bestimmungssatz, eingeleitet durch *der, derjenige, der*.

Der da kommt, ist mein Chef.

5. Der Gliedsatz bezeichnet einen irrealen Sachverhalt und wird durch die Konjunktionen *als, als ob* eingeleitet Der übergeordnete Satz ist ein asemantischer Satz.

Es ist, als wäre es schon Frühling.

Es ist, als ob die Rose keine Seele hätte.

II. Modellblock

Innerhalb des II. Modellblocks, d. h. des Hypermodells (S cop (S — P)) lassen sich folgende strukturell-semantische Satzmodelle unterscheiden:

1. Der Gliedsatz umschreibt in satzmäßiger Form das semantische Prädikat, das dem Subjekt des Hauptsatzes bzw. des Obersatzes zu-oder abgesprochen wird, und eingeleitet durch w-Relativa. Der Hauptsatz enthält das Subjekt und eine Kopula.

Er will werden, was sein Vater ist, und &var Fliegen

Alles war, wie wir es erwartet hatten.

2. Der Gliedsatz enthält ein verbales Prädikat und bezeichnet eine Tätigkeit, deren Urheber das Subjekt des Hauptsatzes bzw. des Obersatzes ist.

Der Hauptsatz bzw. der Obersatz hat das obligatorische Korrelat *es*, der Gliedsatz wird durch das Relativum *der* eingeleitet; selten durch *was*. Das Modell dient zur expressiven Hervorhebung des Subjekts des Hauptsatzes.

Du warst es, der uns am meisten geholfen hat.

Das ist es, was Not tut.

§ 114. Satzgefüge mit Unterordnung des Teilsatzes. Objekt- und Umstandssätze

Die Satzgefüge des behandelten Typs sind durch die Subordination gekennzeichnet, d. h. durch eine einseitige Abhängigkeit des Teilsatzes vom übergeordneten Satz.

Zugleich weist der Charakter der Abhängigkeit beim Objekt- und dem Umstandssatz eine unverkennbare Eigenart auf, weshalb die entsprechenden Satzgefüge auch als gesonderte Satztypen betrachtet werden können [ΠΟ].

Die Abhängigkeit eines Objektsatzes vom übergeordneten Satz beruht auf der Valenz des finiten Verbs bzw. des prädikativen Adjektivs im Hauptsatz. Obwohl der Hauptsatz bzw. der Obersatz zum Unterschied von den Satzgefügen der Modellblöcke I und II Subjekt und Prädikat hat, ist er grammatisch unvollständig, da die von dem Verb bzw. dem prädikativen Adjektiv eröffnete Leerstelle innerhalb des Hauptsatzes bzw. des Obersatzes unbesetzt bleibt. Diese Leerstelle wird vom Gliedsatz besetzt, der eine Sachverhaltsbeschreibung in der Funktion des Objekts ist. Es handelt sich dabei um eine bestimmte semantische Gruppe von zwei- und mehrwertigen Verben, Verbalfügungen und zweiwertigen Adjektiven, und zwar um Benennungen von Bewusstseinszuständen, z. B. die Verben *sagen, fragen, erzählen, mitteilen, steh freuen, sich brüthen, glauben, hoffen, wissen, begreifen, erfahren, bitten fordern, sehen, hören, fühlen, sorgen für etw., warten auf etw.* u. a., Verbalfügungen *der Ansicht sein, der Meinung sein* u. a., Adjektive *sicher sein, überzeugt sein, froh sein über etw., ärgerlich sein über etw.* u. a.

Diese Verben, Verbalfügungen und prädikativen Adjektive im Hauptsatz dienen zugleich als lexikalisch-grammatische Indexe, die den Partnersatz fordern und seinen Inhalt und Form prognostizieren

Das Modell (S - P_{obj} - (S - P)) ist ebenfalls ein Hypermodell, das von den Sätzen des III. Modellblocks realisiert wird. **III. Modellblock**

Innerhalb dieses Modellblocks, d. h. des Hypermodells (S — P_{obj} — (S — P)) lassen sich folgende strukturell-semantische Modelle unterscheiden:

1. Der Hauptsatz bzw. der Obersatz nennt einen Bewusstseinszustand, der Gliedsatz ist eine satzmäßige Repräsentation eines wahrgenommenen bzw. wahrzunehmenden Sachverhalts und besetzt die Leerstelle, die von einer Verbalfügung eröffnet wird. Das ist ein Inhaltssatz, eingeleitet durch die Konjunktion *dass*.

Ich weiß, dass Peter heute nicht kommen wird.

Ich glaube, dass es zu spät ist,

2. Die Bedeutung und die Gestaltung von Haupt- und Gliedsatz sind wie im Modell 1, der Valenzträger im Hauptsatz bzw. im Obersatz ist jedoch ein Adjektiv.

Ich bin froh, dass Sie da sind.

Peter ist überzeugt, dass das Experiment gelingen wird.

3. Die Bedeutung von Hauptsatz und Gliedsatz ist wie in den Modellen 1 und 2. Der Valenzträger ist aber ein mehrwertiges intransitives Verb, daher hat der Hauptsatz ein obligatorisches Korrelat, die Pronominaladverbien *damit*, *dafür*, *darauf* u. a.

Wir warten darauf, dass das Wetter sich ändern wird.

Er rechnet damit, dass das erste Experiment misslingen kann,

4. Der Hauptsatz bzw. der Obersatz nennt ebenfalls einen Bewusstseinszustand. Der Gliedsatz ist ein Auskunftssatz (indirekter Fragesatz), eingeleitet durch die Konjunktion *ob* und die w-Relativa.

Man fragt mich, ob die Delegation schon angekommen sei. Ich weiß nicht, wann die Delegation ankommen soll.

Zur lexikalischen Besetzung des Prädikats im Hauptsatz s. auch: [110, 99].

Die Subordination von Umstandssätzen beruht nur selten auf der Valenz des Prädikats des Hauptsatzes bzw. des Obersatzes. Das geschieht ausnahmsweise bei den Satzgefügen mit einem Lokalsatz, z. B. *Ich gehe dorthin, wo man mich am meisten braucht*, da der Satz **Ich gehe...* grammatisch unvollständig ist (vgl. S. 61) und *dorthin* lediglich ein strukturbedingtes Korrelat ist, das zusammen mit dem Relativum *wo* zur Verknüpfung der Teilsätze dient. In den meisten Fällen handelt es sich jedoch um zwei grammatisch vollständige Sätze, die aber durch eine subordinative Konjunktion verbunden sind, so dass der eine Satz zum Hauptsatz bzw. Obersatz, d. h. Trägersatz, der andere Teilsatz zum Gliedsatz mit der Funktion einer Umstandsergänzung wird. Aus semantischer Sicht handelt es sich dabei um eine kausale, temporale, konzessive bzw. eine andere Relation zwischen zwei Sachverhalten, so dass die Äußerung nicht aus zwei Sachverhaltsbeschreibungen besteht, sondern eine Äußerung über eine so oder anders beschaffene Relation zwischen zwei Sachverhalten ist. Ein differenziertes System von Konjunktionen dient in den einzelnen Satzmodellen zur Benennung der in Frage kommenden Relation.

Auch in diesem Fall ist das Modell (S — P — (S — P)) ein Hypermo-

dell, dass durch mehrere Satzmodelle realisiert wird. Da es sich in diesem Modellblock um scharf umrissene semantische Unterschiede zwischen den Satzmodellen handelt, die auf dem jeweiligen Charakter der zugrunde liegenden Relation beruhen, bezeichnen wir die entsprechenden Satzmodelle, wie es auch in den anderen Grammatiken üblich ist, ausgehend von der semantischen Relation zwischen den Teilsätzen.

IV. Modellblock

Relation	subordinierendes Funktionswort	Korrelat im Hauptsatz
	wo, woher, wohin	da, hier, dort, dorthin
, Lokale Relation (Dieses Satzmodell gehört nur bedingt zum IV. Modellblock, s. o.)		
<i>Ich gehe dorthin, wo man mich am meisten braucht.</i> <i>Peter fuhr im Sommer dorthin, wo er seine Kindheit verbracht hatte.</i>		
2. Temporale Relation der Gleichzeitigkeit und Vorzeitigkeit	als, wenn	
<i>Als Peter sechzehn Jahre alt war, kam er zum ersten Mal nach Moskau.</i> <i>Wenn das neue Jahr kommt, will ich verreisen.</i>		
3. Temporale Relation, der Gleichzeitigkeit	während, wobei	
<i>Während der Lehrer sprach, hörten ihm die Schüler aufmerksam zu. Erfaßte mich, wobei er sich verbeugte.</i>		
4. Temporale Relation der proportionalen Dauer	solange	
<i>Solange du da bist, bin ich ruhig.</i>		
5. Temporale Relation der proportionalen Wiederholung	sooft	
<i>Sooft er kommt, sprechen wir von der bevorstehenden Reise.</i>		
6. Temporale Relation der Vorzeitigkeit	[nachdem	
<i>Nachdem er das gesagt hatte, ging er.</i>		
7. Temporale Relation mit durativer Bedeutung	seit, seitdem	
<i>Seitdem du da bist, geht die Arbeit vorwärts.</i>		
8. Temporale Relation mit der Bedeutung einer zeitlichen Abfolge	bevor, ehe	
<i>Bevor du fortgehst, rufe mich an.</i>		
9. Temporale Relation mit einschränkender Bedeutung	bis	(so lange)
<i>Warte (so lange), bis ich zurück bin.</i>		
10. Konditionale Relation		(so, dann)
	wenn falls im Falle (dass)	
<i>Wenn du morgen Zeit hast, komm zu uns.</i> <i>Wenn das Experiment gelingt, (so), (dann) wird unsere Hypothese eine Bestätigung finden.</i> Auch konjunktionslos: <i>Bist du zufrieden, so ist alles in Ordnung.</i> <i>Falls Peter kommt, (so), (dann) rufen Sie mich an.</i>		
11. Kausale Relation	\weil	\
<i>Wir müssen das Experiment wiederholen, da uns die ersten Ergebnisse enttäuscht haben.</i> <i>Ich komme so spät, weil ich durch einen Anruf aufgehalten worden bin.</i>		

Relation	subordinierendes Funktionswort	Korrelat im Hauptsatz
12. Konsekutive Relation	<i>so dass, dass</i>	<i>so</i>
<i>Mein Herz pochte stark, so dass ich es fühlte.</i> <i>Mein Herz pochte so stark, dass ich es fühlte.</i>		
13. Negativ-konsekutive Relation	<i>als dass</i>	<i>zu, zu viel, zu sehr, viel zu sehr, nicht genug</i>
<i>Hier ist es zu dunkel/ viel zu dunkel, als dass man das Bild richtig bewundern könnte.</i> <i>Mein Geschmack ist nicht geschult genug, als dass ich die Schönheit dieses Bildes hätte vollständig erfassen können.</i>		
14. Modale Relation	<i>[indem, dass</i>	<i>\dadurch</i>
<i>Er grüßte uns, indem ersieh verneigte.</i> <i>Unsere Arbeit wurde dadurch erleichtert, dass alle freudig mitmachten.</i>		
15. Finale Relation	<i>\damit</i>	<i>\ —</i>
<i>Ich schreibe Ihnen meine Adresse auf, damit Sie mich besuchen.</i>		
16. Vergleichsrelation	<i>wie als als ob, als</i>	<i>(ebenso), (genauso), (so)</i>
<i>Du siehst (ebenso) aus, wie du vor 2 fahren ausgesehen hast.</i> <i>Du siehst jetzt ganz anders aus, als du nach der Krankheit ausgesehen hast.</i> <i>Du siehst (so) aus, als ob du verstimmt wärest.</i>		
17. Vfergüchisrelation des proportionalen "Vergleichs	<i>je... desto je ...um so</i>	
<i>Je weiter wir gingen, desto dichter wurde der Wald.</i>		
18. Konzessive Relation (negative konditionale Relation)	<i>obwohl obgleich obschon wiewohl wenngleich trotzdem wenn... auch</i>	<i>doch</i>
<i>Obwohl es noch regnete, gingen wir spazieren.</i> <i>Trotzdem es noch regnete, verließen wir das Haus.</i> <i>Wenn ich auch mehr Zeit hätte, würde ich diesen Aufßmg (doch) nicht übernehmen.</i> Auch konjunktionslos: <i>Sollte ich auch mehr Zeit haben, würde ich diesen Auftrag (doch) nicht übernehmen.</i>		
9, Restriktive Relation	<i>(insoweit (insofern (in) wieweit insofern... als es sei denn (dass) nur dass</i>	
<i>Soweit ich ihn kenne, kann er das schaffen. Er hatte es insofern leicht, als alle Kollegen ihm gern hoffen. Ich fühle mich viel besser, nur dass <u>ich manchmal noch huste.</u></i>		

§ 115. Satzgefüge mit Unterordnung des Gliedteilsatzes. Attributsätze

Die Satzgefüge des behandelten Typs sind durch die Subordination gekennzeichnet, d. h. durch eine einseitige Abhängigkeit. Ihre Besonderheit im Vergleich zu den Satzgefügen mit Objekt- und Umstandssatz besteht darin, dass es sich um einen Gliedteilsatz handelt mit der Funktion des Attributs zu einem übergeordneten Substantiv im Hauptsatz bzw. im Obersatz, seltener zu einem Pronomen. Wie das einfache Attribut steht auch der Attributsatz unmittelbar neben dem Bezugswort, und zwar nach ihm, und verschiebt sich innerhalb des Satzgefüges gemeinsam mit ihm. Daher bilden solche Satzgefüge einen besonderen Block von Satzmodellen.

Je nachdem, welche syntaktische Funktion dem übergeordneten Substantiv bzw. Pronomen zukommt, kann das Hypermodell der behandelten Satzgefüge folgende Varianten aufweisen:

$$\begin{array}{c}
 (S (S-P)-P); (S \text{ cop } P_s (S-P)); (S-P-O_t(S-\sim P)); \\
 \text{t U} \qquad \qquad \text{t } _ \text{ I} \qquad \qquad \text{t } _ \text{ I} \\
 (S-\sim P-\text{Umt}, (SjP)) \\
 \text{ \underline{\underline{T}} }
 \end{array}$$

Der Attributsatz kann auch einem anderen substantivischen Attribut untergeordnet sein:

$$(S-\text{Attr}(S-P)-P); (Scop P_s \text{Attr}(S-P)) \text{ usw.}$$

Dieses Hypermodell wird in folgenden Satzmodellen realisiert: V.
Modellblock

Innerhalb dieses Modellblocks lassen sich folgende strukturell-semantische Satzmodelle unterscheiden:

1. Der Attributsatz bezeichnet eine Eigenschaft, die den gekennzeichneten Gegenstand von allen anderen Gegenständen der gleichen Klasse unterscheidet. Die Grundlage der entsprechenden Verbindung zwischen dem übergeordneten Substantiv bzw. Pronomen ist die Relation der einschränkenden Determination (vgl. hierund weiter: [110]). Der Attributsatz wird durch die Relativa *der, welcher*, durch die Verbindung dieser Relativa mit einer Präposition (*in dem, welchem; für den, welchen* usw.), durch andere w-Relativa eingeleitet.

*Ich kenne nicht die Frau, die diesen Brief gebracht hat.
Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen? (Goethe) Das
ist der Grund, weshalb ich nicht kommen konnte. Hier gibt es
niemand, den wir um Auskunft bitten könnten. Alles, was zu
tun war, hat er getan.*

2. Im Attributsatz wird eine zusätzliche Information über einen bestimmten Gegenstand mitgeteilt. Der Verbindung zwischen dem übergeordneten

Substantiv und dem Attributsatz Hegt die Relation der erläuternden Determination zugrunde. Der Attributsatz wird wie in I. eingeleitet:

*Ich sah einen Mann, der ganz in Schwarz gekleidet war.
Er plauderte mit einem Freund, der ihn besuchen kam.*

3. Der Attributsatz kennzeichnet das übergeordnete Substantiv durch den Vergleich. Der Verbindung zwischen Bezugswort und Attributsatz liegt die vergleichende Determination zugrunde. Der Attributsatz wird durch das Relativum *wie* eingeleitet:

Ich möchte ein (solches) Kleid haben, wie meine Freundin trägt. Hier gibt es Erholungsmöglichkeiten, wie man sie sich wünschen kann.

§ 116. Die Satzverbindung

Die Satzverbindung (die Parataxe) beruht auf der Koordination gleichartiger und gleichrangiger Teilsätze. Jeder von diesen Teilsätzen könnte als selbstständiger einfacher Satz fungieren und ist damit der Ganzstruktur trotz der Synsemantizität der Teilsätze der Satzverbindung (vgl. S. 302 f.) gleichzusetzen.

Gestaltungsmittel der koordinierenden Verbindung in der Satzverbindung sind:

- a) Stimmführung (alle Teilsätze der Satzverbindung gehören zu einer Intonationskurve);
- b) koordinierende Konjunktionen und Konjunkionaladverbien.

Den Konjunktionen und Konjunkionaladverbien kommt beim Ausdruck der inhaltlich-logischen Beziehung zwischen den Teilsätzen eine sehr wichtige Rolle zu. Da aber einige Satzverbindungen auch asyndetisch (konjunktionslos) verbunden werden können, ist die Stimmführung das universellste und nicht selten das einzige Gestaltungsmittel der Satzverbindung.

Die traditionelle Grammatik hat zwei Aspekte der Einteilung von Satzverbindungen entwickelt.

Einerseits unterscheidet man zwischen asyndetisch und syndetisch verbundenen Satzverbindungen. Andererseits teilt man die Satzverbindungen nach dem **logischen** Verhältnis zwischen den Teilsätzen ein.

Da die Teilsätze der Satzverbindung immer gleichartig und gleichrangig sind, gilt für die Satzverbindung das Hypermodell ((S—P) (S—?)); Veränderung in diesem Hypermodell ist die Zahl der Teilsätze:

(() ())

Die Herden zogen auf die Weide, und es läuteten ihre Glöckchen. (Heine)

((S

) () ())

Silberne Wässer brausten, süße Waldvögel zwitscherten, die Herdenglockchen läuteten, die mannigfaltig grünen Bäume wurden von der Sonne goldig angestrahlt... (Heine)

Man unterscheidet folgende Modellblöcke von Satzverbindungen:

I. Modellblock: kopulativ (anreihend) verbundene Satzverbindungen

Ich stieg wieder bergauf und bergab, und vor mir schwebte die schöne Sonne, immer neue Schönheiten beleuchtend. (Heine)

II. Modellblock: partitiv (einteilend) verbundene Satzverbindungen

Halb zog sie ihn, halb sank er hin. (Goethe)

III. Modellblock: adversativ (entgegensetzend) verbundene Satzverbindungen

Zeit, sagt man, ist Lethe; aber auch Fernluft ist so ein Trank. (Th. Mann)

IV. Modellblock: kausal (begründend) verbundene Satzverbindungen. Diese werden weiterhin unterteilt, so z. B. nach Grebe [85]:

rein kausal: *Er muss zu Hause sein, denn das Licht brennt* konsekutiv: *Du bist Karls Freund, deshalb bist du mein Freund*, final: *Er ist Vorsitzender, dazu ist er gewählt worden*. konditional: *Lass mich in Ruhe, sonst gehe ich nach Hause*. konzessiv: *Es regnete nach dem Gewitter noch sehr lange, trotzdem gingen wir spazieren*.

Innerhalb der strukturell-semanticchen Blöcke sind die einzelnen Modelle nach der Art der Verbindung der Teilsätze (bei syndetischer Verbindung nach der Konjunktion bzw. nach dem Konjunktionaladverb) zu unterscheiden. Die Arten der Verbindung der Teilsätze sind:

- a) asyndetische Verbindung; sie ist besonders häufig bei kopulativen Satzverbindungen anzutreffen, ist aber auch bei den anderen Blöcken möglich;
- b) Verbindung der Teilsätze durch einfache und mehrteilige **Konjunktionen** (eine sehr ausführliche Darstellung s.: [60]);
- c) Verbindung der Teilsätze einer Satzverbindung durch **Konjunktionaladverbien**: *da, dann, daher, sonst* u. a.

Kapitel 12

DER TEXT

§ 117. Begriffsbestimmung

Der Satz ist nicht die oberste Einheit der syntaktischen Ebene. Die Bestimmung des Satzes als die **kleinste** kommunikative Einheit und somit kleinste Redeeinheit impliziert das Vorhandensein größerer Einheiten, die ebenfalls eine kommunikative Funktion haben und ganzheitlich strukturiert sind.

Eine Äußerung besteht nur selten aus **einem** Satz. Zum vollständigen Ausdruck eines Gedankens wird gewöhnlich eine Folge von Sätzen benötigt.

Die Satzfolge, die eine Äußerung bildet, ist aber nicht nur durch **ein** Thema und **eine** kommunikative Absicht, das heißt semantisch und funktional, zu einem Ganzen gekoppelt, sondern auch durch mannigfaltige sprachliche Signale zu einer strukturellen Ganzheit geprägt. Man war zum Beispiel schon ziemlich lange darüber im Klaren, dass viele grammatische Komponenten der Satzgestaltung (Gebrauch von Pronomen und Pronominaladverbien, Artikelwahl, Wortstellung und sonstige Ausdrucksmittel der kommunikativen Satzperspektive, Tempuswahl u. a. m.) bei der Behandlung von isolierten Sätzen keine ausreichende Erklärung finden können und dass ihre Wirkung die Satzgrenze überschreitet. Sie strukturieren nicht den einzelnen Satz, sondern haben eine satzverflechtende oder vertextende Funktion. So kann zum Beispiel der Gebrauch des Pronomens *es* und die Artikelwahl im nachstehenden Beispiel nur unter Berücksichtigung ihrer Funktion bei der Prägung eines größeren syntaktischen Ganzen verstanden werden und nicht bei der Analyse einzelner Sätze:

Im Kanal lag ein Boot; sie mieteten es und schwammen dahin. Ein Schwan kam ihnen entgegen. Der Schwan und ihr Boot glitten lautlos aneinander vorüber. (H.Mann)

Das Pronomen *sie* (•.. *sie mieteten*...) und die Anfangsworte *Im Kanal*... verweisen ihrerseits auf einen größeren Kontext, auf das Vorhergesagte.

Das Satz- und kapiteleröffnende *Hiermit*... im nachstehenden Auszug aus dem Roman „Buddenbrooks“ verbindet die ganze Satzfolge mit der Beschreibung des Sommeraufenthalts Tony Buddenbrooks in Travemünde, die im Roman die drei vorausgehenden Kapitel in Anspruch nimmt, und ist ebenfalls im Rahmen des Einzelsatzes nicht erklärbar:

Hiermit begannen schöne Sommerwochen für Tony Buddenbrook, kurzweiligere und angenehmere, als siejetnals in Travemünde erlebt hatte. Sie blühte auf, nichts lastete mehr auf ihr; in ihre Worte und Bewegungen kehrten Keckheit und Sorglosigkeit zurück. (Th.Mann)

Rückverweisende Funktion hat im obigen Beispiel auch das Adverb *mehr* (im Satz „, *nichts lastete mehr auf ihr* — eine Anspielung auf die Werbung Grünlichs, von der fünf Kapitel vorher berichtet wurde). Das mehrfach wiederholte Pronomen *sie, ihr* strukturiert die zitierte Satzfolge als Ganzheit.

Ebenfalls nur bei der ganzheitlichen Betrachtung der Satzfolge kann der Tempuswechsel Präteritum — Plusquamperfekt im nachstehenden Beispiel erklärt werden (er stellt eine kausale Beziehung zwischen den Sätzen her):

Marcel erwachte mit entsetzlichen Schmerzen in der Schulter. Bürger Buzot hatte ihn auf die falsche Seite gelegt... (Bredel)

Diese den Rahmen **eines** Satzes überschreitenden grammatischen sowie zahlreichen hier nicht behandelten lexikalischen Mittel der Satzverflechtung veranlassten viele Sprachforscher schon seit geraumer Zeit von einer syntaktischen Einheit zu sprechen, die größer als ein Satz ist. Diese wurde ein „komplexes syntaktisches Ganzes“, „eine Ganzheit höherer Ordnung als der

Satz", „eine supraphrastische Ganzheit" bzw. „transphrastische Ganzheit", „Satzgemeinschaft", manchmal auch „Text" genannt [194,201,33, 250, 64 u. a.] Der Begriff blieb aber bis zur letzten Zeit ziemlich vage, weil vor allem keine klare strukturgebundene Definition der in Frage stehenden syntaktischen Einheit und noch weniger eine strukturgebundene **Delimitation** (Abgrenzung) dieser Einheit vorlag.

Erst in den 60er-Jahren kam ein entscheidender Umschwung in die Erforschung transphrastischer Mittel und entsprechender Einheiten. Er ist der Entwicklung einer neuen Disziplin, der Textlinguistik, zu verdanken, die durch die raschen Fortschritte der Kommunikationswissenschaft und durch das funktional-pragmatische Herangehen an die Sprache angeregt wurde. Als ein Zweig der Textlinguistik entwickelte sich auch die Textgrammatik.

Der Grandbegriff der Texttheorie ist Text. Wie ernst es der modernen Linguistik um den Text als Forschungsgegenstand ist, zeigen folgende Aussprüche: „Wir reden normalerweise nicht in vereinzelter Wörtern, sondern in Sätzen und Texten" [273]. „Es wird, wenn überhaupt gesprochen wird, nur in Texten gesprochen" [102]. „Die oberste und unabhängigste sprachliche Einheit ist nicht der Satz, sondern der Text" (Dressler [54]). „Nur texthafte und textwertige Sprache ist das Kommunikationsmittel zwischen Menschen" [102].

Als Text bezeichnet man jedes Stück zusammenhängender Rede, angefangen mit einer schlichten Äußerung im Alltag bis zu einer Novelle, einem Roman, einer publizistischen Schrift oder einer wissenschaftlichen Abhandlung, da sie alle Erzeugnisse der kommunikativen Sprechfähigkeit der Menschen sind.

Die konkrete Forschung auf dem Gebiete der Textlinguistik und -grammatik hat gezeigt, dass lexikalische und grammatische Verflechtungsmittel zwei Arten von Verbindungen zwischen den Komponenten des Textes herstellen. Lexikalische und grammatische Verflechtungsmittel helfen der Aufeinanderbeziehung ganzer Kapitel sowie Kapitelabschnitte und beteiligen sich an deren Strukturierung; sie bestimmen also die Komposition des Grosstextes und seiner Teile mit (§.: [54; 146,210,250,101]; für das Russische sehr interessant und ausführlich: [159]). Lossjewa nennt diese Art von Verbindungen Distanzverbindungen. In unseren Beispielen siehe dazu das satzeröffnende *Hiermit...*, das Wort *mehr* sowie die Wortwahl im Satz *Nichts lastete mehr auf ihr...* (der Auszug aus den „Buddenbrooks", s. S. 325).

Eine andere Art der Verbindung, von Lossjewa **Nachbarbindung** genannt, dient zur strukturellen Verflechtung einer Folge von Nachbarsätzen und strukturiert sie zu einer transphrastischen Ganzheit oder Satzgemeinschaft. Vgl. in demselben Beispiel das Pronomen *sie*, sowie die anderen Beispiele auf S. 325.

Die Textlinguistik ist bestrebt, diese Momente dadurch auseinander zu halten, dass sie zwischen Text = Großtext, Gesamttext und Teiltext, Unter-
text, Kleintext unterscheidet [196,103, S. S c h m i d t]. Aber auch in dieser Verwendung bleiben die Termini Teiltext, Kleintext u. Ä. nicht eindeutig linguistisch, sie schweben zwischen Linguistik, Literaturwissenschaft und

Rhetorik, da mit Teiltext auch solche stilistisch-kompositorischen Begriffe aus dem Bereich von Literaturwissenschaft und Rhetorik wie Abschnitt des Textes, Absatz gemeint werden können. Einige Sprachforscher dagegen sehen vom Großtext und seinen Kompositionsteilen ab und bezeichnen mit Text nur diejenige dem Satz übergeordnete syntaktische Einheit, die auch „transphrastisches Ganzes“ bzw. „Satzgemeinschaft“ genannt werden kann (s.: [128,109,106] u. a.).

Pfütze bestimmt den Text wie folgt: „Ich verstehe unter Text eine bestimmte sinn- und zweckvoll geordnete Menge von Sätzen oder satzwertigen Einheiten (Elementen), zwischen denen Relationen mit Bedeutungen bzw. Funktionen bestehen, d. h. eine strukturierte Gesamtheit, die als eine linguistische Einheit einen komplexen Sachverhalt im Bewußtsein als relativ abgeschlossene Sinneinheit darstellt“ [195, ähnlich 196]. Horst Isenberg definiert den Text als „eine Folge von Sätzen“, deren Vertextungsmechanismus zu untersuchen ist [128].

Es ist zweckmäßig, zwei Einheiten der Textebene zu unterscheiden:

1. den Gesamttext von einem beliebigen Umfang und funktionalem Stil, also den **Makrotext**;

2. den **Teiltext** also eine Satzfolge oder eine Satzgemeinschaft, die innerhalb eines Gesamttextes als Satzgrenzen überschreitende (satzübergreifende, transphrastische) syntaktische Einheit ausgegliedert werden kann. Wir nennen diese Einheit hier **Mikrotext**.

Diese zwei Einheiten sind heute Grundeinheiten und Forschungsobjekte der Textlinguistik.

Der Mikrotext ist als eine Satzgrenzen überschreitende syntaktische Einheit Forschungsobjekt der Textgrammatik. Die Textgrammatik untersucht die lexikalisch-grammatischen Mittel der Verbindung der Sätze zu einem Mikrotext und die Struktur des Mikrotextes als einer **kohärenten** (lat. cohaerens „zusammenhängend“) Satzfolge.

Der Makrotext (Gesamttext) ist Forschungsobjekt mehrerer linguistischer Disziplinen, vor allem der Textgrammatik, Stilistik und Psycholinguistik, der Literatur, wenn es um einen künstlerischen Text geht, der Kommunikationstheorie u. a. Die Textgrammatik ist also eine von vielen Wissenschaften, die sich mit dem Gesamttext befassen. Sie untersucht die grammatischen Mittel der Textgestaltung.

§ 118. Die Struktur des Mikrotexes

Der Mikrotext ist eine strukturierte kohärente Satzfolge innerhalb des Textes, und als solche eine Satzgrenzen überschreitende syntaktische Einheit.

Der Umfang eines Mikrotexes kann verschieden sein. Die untere Grenze bildet der **textwertige Einzelsatz**, auch Ein-Satz-Text genannt (*Feuer! Raus!*). Der Ein-Satz-Text ist ein Sonderfall der Textstruktur. Die obere Grenze des Mikrotexes ist der monothematische Absatz. Da ein Absatz aber auch polythematisch sein kann [250,78], sind Text und Absatz nicht gleichzusetzen. Auch gehören sie verschiedenen Begriffsbereichen. Text im oben be-

schriebenen Sinne ist eine syntaktische Einheit, Absatz eine stilistisch-kompositorische Einheit [250, 159].

Ausdruck der **inhaltlichen Ganzheit** des Mikrotexes ist der gemeinsame Themabezug seiner Komponente. Das heißt, dass alle Sätze des Mikrotexes auf dasselbe Teilthema des Mikrotexes bezogen sind und einander bei der Erschließung des Teilthemas ergänzen. Vgl. die Beschreibung der Verstimmung des kleinen Tonio in der Novelle Th. Manns „Tonio Kröger“:

Tonio sprach nicht. Er empfand Schmerz. Indem er seine etwas schräg-stehenden Brauen zusammenzog und die Lippen zum Pfeifen gerundet hielt, blickte er seitwärts geneigten Kopfes ins Weite. Diese Haltung und Miene war ihm eigentümlich. (Th.Mann)

Die Grenzen von Mikrotext und Absatz fallen im folgenden Beispiel zusammen. Der nächste Absatz (er ist zugleich der nächste Mikrotext) schildert die Versöhnung von Tonio und Hans:

Plötzlich schob Hans seinen Arm unter den Tonios und sah ihn dabei von der Seite an, denn er begriff sehr wohl, um was es sich handelte... (Th. Mann)

Die **kommunikative Ganzheit** des Mikrotexes hängt aufs Engste mit der inhaltlichen Ganzheit zusammen. Der Mikrotext dient zur Mitteilung über **ein** Thema, **einen** Sachverhalt und alle Komponenten des Mikrotexes (Sätze) dienen der Fortführung und der Detaillierung der Mitteilung über denselben Sachverhalt. Ein Mikrotext unterscheidet sich vom Einzelsatz durch die Vollständigkeit der Mitteilung, ist aber wie der Satz eine Mitteilungseinheit. Die enge Verflechtung der Kommunikationsteile im Kommunikations-ganzen bedingen die kommunikative Struktur des Textes. Diese wird durch **Weitergeltung** des im Mikrotext schon Gesagten in den fortführenden Teilen desselben [286] bestimmt.

Die Weitergeltung des schon Gesagten in den fortführenden Teilen des Mikrotexes wird durch verschiedene Modelle der **kommunikativen (thematischen) Progression** realisiert (s.: [46]).

Eine **einfache lineare Progression** entsteht dann, wenn bei der Fortführung der Rede das Rhema des vorangehenden Satzes zum Thema des nachfolgenden Satzes wird:

$$T_2(=R_1) \text{ ---- } R_2$$
$$T_3(=R_2) \text{ ----- } R_3 \dots$$

Dank der unermüdlichen Arbeit der Genossenschaftsbauern und Landarbeiter verfügt die DDR nicht nur über eine hoch entwickelte Industrie, sondern auch über eine leistungsfähige Landwirtschaft.

Die Leistungsfähigkeit der sozialistischen Landwirtschaft zeigt sich zum Beispiel in dem grundsätzlich steigenden staatlichen Aufkommen an tierischen Erzeugnissen.

Dadurch wurde es möglich, die Bevölkerung im Wesentlichen aus eigenem Aufkommen mit Grundnahrungsmitteln zu versorgen. (Einführung in die sozialistische Produktion)

Die Satzfolge kann auch dadurch als ein kommunikatives Ganzes gestaltet werden, dass alle Sätze im Mikrotext das gleiche Thema haben. Das ist eine thematische Progression mit **durchlaufendem** Thema:

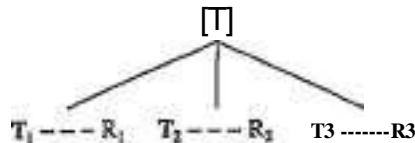
T₁ ~ R₁

T₂ — R₂ T₃

— R₃...

Tonio sprach nicht. Er empfand Schmerz. Indem er seine etwas schräg-stehenden Brauen zusammenzog und die Lippen zum Pfeifen gerundet hielt, blickte er seitwärts geneigten Kopfes ins Weite. (Th.Mann)

Schließlich können bei Themen der einzelnen Sätze im Mikrotext von einem genannten oder bloß gemeinten Oberbegriff, der sie vereinigt, abgeleitet werden. Auf diese Weise entsteht eine thematische Progression mit **abgeleiteten** Themen:



Silberne Wässer brausten, süße Waldvögel zwitscherten, die Eerdenglöckchen läuteten, die mannigfaltig grünen Bäume wurden von der Sonne goldig angestrahlt... (Heine)

Der Oberbegriff, von dem alle Themen in diesem Mikrotext abgeleitet sind, ist „ein sonniger Sommertag“.

Es ist zu berücksichtigen, dass die Weitergeltung des im Text Vorerwähnten nicht immer eine explizite Form hat. Daher wird zwischen **syntaktischer** Anapher und semantischer Anapher unterschieden (D r e s s l e r).

Bei der semantischen Anapher besteht eine semantische Beziehung zwischen den Nachbarsätzen im Text, ohne dass eine explizite Anapher vorliegt. Isenberg nennt folgende Typen spezieller semantischer Beziehungen zwischen den Nachbarsätzen, die eine semantische Anapher herstellen, während eine syntaktische Anapher fehlt. Das sind nach Isenberg:

a) **Kausalanknüpfung**

Die Lampe brennt nicht. Die Sicherung ist durchgebrannt;

b) **Spezifizierung**

Gestern ist ein Unglück geschehen, Peter hat sich den Arm gebrochen;

c) **Diagnostische Interpretation** („man erkennt das daran, dass...“) *Es hat Frost gegeben. Die Heizungsrohre sind gesprungen.*

Die **strukturelle** Ganzheit des Mikrotexes ist aufs Engste mit seiner inhaltlichen und kommunikativen Ganzheit verbunden.

Das wichtigste lexikalische Merkmal der strukturellen Ganzheit eines Mikrotexes, das eng mit deren thematischer Ganzheit verbunden ist, ist die **lexikalische Isotopie** des Textes, d. h. die Wiederholung gleicher Wörter, die Verwendung von Synonymen sowie von Wörtern, die zu **einer** Bedeutungssphäre gehören (ein gemeinsames Sem haben). Vgl. das Vorkommen der Wörter *Kopf, Brauen, Lippen* sowie der Verbalformen (*die Brauen zusammenziehen, (die Lippen zum Pfeifen) runden, seitwärts blicken*) bei der Beschreibung der Miene des verstimmten Tonio.

Zu den grammatischen Merkmalen der Ganzheit eines Mikrotexes gehören:

1. Die einheitliche **temporale** Gestaltung des Mikrotexes. Vgl. die Texte *Tonio sprach nicht...; Dank der unermüdlichen Arbeit...; s. S. 329;*

2. Der Gebrauch des bestimmten Artikels als ein Mittel der **Anapher** (Rückverweisung) auf die Vorerwähnung eines Gegenstandes (einer Person) im Text Vgl. den Text *Im Kanal lag ein Boot...;*

3. Der **anaphorische** (rückverweisende) Gebrauch der Pronomen. Vgl. den gleichen Text,

4. Der **kataphorische** (vorwärtsweisende) Gebrauch zweier- und mehrteileriger Konjunktionen, z. B. *bald... bald, teils ... teils, erstens.... zweitens..., drittens ...*, des Adjektivs/c^h/e/du. Ä.:

Damit ein Werkstück umgeformt werden kann, muss der Werkstoff bildsam (plastisch) sein. Je bildsamer ein Stoff ist, desto leichter und genauer lassen sich aus Rohteilen Fertigteile walzen, pressen, biegen und ziehen. (Einführung in die sozialistische Produktion)

5. **Umstandsbestimmungen**, die einen temporalen, lokalen, kausalen Zusammenhang zwischen den Sachverhalten angeben, sowie Konjunktionen und Pronominaladverbien:

Damals war des Knaben Herz ebenso vergnügt wie die flatternden Tierchen. Jetzt aber war sein Herz älter geworden, die kleinen Sonnenstrahlen waren darin erloschen, alle Blumen waren darin abgestorben, im armen Herzen war nichts als Mut und Gram. (Heine)

6. Die **Ellipse** im dialogischen Text:

Du schläfst hier wohl, was? fragte der Mann und sah von oben auf das Haargestrüpp herunter. Jürgen blinzelte zwischen den Beinen des Mannes hindurch in die Sonne und sagte: Nein, ich schlafe nicht. Ich muss hier aufpassen. Der Mann nickte: So, dafür hast du wohl den großen Stock da? Ja, antwortete Jürgen mutig und hielt den Stock fest (Borchert)

7. Der syntaktische **Parallelismus**:

*Wie ich mich unter dem Gespräche in den schwarzen Augen weidete!
Wie die lebendigen Lippen und die frischen munteren Wangen meine ganze Seele anzogen! Wie ich, in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz versunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen sie sich ausdrückte!*
(Goethe)

Aus den dargestellten Beispielen lassen sich folgende Gemeinsamkeiten erkennen:

Der Mikrotext besitzt äußere Grenzen (Anfang und Ende) und Innenstruktur. Der Bestimmung der Grenzen und der Innenstruktur des Mikrotextes sind zwei Problemkreise der Textgrammatik gewidmet. Es sind die Probleme der **Delimitation** des Mikrotextes (Abgrenzung des Mikrotextes und Segmentierung des Gesamttextes in transphrastische syntaktische Einheiten) und die Probleme der **Konstitution** (der inneren Verfassung) des Mikrotextes.

Größere Schwierigkeiten bietet das Problem der Textdelimitation. Es ist jedoch von erstrangiger Bedeutung, da die Delimitation sprachlicher Einheiten natürliche Vorbedingung ihrer weiteren Erforschung ist.

Bei der Prägung des Mikrotextes als syntaktische Einheit mit kommunikativer Funktion eine wichtige Rolle der Stimmführung gehört.

Obwohl die Erforschung der Stimmführung als Prägemittel des Mikrotextes heute noch in den Anfängen liegt, wird in der einschlägigen Literatur auf folgende intonatorische Charakteristiken des Mikrotextes hingewiesen:

1) Der Anfangssatz des Mikrotextes wird in einem höheren Register gesprochen (s.: [140,78]).

2) Die Pause am Schluss des Textes übertrifft die Pause am Satzende an Länge. Peschkowski [194]; Sserkowa [249]; letztere kennzeichnet die Pause am Textschluss als „länger als 2 Moren“, (Mora: kleinste Zeiteinheit im Vers. Die Pause nach Satzschluss = 2 Moren.)

3) Im Textmtern wechselt die Stärke der Betonung bei der Ersterwähnung eines Gegenstandes und bei seiner wiederholten Nennung (H a r w e g [107]; sein Beispiel: *Es war einmal ein älter König, Dieser König hatte eine wunderschöne Töchter*).

Von den oben genannten intonatorischen Charakteristiken des Mikrotextes sind für das Delimitationsproblem die Beobachtungen an der intonatorischen Hervorhebung des Anfangssatzes von besonderer Bedeutung.

Ein weiterer Charakterzug des Textanfangs ist der Wechsel des Mikrothemas gegenüber dem vorangehenden Text (vgl. den Wechsel der Mikrothemen in den Beispieltexten aus der Novelle „Tonio Kröger“, S. 328).

Die intonatorische Hervorhebung und der Wechsel des Mikrothemas sind nicht nur das Signal dafür, dass ein neuer Mikrotext im Rahmen des Gesamttextes oder seines Abschnittes beginnt, sondern auch Schlussignal für den vorausgehenden Mikrotext. Der Gedanke, dass das Ende des Mikrotextes am sichersten an den Anzeichen eines neuen Textanfangs

erkannt werden kann, wird von verschiedenen Textforschern ausgesprochen. So sagt zum Beispiel Harweg: „Das Ende eines spezifischen Textes wird indirekt, durch die Markierung der Anfänge der anderen bzw. aller anderen spezifischen Texte gekennzeichnet [106]. Heidolph hat ebenfalls den Anfangssatz des nachgehenden Textes für die Abschlussgrenze des vorangehenden Textes. Seine Formel für die Delimitation eines Textes ist:

$S_0\#(S\#-S)S_0$, wo S_0 — Anfangssatz ist.

Der Text beginnt mit einem S_0 und endet bei dem folgenden S_0 [109].

Zur Bestimmung des Satzanfangs S_0 markiert der Verfasser die Satzglieder, die im Text noch nicht erwähnt worden sind, mit [— m] (vgl. engl. *mentioned* „vorerwähnt“). Die vorerwähnten Satzglieder (natürlich nicht im Anfangssatz, sondern nur in den Folgesätzen des Textes) markiert er mit [+m]. Im Anfangssatz eines Textes haben nach Heidolph alle Satzglieder das Kennzeichen [—m].

Pfütze und Schulze weisen außerdem darauf hin, dass der Anfangssatz eines neuen Textes und somit der Übergang von einem Text zum folgenden häufig durch Wörter oder Wortgruppen gekennzeichnet sind, die den Wechsel von Geschehnisabläufen ankündigen, z. B. *plötzlich, jäh, mit einem Ruck, Da geschah ...* u. Ä. [196]. In unserem Beispieltext vgl. das texteröffnende *Plötzlich...* am Anfang des zweiten Textes (S. 328).

Unter **Konstitution** des Textes versteht man die Mittel der Satzverflechtung oder der Kohärenz, d. h. vor allem die expliziten sprachlichen Zeichen der Koreferenz der Sätze im Rahmen des Textes, d. h. ihres Bezuges auf denselben Gegenstand, dasselbe Geschehen, denselben Sachverhalt (denselben Referenzträger).

Der Kernbegriff für das Problem der Konstitution des Textes ist der Begriff **Pro-Formen** [253]. Unter Pro-Formen versteht man sprachliche Wiederaufnahmen bereits im Text erwähnter Referenzträger. Das sind Pronomen und Pronominaladverbien (*er, sie, das, dies; hier, dort, dorthin, hierher, da, damals*).

Bei der Verwendung von Pro-Formen handelt es sich um die rückverweisende Anapher (Wiederholung des bereits Erwähnten). Signal einer Katapher (Vbrwärtsweisung) ist der unbestimmte Artikel *ein*. Der bestimmte Artikel *der* ist Signal einer Anapher, des Rückverweises auf die Wiederaufnahme desselben Referenzträgers; (s. dazu: [274]) sowie Wortstellung und andere Ausdrucksmittel der kommunikativen Satzperspektive. Mit Hilfe anderer Termini wird die Verwendung von Pro-Formen zur Wiederaufnahme eines vorerwähnten Referenzträgers von Harweg in seinem Buch „Pronomina und Textkonstitution“ dargelegt [106]. Er bezeichnet die Wiederaufnahme des Referenzträgers im Rahmen eines Textes und die Verwendung verschiedener Bezeichnungen für ihn als Substitution und nennt den Referenzträger beim ersten Vorkommen **Substituendum**, alle Pro-Formen, die ihn bei der Fortführung des Textes vertreten aber Substituens (ebenda).

§ 119. Die grammatischen Charakteristiken eines Gesamttextes

Der Gesamttext ist, wie schon gesagt wurde, Forschungsobjekt mehrerer linguistischer Disziplinen. Ist es ein künstlerischer Text, so ist er außerdem Forschungsobjekt der Literaturwissenschaft. Ist es ein wissenschaftlicher Text, so folgt er in seinem Aufbau der Logik und dem Begriffssystem der entsprechenden Wissenschaft.

Jedoch gehört ein ganzer Komplex von Fragen der Textgestaltung in den Bereich der Textgrammatik.

1. Die **temporale** Struktur des Textes. Eines der wichtigsten Gestaltungsmittel des Textes ist eine einheitliche temporale Struktur des Textes, die je nach dem Typ des Textes durch die eine oder die andere Zeitform realisiert wird. So überwiegen in einem erzählenden Text das Präteritum und das von ihm abhängige Plusquamperfekt (die Erzähltempora oder die Tempora „der erzählten Welt“). Eine Variante davon ist ein erzählender Text im schildern-den Präsens. Enthält der erzählende Text Dialogpartien, so ergibt sich die temporale Struktur des Textes aus dem Zusammenspiel der Zeitformen der „besprochenen“ und der „erzählten“ Welt, d. h. der präteritalen und der präsens-tischen Tempusgruppe. Gehört der Text zum Funktionalstil der wissenschaftlichen Prosa, der Publizistik, zur Sprache der Werbung, so ist die dominierende Zeitform, die die zeitliche Perspektive des Gesamttextes prägt, das Präsens. Vgl. folgende Textauszüge, die auf die temporale Struktur gan-zer Texte schließen lassen.

(1) *Die Federn einer Gans beschämten den neugeborenen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane als zu dem, was sie war, geboren zu sein. Sie sonderte sich von ihresgleichen ab und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verräterische Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat.* (Lessing)

(2) *Der kleine, flache, weiße Alsterdampfer biegt bei. „Sybille“ steht an seinem Bug. Der Schiffstelegraf schrillt, und die Schraube wirbelt schaumiges Wasser auf. Die Passagiere drängen nach den Ausgängen. Der Kontrolleur springt an Land, wirft das Schiffstau um den eisernen Poller am Kai und ruft: „Jungfernstieg! Endstation!“* (Bredel)

(3) *Er machte die Augen zu. Mit einmal wurde es noch dunkler. Er merkte, dass jemand gekommen war und nun vor ihm stand, dunkel, leise. Jetzt haben sie mich! dachte er. Aber als er ein bisschen blinzelte, sah er nur zwei etwas ärmlich behoste Beine. Die standen etwas krumm vor ihm, dass er zwischen ihnen hindurchsehen konnte. Er riskierte ein kleines Geblinzel an den Hosenbeinen hoch und erkannte einen älteren Mann.*

Der hatte ein Messer und einen Korb in der Hand. Und etwas Erde an den Fingerspitzen.

Du schläfst hier wohl, was? fragte der Mann und sah von oben auf das Haargestrüpp herunter. Jürgen blinzelte zwischen den Beinen des Mannes hindurch in die Sonne und sagte: Nein, ich schlafe nicht. Ich muss hier aufpassen. Der Mann nickte: So,

dafür hast du wohl den großen Stock da? Ja, antwortete Jürgen mutig und hielt den Stock fest. (Bordiert)

(4) *Das Eisenerz nützt uns so, wie es in der Natur vorkommt, im täglichen Leben nichts. Es muss zunächst aus dem Erdinneren gebrochen und zutage gefördert werden. Das ist die Arbeit der Bergleute. Die Hochöfner erzeugen aus dem Erz Roheisen. Die Stahlwerker verarbeiten das Roheisen zu Stahl; die Walzwerker stellen aus dem Stahl schließlich Bleche und Profile (Formstähle) her. (Einführung in die sozialistische Produktion)*

2. Die **temporal-lokale** Achse des Textes. Der Text besitzt nicht nur eine temporale Struktur, sondern auch eine temporal-lokale Achse. Die Begebenheiten, von denen es handelt, sind zeitlich und lokal situiert. Sie verlaufen in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort und sind auch innerlich zeitlich gegliedert. Diese konkrete zeitliche und lokale Perspektive wird vor allem durch lokale und temporale Umstandsbestimmungen in Form von Präpositionalfügungen, Adverbien und Pronominaladverbien, lokalen und temporalen Umstandssätzen ausgedrückt, z. B. *in Berlin, am 3. Januar 1982, am nächsten Morgen, bald darauf, in der Nacht, in der Nähe, links / rechts davon; da, dann, danach, damals, seitdem, seither, unterdessen, indessen; hier, da, dort, überall* u. Ä.

Am klarsten ist die temporal-lokale Achse des Textes in einem Lebenslauf ausgeprägt.

Max Born wurde am 11. Dezember 1882 im damaligen Breslau als Sohn eines Professors für Anatomie geboren. Nach Semestern in Breslau, Heidelberg und Zürich schloss er 1907 in Göttingen sein Fachstudium mit einer Dissertation auf dem Gebiet der Elastizitätstheorie ab. Auf Planks Vorschlag wurde er 1914 als Professor für theoretische Physik nach Berlin berufen. Hier begann seine Freundschaft mit Einstein.

Berücksichtigt man das Datum des Erscheinens einer Zeitung, so ist auch im publizistischen Text die temporal-lokale Achse des Textes sehr klar ausgeprägt.

Zur Vorbereitung der UNO-Konferenz über Wissenschaft und Technik begann am Montag in Bukarest eine europäische Regionaltagung, an der Vertreter der ECE-Mitgliedsländer und Beobachter internationaler Organisationen teilnahmen.

Als Zeit- und Ortsangaben fungieren auch Titel künstlerischer Werke, Realien im Text u. a.

3. Die modale Struktur des Textes. Die Textauszüge, die in 1. und 2. angeführt sind, lassen deutlich erkennen, dass der Text auch eine einheitliche modale Struktur hat. Alle genannten Texte, wie auch die meisten künstlerischen und Gebrauchstexte haben als ihre modale Dominante oder den modalen Schlüssel des Textes die Modalität der Realität, der die Formen des Indikativs entsprechen.

Der modale Schlüssel der Irrealität liegt manchmal einem lyrischen Gedicht zugrunde:

*Ich wollt' ich war' ein Fisch,
So hurtig und frisch;
Und kämst du zu angeln,
Ich würde nicht mangeln. (Goethe)*

Im künstlerischen Text wechselt der modale Schlüssel des Textes beim Übergang von der Erzählung des Autors zu den Äußerungen literarischer Figuren von einer Modalität zu einer anderen hinüber. Die Helden des künstlerischen Werkes stellen Vermutungen an, denken sich unwahre Situationen aus, sprechen irrealer Wünsche aus, erteilen Befehle.

(1) „Meine Frau schloß wohl schon?“ fragte er, während der seinen Überzieher in der Diele ablegte. (Kellermann)

(2) „Ich esse nie wieder einen Pfirsich“, sagte er.
„Warum nicht, Christian... Was für ein Unsinn ... Was ist dir?“ „Denkt euch, wenn ich aus Versehen... diesen großen Kern verschluckte, und wenn er mir im Halse steckte... und ich nicht Luft bekommen könnte... und ich spränge auf und würgte grässlich und ihr alle spränget auch auf...“ Und plötzlich fugt er ein kurzes, stöhnendes „Oh.“¹ hinzu, das voll ist von Entsetzen, richtet sich unruhig auf seinem Stuhl empor und wendet sich seitwärts, als wollte er fliehen. (Th. Mann)

(3) „Ruth“, sagte er, „ich wollte, die Decke bräcile auseinander, und ein Flugzeug käme, und wir flögen zu einer Insel mit Palmen und Koralle?“, wo keiner weiß, was ein Pass und eine Aufenthaltserlaubnis ist!“ (Remarque)

4. Die referenzielle Struktur des Textes. Eine Orientierung in der referentiellen Struktur des Textes ermöglichen der Artikel, die Artikelwörter und die Pro-Formen, die ein vorerwähntes Substantiv ersetzen.

Jeder neue Textreferent wird im Verlaufe des Textes durch den unbestimmten Artikel eingeführt. Der unbestimmte Artikel hat eine kataphorische Funktion. Er ist ein Signal für den Hörer bzw. Leser, dass ihm sagt: „Sei aufmerksam!“ Die Spannung **lässt** nach bei der wiederholten Nennung des Referenten, doch dienen wiederholte Wiederaufnahmen des gleichen Substantivs genau so wie der Gebrauch von rückverweisenden Pro-Formen {er, ihn; sie; das u. Ä.) zum Ausdruck der Identität der vorgenannten Textreferenten:

Ein von den Jägern hart verfolgter Panther kauerte einmal im Dickicht, um Atem zu schöpfen. Da hörte er aus den Zweigen über seinem Kopf eine Stimme. „Hi, hi, hi! kicherte die Stimme. „Hab' ich's nicht immer gesagt? Mitsamt deinen furchtbaren Tatzen und deinem maßlosen Gebrüll nimmst du ein Ende mit Schrecken. Dir fehlt die kluge Anpassung an einmal gegebene Verhältnisse. Wie kleinlaut ist doch jetzt der starke Pardel!“

Der Panther schaute auf, konnte jedoch den Eigentümer der schadenfrohen Stimme nicht entdecken... (Hoernle)

Vgl. auch die Texte *Im Kanal lag ein Boot...* S. 325; *Die Federn einer Gans...* S. 333.

5. Die Arten der **Rededarstellung** im Text. Zur Charakteristik der Textgestaltung und zur Gestaltung einzelner Texttypen gehören auch die Arten der Rededarstellung.

Der künstlerische Text kann ganz aus einem szenischen Dialog bestehen. Das ist im Drama der Fall. Ein künstlerisches Werk, das nicht zu den dramatischen Formen der Literatur gehört, ist entweder ganz in Form der Autorenrede gestaltet oder es verbindet die Autorenrede und den Dialog der literarischen Figuren. Letzterer kann auch in Form der indirekten Rede wiedergegeben werden. Eine besondere Art der Figurensprache ist die erlebte Rede. Eine für den wissenschaftlichen Text überaus typische Art der Verbindung der Worte des Verfassers mit der fremden Rede sind das wörtliche Zitieren sowie die sog. **erzählte** Rede. Die Sprache der Publizistik neigt ebenfalls zu verschiedenen Formen der erzählten Rede, und zwar zu einer nicht wörtlichen Wiedergabe fremder Äußerungen bzw. zur bloßen Angabe des Themas einer fremden Äußerung. Folgende Textauszüge mögen die einzelnen Arten der Rededarstellung veranschaulichen:

(1) *Der Beamte hatte keinen Spitzbart. Trotzdem kam er Kern bekannt vor. Vielleicht hatte er sich den Bart inzwischen abnehmen lassen. Er spielte mit einem zierlichen Federmesser aus Perlmutt und warf einen milden Blick auf Kern, „Emigrant?“*

„Ja.“

„Aus Deutschland gekommen?“

„Ja. Heute.“

„Irgendwelche Papiere?“

„Nein.“

Der Beamte nickte. (Remarque)

(2) *Er tippte mit den Fingern nachdenklich auf einen Tisch. Mit seinen hellen grünen Augen sah er sie überlegend unter der gesenkten Stirn hervor an. Sie erwartete doch wohl nicht, dass er Geld habe? Nein. Sie habe nicht darüber nachgedacht. Es sei ihr auch gleich. Er sei Fahnenjunker a. D., also ohne Bezüge. Ohne Stellung. Ohne festes Einkommen. Ja, eigentlich ohne Einkommen.*

Ja, es sei recht, nicht darum habe sie gefragt.

Er erkundigte sich nicht, warum sie gefragt habe. Erfragte überhaupt nichts weiter. (Fallada)

(3) *Mit ihnen zusammen buk er zwischen heißen Steinen sein Brot und aß es, nachdem er es mit Knoblauch eingerieben hatte. Denn vom Knoblauch wurde man groß und blieb immer gesund. (H.Mann)*

(4) *Uta Boege, die sich seit ihrem Berufsverbot mit Nebenarbeiten durchs Leben schlagen musste, kommentierte diese Dossiers mit den Worten: „Wenn ich es bisher nur ahnen konnte, so wurde es mir jetzt zur erschreckenden Gewissheit, dass ich auf Schritt und Tritt bespitzelt werde.“*

(5) *In einer Eröffnungsansprache würdigte Oberbürgermeister Erhard Krack den schöpferischen Beitrag der Jugend der Hauptstadt zur Erfüllung und gezielten Überheißung des Volkswirtschaftsplanes 1978, Bezirks MMM, so unterstrich er, dokumentiert das erfolgreiche Wirken der Berliner Arbeiterjugend, der jungen sozialistischen Intelligenz sowie der Schüler und Studenten zur weiteren erfolgreichen Verwirklichung der Beschlüsse des IX. Parteitages der SED.*

Vgl. auch die Texte *Er machte die Augen zu...* S. 333; *Ich esse nie wieder einen Pfeffer...* S. 335; *Ein von den Jägern hart verfolgter Panther...* S. 335.

6. Distanzverbindung und Nachbarbindung der Textteile durch Pronominaladverbien und Konjunktionen. Der inhaltliche Zusammenhang

zwischen den Textteilen wird häufig durch Pronominaladverbien hervorgehoben, indem letztere auch den logisch-semantischen Charakter der Verbindung zwischen Sätzen oder größeren Textteilen zum Ausdruck bringen und ihn dadurch dem Leser zugänglicher machen. Das Pronominaladverb kann sowohl im Inneren eines Mikrotexes stehen und die Nachbarsätze verbinden als auch absatz- und sogar kapiteleröffnend sein. Es handelt sich dabei also entweder um **Distanzverbindung** ganzer Textteile oder um **Nachbarbindung** von Absätzen im Makrotext bzw. von Sätzen im Mikrotext.

Ein Beispiel des kapiteleröffnenden Pronominaladverbs *hiermit*, das den nachfolgenden Text mit den vorausgehenden Kapiteln des Buches verbindet, ist oben angeführt worden. Siehe den Textauszug *Hiennit begannen schöne Sommerwochen für Tony Buddenbrook...* S. 325.

Besonders häufig ist die Nachbarbindung von Sätzen durch **Pronominaladverbien anzutreffen**.

Einen Vorzug des Buches sehen seine Autoren darin, dass die Darstellung der theoretischen Grundlagen, die ohne Anspruch darauf erfolgt, eine geschlossene Theorie der rhetorischen Kommunikation zu bieten, mit einer großen Zahl praktischer Übungen verbunden wird, denen eine möglichst breit gehaltene Auswahl von Kommunikationsaufgaben aus der Praxis unseres gesellschaftlichen Lebens zugrunde liegt. Damit soll erreicht werden, dass die Benutzer des Buches die fachlichen Voraussetzungen erwerben, die es ihnen ermöglichen, die Übungen des zweiten Teils nicht als „Rezepte“ zu betrachten, sondern mit ihrer Hilfe die Fähigkeit selbstständiger und schöpferischer rhetorischer Gestaltung zu erwerben bzw. zu vertiefen. Dabei ist an der Ausbildung an den Universitäten, Hochschulen und anderen Einrichtungen die führende Rolle des Übungsleiters wichtig; das Buch ist jedoch so angelegt, dass es auch der autodidaktisch Arbeitende mit Nutzen verwenden kann. (W. Schmidt / E. Stock)

Dieser Paragraf erhebt keinen Anspruch auf eine vollständige Charakteristik der grammatischen Gestaltung von Texten. Er soll vielmehr in die Probleme einer textgrammatischen Beschreibung des Textes einführen und weitere Untersuchungen im Bereich von Textgestaltung und Texttypologie fördern.

VERZEICHNIS DER ZITIERTEN LITERATUR

1. ^&ramon'äAZumBegriffderzentripetalenundzentrimgalenPotenzen//Deutsch als Fremdsprache (im Weiteren DaF) — 1967. — H. 3.
2. Admoni W. G. Der deutsche Sprachbau. — 2. Aufl. — M.; L., 1966.
3. Admoni W. G. Der deutsche Sprachbau, — 3. Aufl. — M.; L., 1972.
4. Admoni W.G., — Адмони Д.Г. Синтаксис современного немецкого языка. Система отношений и система построения. __ Л., 1973.
5. Admoni W. G.—Адмони В. Г. Пути развития предложения в немецком языке. — М, 1973.
6. Akademiegrammatik — Грамматика русского языка. — М., 1952—1954. — т. J. "—III
7. Akademiegrammatik— Грамматика современного русского литературного языка / Под ред. Н.Ю. Шведовой. — М., 1970.
8. Aksakow K.S. — Аксаков К. С. Полное собрание сочинений. Сочинения филологические. — М., 1875. — Т. 2. __ Ч. I.
9. Albrecht E. Beiträge zur Erkenntnistheorie und das Verhältnis von Sprache und Denken. — Halle (Salle), 1959.
10. Ammann H. Die menschliche Rede. — II. Teil: Der Satz. — Lalir i. B., 1928.
11. Ammann H. Vom doppelten Sinn der sprachlichen Formen // Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. — Heidelberg, 1920.
12. Ammer K., Meier G.F. Bedeutung und Struktur // Zeichen und System der Sprache. — Berlin, 1966, — Bd, III.
13. Apel K.-O. Noam Chomskys Sprachtheorie und die Philosophie der Gegenwart // Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache. Bd. XX: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch — Düsseldorf, 1972.
14. Awasbajew N. — Авазбаев Н. Интонация простого повествовательного предложения, содержащего структуру приложения в современном немецком языке: Автореф. дис.... канд. филол. наук, — М., 1968.
15. Bally Ch — Баллы Ш, Общая лингвистика и вопросы французского языка. — М., 1955«
16. Barchudarrow L.S. - Бархударов Л. С, О бинарности оппозиций и симметрии грамматических систем // Высшее языкознание, — 1966,—

4. wo A

17. *Barchudarov LS.* — *Бархударов Л. С.* Структура простого предложения современного английского языка. — М., 1966.
18. *Basler O.* Der Große Duden. Grammatik der deutschen Sprache / Bearbeitet von Otto Basler.
19. *Baum R.* Dependenzgrammatik. — Tübingen, 1976.
20. *Bechert J., Clement D., Tkummel W., Wagner K.H.* Einführung in die generative Transformationsgrammatik. — München, 1970.
21. *Becker H.* Deutsche Sprachkunde. I, Sprachlehre. — Leipzig, 1941.
22. *Becker K.F.* Ausführliche deutsche Grammatik. — Frankfurt a. M., 1836 — 1839. — Abt. 1—3.
23. *Becker K. F.* Organismus der Sprache. — Frankfurt a. M., 1827.
24. *Behaghel O.* Deutsche Syntax, — Heidelberg, 1923—1932. — Bde. I—IV.
25. *Behaghel O.* Die deutsche Sprache. — 5. Aufl. — Leipzig, 1911.
26. *Berner G. I.* — *Бернер Г. И.* Употребление страдательного залога в современном немецком языке.: Автореф. дис.... канд. филол. наук. — М., 1963.
27. *Bessmertnaja N., Wittmers E.* Übungsbuch zur Textlinguistik (Einfache Kompositionenformen). — М., 1979.
28. *Blatz F.* Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache. — 3. Aufl. • — Karlsruhe, 1895—1896. — Bde. 1—2.
29. *Blatz F.* Neuhochdeutsche Schulgrammatik. — 10. Aufl. — Karlsruhe, 1913.
30. *Bondzio W.* Das Wesen der Valenz und ihre Stellung im Rahmen der Satzstruktur // Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. — 1969. — H. 2.
31. *Boost K.* Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes. — Berlin, 1955.
32. *Boost K.* Arteigene Sprachlehre. Vom Wirkungszusammenhang der deutschen Sprache. — Breslau, 1938.
33. *Boost K.* Der deutsche Satz. Die Satzverflechtung//Deutschunterricht, —1949. — H.3.
34. *Brandenstein W.* Kritische Musterung der neuen Theorien des Nebensatzes // Indogermanische Forschungen, — 1926. — № 44.
35. *Brandes M.P., Pironkova M.P.* Praktikum für die funktionale Stilistik der deutschen Rede. — М., 1975.
36. *Breuer D.* Einführung in die pragmatische Texttheorie. — München, 1974.
37. *Brinker K.* Das Passiv im heutigen Deutsch. — München, 1971.
38. *Brinkmann H.* Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. — Düsseldorf, 1962.
39. *Brinkmann H.* Die deutsche Sprache, Gestalt und Leistung. — 2. Aufl. — Düsseldorf, 1971.
40. *Brinkmann H.* Die Wortarten im Deutschen // Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik / Hrsg. von Hugo Moser. — 2. Aufl. — Darmstadt, 1965.
41. *Brinkmann H.* Zum grammatischen Geschlecht // Annales Academiae Scientiarum Fennicae. — Helsinki, 1954. — M> 84.
42. *Buscha J.* Zur Darstellung des Konjunktivs in einer deutschen Grammatik für Ausländer // DaF. — 1980. — H. 1.
43. *Chafe W. L.* Meaning and the Structure of Language. — Chicago; London, 1970.
44. *Clement D., Tkummel W.* Grundzüge einer Syntax der deutschen Standardsprache. — Frankfurt a. M., 1975.
45. *Dal. I.* Kurze deutsche Syntax. — Tübingen, 1952,

46. *Danes Fr.* Zur linguistischen Analyse der Textstruktur // *Folia Linguistica*. — 1970. № 4.
47. *Danes Fr.* A Three Level Approach to Syntax // *Travaux linguistiques de Prague*. — Prague, 1956. — № 1.
48. *Delbrück B.* Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. — 1893—1900, — Bde. 1—II.
49. *Deutschbein M.* Neuenglische Stilistik. — Leipzig, 1932.
50. *Die deutsche Sprache.* Lehr- und Übungsbuch für Fachschulen und Erwachsenenbildung. — 5. Aufl. — Leipzig, 1957.
51. *Domseiff F.* Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. — 5. Aufl. — Berlin, 1959.
52. *Drach E.* Grundgedanken der deutschen Satzlehre. — Frankfurt a. M., 1937.
53. *Dressler W.* Einführung in die Textlinguistik. — Tübingen, 1973.
54. *Dressler W.* Modelle und Methoden der Textanalyse // *Folia Linguistica*. — 1970. — № 4.
55. *Dünninger J.* Geschichte der deutschen Philologie // *Deutsche Philologie im Aufriß* / Hrsg. von W. Stammler. — Berlin, 1952. — Bd. I.
56. *Eggers H.* Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart // *Studium generale*. — 1962. — H. 1.
57. *Eggers H.* Wandlungen im deutschen Satzbau // *Der Deutschunterricht*. — Stuttgart, 1961, — № 13. — H. 5.
58. *Eggers H.* Philologische Erfahrungen mit datenverarbeitenden Maschinen // *Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahresbuch des Instituts für deutsche Sprache 1965—1966*, — Düsseldorf, 1967.
59. *Engel U.* Syntax der deutschen Gegenwartssprache. — Berlin, 1977.
60. *Erben J.* Abriß der deutschen Grammatik. — 8. Aufl. — Berlin, 1965.
61. *Erben* Deutsche Grammatik. Ein Abriß. — München, 1972.
62. *Erdmann <?>, Mensing O.* Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt, — Stuttgart, 1886—1898. — Abt. L, 2.
63. *Essen O.* Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation, — Ratingen; Düsseldorf, 1956.
64. *Figurwowski I. A., — Фигуровский И. А.* Om синтаксиса отдельного предложения к синтаксису целого текста // *Русский язык в школе*. — 1948. — № 3.
65. *Fillmore Ch.* The Case for Case // *Universals in Linguistic Theory*. — New York, 1968.
66. *Fillmore Ch.* Towards a Modern Theory of Case // *Modern Studies in English // Readings in Transformational Grammar* / ed. by D. A. Reibel, S. A. Shane, — New Jersey, 1969.
67. *Fillmore Ch.* Types of Lexical Information // *Semantics* / ed. by D. D. Steinberg, L. A. Jacobovits. — Cambridge, 1971,
68. *Flämig W.* Zur Funktion des Verbs. I. Tempus und Temporalität // *DaF*. — 1964. — H. 4.
69. *Flämig W.* Zur Funktion des Verbs, II. Modus und Modalität // *DaF*, — 1965. — H. 1.
70. *Flämig W.* Zur Funktion des Verbs, HL Aktionsart und Aktionalität // *DaF*. — 1965. — H. 2.
71. *Flämig W.* Zum Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. — Berlin, 1959.
72. *Flämig W.* Zur grammatischen Klassifizierung des Wortbestandes im Deutschen // *Beiträge zur Klassifizierung der Wortarten* / Hrsg. von G. Heibig. — Leipzig, 1977.

73. *Fleischer W.* Zur Funktion des Artikels in der deutschen Sprache der Gegenwart // *Acta Universitatis Wratislaviensis*. — *Germinica wratislaviensis* XI. — 1967. № 60.
74. *Fleischer W.* Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen // *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig / Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe*. — 1964. — Bd. 13.
75. *Fourquet J.* *Grammaire de l'AHemand*. — 2. Aufl. — Paris, 1956.
76. *Fourquet J.* Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. — Düsseldorf, 1971.
77. *Friedmann L.* Einige Besonderheiten polytematischer Absätze und ihrer Komponenten in der deutschen Gegenwartssprache // *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*. — 1972. — H. 4—5.
78. *Friedmann L.* Zum Problem sprachlicher Einheiten höherer Ordnung // *DaF*. — 1970. — H. 5.
79. *Fries Ch.* *The Structure of English*. — New York, 1940.
80. *Gelhaus H.* Grammatik auch heute noch ein Wagnis // *Wirkendes Wort*. ■ — 1969. — H.1.
81. *Glinz H.* Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik. — 4. Aufl. — Bern; München, 1962.
82. *Glinz H.* Der deutsche Satz. Wortarten und Satzglieder wissenschaftlich gefaßt und dichterisch gedeutet. — 4. Aufl. — Düsseldorf, 1965.
83. *Glinz H.* Grammatik und Sprache // *Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik* / Hrsg. von Hugo Moser. — 2. Aufl. — Darmstadt, 1965.
84. *Glinz H.* Deutsche Grammatik I. Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft. — Bad Homburg, 1970. — v. d. H.
85. *Grebe P.* Der Große Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache / Hrsg. von P. Grebe. — Mannheim, 1959.
86. *Grebe P.* Der Große Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache / Hrsg. von P. Grebe. — 2. Aufl. — Mannheim, 1966.
87. *Grebe P.* Der Große Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache / Hrsg. von P. Grebe. — 3. Aufl. — Mannheim, 1973.
88. *Grimm Я. J.* Der Artikel im modernen Deutsch // *Sprachpflege*. — 1970. — H. 1.
89. *Grimm H. J.* Synonymische Beziehungen zwischen einigen Artikel Wörtern der deutschen Sprache // *DaF*. — 1971. — H. 5.
90. *Grimm J.* Deutsche Grammatik. — Göttingen, 1822—1837. — Bde. I—IV.
91. *Große E. U.* Text und Kommunikation. — Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz, 1976.
92. *Große R.* Zur Problematik von Satztyp und Kerasatz im Deutschen // *Probleme der strukturellen Grammatik und Semantik*. — Leipzig, 1968.
93. *Guchmann M. M.* — *Гухманн М. М.* Лингвистическая теория Л. Вейсгерберга // *Вопросы теории языка в современной зарубежной лингвистике*. — М., 1961.
94. *Guchmann M. M.* — *Гухманн М. М.* Грамматическая категория и структура парадигм // *Исследования по общей теории грамматики*. — М., 1968.
95. *Guchmann M. M.* — *Гухманн М. М.* Развитие залоговых противопоставлений в германских языках. Опыт историко-типологического исследования родственных языков. — М., 1964.
96. *Gulyga E. W.* — *Гулыга Е. В.* Теория сложного предложения в современном немецком языке. — М., 1971.
97. *Gulyga E. W.* Autosemantie und Synsemantic in der Hypotaxe // *DaF*. — 1966. — H.4.

98. *Gulyga E. W., Natanson M.D.* — Гулыга Е.В., Натанзон М.Д. Грамматика немецкого языка. — М., 1957.
99. *Gulyga E. W., Natanson M.D.* Syntax der deutschen Gegenwartssprache. — М.; Л., 1966.
100. *Gulyga E. W., Schendels E.I.* — Гулыга Е.В., Шендельс Е.И. Грамматико-лексические поля в современном немецком языке. — М., 1969.
101. *Hamburger K.* Die Logik der Dichtung. — Stuttgart, 1957.
102. *Hartmann ?.* Zum Begriff des sprachlichen Zeichens // Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. — 1968. — H. 3—4.
103. *Hartmann P.* Texte als linguistisches Objekt // Beiträge zur Textlinguistik / Hrsg. von W.D. Stempel. — München, 1971.
104. *Härtung W.* Der Muttersprachunterricht und die gesellschaftliche Funktion der Sprache // Deutschunterricht. — Berlin, 1970. — H. 3—4.
105. *Härtung W.* Die zusammengesetzten Sätze des Deutschen // Studia Grammatica. — 1964. — № 4.
106. *Harweg R.* Pronomina und Textkonstruktion. — München, 1968.
107. *Harweg R.* & Die textologische Rolle der Betonung // Beiträge zur Textlinguistik / Hrsg. von W.D. Stempel. — München, 1971.
108. *Hauser-Suida U., Hoppe-Beugel G.* Die Vergangenheitstempora in der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart // Heutiges Deutsch. Reihe I. Linguistische Grundlagen. — München; Düsseldorf, 1972. — Bd. 4.
109. *Heidolph K.E.* Kontextbeziehungen zwischen Sätzen in einer generativen Grammatik // Kybemetika. — 1966. — № 3.
110. *Heidolph K., Flämig W., Motsch W.* Grundzüge einer deutschen Grammatik. — Berlin, 1981.
- III. *Heibig G.* Der Begriff der Valenz als Mittel der strukturellen Sprachbeschreibung und des Fremdsprachenunterrichts // DaE — 1965.
112. *Heibig G.* Untersuchungen zur Valenz und Distribution deutscher Verben//DaF.— 1966. — H.3und4.
113. *Heibig G.* Die Sprachauffassung Leo Weisgerbers // Der Deutschunterricht. — Stuttgart, 1961, —№ 13, — H. 3.
114. *Heibig G.* Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theory, — Leipzig, 1970.
115. *Heibig G.* Zum Problem der Genera des Verbs in der deutschen Gegenwartssprache//DaF. — 1968. — H. 3.
116. *Heibig G.* Zur semantischen Charakteristik der Argumente des Prädikats // Probleme der Bedeutung und Kombinierbarkeit im Deutschen, — Leipzig, 1977,
117. *Heibig G.* Zu einigen Problemen der Wortartklassifizierung im Deutschen // Beiträge zur Klassifizierung der Wortarten / Hrsg. von G. Heibig. — Leipzig, 1977.
118. *Heibig G.* Zur Theorie der Satzmodelle: Biuletyn fonograficzny / Poznanskie towarzystwo przyjaciół nauk, wydźiat filologiczno-filozoficzny. Komisja jezykownawcza. — 1971. — XI.
119. *Heibig G., Buscka J.* Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. — Leipzig, 1977,
120. *Heibig G., Schenkel W.* Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. — Leipzig, 1969,
121. *Hempel H.* Über Bedeutung und Ausdruckswert der deutschen Vergangenheits tempora // Festgabe Philipp Strauch, — Halle, 1932.

122. *Hempel Я.* Wortklassen und Bedeutungsweisen // Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik / Hrsg. von Hugo Moser. — 2. Aufl. — Darmstadt, 1965.
123. *Heringer H. J.* Theorie der deutschen Syntax. — München, 1970.
124. *Heyse J. Chr. A.* Deutsche Grammatik. — Hannover; Leipzig, 1908.
125. *Hodter W.* Grundzüge einer germanischen Artikellehre. — Heidelberg, 1954.
126. *Holz G.* Es kracht im Gebälk. Eine Betrachtung über die deutsche Grammatik // Muttersprache. — Lüneburg, 1956.
127. *Huber W., Kummer W.* Transformationelle Syntax des Deutschen. — München, 1974.
128. *Isenherg H.* Der Begriff „Text“ in der Sprachtheorie // ASG-Bericht. — Berlin, 1970. — №8.
129. *Jäger S.* Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs. — Düsseldorf, 1971.
130. *Jakobson R.* Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre. Gesamtbedeutung der russischen Kasus // Travaux du Cercle linguistique de Prague, —1936. — VI.
131. *Jarnatowskaja V. Je.* — *Ярнатовская В. Е.* Взаимодействие морфологических категорий и лексико-стилистическая характеристика существительных в немецком языке: Автореф. дис.... канд. филол. наук. — Л., 1970.
132. *Jegorow W. F.* — *Егоров Б. Ф.* Идиоматические конструкции в синтаксисе немецкой разговорной речи: Автореф. дис. ... канд. филол. наук. — М., 1967.
133. *Jellinek M. H.* Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. — Heidelberg, 1913—1914. — I—H.
134. *Jespersen O.* Lehrbuch der Phonetik. Leipzig. — 1926.
135. *Jespersen O.* — *Есперсен О.* Философия грамматики. — М., 1958.
136. *Jespersen O.* Analytical Syntax. — London, 1937.
137. *Jung W.* Kleine Grammatik der deutschen Sprache. — Leipzig, 1961.
138. *Jung W.* Grammatik der deutschen Sprache, — Leipzig, 1966.
139. *Kalepky Th.* Neuaufbau der Grammatik. — Leipzig, 1928.
140. *Kandinski B. S.* — *Кандинский Б. С.* Текст как интонационная структура: Автореф. дис.... канд. филол. наук. — М., 1968.
141. *Kaufmann G.* Grammatik der deutschen Grundwortarten. — München, 1967.
142. *Kaviebon S. D.* — *Кашиельсон С. Д.* Типология языка и речевое мышление. — Л., 1972.
143. *Klaus G.* Die Macht des Wortes. Ein erkenntnistheoretisch-pragmatisches Traktat. — Berlin, 1964.
144. *Kluge W.* Perfekt und Präteritum im Neuhochdeutschen. — Marburg, 1961.
145. *Kotb H.* Das verkleidete Passiv. Über Passivumschreibungen im modernen Deutsch // Sprache im technischen Zeitalter. — 1966. — № 19.
146. *Komprad W.* Strukturanalysen und semiotische Darstellungen der Struktur als rationale Verfahren bei der Behandlung wissenschaftlicher Texte im fachbezogenen Unterricht für Ausländer // DaF. — 1970. — H. 5.
147. *Koschmieder E.* Beiträge zur allgemeinen Syntax. — Heidelberg, 1965.
148. *Kossilowa M. R.* — *Косилова М. Ф.* Основные недвусоставные конструкции в современном немецком языке: Автореф. дис.... канд. филол. наук. — М., 1963.
149. *Kossjakin A. M.* — *Косякин А. М.* Категория числа у имен существительных в современном немецком языке; Автореф. дис. ... канд. филол. наук. — М., 1962.
150. *Knischebütskaja K. G.* — *Крушельцкая К. Г.* Сопоставительная грамматика немецкого и русского языков. — М., 1961.

151. *Krusckelnitzkaja K. G.* — *Крушельницкая К. Г.* К вопросу о смысловом членении предложения // ВЯ. — 1956. — №5.
152. *KuJherH.L* The Grammatical Structure of English and German.— Chicago, 1967.
153. *Kurilowicz E.* Le probleme du cJasement des cas //Bulletin de la soci&e" polonaise de linguistique fax. — Krakow, 1949. — №9.
154. *LakoffG.* On generative Semantics // Semantics: An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics and Psychology/eds. D.D.Steinberg, L. A. Jakobovits — Cambridge, 1971.
155. *Lehnen M.* Morphem, Wort und Satz im Englischen. Eine kritische Betrachtung zur neueren Linguistik. — Berlin, 1969.
156. *Lessklss G.A.* — *Лесскисс Г. А.* О зависимости между размером предложения и его структурой в разных видах текста // ВЯ. — 1964. — №> 3.
157. *Lindgren K. B.* Über den oberdeutschen Präteritumschwund. — Helsinki; Wiesbaden, 1957.
158. *Ljungerudl L.* Zur Nominalflexion in der deutschen Literatursprache nach 1900 — Lund, 1955.
159. *LossjewahM.* -*ЛосеваЛ.М.* Межфразовая связь в текстах монологической речи: Автореф. дис.... канд. филол. наук. — Одесса 1969
160. *Maas K I Wunderlich D.* Pragmatik und sprachliches Handeln. —Frankfurt a. M.,
161. *Marchand J. W.* The Use of Prediction in Teaching the German Verb // Language Learning. —1955, —V. 5. —№3—4.
162. ^{^^}Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprach-Philosophie. — Halle, 1908. — Bd. I.
163. *Marty A.* Satz und Wort. — Bern, 1950.
164. *Meier G.R* Das Zero-Problem in der Linguistik. Kritische Untersuchungen zur i« [^]uktu, aliStischen Analyse der Relevanz sprachlicher Form. - Berlin, 1961.
105. *Meier G. F.* Einige Bemerkung zur marxistisch-leninistischen Sprachwissenschaft // Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. - 1974. — H. 5,
166. *Meier a F.* Ein Beitrag zur Erforschung der Beziehungen von Sprache und Denken und der Entwicklungsgesetzmäßigkeiten der Sprache//Wissenschaftliche Zeit-
?£f^^-^f^PzW Gesellschafts- und sprachwissenschaft-
167. *Meier GE* Grundfragen einer funktionalen Grammatiktheorie // Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. - 1974. - JS' t^{£ier H.ü} DeUtSChe SJ> rachstatist*.- - Hiidesheim, 1964. - Bde. I-II. lov. Moser H. Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik / Hrsg. von Hugo Moser. — 2. Aufl. — Darmstadt, 1965.
- 17a SSiSsf^ ^**
171. *Moser H* Ziele und Aufgaben des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim // 17? m w\ nf ?βтм DeUtSCH, Jahrbuch 1965-1966. - Düsseldorf, 1967.
172. *Moskatskaja O.I.* ~ *Москальская О.И.* Грамматика немецкого языка (Теоретический курс). Морфология. — М., 1956
173. *Москальская О.И.* Грамматика текста. — М 1981
174. *Москальская О.И.* Проблемы системного описания синтаксиса, - М.,

175. Москвицкая О. И. Проблемы семантического моделирования // ВЯ. — 1973. — №6.
176. Москвицкая О. И. Некоторые вопросы моделирования предложений // Иностранные языки в школе. — 1973. — №1,
177. Москвицкая О. И. Некоторые вопросы моделирования предложений // Иностранные языки в школе. — 1973. — № 2.
178. Motsch W. Zur Kritik des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus. — Berlin, 1974.
179. Motsch W. Sprache als Handlungsinstrument // Studia grammatica, — Berlin, 1978. — Bd. 17.
180. Moulton W.G. The Sounds of English and German. — Chicago, 1962.
181. Nehring A. Studien zur Theorie des Nebensatzes // Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. — 1930. — Bd. 57.
182. Neubert A. Semantischer Positivismus in den USA. — Berlin; Halle (Saale), 1962.
183. Neuhoß R. Bemerkungen über den Konjunktiv // Der Deutschunterricht. — Stuttgart, 1959. — № 11.
184. Neumann W. Wege und Irrwege der inhaltbezogenen Grammatik // Weimarer Beiträge. — 1961. — H. 1.
185. Neumann W. Die Sprachwissenschaft der DDR vor neuen Aufgaben // Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. — 1970. — H. 5.
186. Nida E.A. A system for the description of semantic elements // Word. — 1951. — V. 7. — №1.
187. Nida E.A. A Synopsis of English Syntax. — London; The Hague; Paris, 1966.
188. Oserow G. W. — Озеров Г. В. Поле пассивности в современном немецком языке; Автореф. дис.... канд. филол. наук. — М., 1971.
189. Otto E. Grundlinien der deutschen Satzlehre. — Brunn, 1943.
190. Otto E. Stand und Aufgaben der allgemeinen Sprachwissenschaft, — Berlin, 1954.
191. Paul H. Deutsche Grammatik. — Halle, 1955. — Bde. I—V.
192. Paul H. Prinzipien der Sprachgeschichte. — 5. Aufl. — Halle (Saale), 1937.
193. Pause E. Zur Theorie transformationeller Syntaxen. — Wiesbaden, 1976.
194. Peschkowski A. М. — Пешкоеский А. М. Русский синтаксис в научном освещении. — М., 1956,
195. Pfütze M. Grundgedanken zu einer funktionalen Textlinguistik // Textlinguistik I. / Pädagogische Hochschule Dresden. — Dresden, 1970.
196. Pfütze M., Schulze J. Text, Stilistik und Texttheorie // Textlinguistik // Deutschunterricht. — 1970. — H. 10.
197. Pike K. h. Grammatik Theorie // General Linguistics. — 1957. — V. 11,2.
198. Plett H. Textwissenschaft und Textanalyse. — Heidelberg. — 1975,
199. Port-Royal. Grammaire generate et raisonnee de Port Royal, — 3. <Sd, — Paris, 1676, s. auch Grammaire generate et raisonnee ou La Grammaire de Port-Royal / édition critique presentee par Herbert H. Brekle. — Stuttgart, 1966.
200. Porzig W. Das Wunder der Sprache. Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft. — 2. Aufl. — Bern, 1957.
201. Pospelow N. S. — Поспелов В. С. Сложное синтаксическое целое и особенности его структуры // Доклады и сообщения Института русского языка АН СССР. — М; Л., 1948. — Вып. 2.
202. Potschepzow G. G. — Почепче Г. Г. Конструктивный анализ структуры предложений. — Киев, 1971,

203. Potsdamer Forschungen. / Wissenschaftliche Schriftenreihe der Pädagogischen Hochschule „Karl Liebknecht“. — Potsdam.
204. ProblemedersemantischenAnalyse//Studiagrammatica.—Berlin, 1977.—Bd. 15.
205. *Rachmankulowa E. S.* Strukturelle Untersuchungen zum deutschen *Veib* im Satzmodell // DaF. —1966. — H. 4.
206. *Rahn F.* Neue Satzlehre / Hrsg. von Rahn. — Frankfurt a. M., 1940.
207. *Ries J.* Was ist Syntax? — 2. Aufl. — Prag, 1927.
208. *Ries J.* Zur Wortgruppenlehre. — Prag, 1928.
209. *Ries J.* Was ist ein Satz? — Prag, 1931.
210. *Riesel E.* Stilistik der deutschen Sprache. — M., 1959.
211. *Mzicka R.* Überlegungen zu marxistisch-leninistischen Sprachlehre // Linguistische Arbeitsberichte / Hrsg. v. R. Große, A. Neubert, R. Rü^iCka. — Leipzig, 1971. — H. 4.
212. *RuzickaR.* Bemerkungen zum Strukturalismus//Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. —1970. __ H. 5.
213. *Saltweit L.* Besitzt die deutsche Sprache ein Futur? // Deutschunterricht 12 — Stuttgart, 1960. — H. 5.
214. *Schachmatov A.A.* — *Шахматов А.А.* Синтаксис русского языка. — Л., 1979
215. *Schendels E. I.* Deutsche Grammatik. Wort, Satz, Text. — М 1979
216. *Шендельс Е. ff.* Многозначность и синонимия в грамматике.'— М., 1970.
217. *Schenkel W.* Deutsche Satzmodelle für den Fremdsprachenunterricht // DaF.—1969i —H. 1.
218. *SchmelewD.N.-Шмелев Д.Н.* О «связанных» синтаксических конструкциях в русском языке // ВЯ. — 1960. — № 5
219. *Schmidt J. S.* „Text“ und „Geschichte“ als Fundiemngskategorien. Sprachphilosophische Grundlagen transphrastischer Analyse//Beiträge zur Textlinguistik /Hrsg. W. D. Stempel. — München, 1971.
220. *Schmidt J. S.* Texttheorie/Pragmalinguistik // Lexikort der germanischen Linguistik // **ALTHAUS H. E. W.**
J. Althaus, H. E. Wiegand. -Tübingen, 1973. Grundlagen der deutschen Grammatik. Eine Einführung in die funktionale Sprachlehre, — Berlin, 1965.
222. *Schmidt W.* Grundlagen der deutschen Grammatik. Eine Einführung in die funktionale Sprachlehre. 3. Aufl, — Berlin, 1967
223. *Schmidt W.* Zur Theorie der funktionalen Grammatik // Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung —1969 -H2
224. *Schmidt W.* Zu einigen theoretischen Grundfragen der muttersprachlichen Bildung *stische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 14. -Berlin, 1975,*
III sth Jt w J f, ?. ^{rSg}Rede - ^{Ges}P<ä<* - Diskussion. - Leipzig 1977.
226. *Schmidt W. und Kollektiv.* Sbzze der Kategorien und der Methode der funktionalen Grammatik // Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. — 1969. — H. 5.
227. *Schmidt W. und Kollektiv.* Die Sprache als Instrument der Leitung gesellschaftlicher Prozesse // Deutschunterricht. — 1969 — H II
228. *Schmidt W HarnischH.* Zur Grundlegung einer marxistisch-leninistischen Sprachwirkungsforschung // Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. — 1970. — HL 5.
229. *Schneider W.* Stilistische deutsche Grammatik. -3. Aufl. -Freiburg; Basel; Wien,

221. *Schoental G*, Das Passiv in der deutschen Standardsprache. — München, 1976.
222. *Schtscherba LW.* — *Щерба Л. В.* Фонетика французского языка. — М., 1955.
223. *Schwedowa N. Ju.* — *Шведова Н. Ю.* Очерки по синтаксису русской разговорной речи. — М., 1960.
224. *Schwedowa N. Ju.* — *Шведова Н. Ю.* Парадигматика простого предложения в современном русском языке (опыт типологии) // Русский язык. Грамматические исследования. — М., 1967.
225. *Seidel E.* Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen // Jenaer germanistische Forschungen. — 1935. — № 27.
235. *Seidel E.* Sprachwissenschaft, „Weltbild“, Philosophie // Deutschunterricht — Berlin. — 1958. — Н. 11.
236. *Seyfert G.* Zur Theorie der Verbgrammatik. — Tübingen, 1976.
237. *Shirmunski V. M.* — *Жирмунский В. М.* Вопросы немецкой грамматики в историческом освещении // Сб. статей под ред. В. М. Жирмунского — М.; Л., 1935.
238. *Sinder L. R., Strojewa T. V.* — *Зиндер Л. Р., Строева Т. В.* Современный немецкий язык. Теоретический курс. — 3-е изд. — М., 1957.
239. *Sinder L. R., Strojewa T. V.* — *Зиндер Л. Р., Строева Т. В.* Пособие по теоретической грамматике и лексикологии немецкого языка. — Л., 1962.
240. *Sinder L. R., Strojewa T. V.* — *Зиндер Л. Р., Строева Т. В.* Научная грамматика немецкого языка, — Л., 1938.
241. *Sitte H., Brinker H.* (Hrsg.) Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Sprache der Gegenwart. — Düsseldorf, 1973. — Bd. 30.
242. *Stotty F.* Zur Theorie des Nebensatzes // Travaux du Cercle linguistique de Prague, IV. Etudes dédiées aux quatrième Congrès de linguistique. — Prague, 1936.
243. *Smimitzky A. I.* — *Смирницкий А. И.* Морфология английского языка. — М., 1959.
244. *Solotowa G. A.* — *Золотова Г. А.* О регулярных реализациях моделей предложения // ВЯ. — 1969. — № 1.
245. *Sommerfeldt K.-E., Schreiber H.* Wörterbuch zur Valenz und Distribution der Substantive, — Leipzig, 1977.
246. *Sommerfeldt K.-E., Schreiber H.* Wörterbuch zur Valenz und Distribution der Adjektive. — Leipzig, 1977.
247. *Sprache und Ideologie.* Beiträge zu einer marxistisch-leninistischen Sprachwirkungsforschung / Hrsg. Wilhelm Schmidt. — Halle (Saale), 1972.
248. *Ssedelnikow E. A.* — *Седельников Е. А.* Структура предложения с точки зрения синтагматических и парадигматических отношений // Филологические науки. — 1961. — № 3.
249. *Sserkowa N. I.* — *Серкова Н. И.* Сверхфразовое единство как функционально-речевая единица.: Автореф. дисс. канд. филол. наук. — М., 1968.
250. *Ssilman T. I.* — *Сильман Г. Я.* Проблемы синтаксической стилистики. — Л., 1967.
251. *Ssussow L. P.* — *Суцов И. П.* Семантическая структура предложения, — Тула, 1973.
252. *Steger H.* Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen. — Darmstadt, 1970.
253. *Steinitz R.* Nominale Pro-Formen // ASG-Bericht. — Berlin. — 1968, — № 2.
254. *Steinitz W.* Zur Grammatik der deutschen Sprache der Gegenwart // Deutschunterricht 7. — Berlin, 1952.

255. *Stempel W.-D.* (Hrsg.) Beiträge zur Textlinguistik. — München, 1971.
256. *Stenzel F. K.* Episches Präteritum, erlebte Rede, historisches Präsens // Deutsche Vierteljahresschrift. — 1959. — № 33.
257. *Stepanova M.D. / Heibig G.* Wortarten und das Problem der Valenz in der deutschen Gegenwartssprache. ■ — Leipzig, 1978.
258. *Strang B.* Modern English Structure. — London, 1962.
259. *Strojewa T.V. — Строева Т.В.* Модальность косвенной речи в немецком языке.: Автореф. дис.... д-ра филол. наук. — Л., 1950.
260. *Strojewa T.V., — Строева Т.В.* Сопоставительная статистика падежных словоформ имени существительного в немецком языке // Иностранные языки в школе. — 1968. • — № 5.
261. *Ssokolskaja T. V (Strojewa) — Сокольская Т. В. (Строева).* Система склонения // Вопросы немецкой грамматики в историческом освещении / Под ред. В.М.Жирмунского — М., 1935.
262. *Sütterlin L.* Die deutsche Sprache der Gegenwart. — 5. Aufl. — Leipzig, 1923.
263. *Sütterlin L.* Neuhochdeutsche Grammatik. — München, 1924.
264. *Tesniere L.* Elements de syntaxe structural. — Paris, 1958.
265. Textlinguistik. I—VII. — Dresden, 1970—1979.
266. Theoretische Probleme der Sprachwissenschaft: In 2 Bdn. / von einem Autoren kollektiv unter der Leitung von W. Neumann. ■ — Berlin, 1976.
267. *Trubetzkoy N.* Grundzüge der Phonologie. — Prague, 1939.
268. *Vater H.* Toward a generative dependency grammar // Lingua 36. — 1975. — № 2—3.
269. *Vernaleken Th.* Deutsche Syntax. — Wien, 1861—1863. — Bde. 1—2.
270. *Viehweger D.* (Hrsg.). Probleme der semantischen Analyse // Studia grammatica. — Berlin, 1977. — Bd. 15.
271. *Wdowitschenko P. S. — Вдовиченко П. С.* Некоторые фразеологизированные синтаксические конструкции современного немецкого языка: Автореф. дис. ... канд. филол. наук. — М., 1965,
272. *Weinrich H.* Tempus. Besprochene und erzählte Welt, — Stuttgart, 1964.
273. *Weinrich H.* Sprache in Texten. — Stuttgart, 1976.
274. *Weinrich H.* Linguistik der Lüge. — Heidelberg, 1966.
275. *Weisgerber I.* Vom Weltbild der deutschen Sprache. — 2. erw. Aufl. — Düsseldorf, 1954.
276. *Weisgerber I.* Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik. — 3. Aufl. — Düsseldorf, 1962.
277. *Weisgerber I.* Grammatik im Kreuzfeuer // Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik. / Hrsg. von Hugo Moser. — 2. Aufl. — Darmstadt. — 1965.
278. *Weisgerber I.* Die vier Stufen in der Erforschung der Sprache. — Düsseldorf, 1963.
279. *Weisgerber I.* Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung. — Düsseldorf, 1971.
280. *Weisgerber I.* Zum Ausgleich von generativer und energetischer Sprachbetrachtung // Wirkendes Wort. — 1972. — H. 3.
281. *Willmanns W.* Deutsche Grammatik. — 2. Aufl. — Straßburg, 1899—1911. Bde. I—III.
282. *Winogradow V.W. — Виноградов В.В.* Русский язык. Грамматическое учение о слове. — М.; Л., 1947.
283. *Winogradow V.W. — Виноградов В. В.* Современный русский язык. Морфология / Под ред. акад. В. В. Виноградова—М., 1952.

284. *Winogradov V.W. — Виноградов В. В.* Понятие синтагмы в синтаксисе русского языка // Вопросы синтаксиса русского языка. — М., 1950.
285. *Winter W.* Relative Häufigkeit syntaktischer Erscheinungen als Mittel zur Abgrenzung von Stüarten // *Phonetica*. — 1961. — V.I. — № 4.
286. *Wittmers E.* Ein Beitrag zu einer funktionalen Textlinguistik // *Sprachpflege*. — 1970. — H. 3.
287. *Worth D, S.* The Role of Transformation in the Definition of Syntagmas in Russian and other Slavic Languages // *American Contributions to the V, International Congress of Slavists*. — Sofia, 1963 (The Hague reprint).
288. *Wotjak G.* Zu einer Begriffsbestimmung der Pragmatik // *Lingustische Arbeitsberichte*. — Leipzig, 1971. — H. 4.
289. *Wunderlich D.* (Hrsg.) Probleme und Fortschritte der Transformationsgrammatik // Referate des 4. Linguistischen Kolloquims Berlin 6. bis 10. Oktober 1969 / *Linguistische Reihe* 8. — München, 1971.
290. *Wunderlich D.* (Hrsg.) Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik // *Der Deutschunterricht*. — Stuttgart. — 1970. — H. 4.
291. *Wunät W.* Völkerpsychologie — Berlin, 1904. — Bd. I.
292. *Yngwe V.H. — Ёнгве В. Г.* Гипотеза глубины // *Новое в лингвистике*. — М., 1965. — Вып. IV.

Учебное издание

Moskalskaja Olga Ivanovna
Grammatik der deutschen Gegenwartssprache

Москальская Ольга Ивановна
Теоретическая грамматика
современного немецкого языка
Учебник

Редактор *А.В. Огульчанская*
Ответственный редактор *Н. П. Галкина*
Технический редактор *Е. Ф. Коржуева*
Компьютерная верстка: *Г. Б. Новикова*
Корректор *В.Д.Дегтярев*

Диапозитивы предоставлены издательством.

Изд. № А-252-1. Подписано в печать 03.02.2004. Формат 60 х 90/16.
Гарнитура «Тайме». Бумага тип, № 2. Печать офсетная. Усл. печ. л, 22,0.
Тираж 5100 экз. Заказ №12797

Лицензия ИД № 02025 от 13.06.2000, Издательский центр «Академия», Санитарно-эпидемиологическое заключение № 77.99.02.953.Д.003Э03.06.03 от 05.06.2003, 117342, Москва, ул. Бутлерова, 17-Б, к. 223. Тел./факс: (095)330-1092, 334-8337.

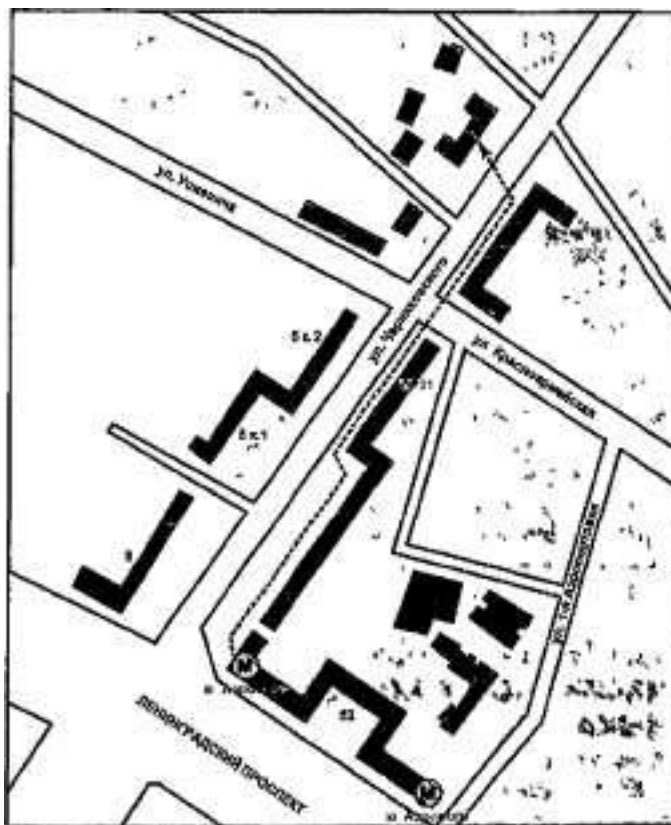
Отпечатано на Саратовском полиграфическом комбинате,
410004, г. Саратов, ул. Чернышевского, 59.

Книги издательства в розницу можно приобрести в магазине по адресу:

Москва, ул. Черняховского, 9 (в здании Института развития профессионального образования).

Часы работы: понедельник—пятница с 10.00 до 19.00.

Тел.: (095)152-2271, факс: 152-1878.



Отдел оптовой торговли:

1. Москва, ул. Бутлерова, 17-Б, к. 223.
Тел./факс: (095) 330-1092, 334-8337.
E-mail: academph@online.ru
2. Москва, ул. 2-я Фрезерная, 14, к. 402.
Тел./факс: (095) 234-0855, 273-1608.
E-mail: academia@rol.ru

Издательство имеет возможность отправлять заказанную литературу железнодорожными контейнерами и, почтово-багажными вагонами штабными отправлениями.

ACADEMA

УВАЖАЕМЫЕ ЧИТАТЕЛИ!
**ИЗДАТЕЛЬСКИЙ ЦЕНТР
«АКАДЕМИЯ»**

ПРЕДЛАГАЕТ ВАШЕМУ ВНИМАНИЮ
СЛЕДУЮЩИЕ КНИГИ:

О.И.МОСКАЛЬСКАЯ
ИСТОРИЯ НЕМЕЦКОГО ЯЗЫКА

Объем 258 с

В пособии в соответствии с программой курсов «Введение в германскую филологию» и «История немецкого языка» рассматривается дописменная история германских языков, возникновение немецкого языка и древний период его истории, средний период, ранний верхненемецкий период как переход от позднего Средневековья к современности, новый период — становление немецкого национального литературного языка. Дается трактовка основных понятий истории языка, таких, как языковые изменения, соотношение эволюции языка и языковой преемственности, экстралингвистические и внутренние факторы, вызывающие языковые изменения, взаимосвязь языка и общества, основные пути изменения языка.

Для студентов высших педагогических и языковых учебных заведений.

М.Д.СТЕПАНОВА, И.И.ЧЕРНЫШЕВА
**ЛЕКСИКОЛОГИЯ СОВРЕМЕННОГО НЕМЕЦКОГО
ЯЗЫКА**

Объем 256 с.

Классическое учебное пособие рассматривает теорию и функции слова как основной единицы лексической системы, лексико-семантическую систему языка, роль словообразования, сочетаемость лексических единиц.

Для студентов высших педагогических и языковых учебных заведений.

Н.И.ФИЛИЧЕВА
ИСТОРИЯ НЕМЕЦКОГО ЯЗЫКА

Объем 304 с

В классическом учебном пособии, созданном крупнейшим специалистом по германистике, предлагается изучение немецкого языка по периодам. Рассматриваются становление, развитие и совершенствование всех элементов языка в их тесной связи и взаимообусловленности.

Для студентов высших педагогических и языковых учебных заведений.